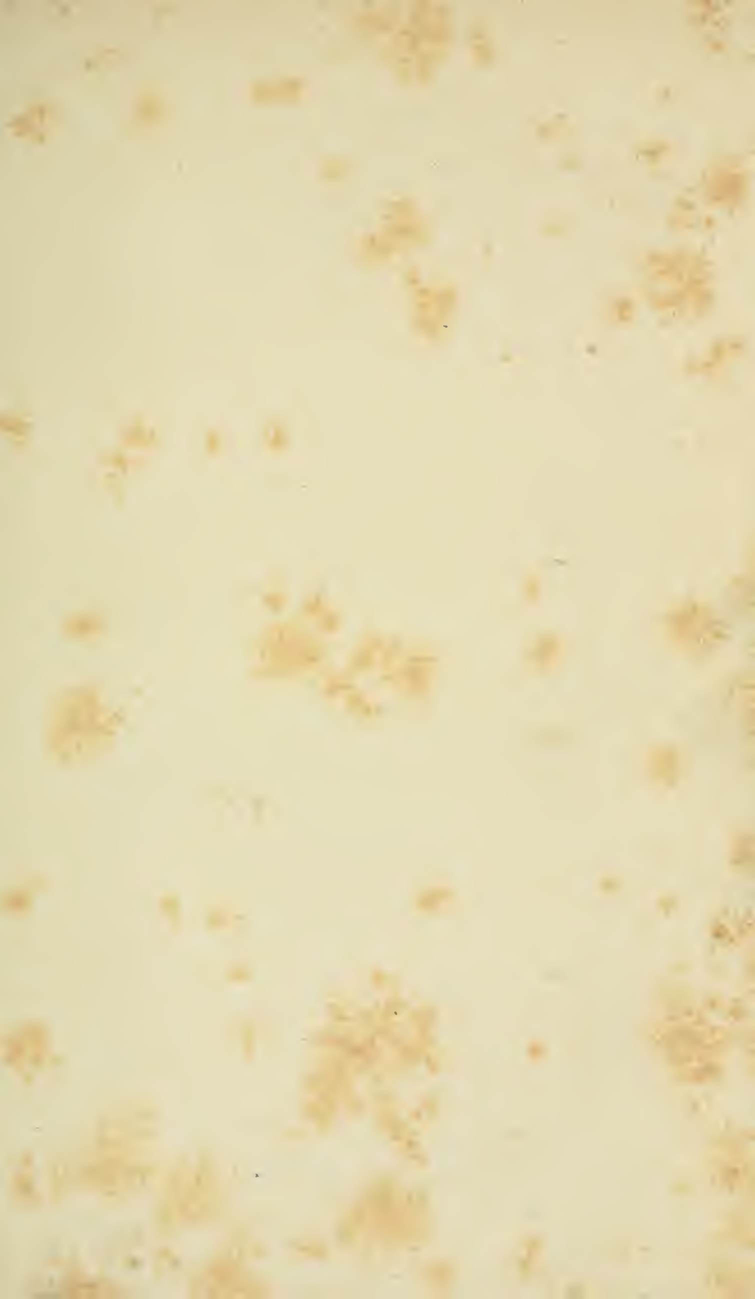
Leben
des Bischofs
J. N. Neumann.










JS. MR.
PASSIO CHRISTI CONFORTA ME.
+ Joan. N. Neumann CSSR
Episc. Philad.

Leben und Wirken

des hochseligen

Johannes Nep. Neumann,

aus der Congregation des allerh. Erlösers,

Bischofs von Philadelphia.

Von

P. Joh. Nep. Berger,

aus der Congregation des allerh. Erlösers.

Mit Approbation der Obern.

New York, Cincinnati, St. Louis und Einsiedeln,

Benziger Brothers,

Typographen des heiligen Apostolischen Stuhles.

1883.

Approbation.

Nach erlangter Bevollmächtigung unseres General-Obern, des hochwürdigsten P. Nicolaus Mauron, und nach abgegebenem Gutachten zweier Theologen unserer Congregation, ertheile ich mit größter Freude die Erlaubniß, das Leben und Wirken des hochwürdigsten, selig verstorbenen Johannes Nep. Neumann, C.SS.R., Bischofs von Philadelphia, geschrieben vom hochw. P. J. N. Berger, C.SS.R., im Drucke erscheinen zu lassen.

E. F. Schauer, C.SS.R.,
Sup. Prov. Balt.

Baltimore,
am Feste des hl. Bekenners Eduard 1882.

Empfehlungsschreiben des
hochwürdigsten Herrn Jacob Friedrich Wood,
Erzbischofs von Philadelphia,
an den
hochw. P. Joh. Nep. Berger, C.SS.R.

Hochw. lieber Pater!

Die Nachricht, daß Ew. Hochwürden das Leben Ihres vortrefflichen Herrn Onkels, des hochwürdigsten Bischofs Johannes Nep. Neumann, meines verehrten Vorgängers, für den Druck vorbereiten, verursacht mir eine große Freude; denn ich halte es für recht und billig, daß seine vielen Tugenden Allen als Vorbild zur Betrachtung und Nachahmung dargestellt werden. Auch freuet es mich, daß das Werk einen Verfasser gefunden, der in den Annalen seiner Zeit, wie auch in der Tradition seiner Ordensbrüder zuverlässige Quellen zur Hand hat.

Ich habe den hochwürdigsten Herrn Bischof Neumann zum ersten Male in Cincinnati gesehen, als er in seiner Güte dahin kam, um meiner Consekration zu seinem Coadjutor beizuwohnen. Es war im Jahre 1857. Da der hochselige Bischof schon 1860 aus diesem Leben schied, so genoß ich seine Gesellschaft kaum drei Jahre lang, aber lange genug, um durch sein Beispiel und seine Rathschläge wahrhaft erbaut zu werden. Ich überzeugte mich, daß er all die Wissenschaft und alle jene Tugenden in hohem Grade besaß, welche die hohe Würde und Stellung zieren sollen, die er einnahm. Ich bewundere noch immer seinen lebendigen Glauben, seine unerschütterliche Hoffnung, seine brennende Liebe zu Gott, seinen Starkmuth und die Ausdauer in der Erfüllung aller seiner apostolischen Pflichten.

Ich bin daher überzeugt, daß sein Leben für Alle interessant, belehrend und erbaulich sein wird, ein Muster für die Jugend, ein Beispiel für Priester und Ordensleute, eine Zierde des bischöflichen Amtes.

Ich könnte viele schöne Züge aus dem Leben des verehrten Prälaten hier anführen, aber seine Lebensgeschichte wird dieselben, und noch viele andere zur allgemeinen Kenntniß bringen, um seinen edlen Charakter zu zeigen und zur Nachahmung seiner Tugenden anzuspornen.

Ew. Hochw. in aller Achtung und Liebe ergebenster Diener in Christus,

† Jacob Friedrich Wood,
Erzbischof von Philadelphia.*

Philadelphia, am 12. Juni 1882.

Anmk: Die Diözese Philadelphia wurde 1875 zur Erzdiözese erhoben.

J. M. J. A.

Vorwort.

Seit dem Tode des hochseligen Bischofs Neumann sind bereits 22 Jahre verflossen; aber er lebt noch in frommer Erinnerung in den Herzen Aller, die ihn kannten. „Das Andenken an diesen großen Diener Gottes muß der Geschichte aufbewahrt werden," hörten wir oft sagen, „darum ist es zu wünschen, daß seine Lebensgeschichte verfaßt und zur Erbauung der Nachwelt überliefert werde."

So wurde mir schon vor mehreren Jahren von meinen Obern der Auftrag gegeben, das Leben Neumann's für den Druck zu bearbeiten. Allein diese Aufgabe war keine leichte. Denn obgleich der große Diener Gottes Vieles und Großes gewirkt hat, so wußte seine Demuth gar Vieles zu verbergen, welches größtentheils Gott allein bekannt ist. Das Diözesan-Archiv enthält aus seiner Zeit nichts, und die verhältnißmäßig kleine Zahl der Missionäre, die mit ihm arbeiteten, war zu sehr von der Seelsorge in Anspruch genommen, als daß ihnen Zeit übrig geblieben wäre, ihre Mühen und Kämpfe den Nachkommen zu überliefern.

Indeß fand sich dennoch so viel Material vor, das Leben des hochseligen Bischofs einigermaßen treu wiederzugeben. Ueber seine Jugend haben wir durch die Bemühung seiner noch lebenden Geschwister, so wie von seinen Freunden und Mitschülern manche schöne Mittheilungen erhalten. Seine eigenen Briefe, und besonders sein Tagebuch, erwiesen sich als eine werthvolle Quelle, aus welcher seine eigenen Worte geschöpft sind, die uns einen erfreulichen Blick in sein edles Herz und seine schöne Seele eröffnen.

Dank Allen, die mir behülflich waren, meine Aufgabe endlich zu vollenden. Weitere Mittheilungen, die Freunde einsenden wollen, werden für eine spätere Auflage mit Dank verwerthet werden.

Um dem Dekrete des Papstes Urban VIII. nachzukommen, erkläre ich, daß ich nicht die Absicht habe, den Wundern, Offenbarungen, Gnadenerweisungen und Erzählungen, welche sich in diesem Buche mitgetheilt finden, so wie auch in Bezug auf die Titel heilig und selig, die ich Personen beigelegt, welche noch nicht heilig gesprochen sind, eine andere Glaubwürdigkeit, als eine rein menschliche beizulegen; ausgenommen jene Fälle, welche die römisch-katholische Kirche durch ihr Urtheil bekräftigt hat.

Sollte das Leben Neumann's die Leser zur eifrigeren Uebung der Liebe Gottes anregen, so wäre meine Mühe überreichlich belohnt. So möge das herrliche Lebensbild unsers apostolischen Dieners Gottes allen Gläubigen zur Erbauung, meinen Mitbrüdern zum Troste und zur Aufmunterung in der Erfüllung der schweren Pflichten ihres Standes dienen.

Baltimore, am Feste des hl. Wenceslaus 1882, im fünfzigsten Jahre des Wirkens der Redemptoristen in Amerika.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Buch. Neumann's Jugend. 1811–1836.

Zweites Buch. Neumann als Weltpriester. 1836–1840.

Drittes Buch. Neumann als Redemptorist. 1840–1852.

Viertes Buch. Neumann als Bischof von Philadelphia. 1852—1860.

Erstes Buch.

Neumann's Jugend. 1811—1836.

---

1. Sein Geburtsort und seine Kindesjahre.

Im südwestlichen Theile von Böhmen liegt in einem anmuthigen Thale die alte Stadt Prachatitz. Das Thal ist reich an fruchtbaren und üppigen Fluren. Die Berge, welche Thal und Städtchen umgeben, erheben sich zu einer beträchtlichen Höhe und bieten mit ihren von Laub und Nadelholz dicht gekrönten Gipfeln dem Auge einen lieblichen Anblick.

Die Naturschönheiten dieser reizenden Landschaft, sowie zahlreiche Denkwürdigkeiten aus der Vergangenheit ziehen zur schönen Jahreszeit viele Fremde dorthin, die an Leib und Geist erfrischt nur ungern die Gegend verlassen.

Im Jahre 1036 war Prachatitz bereits ein ansehnliches Städtchen und der Hauptstapelplatz eines bedeutenden Handels zwischen Baiern und Böhmen. Die Straße von Passau nach Prachatitz wird noch heute der goldene Steig genannt; denn aus diesem Verkehrweg erwuchs den Bewohnern reichlicher Gewinn.

Viele Gebäude, obschon Jahrhunderte alt, sind noch so gut erhalten, daß sie wohl manche Neubauten überdauern werden; sogar die Frescomalereien an denselben, sowie die

eingegrabenen Schriftzüge in hebräischer, griechischer, lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache sind noch erkenntlich und leicht zu entziffern. Am städtischen Brauhause ist eine Schlacht, welche in uralten Zeiten dort siegreich geschlagen wurde, vollständig und meisterhaft in Frescomalerei dargestellt. Am Rathhause und an mehreren Privathäusern sind die hl. Landespatrone, sowie Glaube, Hoffnung und Liebe und die Könige des eigenen Landes in kräftigen Farben dargestellt, und zahlreiche Schriftstellen mahnen an Gerechtigkeit, Klugheit und Vaterlandsliebe. Das bedeutendste und schönste Monument der Stadt ist die Hauptkirche. Sie wurde im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts erbaut und war im Laufe der Zeit Zeuge trauriger Ereignisse.

Das deutsche Reich war unter der Regierung Sigismund's (1410—1437) vielen politischen und religiösen Unruhen ausgesetzt. Besonders war es Huß, der in Prag seine Irrlehren offen auf dem Lehrstuhle und auf der Kanzel vortrug und dieselben zu vertheidigen suchte. Vor der Kostnitzer Versammlung verharrte er hartnäckig in seiner Ketzerei und wurde von dem weltlichen Gerichte am 6. Juli 1415 lebendig verbrannt. Ebendasselbe geschah ein Jahr später seinem Freunde und Schüler Hieronymus von Prag.

Ihre Anhänger, darüber erbittert, sammelten sich um ihren Anführer Johann Zizka, einen kühnen Menschen und griffen zuerst das Prager Rathhaus an; dann fielen diese Fanatiker, die sich Hussiten oder Taboriten nannten, über die Katholiken her, plünderten und mordeten sie und verbrannten Kirchen und Klöster. Unter andern ihrer ungerechten Forderungen befand sich auch die, daß sie für die Laien den Kelch bei der hl. Communion begehrten, weßhalb bei ihren Umzügen der Kelch wie eine Fahne ihren Schaaren vorangetragen wurde.

Im Monate November des Jahres 1420 erschien der wüthende Hussiten-Führer Zizka mit seinen wilden Taboriten vor der Stadt Prachatitz. Die Thore wurden verschlossen, die Zugbrücken aufgezogen und die Bürger

bestiegen bewaffnet die Wälle zur Vertheidigung. Zizka forderte die Bürger unter heuchlerischer Freundlichkeit zur Uebergabe mit den Worten auf: „Oeffnet das Thor und lasset uns mit dem hochheiligsten Leibe Christi und den Priestern in die Stadt einziehen; wir versprechen euch keinen Schaden zuzufügen....“ Die Belagerten aber erwiederten mit christlichem Freimuthe: „Wir haben euren Leib Christi nicht nöthig, noch eure Priester, wir haben einen Leib Christi und Priester, mit denen sind wir zufrieden.“ Durch diese Antwort gereizt, schrie Zizka zornentbrannt: „So schwöre ich bei Gott, daß ich nicht Einen von euch am Leben lassen, sondern Alle tödten werde.“ Die Katholiken vertheidigten sich heldenmüthig; allein sie mußten endlich der Uebermacht weichen. Die wilden Horden der Hussiten erstiegen die Mauern, metzelten die Vertheidiger nieder und stürzten, nachdem sie die Thore zertrümmert, wie ein wilder, Alles zerstörender Strom, in die Stadt, und erwürgten 235 Bürger in den Straßen. Damit nicht zufrieden, drangen sie in die Häuser, zogen die Männer aus ihrem Verstecke hervor und ermordeten sie; Frauen und Kinder aber wurden aus der Stadt getrieben.

Nach diesem grausamen Blutbade waren zwar die Hussiten im Besitze der Stadt und fanden keinen Widerstand mehr; allein dies genügte dem blutdürstigen Zizka nicht. Um sein gottloses Werk zu vollenden und zu krönen, ließ er fünfundachtzig Bürger in eine Nebenkapelle der obengenannten Kirche einschließen und, ohne auf ihre flehentlichen Bitten um Schonung zu achten, brennendes, vorher mit Pech getränktes Stroh von dem Gewölbe herab auf sie werfen. In der Todesangst versuchten die Unglücklichen das Fenstergitter aus der Mauer zu reißen; allein vergebens. Sie mußten ihr Leben für den heiligen Glauben opfern. Heute noch zeigt man das gebogene Fenstergitter zur Erinnerung an jene grausame That.

Beinahe 200 Jahre blieb die Stadt in den Händen der Irrgläubigen und die schöne Kirche wurde von diesen Ketzern entweiht und mißbraucht. Der dreißigjährige Krieg (1618

—1648) führte eine Wendung der Dinge herbei. Wie schon hundert Jahre vor der sogenannten Reformation die ersten Religions-Unruhen in Böhmen unter Huß ausgebrochen, so nahm auch in demselben Lande der dreißigjährige Krieg seinen Anfang. Unter der Regierung des Kaisers Mathias bauten protestantische Unterthanen des Erzbischofs von Prag in Klostergrab und jene des Abtes von Braunau in dem nämlichen Orte ihre Bethäuser, indem Erstere sich auf den vom Kaiser Rudolph II. ertheilten Majestätsbrief stützten. Indeß war dieses nur den protestantischen Ständen, nicht aber den protestantischen Unterthanen katholischer Gutsherren bewilligt worden, wie Gericht und Kaiser entschieden.

Am 23. Mai 1618 drang Graf Thurn mit den protestantischen böhmischen Bauern in die Kanzlei der kaiserlichen Statthalter, und stürzten diese durch die Fenster hinab. Der Haufen Unzufriedener wuchs täglich, er vertrieb die Jesuiten und wählte dreißig Männer zur Verwaltung des Landes.

Die Protestanten hatten schon 1608 einen Bund geschlossen, Union genannt, an deren Spitze Friedrich von der Pfalz stand. Dieser schickte den aufständischen Böhmen ein Hülfsheer unter dem Commando des Grafen Mansfeld. Hoch loderte die Flamme des Aufruhrs. Dem verstorbenen Kaiser Mathias folgte Ferdinand II. Die aufrührerischen Böhmen erklärten ihn der Krone verlustig und krönten feierlich in Prag Friedrich von der Pfalz, das Haupt der protestantischen Union. Diesen eingedrungenen Winterkönig besiegte glänzend am 8. November 1620 Maximilian von Baiern, das Haupt der katholischen Liga, durch die Tapferkeit seines ausgezeichneten Feldherrn Tilly am weißen Berge vor Prag. Mansfeld lebte nur vom Raube und verheerte Alles, bis Tilly ihn aufrieb.

Die Mansfelder Truppen behaupteten im Jahre 1619 Prachatitz als Grenzfestung, wurden aber am 27. September des folgenden Jahres von den kaiserlichen Soldaten unter Anführung des Grafen Boucquoi nach hartem Kampfe besiegt. Peregrin entwirft uns in seiner Chronik ein trau-

riges Bild von jenem Kampfe; 15—1800 Soldaten sollen gefallen sein. Ein Beweis des heftigen Angriffes sind die Hunderte von Kugeln aus leichtem und schwerem Geschütze, die noch heute in den zahlreichen Rissen und Löchern der Ringmauern und anderen hervorragenden Mauern zu sehen sind. Zur Zeit, als Mansfeld die Stadt behauptete, waren nur 88 Katholiken in derselben, welche in der St. Barbara Seitenkapelle sich zum Gottesdienste versammelten, aber sechs Jahre später finden wir, daß die ganze Bewohnerschaft wieder zum alten Glauben, den der hl. Bischof Adalbert ihnen gepredigt hatte, zurückgekehrt war. Die Kirche zu den hl. Aposteln Petrus und Paulus soll von demselben Heiligen geweiht worden sein.*)

In dieser altehrwürdigen Stadt nun wurde unser Johannes am 28. März 1811, einem Charfreitage, geboren und noch an demselben Tage seine Seele wiedergeboren zum Leben der Gnade. Er empfing die hl. Taufe in der Kirche zum hl. Apostel Jakobus, dem Aelteren. Seine Taufpathen waren die wahrhaft christlichen Eheleute Johann und Barbara Marek, die ihm den glorreichen Beschützer des Böhmerlandes zum Namenspatrone gaben.

Johann hatte das unschätzbare Glück durchaus fromme, gottesfürchtige Eltern zu haben. Sein Vater Philipp Neumann, in Obernburg in Baiern am 16. Oktober 1774 geboren, war nach Böhmen gekommen und hatte sich im Jahre 1802 in Prachatitz niedergelassen, weil daselbst sein Geschäft, die Strumpfwirkerei, noch nicht betrieben wurde. Hier trat er in den hl. Ehestand mit einer sehr tugendhaften Bürgerstochter, Namens Agnes Lebis.

Gott segnete diese Ehe mit sechs Kindern, denen die frommen Eltern eine sorgfältige und wahrhaft christliche Erziehung angedeihen ließen, und von denen Johann der Gegenstand dieser Biographie, der drittgeborene war. — Katharina, die erstgeborene Tochter, später Ehefrau des Mathias Berger, lebt seit 1848 als Wittwe zurückgezogen

---

*) Der hl. Bischof Adalbert starb des Martertodes im Jahre 997.

für Gott allein. Ihr einziger Sohn hat sich dem Ordensstande gewidmet. Die zweitgeborene, Namens Veronika, vermählte sich mit Anton Kandl und starb 1850 ohne Nachkommenschaft. Johanna, die viertgeborene, trat im Jahre 1840 bei den barmherzigen Schwestern vom hl. Carl Borromäus in Prag ein, die eben damals von Nancy, im französischen Lothringen nach Böhmen verpflanzt worden und jetzt in zahlreichen Ordenshäusern in Böhmen verbreitet, sehr segensreich wirken in Hospitälern, Gefängnissen und Waisenhäusern. Johanna erhielt bei ihrer Einkleidung den Klosternamen Maria Carolina. Seit ihrer Gelübdeablegung mußte sie beständig die Bürde einer Oberin tragen; selbst als Generaloberin war sie für das Wohl der Congregation Jahre lang thätig. Das fünfte Kind erhielt bei der Taufe den Namen Aloysia, und befindet sich seit dem Tode ihres Vaters, an dem sie ihre schuldige, kindliche Pflicht bis zu dessen Lebensende erfüllt hat, ebenfalls bei denselben Schwestern vom hl. Carl Borromäus. Das jüngste Kind ist ein Sohn und heißt Wenzel. Dieser lernte das Geschäft des Vaters, welches er in späteren Jahren übernehmen sollte; allein in Gottes Rathschluß war es anders für ihn bestimmt. Er folgte seinem Bruder Johann nach Amerika, und ist seit 1841 Laienbruder in der Versammlung des Allerheiligsten Erlösers. Das waren die trostreichen Früchte einer gewissenhaften Erziehung.

Die Eltern selbst gaben in Allem ihren Kindern ein gutes Beispiel; im Hause waltete nur Gottesfurcht, und es wurden die Werke eines echt christlichen Lebens geübt. Es war allgemein bekannt, daß Gesellen und Arbeiter, die sich im Hause des Herrn Neumann ein ungeziemendes Wort erlaubten, nicht mehr in der Familie erscheinen durften. Morgens, Abends und bei Tische wurden die Gebete gemeinschaftlich verrichtet, wobei Herr Neumann es sich nie nehmen ließ, vorzubeten. Samstag wurde frühzeitig Feierabend angekündigt, damit noch an demselben Abende die Werkstätten gereinigt werden könnten, und die Arbeiter nicht am Sonntage zu arbeiten brauchten.

Neumann war ein überaus thätiger Mann. Nie sah man ihn müßig. Er hatte die Gewohnheit, des Abends früh zur Ruhe und des Morgens früh zur Arbeit zu gehen; denn er kannte das Sprüchwort: Morgenstund' hat Gold im Mund'. Bis in sein hohes Alter beobachtete er die Gesundheitsregel: „Mäßigkeit in Speise und Trank verleiht ein hohes Alter.“ Seiner hohen Tugenden, besonders seiner Klugheit wegen wurde er zu mehreren öffentlichen Aemtern der Stadt erwählt, die er immer zum allgemeinen Wohle und zur größten Zufriedenheit seiner Mitbürger gewissenhaft verwaltete. Besonders zeichnete er sich als Armenvater aus, und brachte es endlich dahin, daß man in der Stadt keinen Armen mehr sah, der sein Brod bettelte. Jeder Bürger mußte nämlich eine Armensteuer zahlen, um den Nothdürftigen der Stadt zu Hülfe zu kommen. Mit dieser Steuer bildete Neumann einen Fond, aus welchem je nach Bedarf die Armen unterstützt wurden. Dabei ging er sehr weise zu Werke. Denjenigen, die durch eigene Schuld arm und dürftig geworden waren, ließ er kein Geld, sondern Lebensmittel und Holz verabreichen, damit sie das Geld nicht verschwendeten. Die Handwerksburschen mußten von den Zünften unterstützt werden. Das Ansehen des Herrn Neumann war so groß, daß nicht selten Groß und Klein ihm die Hand küßten wenn er durch die Straßen ging. Er handelte nie leidenschaftlich. Einige schöne Thaten sollen als Beweis dienen. Seine kleinen Mädchen liebten besonders ein ausgezacktes Kleid. Da kam denn auch eines derselben in kindlicher Einfalt auf den Gedanken, dem Vater eine unerwartete Freude zu machen. Sie schlich unbemerkt zu dem Kleiderschrank, worin der Feiertags-Rock des Vaters aufbewahrt wurde und zackte, so gut sie es eben verstand, den Rand am Rocke aus. Am nächsten hohen Festtage zieht der Vater, nichts Arges vermuthend, den Rock an und wollte eben zur Kirche gehen, als Jemand ihn auf die sonderbare Verzierung an seinem Rocke aufmerksam machte. In der Ueberzeugung, daß Eines der Kinder sich diesen Spaß erlaubt habe, ließ er

diese zusammenkommen und fragte, wer aus ihnen das gethan? Keines wollte darum wissen. Obgleich diese Unaufrichtigkeit dem Vater sehr mißfiel, zog er doch ruhig einen anderen Rock an und ging zur Kirche. Bei seiner Rückkehr sagte er zu seinen Kindern: „Wüßte ich, wer von euch meinen schönen Rock so zierlich gezackt hat, dem gäbe ich einen Zwanziger." Sogleich rief eines der Mädchen: „Vater, ich habe es gethan." Als verständiger Vater gab er dem Kinde wirklich das versprochene Geldstück, dann aber auch eine angemessene Strafe, nicht weil es seinen Rock verdorben, sondern weil es nicht gleich anfangs hatte bekennen wollen.

Die wahrhaft christliche Gesinnung Neumann's erhellt aus folgendem Zuge: Er hatte wiederholt vernommen, daß ein armer Mann ihn bestehle. Zuerst wollte er es nicht glauben; denn seine Nächstenliebe ließ ihn von allen Menschen nur gut denken. Allein der Dieb wurde auf frischer That ertappt. Darauf hin suchte Neumann den Thäter auf. Mit bewegter Stimme und Thränen in den Augen sagte er zu dem Unglücklichen: „Sie wissen, daß Gott auch die geheimste That sieht; wie konnten Sie vor Gottes Augen wiederholt diesen Diebstahl begehen und so Gott den Allgütigen beleidigen?" Der arme Mann war bei diesen Worten so gerührt, daß er schluchzend folgende Entschuldigung vorbrachte: „Verzeihen Sie mir, ich habe es nur aus Noth gethan." Neumann erwiederte: „Hätten Sie mir Ihre Noth geklagt, dann hätte ich Ihnen ja gerne das Nothwendige gegeben. Jetzt aber gebe ich Ihnen die Erlaubniß sich immer in Ihrer Noth an mich zu wenden; nur stehlen Sie nicht mehr." Der tief beschämte Mann erhielt auch noch ein ansehnliches Almosen und um das Maß seiner Güte voll zu machen, verbot Neumann den zwei gegenwärtigen Zeugen, das Vorgefallene Jemandem zu erzählen, damit der Arme seinen guten Namen nicht verliere.

Es ist hier am Orte, auch das schöne Zeugniß anzuführen, welches der greise hochwürdige Herr Schmidt, damals Katechet und Direktor an der Stadtschule, diesen

frommen Eltern gibt. Er sagt in einem Briefe vom 27. Februar 1872: „Die Eltern des Bischofs Nenmann zeichneten sich in der Stadt Prachatitz als schlichte Bürgersleute durch christlichen Sinn, durch Arbeitsamkeit und Betriebsamkeit in der Strumpfwirkerei, der Vater insbesondere durch Eifer als Repräsentant bei der städtischen ökonomischen Anwaltschaft und als Armenvater bestens aus. Ihre Kinder erzogen sie musterhaft christlich. Ein ernster Blick der zugleich liebevollen Eltern bewirkte bei diesen gut erzogenen Kindern mehr Gehorsam, als bei anderen körperliche Züchtigung."

Zugleich waren diese Eltern in allen guten Werken ihren Kindern ein Musterbild. Johann selbst gibt in seiner Lebensbeschreibung seinen Eltern folgendes Zeugniß: „Unsere Erziehung war nach der gut katholischen alten Mode. Unsere Eltern waren sehr christlich, und während der Vater nach verrichtetem Gebete von Morgen bis Abend die Gesellen und Arbeiter überwachte, unterließ es die Mutter keinen Tag, die hl. Messe zu hören, und nahm immer noch das eine oder andere der Kinder mit sich. Sie ging oft zur hl. Communion, und fastete außer den Kirchenfasttagen auch noch zu anderen bestimmten Zeiten. Derjenige von uns, der mit ihr in der hl. Messe, oder im Rosenkranz oder beim Kreuzweg war, bekam gewöhnlich einen Kreuzer oder sonst ein Geschenk." — Dieses gab einem seiner Kameraden, der von seiner Mutter auf den Eifer des kleinen Johann im Kirchenbesuche aufmerksam gemacht wurde, Veranlassung zu der kindlich unbefangenen Erwiderung: „Mutter, gib mir auch alle Tage einen Kreuzer, so werde ich sein wie er."

Auffallend genug war es in der Stadt: als Neumann das Amt des Armenvaters nicht mehr bekleidete, gab es auch bald wieder viele Arme und Bettler. An gewissen Tagen, besonders an den Freitagen, behielt die Mutter sich die Almosenspende vor. Man sah sie dann in dem Zimmer nächst der Hausthüre sitzen, ein Gebetbuch oder den Rosenkranz in der Hand, und neben ihr ein Sack mit Mehl und

ein Korb mit Brod, aus welchen jeder Bettler seinen Theil je nach Bedürfniß erhielt, und wobei sie Jedem ein freundliches und nützliches Wort zu sagen wußte. Und wieder anderen Armen wurde an bestimmten Tagen der Woche das Frühstück oder das Mittagessen gereicht. Die größte Freude dieser christlich wohlthätigen Frau war es, selbst diese Armen zu bedienen. Als weise und kluge Mutter unterließ sie es auch nicht, ihren Kindern Liebe für die Armen und überhaupt Sinn zur Wohlthätigkeit einzuflößen, und sie ließ deßwegen häufig die Kinder den Armen ein Almosen überreichen; denn sie verstand es, denselben die Ueberzeugung beizubringen, daß der wahre Werth der Tugenden im Herzen bestehen müsse. Sie wußte jede Gelegenheit zur Belehrung zu benutzen und gewann nicht selten durch wenige Worte die Herzen ihrer Kinder für das Gute. Ihre Töchter klagten eines Tages, daß sie so einfach gekleidet einhergehen müßten, während andere Mädchen sich nach der Mode kleiden dürften. „Wenn Ihr etwas seid," erwiederte die Mutter, „so habt Ihr nicht nöthig erst durch schöne Kleider Etwas aus Euch zu machen; wollt Ihr aber durch Kleiderpracht Etwas aus Euch machen, dann zeigt Ihr, daß Ihr in Wahrheit nichts seid." Es war dieser gottesfürchtigen Frau sehr zuwider, von den Sünden und Fehlern des Nächsten reden zu hören; und vergaß sich Jemand in ihrer Gegenwart so weit, daß er die Ehre des Nächsten schmälerte, so wußte sie solch sündhaftes Gespräch sogleich zu unterbrechen und mit den ernsten Worten zu rügen. „Ach, solche Reden nützen uns ja gar nichts, auch wir haben unsere Schwächen, und Gott hat so viel Geduld mit uns."

Das einfache, gerade und aufrichtige Wesen in dieser Familie mußte jedem Besucher sofort auffallen. Der Vater hatte einen Abscheu vor Schmeichelei und Verstellung, und den letzten mündlichen Ermahnungen, die er den scheidenden Söhnen und seinem Enkel ertheilte, war auch die Warnung beigefügt: „Nehme dich in Acht vor Schmeichlern; wer schmeichelt, ist ein Betrüger und ein gefährlicher

Dieb, der zu deinem großen Schaden etwas von dir zu erlangen sucht. Deßhalb traue Schmeichlern nie."

Dies Wenige wird genügen, um einzusehen, welch schönes Beispiel Johann an seinen lieben Eltern vor Augen hatte und warum er außerhalb des väterlichen Hauses keine Freude fand. Gehen wir jetzt zu unserem eigentlichen Gegenstande über.

Seine Auserwählten pflegt Gott von erster Kindheit an mit einem eigenen Schutze zu umgeben und mit besonderer Anlage zur Tugend auszurüsten. Dies zeigte sich an unserem Johann. Er war noch nicht drei Jahre alt, als sich an ihm der himmlische Schutz in auffallender Weise bekundete. Er fiel nämlich durch eine offene Thüre etwa fünfzehn Fuß tief in den Keller hinab, ohne sich im Geringsten zu beschädigen. Die Mutter war überzeugt von der wunderbaren Hülfe Gottes, und erzählte öfters den Vorfall den Kindern, um sie zur Dankbarkeit gegen Gott und zum Vertrauen auf die göttliche Hülfe in der Noth anzueifern.

Frühzeitig schon blühten im Herzen des kleinen Johann die christlichen Tugenden, vor Allem die Liebe Gottes. Sein Eifer im Besuche des Gottesdienstes war, wie wir bereits gemeldet, derart, daß er von den Nachbaren als Muster für ihre Kinder dargestellt wurde. Aengstlich floh er die Sünde, um durch dieselbe Gott nicht zu beleidigen. Nur einmal, so bezeugt seine älteste Schwester, hat er vom Vater Strafe bekommen, weil er eine Lüge gesagt hatte. Das hat der kleine Johann nie vergessen. In späteren Jahren sagte er oft: „Es war mir heilsam, daß ich vom Vater sogleich gestraft wurde, denn seitdem hütete ich mich vor jeder Unwahrheit." Bei seinem Besuche als Bischof dankte er nochmals dem Vater für jene Strafe.

Im November 1818, also sieben Jahre alt, kam Johann in die Stadtschule, die er von nun an sechs Jahre hindurch regelmäßig besuchte. Während dieser Zeit war er immer derselbe gute, sanfte, fromme und fleißige Knabe und behauptete unter seinen Mitschülern, denen er in Allem

als Muster diente, stets den ersten Platz. Schon im ersten Jahre seines Schulbesuches gab er einen schönen Beweis seines Fleißes und seiner Gewissenhaftigkeit. Eine jüngere, etwa fünf Jahre alte Schwester, bat ihn, er möchte sie doch mit in die Schule nehmen. Er that es. Als er aber in der Schule bemerkte, daß seine Mitschüler sich mit der Kleinen unterhielten und über ihre kindlichen Antworten lachten, da sagte er ihr auf dem Heimwege: „Dich nehme ich nicht mehr mit in die Schule, du störest die Andern so sehr, daß sie nicht auf den Herrn Lehrer merken."

Der nächste Weg von der Schule nach Hause führte über den großen Stadtplatz. Da aber Johann wahrnahm, daß dort die Knaben gewöhnlich ihre muthwilligen Spiele trieben, so wählte er einen Umweg, um nicht Zeuge ihrer Ausgelassenheit zu sein. Er zog es vor, im Vaterhause oder im Garten mit einigen Freunden zu spielen, welche die klugen Eltern zu seiner Unterhaltung dorthin berufen hatten.

Sein Katechet schreibt über ihn folgendes Lob: „Johann erregte schon frühzeitig meine Bewunderung, und ich gedachte der Worte, welche vom hl. Johannes, dem Täufer, geschrieben stehen: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?" Er war nämlich stets ein so sanfter, tugendhafter, ausgezeichneter Schüler, daß ihn schon in der untersten Klasse der Herr Lehrer Chlauda auf meinen Rath hin zum Ueberwachen und zur Anleitung neuer Schüler anstellte. Ich selbst habe ihm später in der oberen Klasse die Correktur der schriftlichen Aufgaben seiner Mitschüler übertragen. Auch übergab ich ihm gewöhnlich die Dankrede an die versammelten Schulvorsteher und die Anrede an seine Mitschüler."

In der Schule war Johann fast immer Aufseher über seine Mitschüler, die ihn übrigens liebten und achteten, weil er gegen Alle stets gerecht war. Seine große Liebe zur Schule zeigte sich nicht blos in seinem Fleiße, sondern auch darin, daß er niemals zu spät kam, und nie die Schule aus eigener Schuld versäumte. Wenn die Eltern ihm vor der Schule einen Auftrag zu besorgen gaben, so beeilte er sich denselben schnell zu vollziehen, ein=

gedenk der Schulstunde, die herannahte; nichtsdestoweniger that er Alles pünktlich und gerne.

Seine Hauptneigung, die ihn bis zum Tode nicht verließ, offenbarte sich an ihm schon als Knabe, und faßte mit der Zeit tiefere Wurzel in seinem Geiste, nämlich eine große Leselust. Bücher zu durchstöbern war ihm eine wahre Herzensfreude. Darum mußten ihm seine Eltern denn auch einen Bücherschrank anschaffen, welcher bald mit allerhand guten Büchern bereichert war. Wie oft wurden diese Bücher hervorgezogen und durchblättert! Man kann sagen, daß sie seine größte Freude waren. Er selbst schreibt hierüber: „Ich hatte von meinem guten Vater, der ein großer Liebhaber von Büchern war, eine Art Lesesucht geerbt, so daß ich die Zeit, die Andere mit Spielen, Vogelfangen u. s. w. zubrachten, zum Bücherlesen verwendete, darum schalt mich die Mutter nicht selten einen ‚Büchernarren.'"

Was wir aber um diese Zeit besonders an ihm bewundern müssen, — seine Wißbegierde war nicht damit zufrieden, etwas nur halb zu verstehen; er forschte schon als Knabe nach den Ursachen der Dinge und setzte nicht selten seine älteren Geschwister, ja selbst die Eltern und Lehrer in Verlegenheit. Johann hatte sein Schlafkämmerlein mit seinem Bruder Wenzel gemeinsam. In einer Nacht kommt letzterer und meldet der Mutter, daß Johann unruhig sei und nicht schlafen wolle. Die sorgsame Mutter erhebt sich eilends und geht in das Schlafzimmer der Knaben. Sie war aber nicht wenig überrascht, als sie in das Zimmer eintrat und der kleine Philosoph fragte: „Mutter, wie ist es möglich, daß unsere Erde auf der wir leben, ganz frei in der Luft schwebe, ohne hinabzufallen?" Die verständige Mutter enthielt sich jeder anderen Bemerkung und strafte ihn mit den Worten: „Laß' die Erde schweben, du brauchst sie ja nicht zu halten; Gott ist es, der sie hält. Du aber sollst jetzt ruhig sein und schlafen, damit du deinen Bruder nicht im Schlafe störest." Das genügte dem gehorsamen Knaben.

Mit der stets fortschreitenden Ausbildung des Geistes hielt die Ausbildung des Herzens gleichen Schritt. Wie theilnehmend er war für das Wohl und Wehe des Nächsten, zeigt uns folgender Zug aus den ersten Jahren seiner Kindheit. Eines Tages bemerkte er einen Knaben, der von Haus zu Haus bettelte und das empfangene Almosen in einen kleinen Sack legte. Johann fühlte Mitleiden mit dem Knaben und sagte mit kindlicher Unbefangenheit: „Hätte ich auch ein solches Säckelchen, dann würde ich mit diesem Knaben betteln gehen, damit er mehr bekäme."

Er konnte es nicht über sich gewinnen, für sich allein zu behalten, was ihm geschenkt wurde. Hatte er etwas vom Taufpathen erhalten, dann vertheilte er dasselbe unter seine Geschwister, und zwar so, daß er den kleinsten Antheil für sich behielt, und eilte dann schnell davon, damit die Schwestern ihm nicht einen größeren Theil aufdrängen könnten.

Eines Tages war er mit mehreren Knaben zusammen beim Spiele, wobei Jeder sagte, was er werden wolle; nur Johann schwieg. Die Mutter, welche die Knaben belauscht hatte, fragte nachträglich Johann, was er zu werden wünsche. „Mutter," antwortete der Kleine, „ich wünschte auch etwas zu werden, wenn es nur nicht so viel Geld kosten würde." Und doch lag es im Rathschlusse Gottes, daß das Geld kein Hinderniß sein sollte, den Wunsch des Kleinen zu erfüllen.

Bei Tische geschah es einmal, daß Johann anstatt der in Böhmen gebräuchlichen drei Kreuze auf Stirn, Mund und Brust, aus Versehen das große lateinische Kreuz machte. Dies bemerkte eine alte Magd und sagte: „Da sehet einmal an, unser kleiner Johann wird Priester werden." Später erwähnte die Mutter diesen Vorfall öfters vor Johann absichtlich, denn sie wünschte sehr, er möchte Priester werden. Er war wirklich von Kindheit auf zu diesem erhabenen Stande geneigt, allein seine Vorstellung von der Würde eines Priesters des Herrn war so hoch und erhaben, daß er glaubte, diesen heiligen Stand nicht erreichen zu können.

Da der Beruf zum Priesterstande in ihm lag, durfte auch ein Hausaltärchen nicht fehlen, welches er dann mit Blumen und Verzierungen aller Art ausschmückte, und mit Hülfe seiner jungen Freunde wurde häufig Messe gelesen.

Während der letzten Schuljahre war er Meßdiener in der Stadtkirche, und weil er so sittsam, bescheiden und aufmerksam war, dazu die Gebete klar und deutlich aussprach, so durfte er fast täglich am Altare dienen. Er that dieses mit solcher Ehrerbietigkeit, daß er vor dem Messedienen kein Frühstück nehmen wollte; selbst dann, wenn er beim Hochamte zu dienen hatte, blieb er bis Mittag nüchtern.

Noch nicht volle sieben Jahre alt legte er seine erste hl. Beicht ab, und im neunten Jahre gestattete ihm sein Katechet als eine besondere Gunst das hl. Sakrament der Firmung zu empfangen. Kaum zehn Jahre alt, hatte er den sogenannten großen Katechismus schon inne, und war so hinreichend unterrichtet, daß er für würdig befunden wurde, mit den zwölfjährigen Kindern der obersten Klasse die erste hl. Communion zu empfangen. Von da an sehnte sich sein frommes Gemüth stets nach dem Brode der Engel, und er kommunizirte immer mit zarter Andacht, und zwar so oft, als es ihm von seinem Beichtvater gestattet wurde. Er selbst gestand es später, daß er sich jedesmal mit aufrichtigem Willen und möglichstem Fleiße auf den würdigen Empfang der hl. Communion vorbereitete. Es bestand in seiner Vaterstadt noch jener alte, echt kirchliche Gebrauch, daß jene Knaben, welche den Wissenschaften sich widmen wollten, während des letzten Schuljahres vom Katecheten Unterricht in der lateinischen Sprache erhielten. Als der Katechet diesen Unterricht begann, fragte er auch Johann, ob er nicht studiren möchte. Der Knabe zögerte, wie gerne er auch die Frage bejaht hätte; denn er fürchtete dadurch seinen Eltern zur Last zu fallen. Doch offenbarte er ihm endlich seinen Wunsch. Seine Besorgniß wurde bald beseitigt; denn die Einwilligung der Eltern war leicht zu erlangen. Von nun an verweilte er täglich längere Zeit mit

zehn bis zwölf anderen Mitschülern, die ebenfalls studiren wollten, im Hause des Katecheten.

Unser Johann war bereits als Knabe ein Freund der schönen Natur. Die Zeit, die ihm vom Studium übrig blieb, brachte er im Blumengarten seines Katecheten zu; ja es war für ihn eine angenehme Erholung, im Garten zu arbeiten. Hier begann er schon sein Studium der Blumenwelt, worin er es später so weit gebracht hat, daß man noch jetzt seine Kenntnisse in der Botanik bewundert.

---

2. Neumann als Student.

Mit dem zwölften Lebensjahre ging für Johann auch die Schulzeit in seiner Vaterstadt zu Ende; er war reif geworden zum Besuche eines Gymnasiums, und es verstand sich von selbst, daß er zu diesem Ende Budweis wählte. Budweis ist der Sitz des Bischofs und von Prachatitz eine Tagreise entfernt. Ende Oktober 1823 erschien unser junger Student vor den Lehrern der dritten Klasse an der Hauptschule in Budweis, um die Prüfung zur Befähigung für die höhere Lehranstalt zu bestehen. Diese Prüfung fiel so glänzend aus, daß er fast in allen Fächern das Prädikat „sehr gut" erhielt, und verdiente, in die „erste Klasse mit Vorzug" zugelassen zu werden.

Wir bewundern hier wieder an ihm das liebende und schonende Herz für seine Eltern. Um denselben größere Auslagen zu ersparen, miethete er gemeinschaftlich mit drei andern Studenten ein Zimmer, allein er bereute es bitter, denn es wurde ihm dadurch das ruhige und erfolgreiche Studium sehr erschwert. Er selbst beklagte dies später und gesteht ein, daß er in den ersten zwei Jahren sehr wenig gelernt habe, daß er aber auch sehr wenig zu lernen hatte, da sein guter Katechet ihm in den wenigen Stunden der Woche so viel beigebracht habe, um mit weniger Mühe in

die dritte Gymnasialklasse aufgenommen werden zu können. Seine Kinderjahre hatte er ungetrübt und glücklich verlebt, sie blieben für ihn — eine süße Erinnerung. Gott der Herr, der Großes mit ihm vorhatte, und ihn zu schweren Opfern vorbereiten wollte, begann frühzeitig Seine Prüfungen, und ließ ihn schon als Knaben die Leiden des Lebens verkosten. Er wurde einem Lehrer übergeben, der seinem Stande geringe Ehre machte. Johann selbst schreibt Folgendes darüber: „Wir erhielten einen Professor, der nebst seinem bedeutenden Alter und seiner Gutmüthigkeit auch noch dem Trunke ergeben war. Wir kamen in den Studien nicht vorwärts; ja, ich vergaß noch Vieles von Dem, was mich mein Katechet in meiner Vaterstadt gelehrt hatte. Im dritten Jahre kam dieser unglückliche Professor betrunken in die Prüfung vor den hochw. Domscholastiker und wurde entfernt. Bald darauf machte er seinem Leben ein gewaltsames Ende. Sein Nachfolger war ebenso gelehrt als strenge, und wollte in einem halben Jahre die Gegenstände von dritthalb Jahren wiederholen. Dieses war jedoch wegen der Fahrlässigkeit, die wir uns unter seinem Vorgänger zugezogen hatten, für die Mehrzahl der Schüler zu viel, weshalb Viele zurückbleiben mußten. Noch übler war ich mit dem Religionsprofessor zufrieden, der die Trockenheit und Abgeschmacktheit selbst war; er war auf jedes Wort versessen. Da ich aber kein gutes Wortgedächtniß hatte, so waren mir die zwei Religionsstunden am lästigsten."

Es ist uns bekannt, daß Johann deßhalb viel zu leiden hatte. Auch zeigten die Folgen dieser verkehrten Lehrmethode sich bald bei dem hart bedrängten Knaben. Am Schlusse des vierten Studienjahres kam er betrübt nach Hause. Jeder vermißte an ihm die gewohnte Liebenswürdigkeit und Heiterkeit; auch gab er nicht, wie es sonst zu geschehen pflegte, sein Zeugniß sogleich dem Vater ab, sondern zögerte damit, bis er es verlangte. Mit schwerem Herzen reichte er es dem Vater hin, denn in zwei Fächern, im Latein und in der Mathematik hatte er diesmal die Note „Zwei" bekommen. Nachdem der Vater das Zeugniß ruhig und

aufmerksam durchgelesen, sagte er zu Johann, ohne ihm Vorwürfe zu machen: „Es scheint du hast keine Freude mehr am Studiren, so kannst du denn zu Hause bleiben und dir ein Geschäft wählen." Das war ein hartes Wort für das gute Herz des Sohnes; denn er dachte dabei mehr an die Betrübniß der Eltern, als an seinen eigenen Schmerz. Er war nun wirklich Willens, das Studiren aufzugeben. Hören wir, was er darüber schreibt: „Am Schlusse des Jahres 1827 war ich meiner Studien sehr überdrüssig; und dachte während der Ferien daran, sie aufzugeben; indeß ließ ich mich von meiner Mutter und meinen Geschwistern überzeugen, daß es für mich besser sei, dieselben fortzusetzen. Es gefiel mir auch das Studiren der Humaniora wirklich jetzt viel besser, denn wir hatten einen Professor, der, obschon strenger als der zweite, doch auch eine gewisse Herablassung zu uns zeigte." In diesen letzten Worten erkennen wir die eigentliche Ursache seiner Entmuthigung. Die Sache verhielt sich also: Noch in denselben Ferien, die für ihn und die Seinigen so bitter waren, erklärte er nach langer Ueberlegung dem Vater, daß er die zwei ungünstigen Noten nicht verdient habe, es hätten fremde Ursachen dabei obgewaltet. Auf diese Erklärung hin besprach Herr Neumann die Sache mit dem hochw. Stadtdechant und einem Professor, der sich gerade in Prachatitz aufhielt. Beide wünschten Johann selbst zu sprechen. Sie prüften ihn in beiden genannten Fächern und überzeugten sich hinlänglich, daß sie ohne Bedenken dem Vater rathen konnten, er müsse ein zweites Examen für seinen Sohn verlangen. So geschah es, und Johann bestand es glänzend.

Als das neue Schuljahr eröffnet wurde, bat er seine Eltern um die Erlaubniß, seine Wohnung wechseln und ein Zimmer allein beziehen zu dürfen, um desto ungestörter seinen Studien obliegen zu können. In den ersten drei Studienjahren war er sowohl von seinen Mitschülern, als auch von seinen Professoren fast unbeachtet geblieben. War es ja seine erste Eigenschaft — und sie kennzeichnet ihn sein

ganzes Leben hindurch, — sich niemals vorzudrängen, da er es liebte unbeachtet zu bleiben. Bald werden wir Gelegenheit haben, sowohl seine Fortschritte in den Wissenschaften, als auch sein Wachsthum im Leben der Gnade zu bewundern.

Wir lassen zuerst den hochw. Adalbert Schmid reden, welcher sein vertrauter Freund war, und gegenwärtig Spiritual-Direktor des fürstbischöflichen theologischen Seminars in Graz ist. Er schreibt uns über jene Studienjahre Folgendes: „Als Knabe von nicht ganz zwölf Jahren traf ich mit Johann Neumann in Budweis zusammen. Die ersten drei oder vier Jahre begegneten wir uns zwar freundlich, achteten uns, aber es wurde noch kein vertrauter Umgang gepflogen. Im vierten und fünften Jahre wurden wir vertrauter, und machten oft unsere Studien und Spaziergänge gemeinsam. Seine Fortschritte in den Wissenschaften erregten und erregen noch heute mein Staunen. Rücksichtlich der Arbeiten und Antworten in den Klassen des Gymnasiums, kam er nicht über die Mittelstufe der meisten Genossen; aber sein stilles Forschen drang tief ein. Er wußte sich Bücher für jedes Fach zu verschaffen und gleich einer Biene sammelte er allenthalben Stellen aus allen Fächern, las und durchdachte sie. Diese bildeten dann den Stoff der Unterredung auf unseren Spaziergängen, auf welchen wir beide in Hitze und Kälte, in Sturm und Regen, in der eifrigen Unterhaltung uns selbst vergessend, die Gegend um Budweis nach allen Richtungen hin durchstreiften. Nie führte er leichtfertige oder eitle gehaltlose Gespräche. So errang Neumann vielseitiges, gründliches Wissen. Er wurde bewandert in den Sprachkenntnissen, in der Profan- und Kirchengeschichte, in der Erdkunde und Dichtkunst. In den philosophischen Studienjahren beschäftigte er sich mit der Naturlehre und Sternkunde. Besonders im letzteren Fache theilten zwei Gefährten mit ihm Mühe, Sorge und Freude, und brachten es, selbst ohne das erklärende Wort eines Lehrers und mit sehr beschränkten Geldmitteln zu einer ungewöhnlichen Kenntniß des Sternenhimmels und der

Gesetze, die in ihm walten. Was der Eine von ihnen erlernte oder erforschte, das wurde mit Begeisterung von den Anderen aufgenommen und verzeichnet. Ja sie verfertigten sogar eigenhändig einen Himmels-Globus. Ihre errungenen astronomischen Kenntnisse kann man, — wenn man Umstände und Kürze der Zeit in Erwägung zieht, — sogar großartig nennen."

Andere hochw. Herren, ehemalige Mitschüler Neumann's, sprechen sich in gleichem Sinne aus. Der hochw. Dechant Iglauer, geboren in Prachatitz, sagt: „Ich kannte den seligen Johann Nep. Neumann von Jugend auf, und habe während der Gymnasialklassen mit ihm viel Umgang gehabt sowohl in Budweis, als auch in den Ferien zu Prachatitz. Schon in seinen Knabenjahren war er stets rastlos thätig. Er beschäftigte sich gerne mit Zeichnen und erging sich in naturhistorischen Betrachtungen. Er besaß als Gymnasialschüler ein ausgezeichnetes Mikroskop, und bewunderte in der Schöpfung die Größe und Allmacht Gottes, und machte mit treffenden Bemerkungen Andere darauf aufmerksam. Er erwarb sich eine tiefe und gründliche Bildung, und kannte alle Klassiker."

Ein anderer Mitschüler, der hochw. Herr Laad schreibt: „Ich denke mit Freuden daran, daß ich während dreizehn Jahren Mitschüler des hochwürdigsten Bischofs Neumann gewesen bin. Geboren in dem zwei Stunden von Prachatitz entfernten Städtchen Wälschbirken, kam ich im Jahre 1821 mit dem Seligen in der Stadtschule zu Prachatitz, wohin meine Eltern mich geschickt, zusammen, ohne mich nachher von ihm getrennt zu sehen, bis zum Jahre 1836. Die Schule zu Prachatitz erfreute sich des besten Rufes, besonders unter der Leitung des damaligen Schuldirektors, des hochw. Peter Schmidt.... Bei seinen vorzüglichen Geistesgaben war Neumann auch sehr fleißig. Ich habe ihn niemals müßig getroffen, selbst bei seinen Spaziergängen nicht, er hat immer ein Buch bei sich gehabt. Mit der Erlernung der bloßen Schulgegenstände begnügte er sich nicht; er beschäftigte sich immer auch mit anderen nützlichen Gegenständen. Er ver=

legte sich frühzeitig auf das Studium der Sprachen. Bereits in den untersten Gymnasialklassen begann er mit der italienischen, auf dem Obergymnasium verlegte er sich auf die französische Sprache. In der Philosophie habe ich bei ihm auch einige protestantische Bücher gefunden, die er, wie aus seinen Gesprächen deutlich zu sehen war, nur in der Absicht gelesen hat, um ihre Lehre widerlegen zu können, um die Unterscheidungslehre kennen zu lernen, und um sich in der Anhänglichkeit an unsere heilige Kirche immer mehr zu befestigen."

Der hochw. Herr Krbecek bezeugt Folgendes: „Ich studirte am Gymnasium zu Pisek, folglich machte ich mit Neumann erst in der Philosophie Bekanntschaft. Seine Zeit benutzte er gut. Nach der Schule gingen wir oft zum Spaziergange aus. Ich kam dann mit meinen kleinen Studenten, deren Instruktor ich war, zu ihm. Freundlich lächelnd empfing er mich allezeit, ging an seinen großen Koffer, holte einen Laib schönen Hausbrodes heraus, ließ meine Kleinen auf der Zither spielen, zeigte ihnen sein Mikroskop, und lachte so herzlich, wenn die Kinder recht staunten und sich dann und wann drängten und balgten um seine Wunder gut zu sehen. „Nun," fragte ich ihn, „was haben Sie heute wieder profitirt?" „Von Littrov (Astronomie) meinen Sie, nicht wahr?" sagte er und theilte mir seine mühsamen Erfahrungen, die Berechnungen u. s. w. mit, wodurch ich diese Wissenschaft sehr lieb gewann, und dies um so mehr, da er mir auch den Himmelsglobus, die Sternbilder Abends in Wirklichkeit zeigte. An einem Herbstabende standen wir am Geländer der Pferde-Eisenbahn mit dem Fernrohre in der Hand, als ein Soldat an uns vorbeischritt. „Ungezogene Leut' das," sagte er, „rauchen da noch so spät." „Oho, kommen Sie etwas näher, schauen Sie das an." Er trat herzu. „Ah, das ist was Anderes, also gezogene Leut'." Neumann lachte recht herzlich darüber.

Einmal berechneten wir ein Theorem, und konnten nicht in's Reine kommen. Neumann ging damit zum Professor der Mathematik, und bat um Aufschluß, konnte aber

aus dem Herrn nichts herausbringen, als die Entschuldigung: „Ja, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen.“ Und wirklich blieben seine Bemühungen fruchtlos. Neumann verlor dessenungeachtet den Muth und die Hoffnung auf Erfolg nicht, ging mit neuem Eifer an die Arbeit und siehe, am folgenden Tage brachte er uns die glückliche Lösung des Problems. So oft ich in der Zukunft den gestirnten Himmel ansah, gedachte ich dankbar meines lieben Freundes. Unausgesetzt arbeitete er, und es schien, als habe er es sich zum Grundsatze gemacht, nie zu ruhen. Ernst schloß er sein Buch, als ich eines Tages in sein Zimmer trat, um ihn zum Spaziergange einzuladen. Ich erlaubte mir das Buch zu öffnen, es war eine italienische Sprachlehre. Als ich meine Freude an der schönen Sprache äußerte, erbot er sich, mir Unterricht darin zu geben, wenn ich ihn im Cechischen unterrichten wolle. Wir hielten Wort. Es kamen die Ferien, wir besuchten uns gegenseitig, wir unterrichteten uns abwechselnd, schrieben einander Briefe, er in cechischer, ich in italienischer Sprache, und so brachten wir es zu einer gewissen Fertigkeit in beiden Sprachen. Als er uns später als Bischof besuchte, erzählte er mir voll Dankbarkeit, wie sehr ihm das Böhmische in Amerika zu Statten gekommen sei, da er sich mit Hülfe desselben leichter mit den übrigen slavischen Dialekten vertraut machen konnte. Sein Geist war rastlos thätig, überall nach gründlicher Belehrung forschend. Oberflächlichkeit war ihm verhaßt, er wollte in jedem Fache, woran er einmal Hand anlegte, solide Kenntniß haben. Vieles behielt er stille für sich, wenn er aber zu Erklärungen aufgefordert wurde, dann waren seine Bemerkungen klar und überraschend.

Johann selbst bestätigt das Gesagte in folgenden Worten: „Während der zwei Jahre der Philosophie änderte sich bei mir Vieles. Es fand sich nämlich ein Dutzend Studenten, die eine große Neigung zu verschiedenen Wissenschaften hegten. Wir benutzten daher alle freien Stunden, ja selbst ganze Rekreationstage dazu, einander dasjenige

mitzutheilen, was Jeder in seinem Fache erworben hatte. Bei diesem Studium kam uns das liebevolle Benehmen der ehrwürdigen Cisterzienser, welche die Philosophie docirten, sehr zu Statten. Jeder fand bei Ihnen eine zuvorkommende Aufnahme und befriedigende Antwort auf seine Frage, obgleich die Herren unerbittlich strenge waren, wenn sie Betrug oder bösen Willen sahen. In diesen zwei Jahren folgte ich, vielleicht zu sehr, meiner Neigung zu den natürlichen Wissenschaften. Die Naturgeschichte, Erdkunde, Physik, Geologie, Astronomie beschäftigten mich, und die Algebra, Geometrie und Trigonometrie, welchen ich früher abgeneigt war, wurden jetzt meine Lieblingsgegenstände."

Wenn Johann einmal mit Ernst an eine Wissenschaft gehen wollte, dann besaß er auch die Kunst, eine geeignete Persönlichkeit ausfindig zu machen, die ihm, besonders Anfangs, in derselben behülflich zur Hand ging. So fand er an Joseph Jüttner, Hauptmann der Artillerie, einen Lehrer, der ihn zu der höheren Mathematik anleitete.

Wir haben bereits Vieles über die Wißbegierde unseres Johann in den weltlichen Wissenschaften vernommen. Ueber diesen vernachlässigte er jedoch keineswegs die göttliche Wissenschaft, noch wurde durch das angestrengte Studium sein Umgang finster und abstoßend. Seine Mitschüler heben gerade besonders hervor, daß er zu jeder Zeit munter und fröhlich war, nicht selten sogar Alle durch seine bescheidenen, und geistreichen Witze erheiterte.

Auf dem Gipfel des Libinberges in der Nähe seiner Vaterstadt, steht eine Kapelle „zum Patriarchen" genannt, dessen Hauptbild den hl. Philipp Neri darstellt. Bei Gelegenheit eines Besuches dieser Kapelle wurde Johann von einem seiner Mitschüler gefragt, welcher Patriarch denn daselbst verehrt werde, und ob es vielleicht Abraham, Isaak oder Jacob sei? Johann lächelte und sagte: „Es gibt auch Patriarchen in Europa. Dieser da ist der hl. Philipp Neri, der als Ordensstifter ein Patriarch genannt werden kann, und zwar mit ähnlichem Rechte, wie der hl. Bene-

dikt, Franziskus, Dominikus und Andere als solche betrachtet werden. Hierauf verdeutschte der Begleiter das Wort Philippus mit Pferdeliebhaber, es herleitend aus dem Griechischen. Johann erwiderte scherzhaft: „Sie sind halt ein Mordgrieche."

Nach einer lästigen Prüfung in der Geschichte hüpfte Johann freudig auf und schüttelte den Kopf, als wollte er etwas aus demselben verscheuchen. Sein Freund fragte verwundert: „Nun, was thun Sie denn, haben Sie Wasser in den Ohren? „Nein, aber die eingebüffelte Geschichte im Kopfe, die möchte ich wieder los werden." Die Studenten mußten nämlich die josephinisch zugestutzte Geschichte wörtlich auswendig lernen, was unserem Johann selbstverständlich zuwider war.

Zur nämlichen Zeit studirte Johann auch die heilige Schrift und legte dabei einen besonderen Werth auf die apologetische Methode um leichter die Lehren der Protestanten zu widerlegen. Bei einer Gelegenheit sagte er: „Die Protestanten beschuldigen uns Katholiken, daß wir zu ihrer Bekämpfung die Stelle: „haereticum devita" abändern und devita in zwei Wörtern schreiben (de vita); denn auf dieses Wort hin seien Huß und seine Gesinnungsgenossen vom weltlichen Gerichte zum Tode verurtheilt worden." Und fügte dann hinzu: „Haben denn diese Herren so wenig Latein studirt?"

Johann war in Allem sehr rücksichtsvoll gegen seine Studiengenossen. Als einmal in den Ferien die Studenten in Prachatitz einen Ball veranstaltet hatten, wollte er, dazu eingeladen, die Erholung nicht durch eine abschlägige Antwort verderben, zog sich aber, während die Anderen sich im Tanzsaale bewegten, in ein Nebenzimmer zurück, in welchem für Erfrischungen gesorgt war. Dort übernahm er die Bedienung seiner Freunde. Als am andern Morgen einer seiner Mitschüler ihn neckte, weil er nicht tanzen wollte, verglich er sich mit Saulus, der die Kleider der Juden hütete, welche den Stephanus steinigten.

Sein großer Eifer in den wissenschaftlichen Studien

war für ihn kein Hinderniß, für sein Seelenheil gewissenhafte Sorge zu tragen. Er wendete mit noch größerem Fleiße alle Mittel an, um Gott täglich wohlgefälliger zu werden. Schon frühzeitig — er war noch nicht sechszehn Jahre alt — erkannte er, von der göttlichen Gnade erleuchtet, daß die Abtödtung der Sinne durchaus nothwendig ist, um in der Uebung der Tugenden auch nur einigen Fortschritt machen zu können. Darum war er mit zarter Gewissenhaftigkeit darauf bedacht, seine Sinne abzutödten und das Fleisch durch Entbehrungen zu züchtigen. Wir begegnen schon in seinen Jünglingsjahren Abtödtungen, die einen außerordentlichen Geist der Selbstverleugnung bekunden, und über die natürlichen Kräfte des jugendlichen Alters hinausgehen. Bereits in seinem sechszehnten Lebensjahre begnügte er sich mit einer Mahlzeit des Tages, mit dem Mittagessen. Sein Morgen- und Abendessen bestand in einem Stücke trockenen Brodes. Ein Mitschüler, der wegen Familien-Verhältnisse im Laufe der Zeit seine Studien aufgeben mußte, schreibt Folgendes über ihn: „In der frühesten Jugend schon bewunderte ich an Neumann außergewöhnliche Charakterstärke, frommen, beharrlichen Willen und standhafte Willenskraft in der Abtödtung seiner selbst, die mit fortschreitendem Alter zunahmen. Ich bemerkte an ihm eine solche Selbstbeherrschung und Verleugnung seiner selbst, daß er sich sogar erlaubte Vergnügen versagte, um die Zeit zu geistigem Genusse nicht zu verlieren. Als ich nach dem vierten Studienjahre wegen Kränklichkeit und anderer Ursachen, zu Hause bleiben mußte, schrieb er mir tröstende Briefe, wodurch er mich in meiner traurigen Lage stärkte und aufrichtete. Er allein gab mir Trost in meiner großen Traurigkeit. Während andere Mitschüler durch ihr Ungestüm, womit sie mich aufforderten meine Studien trotz aller Schwierigkeiten fortzusetzen, meine Lage nur verschlimmerten, setzte er seine frommen Trostbriefe an mich liebreich und beharrlich fort."

Ein anderer Mitschüler gibt ihm folgendes schöne Zeugniß: „Der Umgang mit ihm wirkte stets wohlthuend

auf Geist und Gemüth, ohne daß er den Eindruck auf Andere beabsichtigte. Die erste Eigenschaft des schönen Charakters dieses später so berühmten Mannes war sein kindlich frommes Gemüth, sein anspruchsloses, demüthiges Wesen. Dabei war er so freundlich, so gefällig, so leutselig, und war zu jeder Zeit zu allen Liebesdiensten bereit, die man von ihm verlangte. So lebte der schon damals fromme Student nur für Gott und seine Studien. Wahrhaft ein Jüngling nach dem Herzen Gottes!"

Johann war nicht selbstsüchtig, er freute sich von Herzen, wenn er einem Mitmenschen zu größerer Liebe Gottes verhelfen konnte. „Ich kam eines Tages zu ihm," erzählt ein Mitschüler, „und sah neben der Himmelskugel ein kleines lateinisches Büchlein liegen. Neugierig griff ich darnach, und wurde gleich durch die ersten Zeilen gerührt. Es war Thomas a Kempis, von welchem ich bis dahin noch nichts gehört hatte. Er überließ es mir freundlichst zur Benützung. Es trug nicht wenig dazu bei, daß unsere Freundschaft inniger und geistiger wurde. Ein anderes Mal fand ich zwei violette Bändchen auf seinem Tische; auch dieses kostbare Buch schenkte er mir, es war Ludwig's von Granada „Lenkerin der Sünder.""

Um nicht durch Wiederholungen zu ermüden, müssen wir hier manche schöne und erbauliche Mittheilung übergehen, die uns von seinen Mitschülern aus jener Zeit zuging. Allein die Aussage jenes Freundes, der sein volles Zutrauen genoß, wollen wir hier doch noch folgen lassen. Er schreibt: „Ich denke noch jetzt mit Freuden an jene Zeit, wo wir Ein Herz und Eine Seele waren. Auf den Wegen, die unser Neumann als Kind und Jüngling wandelte, sah man nur Uneigennützigkeit; er suchte nie einen jener kleinen Vortheile, nach welchen man so gerne strebt. Irdische Güter hatten schon in jener Zeit keinen Reiz für ihn. Wie hätten derlei Dinge ihn auch umstricken können? sie fanden an ihm fast keinen Anknüpfungspunkt. — Gegen seine Mitschüler war Neumann die Gefälligkeit selbst, ein Vorbild der wahren, brüderlichen Liebe. Konnte er Jemandem durch

Bücher und Schriften nützen, konnte er einen Schwächeren unterweisen, so that er es mit freundlicher Bereitwilligkeit ohne die geringste Selbstüberhebung. Sein Leben war, so lange ich mit ihm umging, ein sehr abgetödtetes. Nicht ungewöhnliche, auffallende Abtödtung übte er damals, sondern, ohne daß es Jemand merkte, im Stillen übte er Buße. Nie besuchte er Gasthäuser, nie Theater, nie gab er sich dem Spiele um Geld hin, obgleich er zur Erholung zuweilen kurze Spiele mitmachte. In der Nahrung war er durchaus nicht wählerisch; hitzige Getränke genoß er nie, höchstens Bier, wenn er eine weite Reise zu Fuß machte. Hitze und Kälte, Regen und Sturm ertrug er mit gleicher Ruhe, und härtete dadurch seinen von Natur aus starken Organismus noch mehr ab. Die Eitelkeit, die sich in tausenderlei Gestalten verbirgt, bereitet oft dem an Körper und Geist kräftigen, studirenden Jünglinge unberechenbaren Schaden. Im Herzen unseres Neumann aber blühte Bescheidenheit und Demuth. Er haschte nie nach Aufsehen weder durch Wissenschaften, noch durch äußerlich große Thaten, und prahlte nicht, wie es bei Jünglingen seines Alters und Talentes so oft der Fall ist, mit Thaten großen Muthes oder der Ueberlegenheit. Seine Kleidung war schlicht, fast immer hinter der eben herrschenden Mode. In all seinem Thun und Lassen herrschte ruhige Ueberlegung, sein Gedächtniß war treu, seine Phantasie beugte sich unter die ruhige, richtige Urtheilskraft. Schwärmerei war ihm gänzlich fremd, bei ihm geschah Alles gleichsam nach Maß und Gewicht, er war im Reden und Handeln bescheiden und vorsichtig; man kann sagen, er war ein mathematischer Geist. — Seine ruhige, verständige Ueberlegung hielt ihn von jeder hitzigen Aufregung und von Zornausbrüchen ab, und war die Ursache, warum sein Umgang so leicht und gefällig war."

Wir sind bereits Johann bis zum zwanzigsten Lebensjahre gefolgt, und können aus dem Gesagten mit Gewißheit schließen, daß er in den gefahrvollen Jünglingsjahren seine Taufunschuld unversehrt bewahrt hat. Seine aufrichtige

Liebe zu Gott, seine Demuth und seine Abtödtung, diese nothwendigen Tugenden für die Bewahrung der hl. Reinigkeit, haben ihm diesen kostbaren Schatz erhalten. Wie drei Schutzwehren umgaben sie sein unschuldiges Herz. Alle, die ihm nahe standen, bewunderten seine Sittsamkeit, ja seine Mitschüler behaupten, daß sie nie auch nur eine zweideutige Rede aus seinem Munde gehört, welche die Herzensreinheit verletzen konnte. Johann wohnte bis zur Theologie im Hause einer Wittwe, deren Tochter vor ihrer Vermählung längere Zeit hindurch Bekanntschaft unterhalten hatte. Ein Studienfreund sagte eines Tages zu ihm; „Jenes Mädchen wird Ihnen wohl durch die häufigen Besuche ihres Liebhabers manche Versuchung bereiten;“ worauf Johann erwiederte: „Gerade so wenig, wie andere Frauenzimmer auch. Alle sind mir schön eingebundene Bücher, in denen ich nicht zu lesen verstehe.“ Hören wir über diese seine Tugend seinen vertrauten Freund: „In der Keuschheit leuchtete Neumann Allen als Muster vor. Sein Blick war bescheiden und verweilte nie bei gefährlichen Gegenständen und Bildern. Mit weiblichen Personen führte er nie scherzhafte Gespräche, ja ich bin überzeugt, daß er mit keiner ein nutzloses Wort wechselte, höchstens gab er die nöthige Antwort, wenn ihm eine Frage gestellt wurde. Selbst nicht unter dem Vorwande der Erbauung und Frömmigkeit trat er mit dem anderen Geschlechte in engeren Verkehr. Wie edel, wie fein gebildet Neumann in seinem Herzen war, wußten allerdings nur Wenige. Er war ein Diamant, der zwar nicht jene äußere feine Politur hatte, welche die Welt an dem jungen Manne sucht, aber desto werthvoller war er vor Gott und in den Augen Derer, die ihn näher zu kennen das Glück hatten.“ Ein anderer Freund schließt seinen Bericht über Neumann: „Je bessere Menschenkenner, je tüchtiger, gerechter und frömmer unsere Professoren waren, desto mehr wurde der Selige von ihnen geschätzt und ausgezeichnet.“

Eine sehr gefährliche Klippe, woran die meisten jungen Leute scheitern und leider zu oft Schiffbruch leiden, vermied

Johann sorgfältig, nämlich die Vernachläßigung der heiligen Beicht und Communion. Er nahte sich in dieser Zeit oft dem Tische des Herrn und bereitete sich mit großer Sorgfalt zum würdigen Empfange derselben, wie schon bemerkt, vor. „Mein Streben ging dahin," sagte er in seiner Lebensskizze selbst, „möglichst großen Nutzen aus der hl. Communion zu ziehen. Das Andenken an die Frömmigkeit im väterlichen Hause, und die Andacht, womit die Mutter sich zur heiligen Communion vorbereitete, waren mir eine vortreffliche Anleitung dazu. Ich wurde dadurch vor vielen Gefahren und Sünden bewahrt, in denen mancher Jüngling zu Grunde geht. Ich wohnte um diese Zeit täglich der hl. Messe bei, und unterließ es auch nicht am Nachmittage eine Kirche zu besuchen, was auch Viele meiner Mitschüler thaten."

---

3. Neumann im Seminar von Budweis.

Wir haben gesehen, daß Neumann im Laufe der Studienjahre seinen schönen Beruf beinahe eingebüßt hätte, zwar nicht durch eigene Schuld, sondern durch die unrichtige Behandlung seiner Professoren; allein der liebe Gott, der ihm eine höhere Bestimmung gegeben hatte, sah auf seinen guten Willen, und bediente sich der frommen Mutter, den kindlich gehorsamen Sohn vor dem Verluste seines hohen Berufes zu bewahren.

Nach achtjährigen, eifrigen Studien hatte er das Gymnasium nnd die Philosophie vollendet und sich zur großen Freude seiner Eltern sowohl, als auch zum Troste seines eigenen zarten Gewissens die besten Zeugnisse eines musterhaften Fleißes und untadelhaften Betragens erworben. Größer aber noch war die Freude der Eltern und Angehörigen, die schon im Geiste voraussahen, wie er nach vier Jahren das theologische Seminar als Priester verlassen werde. Da kam unerwartet über ihn und die Seinigen eine schwere Prüfung. Der von Gott bevorzugte Jüngling, von Jugend

an zum geistlichen Stande berufen, sollte seinen Beruf im Kampfe mit der Versuchung bewähren, und seine natürliche Neigung zur Tugend stempeln. Die gute und wachsame Mutter, der Leitstern auf seinen Wegen, führte den gottesfürchtigen Jüngling seinem hohen Ziele entgegen. Es ist wohlthuend zu sehen, wie Neumann zum Guten immer bereit, auch demselben beharrlich oblag. Willig und ergeben wie ein Kind läßt er sich von der Hand des himmlischen Vaters leiten. Er selbst erzählt uns in seiner Lebensbeschreibung jene Versuchung und den endlichen Sieg über dieselbe: „Als die Zeit kam, wo ich am Schluße des philosophischen Cursus mich entweder zur Theologie, oder zur Rechtwissenschaft oder zur Medizin entschließen sollte, wurde durch einen Umstand die Neigung zur Medizin in mir wach. Es sollten nämlich von achtzig bis neunzig Postulanten für die Theologie nur zwanzig angenommen werden, und zwar hauptsächlich sowohl auf die besten Studienzeugnisse, als auch auf hohe Empfehlungen hin, um welche letztere ich mich wegen des Sonderbaren an der Sache nicht bemühen wollte. In dieser Unsicherheit der Standeswahl kam ich in die Herbstferien nach Hause, und fand zu meiner Ueberraschung, daß der Vater nicht abgeneigt war, mich die Medizin in Prag studiren zu lassen, obschon die damit verbundenen Kosten bedeutend waren. Die Mutter war aber damit nicht zufrieden und betrübte sich sehr. Ich stellte ihr vor, daß ich keine angesehene Persönlichkeit kenne, deren Empfehlung mein Gesuch um Aufnahme in das theologische Seminar begleiten werde. Dieser Beweggrund leuchtete der Mutter nicht ein, und befriedigte sie durchaus nicht; sie bat dringend, ich möge meine Bittschrift nur vertrauensvoll an das bischöfliche Consistorium richten, Gott werde helfen. Willfährig dem Wunsche meiner guten Mutter, setzte ich dann ein Gesuch um die Aufnahme auf, und schickte dasselbe durch einen eigenen Boten nach Budweis an das bischöfliche Ordinariat. Ohne irgend eine Empfehlung erhielt ich auf mein einfaches Bittgesuch hin die Aufnahme in das Seminar, und von demselben Augenblicke an war die Versuchung, mich der Medizin zu widmen,

verschwunden. Selbst meine Lieblingsstudien, wie Physik, Astronomie u. s. w. gab ich fast ganz auf, und das ohne große Schwierigkeiten."

So belohnte Gott den kindlichen Gehorsam des Neumann. Allein der böse Feind war durch das Mißlingen dieser Versuchung noch nicht entmuthigt; er trat jetzt mit anderen Versuchungen an den hoffnungsvollen Jüngling heran. Er versuchte ihn zu wiederholten Malen durch den Reiz der irdischen Freuden anzulocken. Kinder der Welt heuchelten Freundschaft und suchten ihn zu bereden, den geistlichen Stand nicht zu wählen, denn er sei freudenleer und mühevoll; er solle lieber für die Welt seine Talente und Kenntnisse verwenden, diese stelle ihm Ehrenstellen, Glück und Freuden in Aussicht. Solche und ähnliche Vorspiegelungen hatten aber bei ihm keine andere Wirkung, als ein Lächeln der Verachtung; denn er erkannte, von oben erleuchtet, die Eitelkeit und Vergänglichkeit der irdischen Dinge.

Am Feste Allerheiligen 1831 begann Neumann das Studium der heiligen Wissenschaften, wohnte jedoch die ersten zwei Jahre des theologischen Cursus wegen Mangel an Raum nicht im Seminar, sondern in dem stillen Kämmerlein eines Privathauses. Nur die Alumnen der zwei letzten theologischen Studienjahre hatten ihre Wohnung im Seminar-Gebäude.

Sein Streben nach wissenschaftlichen Kenntnissen fand in der Theologie neue Nahrung, und folgerichtig nahm auch sein Eifer im Studium zu, nur mit dem Unterschiede, daß er nun sein Denken und Forschen den verschiedenen Fächern der hl. Wissenschaften zuwandte, und die Naturwissenschaften höchstens noch nebenbei pflegte. Dem Drange seines Gewissens entsprechend, verlegte er sich zuerst auf seine Pflichtstudien. Daher waren denn auch seine Anstrengungen mit solchem Erfolge gekrönt, daß seine Professoren im hohen Grade mit seinen Fortschritten zufrieden waren. Dies beweisen die jedesmaligen Studienzeugnisse, welche regelmäßig die besten waren. Ein fernerer Beweis von

der Zufriedenheit seiner Lehrer mit seinen Leistungen ist der Umstand, daß Neumann mit ihrer Erlaubniß verschiedene Nebenwissenschaften betreiben durfte. Er selbst spricht sich hierüber folgendermaßen aus: „Im ersten Jahre der Theologie studirte ich als Lieblingsbeschäftigung die heilige Schrift des alten Testamentes, das Hebräische, die Kirchengeschichte u. s. w. zu meinem nicht geringen Nutzen. Meine Professoren waren damit einverstanden, und ich muß es zu ihrer Ehre sagen, sie hatten Alle, mit Ausnahme desjenigen, der das Kirchenrecht lehrte und sehr zum Josephinismus neigte, einen guten kirchlichen Geist. Auch waren sie ihrer Stelle gewachsen, denn mit großer Leichtigkeit und in kurzer Zeit konnten wir viel Nützliches und Brauchbares unter ihrer Leitung lernen."

Wie vollständig zufrieden seine Vorgesetzten mit ihm waren, beweist auch die Thatsache, daß sie ihm mit nur Wenigen seiner Studiengenossen schon im ersten Jahre der Theologie, am 21. Juli 1832, die Tonsur und die vier niederen Weihen ertheilen ließen.

Ein Mitstudent sagt über seine ersten zwei Jahre der Theologie: „Seine Kenntnisse in allen theologischen Fächern waren umfassend nnd gründlich. Die hl. Schrift war sein tägliches Brod. Er hatte sich eine Vulgata mit sehr kleinem Drucke angeschafft und in mehrere Bände eingetheilt. Es war ihm keine Thatsache des Alten Bundes, keine biblische Person fremd. Keine Stelle der heiligen Schrift war ihm unbekannt. Einige Theologen pflegten zum unschuldigen Vergnügen sich gegenseitig aus der ganzen Bibel kreuz und quer Fragen zu stellen über Zeit, Ort, Person und Ereignisse, suchten dann Einwürfe zu erheben, die gelöst werden sollten, und erörterten die Anwendbarkeit verschiedener Sprüche; mit einem Worte, sie hielten unter sich Dissertationen. Diesen lobenswerthen Eifer fachte Professor Körner durch seine wirklich praktische Bibelerklärung an. Auch hier bewährte sich Neumann, er trat bei allen vorgelegten Fragen wohlgerüstet auf. Seine Kenntnisse vermehrten sich von nun an, ähnlich einem Strome, der im

Laufe nicht vertrocknet, sondern viele Flüsse und Bäche aufnehmend, immer mehr anwächst. Dabei blieb er allezeit der bescheidene, ruhige, nur nach Wissen strebende Jüngling."

Ein anderer Mittheologe theilt uns Folgendes mit: „Neumann hatte in Budweis mit dem damaligen Professor der Moral-Theologie, einer Zierde der dortigen theologischen Lehr-Anstalt eine theologische Disputation, die zwölf bis vierzehn Stunden dauerte. Am Schlusse derselben sagte der Professor: „Hätten wir einen Schnellschreiber gehabt, um Neumann's Vertheidigung aufzuzeichnen, so würde gewiß jede theologische Zeitschrift dieselbe gern einrücken lassen."

Neben dem Studium der hl. Schrift war die Dogmatik Neumann's Lieblingsgegenstand. Er war im Besitze der „summa doctrinae christianae" von dem heiligen Petrus Canisius mit den vollständigen Citaten, und er hatte dieselbe schließlich so inne, als wenn sie sein Eigenthum geworden. Wenn es sich um eine Erklärung, um einen Schrifttext handelte, so wendete man sich an ihn, er hatte dieselbe regelmäßig im Gedächtnisse, oder wußte zum Wenigsten auf welchem Blatte des Buches sie zu finden war."

Im Anfange des zweiten Jahrganges der Theologie wurden die Erbarmungen Gottes an Neumann offenkundig. Der Herr bereitete ihn auf seinen hohen Beruf vor, ein Strahl der göttlichen Gnade erleuchtete seinen Geist und erwärmte sein Herz, er erkannte seinen künftigen Beruf, in Amerika den vielen verlassenen Seelen Hülfe zu bringen. Und er war nicht taub gegen die Stimme Gottes, sein edles Herz folgte großmüthig und mit reiner Absicht dem Lichte der Gnade. Der hochw. Herr Körner, Professor der Exegese, um den Eifer seiner Schüler für das Studium der hl. Schrift zu entflammen, sprach mit Begeisterung von dem Weltapostel, der so Großes für Gott und das Heil der Menschen gearbeitet und geduldet habe. Da wurde ein Freund Neumanns entflammt, den Weltapostel nachzuahmen, und durch die Berichte des Leopoldinen-Vereins auf das große Arbeitsfeld in Amerika hinge-

wiesen, entschloß er sich, den Missionen in Amerika sich zu widmen. Bald theilte er Neumann seinen Entschluß mit. Dieser prüfte den Entschluß des Freundes mit einigen freundlichen Neckereien, sagte ihm aber endlich: „Weißt du was? Ich geh' mit dir nach Amerika, das ist mein ernster Wille."

Er selbst hat uns diese wichtige Begebenheit in seiner Lebensskizze in folgenden Worten aufgezeichnet: „Im zweiten Jahre der Theologie fing ich an, die Hefte der Leopoldinenstiftung zu lesen. Die Briefe des hochw. Herrn Baraga und anderer deutscher Missionäre in Nordamerika gefielen mir sehr, und als ich mit meinem Mitschüler O....... einen Spaziergang längst der Moldau machte, entstand in uns der Gedanke, nach Nordamerika zu gehen, sobald wir uns nach erlangter Priesterweihe einige Erfahrung verschafft hätten. Zwei oder drei unserer Mitschüler, die wir zur Theilnahme einluden, bewunderten unseren Entschluß, wollten aber denselben nicht mit uns theilen; ich glaube auch, daß es ihr Beruf nicht war. Mein Entschluß war von jenem Augenblicke an so fest und lebendig, daß ich an nichts Anderes mehr denken konnte."

Großartig und heroisch müssen wir dieses Unternehmen nennen, wenn wir Zeit und Umstände betrachten, welche dasselbe begleiteten. Damals, im Jahre 1833, dachte man sich Amerika nicht viel besser, als eine große Wildniß, ein Land der Entbehrungen, Leiden und Verfolgungen, das dem Missionäre keine andere Aussicht gibt, als für die Ehre Gottes und für das Heil unsterblicher Seelen Gesundheit und Leben zu opfern. Böhmen hatte noch keinen seiner Priester und keinen seiner jungen Theologen über den atlantischen Ocean gesandt, und der Gedanke, nach Amerika auszuwandern, um als Priester zu wirken, galt damals in Böhmen so viel, als freiwillig dem Martyrertode entgegengehen. Waren auch die wirklichen Zustände in Amerika gerade nicht so gefährlich, so waren sie doch immerhin in hohem Grade schwierig und leidensvoll.

Neumann und sein Freund dachten und sprachen nun

kaum noch von etwas Anderem, als von ihrem wichtigen Vorhaben, und wie es am besten auszuführen sei. Zunächst forderte die Klugheit strenges Schweigen. Niemand, außer wenigen Vertrauten, kannte den Plan, ja nicht einmal die Eltern ahnten, was ihren Sohn fast drei Jahre lang beinahe ausschließlich beschäftigte. Alles, was Neumann von nun an that und unternahm, hatte nur ein Ziel, nämlich ein würdiger und fähiger Missionär zu werden. Er hielt dafür, daß dies nur geschehen könne durch muthige Entsagung seiner selbst, durch fleißiges Gebet und Eifer im Studium; und daß er deshalb ein großes Vertrauen auf die Hülfe Gottes setzen müsse.

Von nun an betrieb er seine Studien mit solchem Eifer, und lag dem Gebete mit solcher Andacht und Ausdauer ob, daß Mitschüler und Professoren ihn anstaunten und bewunderten.

In Betreff des Sprachenstudiums hatte Neumann die Ansicht, daß ein Missionär möglichst alle lebenden Sprachen sprechen müsse. Er suchte daher eifrig nach einer passenden Gelegenheit, seinen Wunsch nach Sprachenkenntniß zu befriedigen. Diese Gelegenheit bot sich bald. Sein Bischof hatte das Recht, einige seiner Seminaristen im erzbischöflichen Alumnate in Prag studiren zu lassen, und da die Schüler dieser Anstalt die Universität besuchten, so hoffte er, dort die englische und französische Sprache bequem erlernen zu können. Neumann bat daher um diese Gunst, und sie wurde ihm bereitwilligst gestattet.

---

4. Neumann im erzbischöflichen Seminar in Prag.

Er verließ also nach zweijährigem glücklichem Studium das Seminar zu Budweis, und begab sich im Herbste 1833 nach Prag, um daselbst zwei andere Jahre den theologischen Studien zu widmen. Er bereute aber diesen Schritt gethan zu haben, wie er selbst bekennt: „Der hochwürdigste Bischof

willfahrte meinem Begehren und entließ mich, um im Prager erzbischöflichen Alumnate meine Studien zu vollenden; aber ich fand mich sehr getäuscht, denn ich hatte kaum einige Male die französische Schule im Clementinum besucht, als der Befehl vom hochwürdigsten Herrn Erzbischof gegeben wurde, daß kein Seminarist diesen Vorlesungen beiwohnen dürfe. Das Englische konnte ich noch viel weniger lernen, weil diese Sprache damals an der Universität gar nicht gelehrt wurde. Ebenso mißfielen mir in Prag die Professoren der Dogmatik und der Moral, wie auch der Pastoral. Der erste war mehr gegen den Papst als für ihn, machte aber so lächerliche Schwierigkeiten, daß er zu wenig Ansehen hatte, um schaden zu können. Der zweite war zu philosophisch, als daß ihn einer von uns hätte verstehen können. Der dritte war ein ganzer Josephiner. Ich konnte mich kaum überwinden, Gegenstände zu studiren, deren Thorheit ich bereits eingesehen hatte, noch viel weniger konnte ich Ansichten annehmen, die ich für unrichtig und unkirchlich hielt. Es ist zu bedauern, daß an derlei Anstalten so viel gethan wird, den Glanz der Gelehrtheit zu erhalten, anstatt gut katholische und brauchbare Kenntnisse zu verbreiten. Daher war ich denn herzlich froh, als ich im August des Jahres 1835 nach überstandener Prüfung nach Budweis zurückkehren konnte."

Unter seinen hinterlassenen Schriften aus jener Zeit findet sich ein Schriftstück über die Unfehlbarkeit des Papstes vor, die er schon damals mit der vollen Waffe seines Wissens vertheidigte, obschon sein Professor die Ansichten des Febronius und der Gallikaner in Schutz nahm. Es ist eine Antwort an einen ehemaligen Mitschüler in Budweis, der Neumann um seine Meinung über die Unfehlbarkeit des Papstes, damals noch kein erklärter Glaubensartikel, befragt hatte. Wir sehen daraus, daß Neumann schon im dritten Studienjahre der Theologie seine Beweisführung einfach und gründlich darlegte; daß sein Gemüth kindlich gläubig war, und sein Urtheil — wenn es sich um bloße Meinungen handelte — wenn auch bescheiden, dennoch entschieden war.

Wie wir aus den oben angeführten Worten Neumann's bereits wissen, hoffte er auf der Universität in Prag Gelegenheit, die französische und englische Sprache gründlich zu erlernen. Letztere schien ihm besonders nothwendig und unentbehrlich, um als Missionär in Amerika mit Nutzen wirken zu können. Er sah sich in seiner Erwartung getäuscht. Es blieb Neumann demnach nichts Anderes übrig, als sich privatim in jenen Sprachen auszubilden, und er brachte es durch seinen eisernen Fleiß so weit, daß man seine Kenntnisse allgemein bewunderte. Ein Studiengenosse erzählt von ihm, daß er am Schlusse des Schuljahres sich zum Examen in der französischen Sprache meldete, und als der Professor ihn mit den Worten anging: Sie haben ja meine Vorlesungen nicht besucht, erwiederte ihm Neumann in gutem Französisch, er habe sich privatim Mühe gegeben und wünsche das Examen zu machen. Der Lehrer entsprach seinen Wünschen und ließ ihn zum Examen zu; und wie groß seine Ueberraschung über die Kenntnisse Neumann's war, beweisen die Worte, welche er auf sein Zeugniß schrieb: „Erste Classe mit Vorzug." — „Jeder Theologe," pflegte Neumann zu sagen, „sollte schon aus Achtung für die französchen theologischen und ascetischen Schriften französisch lernen."

Nicht geringeren Fleiß verwendete er auf die englische Sprache, und sein ernstlicher Wille, dieselbe richtig sprechen zu lernen, ging so weit, daß er einige Engländer aufsuchte, die in einer Fabrik arbeiteten. Diese Fremden fanden Gefallen an dem lebhaften Eifer des Theologen, ihre Sprache zu erlernen, und boten daher ihr Möglichstes auf, ihm den ordentlichen Unterricht zu ersetzen. Da wurde ihm unerwartet auch diese Hülfe entzogen. Jetzt allein auf sein Privatstudium angewiesen, brachte er es deßungeachtet in kurzer Zeit zum Verständnisse der englischen Sprache. Sein Tagebuch aus jener Zeit gibt uns den Beweis seiner großen Fertigkeit im Erlernen fremder Sprachen. Der größte Theil desselben ist in französischer, mehreres in englischer Sprache geschrieben, und zwar ohne

andere Fehler, als solche, die nur durch längere Uebung vermieden werden können.

Mit dem Studium der italienischen Sprache hatte Neumann bereits in den unteren Gymnasialklassen angefangen, und er machte darin bald solche Fortschritte, daß er dieselbe mit Leichtigkeit schrieb und sprach. Er las und studirte mit Vorliebe die Werke des damals noch nicht von der hl. Kirche canonisirten seligen Alphonsus Maria von Liguori in der italienischen Sprache, machte daraus viele Auszüge, die wir theilweise noch unter seinen Schriften finden. Das schöne Werk „Weg des Heils“ übersetzte er in die deutsche Sprache, nach seinem eigenen Geständnisse in zweifacher Absicht, nämlich, dasselbe durch den hochw. Herrn Dichtl dem Druck zu übergeben, damit so auch Andere zur Liebe Gottes angetrieben würden, und um für sich selbst in dieser Arbeit Trost und Vermehrung der Liebe Gottes zu finden.

Auch betrieb er mit Eifer und Erfolg die spanische Sprache, und er las mit Nutzen die Werke der hl. Theresia und die Briefe des hl. Franz Xaver in der ursprünglichen Sprache. Auch aus diesen machte er zahlreiche Auszüge zu einer Blumenlese, die allein aus der Zeit seiner theologischen Studien mindestens achtunddreißig starke Hefte bildet.

Latein und Griechisch waren am Gymnasium Pflichtstudien; aber durch fortgesetzte Uebung brachte er es in diesen beiden Sprachen sogar zu einer wahren Fertigkeit, wovon ebenfalls sein Tagebuch und seine wissenschaftlichen Abhandlungen über verschiedene Gegenstände Zeugniß geben. Im Seminar fing er an, das Neu-Griechische zu studiren und mit Gewandtheit übersetzte er den griechischen Urtext der hl. Schrift zugleich in drei, selbst in vier lebende Sprachen. In den vier Jahren der Theologie betrieb er noch eifrig die hebräische Sprache mit solchem Erfolge, daß er jede Schwierigkeit dieser Sprache lösen konnte, und die nöthigen Erklärungen zu geben vermochte, wenn seine Studien-Collegen ihm solche vorbrachten.

Nehmen wir dazu seine beiden Landessprachen, die deutsche und die böhmische, so finden wir, daß Neumann schon als Student acht Sprachen hinlänglich inne hatte, und mit Recht konnte er in einem Briefe an die Seinigen sagen, daß er acht Sprachen verstehe. Er schließt nämlich ein Schreiben im Jahre 1834 mit den Worten: „Das Briefschreiben kommt jetzt, wenn ich nicht irre, an die Schwester Katharina. Sie möge also nur recht bald daran gehen, die Buchstaben brauchen ja nicht gemalt zu sein; denn da ich acht Sprachen verstehe, werde ich wohl auch ihren Brief zu lesen im Stande sein. Sie hat doch immer hübsch geschrieben, also nur bald, recht bald daran!"

Sein Drang nach Wissen gestattete ihm kaum eine kurze Zeit, die nothwendige Nahrung zu sich zu nehmen. Sogar in der Ferienzeit hatte er nicht selten während der Mahlzeit ein Buch vor sich, dessen Inhalt ihn so in Anspruch nahm, daß er darüber zu essen vergaß; und wenn er von den Eltern oder Geschwistern angesprochen wurde, nicht wußte, wovon die Rede war, was ihm dann manche Zurechtweisung zuzog.

So hatte er einmal, wie es oft geschah, den größeren Theil der Nacht mit Studiren zugebracht, als es mit einem Male dunkel wurde. Neumann suchte nach der Kerze, um sie wieder anzuzünden, verletzte sich aber an der Flamme die suchende Hand; denn das Licht brannte noch, und nur seine Augen, die er zu sehr angestrengt hatte, versagten ihm ihren Dienst. Von dieser Zeit an mußte er Brillen gebrauchen.

Neumann verstand es, Landschaften auf Papier oder Glas zu malen, und es machte ihm eine Freude mit diesen seinen Erzeugnissen Verwandte und Freunde beschenken zu können. Ebenso treffend als künstlich verfertigte er Abbildungen seiner Freunde, die noch jetzt als Erinnerung aufbewahrt werden. Einigen Mitschülern, die ihn baten, er möge auch sich abnehmen lassen, damit sie ein Andenken an ihn hätten, antwortete er, es genüge ihm, daß sie sich seiner im Gebete erinnerten. Das größte und bedeutendste Produkt ist eine

getreue Abbildung seiner Vaterstadt mit ihrer nächsten Umgebung. An dieses wahre Kunstwerk knüpfte sich ein Tugendakt, weit werthvoller als das Bild selbst. Nachdem Neumann während einer Ferien diese mühsame Arbeit glücklich vollendet hatte, und die der Wirklichkeit entsprechenden Farben auf Glas gelungen aufgetragen waren, gab es selbstverständlich viele Bewunderer, die nicht müde wurden, das Bild zu betrachten. Da geschah es, daß der große Eifer das gebrechliche Glas zu unsanft berührte. Mit dem Glase brach das ganze Werk in zwei ungleiche Theile. Neumann wurde keineswegs zornig, sondern machte sich ruhig daran, es vor weiterem Schaden zu bewahren. So lange das Bild bestehen wird, wird auch der Bruch desselben ein Zeuge von seiner Geduld und Gelassenheit sein.

---

5. Seine Frömmigkeit im Seminar.

Betrachten wir nun einigermaßen das innere, geistliche Leben, welches Neumann als Seminarist führte. Seine Mitschüler haben viele schöne Züge aufbewahrt und uns zur Benützung übersandt. Sein Freund A....... beurtheilt Neumann mit folgenden Worten: „Waren ihm Demuth, Sanftmuth, Abtödtung, kurz alle Tugenden wahrer Frömmigkeit schon gleichsam angeboren, und daher weniger verdienstlich, so nahmen sie beim Beginne des Jahres 1833 (als er seinen Beruf als Missionär erkannte) einen vollkommeneren, übernatürlichen Charakter an, und ihre Verdienstlichkeit erhob sich zu einer hohen Stufe. Sein Glaube war lebendig, daher seine Andacht glühend und innig; sie war echt, ohne Heuchelei, sie kam aus dem Grunde seines Herzens, und dennoch blieb sie den Augen der Menschen fast gänzlich verborgen; denn niemals bemerkte man an ihm eine Sonderbarkeit, auch nicht im Gebete. Er erschien in der Kirche und verließ dieselbe zur festgesetzten Stunde, aber er that mit möglichster Pünktlichkeit Alles, was für Alle vorgeschrieben war. Im Geheimen übte er, besonders in den letz-

ten zwei Studienjahren, viele Abtödtungen. Manche Stunde, selbst in kalter Wintersnacht, brachte er knieend im heißen Gebete zu. Sein Gehorsam gegen Vorgesetzte und Professoren war aufrichtig; er spielte nicht im Mindesten den Kriecher oder Schmeichler, nie trug er eine auffallende Anhänglichkeit an seine Obern zur Schau; weßhalb diese, wenn sie um ihre Meinung über Neumann wären befragt worden, wahrscheinlich geantwortet hätten: „Von Dem weiß man nichts Besonderes, er läuft halt unbemerkt mit der Schaar mit.“ Die den Studenten vorgeschriebene Ordnung hielt er auf das pünklichste, so, daß auch das schärfste Auge an ihm keinen eigentlichen Ungehorsam entdecken konnte. „Es ist Vorschrift, es muß geschehen!“ war jederzeit seine Sprache. Neumann handelte und redete in Abwesenheit seiner Vorgesetzten ebenso, wie in deren Gegenwart. Lasse ich die zehn Jahre, während welcher ich mit ihm vertraut war, an meinem Geiste vorbeiziehen, und forsche ich nach, um die Fehler Neumann's zu entdecken, so stoße ich nur auf eine Unvollkommenheit, wenn es eine solche war, auf einen kleinen Eigensinn, mit dem zuweilen Neumann an seinen Ansichten festhielt. Bei einem Jünglinge, der so tief denkt, so klar sieht, und gewöhnlich das Wahre trifft, ist dies etwas sehr Natürliches. Ohne dies Festhalten ist kein durchgreifendes Wirken, kein Ueberwältigen der aufstoßenden Hindernisse möglich, ja selbst keine Tugend.“ — Das ist die Charakterschilderung, die uns der vertrauteste Freund Neumann's hinterläßt.

Die übrigen noch lebenden Studiengenossen stimmen fast wörtlich mit ihm überein. Hören wir nur zwei weitere Freunde aus jener Zeit. Einer derselben schreibt: „In dem Maße, als er seine Kenntnisse erweiterte, übte er an seinem Leibe eine Strenge, die mich, seinen Studiengenossen, oft in's Staunen versetzte. So z. B. versagte er sich oft die gewöhnliche Nahrung, durchwachte ganze Nächte, die er nicht selten unter freiem Himmel zubrachte. Diese Strenge, diese Entbehrungen schienen mir, — ich gestehe es, — eine gar zu harte Ascese. Erst als er seine theologischen

Studien vollendet und bereits Anstalten und Vorkehrungen zu seinem Missionsberufe traf, wurde es mir klar, welchen Zweck seine Sprachforschungen und Abhärtungen seines Leibes hatten."

Ein anderer Freund bezeugt: „An das Wohlleben ohnedies nicht gewöhnt, suchte Neumann sich für seinen Beruf noch mehr abzuhärten. Als allgemein Klagen gegen die Kost im Seminar laut wurden, hat man aus seinem Munde keine Unzufriedenheit gehört, ja, er hat sogar seine Portion noch mit einem armen Studenten getheilt. Hatte der Tag nicht hingereicht, die ganze sich gestellte Aufgabe zu vollbringen, so wurde ein Theil der Nacht, wurden oft ganze Nächte dem Schlafe entzogen. Ueberwältigte ihn dann der Schlaf, so stellte er zwei oder drei Stühle zusammen, und ruhte einige Stunden auf diesem harten Bette. Viele Nächte brachte er in Betrachtung und im Gebete in der Kirche zu, besonders vor und an den Communiontagen, und versäumte keinen Tag eine Betrachtung anzustellen. Im Jahre 1835 hat die k. k. Statthalterei im Alumnate die Anfrage gestellt, ob nicht einer der neu zu weihenden Priester, der sich aber mit der Kenntniß der nothwendigen Sprachen ausweisen müsse, als Sekretär bei einer wichtigen Gesandtschaft angestellt werden wollte. Allgemein dachte man: Dazu ist Niemand geeigneter, als unser Linguist Neumann. Er aber machte nicht die geringste Miene sich um diese ebenso angesehene als einträgliche Stelle zu bewerben. Ueber diese seine unerklärbare Rückhaltung erstaunt, bat ich ihn, er solle mir doch sagen, was er denn eigentlich vorhabe? Er sah mich lächelnd an und fragte mich, was ich wohl vermuthe. „Sie werden wohl nichts Geringeres als ein Missionär in Amerika werden wollen?" sagte ich ihm. Ohne meine Vermuthung zu beantworten, bat er mich, mit ihm nach der Abendandacht im Studirsaale aufzubleiben. Ich konnte kaum erwarten, bis es Nacht geworden, so begierig war ich, sein Geständniß zu hören. Wir standen am offenen Fenster gegen Westen, — die Nacht war sternenhell. Als geübter Astronom sprach

er Anfangs etwas vom gestirnten Himmel, worauf ich jedoch nicht recht aufmerksam war; denn diese Einleitung steigerte meine Neugierde nur noch mehr. Hierauf sprach er über Amerika, den Stand und die Hoffnungen der katholischen Kirche daselbst. — Groß ist die Erndte, aber wenige Arbeiter. — Er sprach über die Missionäre, und endlich bekannte er, daß er fest entschlossen sei nach Amerika zu gehen. Ich brach in Thränen der Freude aus und wollte ihm die Hand küssen. Er bat mich hierauf ernstlich, dies sein Geständniß ja noch Niemanden mitzutheilen, da es sich noch darum handle, was seine Eltern dazu sagen werden; er bitte den lieben Gott, daß er auch ihre Herzen zur Darbringung dieses Opfers geneigt mache."

Bieten uns die Zeitgenossen Neumann's schon so manches Erbauliche von seinem Leben und Wirken, so finden wir noch Erhabeneres, ja Bewunderungswürdiges in seinem eigenen Tagebuche. In dasselbe verzeichnete er, — freilich als sein Geheimniß, — das Leben seiner Seele. Zu bedauern ist es, daß es nicht vollständig vorhanden ist, und selbst das Vorhandene der Kürze wegen nur in Auszügen gegeben werden kann. Es bezieht sich zunächst auf seine zwei letzten Studienjahre, und eröffnet uns einen tiefen Blick in sein Herz und Gemüth. In Prag hat er während der zwei Jahre eine Leidensschule durchgemacht, die ihn, — wie ein Noviziat, — für seinen künftigen mühseligen Beruf vorbereitete.

Von Jugend auf war er stets bestrebt, seinen Gott aufrichtig zu lieben und Ihm zu dienen. Der Gedanke aber, berufen zu sein, in Amerika als Missionär Seelen zu retten, legte ihm als erste und heiligste Pflicht auf, sich selbst in allen nöthigen Tugenden zu üben und zu befestigen. Er rang nach einem hohen Grade der vollkommenen Liebe Gottes mit einer Anstrengung und Ausdauer, wie nur selten ein schwacher Sterblicher zu thun den Muth hat; er trug aber auch einen glänzenden Sieg über sich selbst und über die Feinde seines Heiles davon, wie wir gelegentlich sehen werden.

Durch ernstliche Betrachtung seines eigenen Unvermögens einerseits, und der unendlichen Vollkommenheiten Gottes andererseits gelangte er zu wahrer, gründlicher Demuth, welche er als die Grundlage aller Tugenden erkannte und die er auch deßhalb mit vieler Mühe und durch häufige Gebete sich anzueignen suchte. So führte er eines Tages folgendes Selbstgespräch: „O meine Seele, wo warst du denn vor fünfundzwanzig Jahren? Kein Mensch wußte, daß auch ich, ein Ebenbild Gottes, mein Dasein haben sollte. Wo warst du denn? Im Himmel warst du nicht, auch nicht im Abgrund. Du warst nicht, und konntest selbst dich nicht in's Dasein rufen. Der allmächtige Gott, der Ewige, Er hat dich erschaffen. Konntest du Ihn bitten, daß Er dich in's Dasein rief? Du warst nichts, weniger als ein Wassertropfen, als ein Sandkörnlein. Er konnte dich erschaffen als einen Grashalm, eine Pflanze, einen Wurm, einen Vogel; du hättest während der wenigen Tage deiner Existenz zu seiner Ehre bestanden, dann wärest du in dein voriges Nichts zurückgekehrt. — So aber kannst du dich zu deinem Schöpfer wenden, ihn loben, ihm danken; denn du lebst, wirst ewig leben, um ihn ewig zu verherrlichen. Gerne möchte ich dem Zwecke meines Daseins entsprechen. Lehre mich denn, o Herr, Dich zu loben!"

Aus ganzem Herzen betete er zu Gott um die Tugend der Demuth, und rief die Heiligen um ihre Fürbitte an. „O Jesus," flehte er, „mein göttlicher, geliebtester Lehrer, lehre mich Demuth und Ergebung in Deinen heiligsten Willen! O siehe, ich bitte Dich mit Zuversicht; denn Du, der Du mein Gebet um ein zeitliches Gut erhört hast, wirst ja auch gewiß um so mehr mein Flehen hören und mir willfahren, da ich Dich um geistliche Güter bitte. Freilich ist dieses Gut, um das ich Dich nun anflehe, die Demuth, unendlich größer, und ich bin unwürdig, daß Du mir diese Wohlthat erweisest. Aber es ist ja gewiß Dein heiligster Wille, daß ich demüthig, recht vom Grunde meines Herzens demüthig werde. So werde ich ja Dir, o mein geliebtester Jesus, mein allerheiligster Lehrer, ähn=

licher werden! O Maria, Mutter der Barmherzigkeit, deren Hülfe ich heute so deutlich erfuhr, bitte bei Deinem göttlichen Sohne für mich, armen Sünder, daß Er mich demüthig mache. O wie demüthig warst Du, allerreinste Jungfrau, meine mächtige Fürsprecherin! Du, die allerheiligste unter allen Kindern Adams, unbefleckte Mutter, Du warst die Magd des Herrn! Du, seine Mutter! siehe, meine Mutter im Himmel, ich wollte so gerne Deinem göttlichen Sohne mich ganz und gar hingeben, damit Sein Wille auch der meinige sei. Aber mein Hochmuth, mein Stolz, meine Eitelkeit sind allzeit wider mich, ich fürchte sie, ich lasse mich so oft täuschen, überraschen und huldige ihnen so oft. O wie schmerzt mich das! Zuflucht der Sünder! o könnte ich doch recht aufrichtig zu Dir beten, mir Demüthigungen zu erflehen. — Aber wie fürchte ich schon während des Gebetes um Demuth die Erfüllung dieses Gebetes! Ich sehe das Bessere und wünsche es zu besitzen und doch fürchte ich zugleich den Besitz der Demuth und die Gelegenheiten zu Verdemüthigungen. Siehe den Kampf, den Schmerz in diesem Jammerthale. O liebste Mutter, wenn die Befreiung aus diesem Thale der Zähren zur Verherrlichung Gottes dient, wie gerne wollte ich mein Leben für diese Tugend hingeben! Aber was sage ich, mein Leben? Ist es denn etwas Großes, das Leben, das mir deßwegen, weil ich so oft sündige, zur Last wird, als Lösegeld aus der Knechtschaft des Teufels hinzugeben? O Jesus, mildester, demüthigster Gottmensch, mein Lehrmeister, lehre mich Demuth! Merke nicht auf das Widerstreben des Beschämten, vergib mir meinen Unwillen über Beschimpfung, meine Thränen bei Uebergehung, laß' mich überall Deinen heiligsten Willen erkennen und anbeten! Mein hl. Schutzengel, ach führe mich zur Demuth, damit ich so Dir und vor Allem meinem allergnädigsten und barmherzigsten Jesus Christus ähnlicher werde. Auch Ihr, meine hl. Patrone, hl. Joseph, hl. Franz Xaver, hl. Vinzenz, bittet für mich! Ihr lehrtet Demuth durch Wort und That, o nehmet mich zu eurem Schüler auf, damit ich würdig werde

der geringste Diener meines Herrn Jesus Christus, meines Gottes zu werden. Amen."

Neumann flehte nicht nur um die hl. Demuth, er kämpfte auch um dieselbe, wenn eitle Sucht nach Ehre in ihm erwachte. So z. B. schrieb er eines Tages: „Die glücklichen Ereignisse dieser Woche, der Auftritt bei Professor M . . . ., sowie auch das Zusammmentreffen mit dem Engländer haben meine Eitelkeit und meine Ehrsucht über Alles aufgeregt; mir steht vielleicht ein großer Kampf bevor. Gott, sei mir gnädig! Gib, mein Jesus, daß die Demuth siege und ich einmal zum Besitze dieser Grundtugend gelange, denn ich fürchte die Demüthigungen sehr, und doch sind sie das einzige Mittel, meine Ruhmsucht zu vertilgen. . . . ."

Eingedenk des Ausspruches seines Meisters: „Wer Mich liebt, hält Meine Gebote", wendete er seine ganze Kraft an, Gott nicht allein in Worten, sondern in Wahrheit und im Werke zu lieben. Hatte er schon von Kindheit an mit Gewissenhaftigkeit jede Sünde gemieden, so suchte er jetzt alle Fehler und Unvollkommenheiten abzulegen. Täglich erforschte er in aller Aufrichtigkeit und mit der ihm eigenen Genauigkeit sein Gewissen, forderte von sich selbst Rechenschaft über alle seine Handlungen, Worte und Gedanken, prüfte alle seine Neigungen und Wünsche, wobei er der Eigenliebe in nichts nachgab, sondern beklagte und bereute seine wenn auch unfreiwilligen Fehler, nannte sie im Hinblicke auf die Majestät Gottes: Sünden, große Sünden, Verbrechen, Sakrilegien u. s. w.; dann flehte er zu seinem himmlischen Vater um Erbarmen und Gnade. Ihn zu besänftigen, legte er sich selbst Bußen auf, die er gewissenhaft verrichtete, und machte, nachdem er die Ursachen seiner wiederholten Rückfälle und Nachlässigkeiten zu entdecken gesucht hatte, die ernstlichsten Vorsätze. Im Bewußtsein seiner eigenen Schwäche ruft er oft die Engel und Heiligen um ihre Fürbitte an; noch öfters wendet er sich an die allerseligste Jungfrau. „O Maria," seufzt er, „Mutter meines Gottes, wende doch Deine Augen nicht

ab von mir wegen meiner Sünden! Ich wünsche Dich kindlich zu lieben, bin aber nicht werth, daß Du meiner gedenkest. Wie kann ich in Wahrheit sagen, daß ich Dich liebe, wenn mich mein sündhaftes Leben Lügen straft! Wohl weine ich, aber was bedeuten diese Thränen? Sind sie mir etwa ein Trost, der ich ein Sünder bin? Sind es Bußthränen? O wie gering ist meine Buße im Verhältniß zu meinen Sünden! Hilf, o Mutter, denn meine Sünden haben Deinen Sohn gekreuzigt!"

Mit Muth und Beharrlichkeit bekämpfte er Sünden und Fehler. So z. B. beklagt er sich öfters, daß er von der Wahrheit abgewichen sei, und kann dann kaum Ausdrücke finden sich anzuklagen. „O mein Gott," schreibt er, „nimm doch einstweilen den Wunsch, nicht gesündiget zu haben, an, anstatt einer zureichenden Buße, welcher die Hartnäckigkeit meines Geistes noch widerstrebt. Ich habe Dir, mein göttlicher Lehrer, eine Bitte vorzutragen, nämlich: Führe mich doch ein in die Kunst, wohl zu reden, denn diese gehet mir gänzlich ab. Laß' doch nicht zu, daß ich dabei in Versuchung falle. Mein Gewissen ist zwar schon etwas zarter, es hat einen großen Abscheu vor der Lüge, aber wie kann ich alle anderen Fehler im Reden vermeiden? O Du Allheiliger, Allweiser, leite meine Zunge! — Wenn es Dein Wille ist, o mein Jesus, daß Du mich unter die Menschen schickst, so mache mich auch körperlich und geistig fähig, ihr Vertrauen zu gewinnen. Ist es aber nicht so Dein Wille, so will ich die Beschämung, die meiner wartet, geduldig ertragen." Am 4. Oktober 1834 machte er das Gelübde, für jede Uebertreibung im Reden am nächsten Tage strenge zu fasten. Wenige Tage nachher kaufte er sich Obst. Nach Hause zurückgekehrt, begegnete er dem Präses, der ihn fragte, ob er denn diese Frucht allein essen wolle. „Nein," sagte Neumann, „L... bekommt einen Theil davon." Ehe er gefragt worden, hatte er jedoch nicht die Absicht mit seinem Mitschüler zu theilen, sondern faßte den Vorsatz erst, als die Frage an ihn gestellt worden. Er gab wirklich L... einen Theil der Früchte, seufzte aber an jenem Abende: „O meine Seele,

Du bist gefallen, tief gefallen in die Lüge. O wie häßlich ist doch die Lüge! Morgen muß ich also fasten, und wenn Du, o Gott, mir die Gnade dazu gibst, werde ich es gewiß thun."

Eines Tages fragte der Präfect jeden Theologen, wie viele Sprachen er verstehe. Neumann nannte deren drei. Er nahm das Wort „Verstehen" im strengsten Sinne, und so konnte er statt acht nur drei nennen, und selbst dann machte er sich den Vorwurf der Uebertreibung, und bat Gott inständigst um Verzeihung der Doppelsünde, der Uebertreibung und des Stolzes.

Mit großem Eifer und besonderer Andacht bereitete er sich auf das nahe Weihnachtsfest vor. Täglich unterhielt er sich mit dem kleinen Jesus. Drei Tage vor Weihnachten widerfuhr ihm die Beschämung, daß er im Vortrage stecken blieb, weßhalb er sich durch eine kleine Unwahrheit zu entschuldigen suchte. Unbeschreiblich war sein Schmerz darüber, und er widmete seiner Klage einen ganzen Aufsatz in seinem Tagebuche. Unter Anderem sagt er: „Mein lieber kleiner Jesus, jetzt muß ich Dich Deiner Mutter zurückgeben, ich bin nicht würdig Dich länger zu halten. Wie unglücklich wäre ich, sollte ich in dieser Sünde sterben! O wie unglücklich sind für mich diese Weihnachts-Feiertage! Das liebe Kind Jesus weint in der Krippe über meine Sünden!"

Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Studenten sich über die Fehler der Professoren lustig machen. Auch Neumann betheiligte sich eines Tages daran, indem er mitlachte. Sogleich legte er sich eine Buße auf, fand sie aber nachher nicht hinreichend; „denn," schreibt er, „die Buße für diese Sünde ist zu gering, ich fühle, daß die göttliche Liebe in mir abgenommen hat. Ich kenne den Abgrund, der sich zwischen Deiner Herrlichkeit, o Gott, und meiner immer wachsenden Bosheit aufgethan hat. O Gott, habe Erbarmen mit mir!"

Obschon jedes Blatt seines Tagebuches von seinem unermüdlichen Eifer zeugt, so hielt er sich dennoch für einen trägen, unnützen Knecht. „Meine Hauptleidenschaft" sagt er, „ist die Trägheit in der Erfüllung meiner Standespflichten,

welche ich nur aus Furcht vor Gewissensbissen erfülle. Ich hoffe, o mein Heiligmacher, daß ich mich in Deiner Gegenwart nicht mehr durch Trägheit entwürdigen werde. Gib mir, o Jesus, mehr Demuth, mehr Eifer im Streben nach Vollkommenheit. Ich will gerne Alles aufgeben, was mir hinderlich ist, Dir nachzufolgen.“ Hierauf machte er den Vorsatz, die Zeit nach dem Morgengebete auf die vorgeschriebenen Studien zu verwenden.

Einige Tage nachher klagte er sich an, diesen Vorsatz nicht gehalten zu haben. Er schreibt: „Ich habe mir vorgenommen, nach dem Gebete mich mit meinen Pflichtstudien zu beschäftigen; eine innere Stimme verlangte es dringend, daß ich erfülle, was ich Dir, o mein Gott, versprochen habe. Ich bat Dich aber heute nicht um Deine Gnade, meine Eigenliebe zu überwinden, und that deßhalb heute etwas ganz Anderes. Mein Gewissen, das nun mit dieser Sünde verunreinigt ist, findet keine Ruhe mehr. O mein Jesus, ich habe mich Deiner Gnade unwürdig gemacht!“ Nun nahm er sich vor, so oft er in der Erfüllung seiner Berufspflichten nachläßig sein sollte, am folgenden Tage beim Frühstück und beim Abendessen sich das Brod zu versagen. Nach einiger Zeit seufzt er wieder: „O mein Jesus, wieder habe ich mich von Dir entfernt durch Ungehorsam, indem ich meinem Vorsatze zu der bestimmten Zeit die Gegenstände für die Klasse zu studiren, nicht Folge geleistet habe. Mein Gott, verzeih' mir diese Sünde, obschon sie unendlich groß ist!“

Ein anderes Mal klagt er sich an: „Ich habe heute mein Morgengebet vernachläßigt. Mein Gott, wohin soll das noch führen? O Gott, verwandle alle meine Freuden in Buße, auf daß ich meine großen Verbrechen beweinen möge!“ Eines Tages hatte er bei der Vorbereitung zur hl. Beichte geschlummert. „O mein Gott,“ rief er aus, „wird dieser Mangel an Ehrfurcht nicht Ursache zu meiner ewigen Verdammniß werden?“

Ueber diese Zartheit des Gewissens, womit er seine Sünden und Fehler beurtheilte und bestrafte, war der böse Feind sehr unzufrieden, und suchte den frommen Eifer des jungen

Büßers abzukühlen, was er aber nicht vermochte, da ihn Neumann an seinem Stolze erkannte. Er schreibt: „Oft schickt Gott Kleinmuth über mich, um mich zu demüthigen, da kommen mir meine Sünden des Lebens, meine Unbußfertigkeit vor Augen, ich denke an Gottes Gerechtigkeit,... und ich möchte vor Kummer vergehen. Aber, lispelt dann die teuflische Eitelkeit und höllischer Stolz: Du begehst ja so viele und so große Sünden nicht, als Andere, du thust dieses Gute und unterlassest jenes Böse, sei nur getrost! — O Teufel, du bist nicht klug! Wenn ich auch keinen Menschen todtschlage u. s. w., begehe ich nicht noch größere Sünden in Kleinigkeiten? Gott hat meinen Verstand erleuchtet, ich kenne die Tugend von der liebenswürdigsten Seite, — weil sie Gott wohlgefällt —, das Böse von der häßlichsten — als Freude des Teufels. — Ich sehe Himmel und Hölle vor mir, — Jesum kreuzige ich von Neuem, — und dennoch bin ich böse und häufe Missethaten auf Missethaten! O mein Gott der Barmherzigkeit! wohin soll ich fliehen vor Deinem Grimme! Himmel und Erde erfüllest Du, ich schände beide! wohin soll ich mich verbergen? Du überhäufst mich mit Gnade, und ich bleibe ein Bösewicht, ein Scheusal der Menschheit! Ach Jesus, Du hast für Deine Kreuziger gebeten, auch ich bin einer, erbarme Dich meiner! Wie ruhig thronst Du in so vielen Heiligen auf Erden und mein Herz ist immer noch ein garstiger Pfuhl des Teufels! Herr, mein Gott, erbarme Dich meiner! Schlag' mein Herz, diesen Fels, daß er zerfließe vor Schrecken, aber sei auch gnädig! Vergib dem Werke Deiner Hände! Wo bist Du, meine Seele? wie weit von deinem Heile! O weh, weh, weh! O mein Jesus, Dich habe ich aus Deinem Eigenthume, aus meinem Herzen vertrieben! o Schande, Schmach! — Erbarmen, Gnade!!"

Weil seine Reue eine wahre, übernatürliche war, mußte sie auch wirksam sein. Daher seine Bitte an Gott: „Weil Du doch so gut bist, o mein Jesus, gib mir doch die Gnade eines wahren Bußeifers für meine Sünden. Laß' mich die Bitterkeit Deines Kelches verkosten, laß' einen Tropfen

Deiner Taufe auf mein Haupt fallen, damit ich die Schmerzen fühle, die ich Dir durch meine Sünden verursacht habe. . . . ."

Dieses inständige Flehen fand bei Gott Erhörung. Die Gottesliebe des auserwählten Jünglings sollte einen hohen Grad erreichen, sollte zur vollkommenen geadelt werden und daher mußte sie durch Versuchungen und Trübsal geprüft und gestählt werden. Der zweijährige Aufenthalt in Prag war für Neumann eine Leidensschule, die ihm oft bittere Thränen auspreßte, erwies sich jedoch für sein späteres Leben von größtem Nutzen.

Die bei Weitem größere Zahl seiner Mitstudenten war zu sehr den freisinnigen Meinungen zugethan, als daß sein wahrhaft gläubiges Gemüth denselben seine Zustimmung hätte geben können. Ihre Lebensweise war zu wenig nach dem Geiste Jesu, den er doch seinem Herzen tief einzupflanzen, zu bewahren und zu vermehren stets bestrebt war. Aus dieser Verschiedenheit der Gesinnungen wurden ihm oft Hintansetzung, Verachtung und Spott zu Theil. Er wurde häufig die Zielscheibe ihres Muthwillens, sie betrachteten und behandelten ihn als einen Sonderling. Diese lieblose Handlungsweise von Seite seiner Studiengenossen schmerzte ihn um so mehr, je aufrichtiger er sie als Mitbrüder liebte. Die Rückerinnerung an Budweis, wo er sich im Laufe seiner zehnjährigen Studien so manche Freunde erworben hatte, erhöhete noch den Druck seiner gegenwärtigen Verlassenheit, in der er ausruft: „Das Andenken an den hochw. Herrn Dichtl und an meinen Freund A . . . . ließ mich wieder meine ganze Trostlosigkeit fühlen; nach dem Abendessen mußte ich sogar Thränen vergießen. Hier lebe ich in Mitten einer Lauheit und Trägheit, die mir an allem Fortschritte hinderlich ist. Und in Budweis, wo man so fromme und weise Gewissensführer hat, da denkt man nicht mehr an mich, sie haben mich vergessen in meiner Einsamkeit und Verlassenheit. Gerne würde ich alles dieses ertragen, könnte ich nur im geistlichen Leben zunehmen. Ich bin verwundeten

Herzens und habe kein Heilmittel, verlassen und von Allen verachtet, eile ich zu Dir, o mein Gott! . . . Doch hörst Du auch nicht auf meine Seufzer, siehst Du auch nicht auf meine Thränen, wenn ich nur der Deinige bin." — Ein anderes Mal schrieb er: „X . . . will nichts mehr mit mir zu thun haben, er hält mich für einen Müßiggänger und Untreuen. Sei dafür gelobt, o mein Jesus! Die Frommen verachten mich wegen meiner Ungeschicktheit, und die Schlechten wegen meiner scheinbaren Strenge, die ihnen als ein falscher Enthusiasmus erscheint. . . . Gerne werfe ich mich Dir, o Jesus zu Füßen. Zertritt mich, ich verdiene nichts Besseres, aber verstoß' mich nicht!"

Am zehnten Dezember 1834 wurde in der Halle des Seminars öffentlich ein Brief vorgelesen, in welchem Neumann wegen überspannter Rechtgläubigkeit, um mich so auszudrücken, verlacht und verspottet wurde, so daß die Uebrigen sich gegen ihn aufhetzen ließen. In der Gewissenserforschung desselben Tages bemerkte er über diesen Vorfall: „Meine Eigenliebe wurde gereizt. Mein Gott, was soll denn aus mir werden, wenn ich noch so empfindlich bin? — Noch bin ich nicht bereit mit Jesus zu leiden. O Gott, verzeih mir!" — Sogleich macht Neumann den Vorsatz, sich ob dieser Verachtung an seinen Mitschülern zu rächen, aber auf eine Weise, die eines Christen würdig ist. Er fährt fort: „In meiner Seele scheint sogar der Stolz auf unsichere, geistige Vorzüge erwachen zu wollen, denn eine Art beleidigter Eifersucht fängt an, in meinem Herzen zu nagen. . . . Um mich zu demüthigen, will ich bei jeder Gelegenheit meinen Mitbrüdern meine Dienste anbieten; ihnen, so oft ich einem begegne, oder auch nur einen sehe, im Gedanken wie meinem Heilande die Hand küssen, sie überall, wo ich nur kann, vertheidigen und entschuldigen."

Aus diesen wenigen Beispielen erkennen wir seine wahre ungeheuchelte Nächstenliebe. Der demüthige Jüngling sucht und findet selbst in der ungerechten, sündhaften Behandlung von Seiten des Nächsten die Ursache nicht im bösen Willen

Anderer, sondern in sich selbst, und benützt das ihm zugefügte Unrecht zu seiner eigenen Verdemüthigung.

Ganz anders aber urtheilte Neumann, wenn die Verachtung gegen Gott oder seine hl. Kirche gerichtet war. „Heilige Maria," ruft er eines Tages aus, „bitte für mich in der Angelegenheit des D...., wegen Canisius, damit, wenn es Gottes Wille ist, „diese Verwirrung ein Ende nehme."

Ein anderes Mal bemerkt er: „Ein am Tisch stattgehabter Streit hat mich mit Abscheu erfüllt. H..... spottete über viele Heilige, deren Heiligsprechung er für ein Zeichen der Unwissenheit und des Aberglaubens hält." Diese Aeußerung hatte ihn so außer Fassung gebracht, daß er an seinem Aufsatze nicht so gut, als sonst, arbeiten konnte. „Ich will mich," sagte er, „von allen Jenen, die Dich, o Jesu, und Deine hl. Kirche nicht lieben, möglichst zurückziehen."

Von den Professoren der Anstalt ward der aufrichtige, anspruchslose Alumne meistens verkannt, und sie vermehrten, ohne es zu beabsichtigen, seine Leiden. Wir kennen bereits sein Urtheil über dieselben aus seiner Lebensskizze, wie oben angeführt. Einen großen Antheil an seinen Leiden hatte der Umstand, daß er mit dem Präses nicht wie ein Kind mit seinem Vater umgehen konnte. Beinahe täglich seufzte er über Mangel an Vertrauen gegen seinen Vorgesetzten, ohne den eigentlichen Grund dieses gespannten Verhältnisses zu offenbaren. Zwar suchte er, wie überall, die Ursache des Uebels in sich selbst, ohne sie jedoch zu finden. „Mein Präses," klagt er, „und alle guten Leute verachten mich. ....Mein Jesus, die Unsicherheit meiner Verhältnisse zum Präses beunruhigen mich sehr." Bald wieder: „Meine Abneigung gegen den Präses nimmt zu, und ich bedaure es, daß er schon Kenntniß hat von der wichtigen Angelegenheit meiner Seele (als Missionär nach Amerika zu gehen). Irre ich mich, so verzeih' mir, mein Gott; ich will ihm gehorsam sein, ich will ihn gegen alle Verspottungen vertheidigen und mich bemühen, ihn christlich zu lieben." Am

10. Mai 1835 schrieb er: „Heute ließest Du zu, o Jesus, daß ich den Herrn Präses besser kennen lernte aus seiner Kritik des Aufsatzes, den der Herr Dichtl im „Katholiken" gab. Ach, mein Vater, rufe ihn zu Dir, er ist ja auch Dein Sohn, erhöre meine Bitte!" An einer andern Stelle erzählt er: „Heute kam der Herr Präses in's Museum, während ich in den Betrachtungen über das Evangelium las. Er besah das Buch und fragte mich: „Warum beschäftigen Sie sich mit Diesem?" „Sie wissen es wohl," antwortete ich. Er fragte weiter: „Ist es Ihnen Ernst mit ihren Hypothesen?" (Missionär zu werden.) Ich bejahte es. Jetzt muß ich wohl über diese zarte Sache mit ihm sprechen; denn, wenn er bekannt macht, was er schon weiß, kann es der Sache viel schaden." Am 13. April schrieb er mit mehr Freimüthigkeit: „Wenn ich mich zuweilen ihm anzuschließen suche, so weicht er mir aus, er scheint mich zu verachten. Vielleicht ist mehr, als der bloße Schein gegen mich. Wäre dieses Mißverständniß nicht, so wäre ich nicht so gereizt gegen ihn, und er könnte mir in sehr vielen Dingen helfen, allein seine Maximen, sein auffallend kluges Benehmen gegen uns Alle, die Verhehlung seiner Absichten, seine Abneigung vor der Herablassung zu dem vielleicht aus Unwissenheit Fehlenden, sein scheinbar gefühlloses Herz, das nur Mitleid heucheln kann, — alles Das hindert mich, ihm mein Herz und meine Gesinnungen zu eröffnen. O Gott, vergib mir, wenn ich gegen diesen eifrigen Mann sündige. Möglicher Weise ist nur mein böses Herz die Ursache dieser Beurtheilung; allein bisher bin ich nicht im Stande, es besser einzusehen, und gegen mein Gewissen darf ich doch auch nicht handeln. Mich mit einem Anderen darüber zu berathen, könnte ihm an seinem so nothwendigen Ansehen schaden und mir wenig nützen. Die Urtheile Anderer fallen ja noch unglimpflicher aus, als die meinigen, eben, weil sie ihn noch weniger zu beurtheilen wissen, als ich." Wenige Tage nachher legte Neumann dem Präses ein offenes Geständniß seines Vorhabens ab. Dieser schien es nicht übel aufzunehmen und

schlug vor, er solle in die Gesellschaft Jesu eintreten. Bald klagte er wieder: „Die Predigt des Präses hat mein Herz verwundet, und jetzt bin ich ihm noch mehr als je abgeneigt: O Jesus, Du kennst meinen traurigen Zustand, ohne Führer, ohne Rath! O Herr, lehre mich beten, denn ein Führer ist mir unumgänglich nothwendig. Ich habe Niemanden, der mich tröstete, wenn ich falle, der mich aneiferte zur Besserung, der mir zeigte, wie ich Gott wohlgefällig werden könne, der mir rathen könnte, ob ich in irgend einen Orden oder eine Congregation eintreten soll, deren Satzungen mich in den vollkommenen Gehorsam einführen würden, der mich auf dem Wege Deines hl. Willens, der Ergebung und der Demuth führte. O mein Jesus, in meiner Trostlosigkeit rufe ich zu Dir, erhöre mein Geschrei und schicke mir einen guten Beichtvater!“

Neumann erkannte die Nothwendigkeit eines geistlichen Führers, um auf dem Wege zur Vollkommenheit Fortschritte machen zu können. Die Umstände scheinen aber derart gewesen zu sein, daß sich kein Gewissensführer finden ließ, der dem nach vollkommener Liebe zu Gott schmachtenden Theologen in seinen Gewissensängsten, Zweifeln und Leiden hülfreich hätte an die Hand gehen können. Diese Unsicherheit und Verlassenheit vermehrten seine Seelenleiden um Vieles. Oft betete und seufzte er nach einem bereitwilligen und erleuchteten Seelenführer. „Morgen,“ schrieb er im Beginne des Schuljahres, „morgen werde ich beichten. O möge es Gott gefallen, daß ich einen Beichtvater antreffe, der es versteht, Mittel gegen meine Leidenschaften zu finden.“ Jede Vorbereitung zur hl. Beichte, die er bereits am vorhergehenden Tage zu beginnen gewohnt war, enthielt ein Gebet für seinen Beichtvater. „Erleuchte, o mein Jesus,“ betete er, „meinen Beichtvater, daß er mir Deinen Willen verkündige; denn siehe, ich bin bereit ihn zu erfüllen.“ Ein anderes Mal: „Erleuchte doch, o Jesu, meinen Beichtvater, damit er endlich meinen Seelenzustand verstehe! O siehe doch, wie verlassen meine Seele ohne Führer im Labyrinthe der Zweifel umherirrt. Wen soll ich um Rath

angehen, wo werde ich einige Erleichterung finden? Herr, Du kennst mein Herz mit allen seinen Fehlern, aber auch seine Ergebung in Deinen hl. Willen. Sei denn Du mein Führer in meiner Verlassenheit!"

Mit jedem Tage mehrten sich die Versuchungen, das Ringen nach der vollkommenen Liebe zu Gott wurde immer eifriger und wehmüthiger wurden seine Klagen. „O wenn ich doch nur Jemanden hätte," seufzte er, „der mir sicher sagen könnte, wie ich Deine Liebe, o Jesus, gewinnen kann! Wärest Du, göttlicher Meister, noch auf Erden, so würde ich Dich aufsuchen, Dir zu Füßen fallen, Dir mein Leben und meine Seele ganz überlassen. Aber so bin ich hier, wie ein Verwiesener, weit von meinem Vaterlande, von Dir, mein Jesus. Du hast Deine hl. Kirche bestellt, sie lehret mich, daß die Befolgung Deines hl. Willens Deine Liebe zur Folge habe. Ach, Du siehst mein Herz, o Jesus, ich bin fest entschlossen, Dir überall hin zu folgen, erbarme Dich, o Jesus, meiner Seele!"

Diesen Seelenfreund, dessen Hülfe und Beistand unserem eifrigen Theologen vom größten Nutzen gewesen wäre, fand er nicht; er sollte auf ungewöhnliche Weise, ohne alle menschliche Hülfe auf dem Kreuzwege nach der Vollkommenheit streben; so wollte es Gott.

Keinen Tag unterließ er, nach seiner Gewissenserforschung, Gott reumüthig um die Verzeihung seiner Sünden zu bitten; sein Reueschmerz war besonders groß, wenn er sich auf den Empfang des hl. Bußsakramentes vorbereitete. „Mein Herr Jesus," rief er aus, „siehe, ich komme voller Schmutz und Unflath zu Dir, ich habe das hl. Kleid der Herzensreinheit, das Du schon oft reinigtest, wieder befleckt. Ach, Vater, erhöre mich! gib mir den wahren Geist der Buße, daß ich mit demüthigem Flehen und zerknirschtem Herzen Vergebung meiner Sünden erlange. Seit der letzten Beichte, mein Jesus, habe ich viel mehr gesündiget, als ich sonst zu fehlen pflegte. Die unaufhörlichen Kämpfe, Versuchungen, die unreinen Begierden, die Lauheit und der Kleinmuth haben mir unendlich große und viele Sünden zugezogen. Mein Jesus, wie

schlecht habe ich mein Wort gehalten! Ich versprach Dir, mein Möglichstes zu thun, um weiter zu schreiten, und nun bin ich gar zurückgekommen. Verlaß' mich nur nicht! Zwar habe ich verdient, daß Du mich auf immer verstoßest, weil ich so verstockt und unverbesserlich bin; aber was wird denn aus mir werden, wenn Du mir immer zürnen würdest? Ich winde mich vor Dir, o mein Gott, im Staube. Meine Missethaten drücken mich schwer, meine Beklemmung kennst nur Du, Allwissender! Ach Jesus, Gott und mein Heiland! ich getraue mich kaum meine Augen zu Dir zu erheben. Wie kann ich es wagen, Dich um Vergebung zu bitten, der ich so oft meineidig mein Wort gebrochen, und in den Schlamm zurückgekehrt bin, aus dem Du mich durch Deine Liebe herausgezogen hattest. Meine Seele, wie bist Du doch so kleinmüthig! Die Sündenlast, die auf dir ruht, drückt dich nieder. Harre nur mit Zuversicht, dein Erlöser wird ja kommen, dich Allerärmsten wird er trösten. Komm' laß uns an seinem Throne ihn wieder um Vergebung anflehen. Jesus Christus, mein Herr und Gott, ich bitte Dich um Vergebung meiner Sünden. Verstoß' mich nicht, weil ich immer noch das Versprechen nicht erfüllt habe, mich zu bessern. Jesus, erbarme Dich meiner! Ich habe ja Niemanden, der mir gut ist. Du allein bist mein Heiland und Erlöser, verwirf mich elendesten Sünder nicht; denn sonst müßte ich ja zu Grunde gehen. Es schmerzt mich, Dich, meinen Jesus, aus meinem Herzen verloren zu haben; aber ich bin dennoch immer noch so kalt und fürchte, meine Beicht möchte nicht reumüthig genug sein. Hl. Mutter Gottes, allereinste Mutter, bitte mit meinem heiligen Schutzengel und meinem hl. Patron für mich bei meinem Richter im Himmel, daß er mich freispreche von meinen Sünden. Gib mir den wahren Geist der Buße, mein Jesus, laß' mich keine gottesräuberische Beicht verrichten! Betet für mich alle seligen Geister. Jesus erbarme Dich meiner! Amen."

Seine Sehnsucht nach dem wöchentlichen Empfange des hl. Bußsakramentes war groß, und oft konnte er den Beichttag kaum erwarten; denn in diesem hl. Sakramente

konnte er seine geängstigte Seele wieder reinigen und beruhigen. Allein auch dieser Trost wurde ihm oft entzogen. Es geschah nicht selten, daß er keine Gelegenheit hatte zu beichten. So schreibt er: „Ich wünsche sehr, morgen zur hl. Beichte gehen zu können, um mein Herz zu beruhigen, denn meine Sünden schweben mir in einem fort vor Augen, aber Du mein Heiland und Gott, bist mein Gesetz, thue mit mir, wie und was Dir gefällt, in Deinen Willen ergebe ich mich völlig. Willst Du, daß ich den Schmerz der Verweigerung Deiner Gnade noch länger ertrage, so sei gepriesen, denn ich werde dann vorsichtiger sein und Deiner nie vergessen, Deine Gesetze als Deine Gabe lieben, und weil Du mein gütigster Vater bist, sie auch recht genau befolgen. Sprich, o liebster Herr, immer nur recht deutlich Deinen Willen aus, damit ich nicht schwanke, sondern mit Zuversicht auf Deine Hülfe Alles beginne und beendige zu Deiner Verherlichung, o mein Gott!"

Am nächsten Tage war wirklich keine Beichte, und er suchte sich zu trösten, indem er schrieb: „Wir haben heute keine Beichte; das ist mir äußerst unlieb; denn jetzt werde ich wieder ganze acht Tage hindurch mich so schwach und unglücklich fühlen. Aber deßwegen will ich doch den Muth nicht sinken lassen. Du, mein allerliebster Jesus, schläfst in der Wiege meines Herzens. Bist Du ermüdet von dem vielen Weinen über meine Sünden? Vergib mir, göttliches Kind! Ich will während Deines Schlafes Deine Wiege mit den schönsten Blumen schmücken, damit, wenn Du erwachest, Deine Aeuglein sich ergötzen, Dein Mund lächle, daß es Dir in Deiner Wohnung besser gefalle. Meine liebste Mutter im Himmel, hl. Jungfrau Maria, lehre mich auszieren die Wohnung Deines göttlichen Kindes! Du bist ja voll der Gnaden, der Herr ist immer bei Dir! Alle Engel und Heilige Gottes, helfet mir! Mit Vergißmeinnicht will ich Dich umfassen, sie sind blau wie Deine huldvollen Augen, mein Jesus! vergiß nicht meiner am großen Gerichtstage! Ich will stets nur Dich vor Augen haben, Du bist ja mein Gott! — Ueber Deine Brust, göttliches

Kind, will ich die weiße Lilie der Reinheit und Unschuld fest anheften, Du bist ja der Allerheiligste, der Beste! Ich will Dir ähnlich werden. Die Rose der Liebe will ich ihr beifügen, denn ich erkenne Deine Liebe, und möchte Dich gerne auch so recht von Herzen lieben. Blutroth ist sie, o reinige mich von meinen Sünden daß ich rein werde. Veilchen will ich jeder Blume beifügen, damit ihr Duft Dir angenehm werde. Jesus, mein Lehrmeister, ich bin Dein Schüler und der Sklave Deiner Magd, sei mir gnädig! schenke mir wahre, Dir wohlgefällige Demuth, damit ich fortschreite in Deiner Liebe. Göttliches Kind, kaum rührt sich das Leben in Dir, Deine Wangen sind blaß, an Deinen Augenlidern sind noch Thränenperlen. Du leidest viel für mich, verstoß mich nicht, ich will Dich nicht mehr beleidigen. Was soll ich Dir denn thun, damit Du mir wieder gut wirst? Du bist mein Gott und Schöpfer, und ich habe nichts, was Du mir nicht gegeben hättest. Das Wenige will ich Dir von Neuem geben. Dir nur will ich leben, Deine Freude will ich lieben, was Dir weh' thut, will ich recht von Herzen hassen! — Siehe, meine Seele, wie sanft das göttliche Kind nun schlummert! Wache und bete, damit Es Dich liebe. Es wird Dich nicht verwerfen, denn die Kinder sind ja guten Herzens. Du mußt aber seine Freude durch keinen Ungehorsam, ja durch keine Unachtsamkeit stören, denn es ist Gott, der Dich augenblicklich verdammen könnte."

Am 14. Februar 1835 legte Neumann die lange ersehnte Generalbeichte ab, auf die er sich mehrere Wochen als eine der wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens vorbereitet hatte, indem er inständiger seine Gebete an seinen göttlichen Erlöser richtete, und die Heiligen um ihre Fürbitte anrief, damit er würdig und mit Nutzen alle seine Sünden beichten möchte. Nachdem er dieselbe abgelegt, ergoß er sich in folgende Ausdrücke: „Es ist geschehen, mein Gott, der Anfang eines christlichen Lebens ist gemacht. Ich habe alle Sünden meines Lebens gebeichtet . . . . . Von nun an will ich weder von der Welt, noch von Gott

Trost verlangen. Du, mein göttlicher Lehrer, weißt, ob Tröstungen meiner Seele nützlich sind oder nicht. Ich will in der Trockenheit nicht mehr so bekümmert sein; Du aber bewahre mich vor Vermessenheit! Nimm mich nun ganz hin. Dir weihe ich Alles, was ich bin, alle Kräfte der Seele und des Leibes."

Nach jeder Beichte gedenkt er mit Dank der erhaltenen Gnaden. „Du hast mich", so betete er, „reingewaschen von meinen Missethaten, mein Jesus, befreit hast Du mich von meinen Sünden! Ich freue mich dessen; denn ich will Dich nun wieder lieben, wie ich Dich früher liebte. Siehe mein Gott, ich fühle in meinem Herzen zwar keine Freude, aber dennoch ist mir recht wohl. Ich will genügsam sein, denn Du handelst ja nach Deiner Barmherzigkeit mit mir. Komm' mein Heiland, komme und entzünde mein Herz mit Deiner Liebe! Den todten Lazarus hat Deine Liebe auferweckt, auch meine Seele hat Deine Barmherzigkeit auferweckt aus dem Sündenschlafe, Dein Priester hat die Bande gelöst, welche die Glieder meiner Seele gefesselt hielten. Du liebst mich gewiß auch recht, Du liebst mich mehr, als ich Dich je lieben kann. Du hast die Wunden meiner Seele augenblicklich geheilt! Nimm hin meinen Dank, mein Jesus! er kommt zwar nur aus einem trockenen und erschlafften Gemüthe, allein Du wirst ihn nicht verschmähen. Ich will von heute an ein neues Leben beginnen; geduldig, fleißig und andächtig will ich sein, weil Du mir gewiß helfen wirst. Mache mich nur immer auf die Gelegenheit aufmerksam, wo ich diese Tugenden üben kann. Erhöre, versöhnter Jesus, meine Gebete, damit ich Dich von ganzem Herzen, von ganzer Seele, aus allen meinen Kräften lieben und lobpreisen könne. Mutter Gottes, bitte für mich bei Deinem Sohne! Sei mit mir, mein Jesus, und bleibe bei mir!"

Gott der Herr war ihm Alles in Allem. Wenn daher der glückliche Tag herannahte, an welchem sein Heiland und Erlöser, seine einzige Liebe, im allerheiligsten Altarssakramente in sein Herz einkehren sollte, beschäftigte er sich

für mehrere Tage mit der Vorbereitung, und ebenso verwendete er zur Danksagung ganze Tage, und sogar halbe und ganze Nächte. In dieser für ihn so glücklichen Zeit war er unerschöpflich in den Ergüssen seiner Seele. Leiden und Freuden, Trost und Verlassenheit, Alles bezog er auf seinen göttlichen Heiland, Alles brachte er Ihm zum Opfer dar. Ihm schenkte er sich immer wieder auf's Neue als gehorsamen Schüler und Sklaven. Es ist unmöglich in diesem Werke auch nur den hundertsten Theil der erbaulichen Selbstgespräche anzuführen; indeß lassen die wenigen Auszüge auf das Ganze schließen. Am 22. November 1834 betete er: „Mein Herr und mein Gott, nun werde ich mich wieder dem Altare Deines furchtbaren Sakramentes nahen. — Ich werde empfangen den Allmächtigen, der Himmel und Erde sammt allen Creaturen erschaffen hat, ich werde empfangen den Allerheiligsten, vor dessen Richteraugen auch die Seraphine nicht rein genug sind und in Ehrfurcht erzittern. Ich werde empfangen meinen gerechten Richter, Der meine Verbrechen besser erkennt, als ich selbst; den Leib Desjenigen werde ich empfangen, dessen Kleid die Kranken heilte! Mein Gott, was soll ich thun? Vor Dir sind die Engel nicht rein; was soll ich, großer Sünder anfangen, damit ich nicht das Gericht, den ewigen Tod, hineinesse? Wie kommt es doch, mein Gott und Erlöser, daß Du mich dieser übergroßen Gnade würdigen willst? Ich opfere Dir meine Buß- und Liebesthränen, sonst habe ich nichts, was ich Dir darbringen könnte. Nimm denn hin mein Herz und meinen Willen, erleuchte mich, ewige Weisheit, damit ich Deine Lehre im Werke üben möge, und auch befähiget werde, Andere zu belehren, die Du so theuer erkauft hast. Mache mit mir, was Du willst, ich will nur Deinen Willen thun. Heute gabst Du mir die Thränen der Buße und der Liebe; jetzt sehe ich, daß Du mich liebst. — Ich möchte Dich um Vieles bitten, bin aber so dumm, daß ich nicht einmal weiß, um was ich bitten soll. Möge Deine Herrlichkeit über die ganze Erde herrschen! Dein Reich komme zu uns! Mein Vater, gib Deinen Kindern das tägliche Brod,

vergib uns unsere Sünden, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel! Bewahre Deine heilige Kirche, unsere unbefleckte Mutter, leite unseren hl. Vater, den Papst, sei gnädig allen Gläubigen und erleuchte alle Ungläubigen. Endlich bitte ich Dich für meine Eltern, meinen Bruder, meine Schwestern, meinen Freund Schmid, für alle meine Freunde und Feinde. — Und Du, meine himmlische Mutter, empfange meine Danksagung für Deine so wirksame Fürbitte, sei auch in Zukunft meine Zuflucht, meine Trösterin. O meine vielgeliebten hl. Patrone, die ich euch als Fürbitter am Throne des Allerheiligsten für mich armen Sünder erwählt habe, steht mir immer bei! Mein hl. Schutzengel, mein treuer Führer, Du hast die Thränen gesehen, die aus meinen schon so lange vertrockneten Augen geflossen sind, Dir übergebe ich sie, damit Du sie meinem Richter und Erlöser aufopferst. Amen."

Nicht minder diente und liebte er Gott in der Trockenheit, wie seine vertraulichen Gespräche mit Gott es zeigen. „Zwar fühle ich wenig Andacht," schreibt er, „und mein Gemüth ist trocken und schlaff, aber dessen ungeachtet bekenne ich Dir doch, mein Herr Jesus, daß ich an Dich glaube, daß ich auf Dich hoffe, daß ich Dich liebe. Es reuet mich, daß ich gesündigt. . . . . Siehe meinen Entschluß, nur ganz Dir zu leben, geduldig in Leiden, fleißig in der Erfüllung meiner Pflichten, demüthig vor Dir und gegen Andere und andächtig in Deinem Dienste zu sein. Dies, o mein Gott, ist das Opfer meiner Schwachheit! . . . . Heilige, unbefleckte Kirche meines Jesu, bete für mich, armen Sünder, daß ich meinen Heiland würdig empfange!"

Nach der hl. Communion ist seine Liebe entflammt, sein Wille wunderbar ermuthigt, wahrhaft großmüthig, wie folgende Gebetsergießung an einem Communiontage beweist: „. . . . Du, mein Jesus, bist in mein Herz gekommen; zwar kann ich nicht weinen vor Freude, weil ich sehr viel Geistesdörre habe; aber dessen ungeachtet liebe ich Dich doch über Alles, mein Jesus, Gott meines Herzens! Dir verspreche ich vor allen Engeln und Heiligen, daß ich Dich in Leiden

und Widerwärtigkeiten ebenso lieben will, als in Freuden und Wonne. .... Segne meine Arbeiten, daß ich Muth bekomme und wenn es Dein heiligster Wille ist, Deine göttliche Lehre den Unwissenden verkündige ...."

---

6. Prüfungen und Leiden.

Gott fand seinen Schüler fähig und bereit in die Schule der Reinigung und Prüfung, welche nur von den Lieblingen Gottes besucht wird, aufgenommen zu werden. Daher behandelte er ihn wie einen abgehärteten Soldaten, oder vielmehr er wollte ihn durch scharfe Uebung zu einem solchen umgestalten, wozu erfordert war, daß jede seiner Tugenden durch Versuchungen erprobt und geadelt wurde. Ekel und Widerwille verleideten ihm das Gebet und die Erfüllung seiner Pflichten, er fand sich in völlige geistige Finsterniß gestürzt, wo Glaube, Hoffnung und Liebe erloschen scheinen. Er fühlte sich wie von Gott gänzlich verlassen und für immer verstoßen; allein er wünschte und suchte dennoch seinen Herrn und Gott zu lieben; aber eben die Angst, daß er Gott nicht liebe, machte das Maaß seines Elendes voll, und ohne die Hülfe eines Gewissensfreundes seufzte er viel und lange Zeit; er errang aber auf diesem rauhen Wege einen hohen Grad der Demuth und Liebe Gottes. Hören wir ihn selbst, wie er klagt: „Ich bin nun in sehr großer Bedrängniß. Gestern nach dem Abendgebete blieb ich noch einige Zeit im Museum. Ich erwog die Liebe Jesu zu mir und meine Undankbarkeit. Schmerzliche Thränen der Reue quollen reichlicher, als sonst aus meinen Augen. Ich bat in meinem Elende die hl. Jungfrau, mir zu helfen; ich flehte zu Jesus Christus, den ich vor mir zu sehen glaubte. Ich bat ihn, mich zu belehren, was ich denn thun sollte, um von meiner Seite der Gnade nichts in den Weg zu legen. Aber unendliche Bangigkeit befiel mich, als ich Seine Stimme in meinem Innern erwartete.

Alles sträubte sich in mir gegen dieselbe, und meine böse Natur wünschte nichts zu hören. — Da drängte sich der qualvolle Gedanke meinem Herzen auf, daß ich Jesum nicht liebe, daß ich ihn geringschätze, weil ich nicht öfter zur hl. Communion gehe. Ich war bestürzt, denn meine Unsicherheit, ob diese Stimmung von Gott komme, oder ob mich der böse Geist außer Fassung bringen und verzagt machen wolle, war bald größer, bald kleiner. Ich fühle in mir einen großen Drang nach Dir, mein Heiland, Dich öfter zu empfangen ist der größte Wunsch, der mich hienieden beseelt; und dennoch fürchte ich, mich in eine genaue Untersuchung einzulassen, wie ich nämlich in meinen Beziehungen zum Herrn Präses, meinem Beichtvater und meinen Mitbrüdern es am besten bewerkstelligen könne Dieser stete Gnadenzug und mein Widerstreben, verursacht mir unaussprechliche Schmerzen. . . . . In dieser Unruhe und Bangigkeit wollte ich meine Liebe zu Jesus deßwegen nicht erwecken, weil hier ein fester Entschluß und die That zu sprechen hatten. Oder will mir der böse Feind diese Uebung der Liebe gegen Dich noch mehr erschweren? Das kann er nicht, denn siehe mich hier, mein Jesus, ich harre auf Entscheidung. . . . ."

Am Palmsonntage des Jahres 1835, nachdem er während der hl. Fastenzeit über das Leiden Jesu betrachtet hatte, machte er sich aus einem geweihten Palmzweige ein Kreuz und befestigte es auf seine Brust, damit er sich beständig des leidenden Heilandes erinnern möchte. Der Feind des Heils, erbittert über diese zarte und muthvolle Andacht, erweckte einen höllischen Sturm im Herzen des jungen Büßers. Neumann ließ deßwegen nicht nur nicht nach in seinen Bußübungen, sondern brach in folgende Worte wahrer Liebe aus: „Mein allerliebster Jesus, um Dir zu Lieb' doch auch an meinem Körper etwas zu leiden, machte ich mir aus dem Palmzweige ein Kreuz auf meiner Brust, damit ich mich stets an Dich, mein leidender Erlöser, erinnere. Welch eine Freude fühle ich in mir, wenn

ich für Dich leide! Dies Alles sind nur Kleinigkeiten. O zu brennen wünschte ich, wenn ich nur Deine Liebe vollkommener fühlte. Herr meines Lebens, meines Körpers, meiner Wünsche, meines Geistes, mein Schöpfer und mein Gott, schenke mir recht große Leiden, dann werde ich Dich recht loben und preisen können. Siehe, seit dem ersten Augenblicke, als ich mein Kreuz mir umband, wüthet teuflische Lust in mir; allein es freut mich doch sehr, Dir zeigen zu können, daß ich Dich, mein Herr, mehr liebe, als meinen Körper und seine Freuden. Meine Freude bist Du, mein Jesus! Ach, mein Herz verlangt immer und immer wieder nach Dir. Komme, meine Liebe, mein Alles! .... Laß' mich, wenn es zu Deiner Ehre ist, Missionär werden, damit ich für meine Sünden leiden, für Dich, mein göttlicher Lehrmeister, sterben könne. Dein Wille jedoch, nicht der meinige, geschehe!“

Dies zärtliche, inständige Flehen nach vollkommener Liebe fand Erhörung vor Gott. Die Leiden und Prüfungen, welche die Seele auf dem Wege zur Vollkommenheit läutern und reinigen müssen, wurden ihm reichlich zu Theil. In seinem Tagebuch finden wir sowohl die heftigen Kämpfe, als auch seine standhafte Gottesliebe, mit derselben kindlichen Aufrichtigkeit geschildert, und wir wollen, wie bisher, die Notizen einiger Tage folgen lassen: „Viele Gewissensängste quälen mich“ ruft er aus, „mein Jesus, verbanne den Teufel der Verzweiflung! Alle meine Andacht ist verschwunden, die reiche Thränenquelle ist vertrocknet, der Gedanke an meinen Schutzengel und an meinen hl. Patron stimmt mich nicht mehr zur Frömmigkeit. Sogar das Andenken an Dich, mein Heiland und an die allerseligste Jungfrau ist wie ein Nebel vor meinen Augen. — Verlasse mich nicht, mein Jesus, hilf mir, ich will keine meiner gewöhnlichen Andachtsübungen unterlassen.“

Je größer seine Leiden wurden, desto mehr kämpfte er und desto heißer wurden seine Gebete. „Erhöre mein Gebet, mein Heiland“, flehte er, „vermehre und stärke meinen Glauben, führe mich nicht in Versuchung! Mein Jesus,

der Du gesagt hast: Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht, erbarme Dich meiner; denn siehe wo ich mich hinwende, wo ich nur hinblicke, erheben sich Hindernisse und Schwierigkeiten gegen mich. Verzeih' mir meine Ungeduld! . . ."

„O mein Gott," seufzt er wenige Tage nachher, „dieser schreckliche Zustand erneuert sich wieder. O mein göttlicher Lehrer, zeige mir meinen Fehler, der die Ursache dieser göttlichen Strafe ist. Wäre mein Glaube stark genug, ich würde Dir für meine Leiden danken, so aber plagen mich Ungeduld, Kleinmuth und Unglaube."

Wir erbauen uns, daß Neumann immer sogleich wieder zu seinem himmlischen Vater seine Zuflucht nahm, sobald er sein eigenes Elend und Leiden sich vor Augen gestellt; aber noch kindlicher und vertrauensvoller sind seine Gebete, sobald seine schweren Versuchungen ihn weniger bedrängen, und er sprach zu seinem göttlichen Erlöser also: „ . . . Ich bin noch unfähig zu denken, und doch fühle ich das Bedürfniß mit dir, o höchste Liebe, zu sprechen. Ach mein Herz, öffne dich vor deinem Herrn, nimm ihn auf, beleidige ihn nicht, daß Du ihn nicht zwingst, dich von Neuem zu verlassen. Ich sehe Schmach und Schande voraus, und ich schaudere davor zurück; aber Du, mein Jesus, bist meine Stärke; Du wirst den, welchen Du vom Tode errettetest, selbst auf Erden nicht vergehen lassen! Ich leide große Anfälle von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung; aber meine Seele, halte dich nur an deinen Jesus, Er wird sich ja deiner wieder erbarmen! Diese Art von Versuchungen ähnelt sehr den Gewissensbissen, und ist sehr schwer von ihnen zu unterscheiden, darum auch hart, sich von ihnen ganz abzuwenden. Jesus, Du weißt ja, wie ich Dich liebe! beschütze mich vor meinem Feinde! — Wie kindisch bin ich! Du bist allmächtig, mein Jesus, und ich fürchte mich! Wie kleingläubig! Ich weiß es mein Jesus, daß Du mir bald recht große Gnaden erweisen wirst, denn ich habe wenig Trost auf Erden von den Menschen, mein Trost wird vom Himmel kommen. Unglücklich mögen mich Menschenkinder

nennen; ich will mich Deiner freuen, Du wirst den armen Sünder von seiner Last befreien, und zu Dir aufnehmen! Mein Herz sehnt sich schon sehr nach Dir! Reinige mich immer mehr und mehr hier auf Erden, dann rufe mich ab, mein göttlicher Lehrmeister! Vergelte mir nur nicht nach meinen Missethaten, Jesus, sei auch mein Heiland! — Mein Jesus, wenn Du die fürchterlichen Versuchungen gegen den Glauben wieder über mich kommen lassen willst, o, so bitte ich Dich, gieße ihre ganze Bitterkeit aus über mich, nur laß' mich nicht fallen. Ich übergebe mich, mein Herr und Gott, in Deinen hl. Willen. Wenn ich vom Kampfe und den Leiden ermüdet sein werde, so laß' es dann zu, daß ich unter Deinem Kreuze ausraste, es umfasse und küsse, es wird ja einst mein Siegeszeichen sein. Bitte für mich, armen Sünder, heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für mich in meiner Trockenheit und Niedergeschlagenheit! Ich bitte Dich, mein Jesus, sei mir gnädig! Amen."

Eine kurze Linderung seiner Leiden ward ihm gewährt, aber nur, um ihm bald wieder desto schwerere zu bringen. Am nächsten Tage schrieb er: „Alle Menschen verachten mich im Innern; ich habe es verdient. Jeder flieht meinen Umgang, der Böse, da ich ihm beizustimmen mich scheue, der Gute sieht sich nach Vollkommenen um, — ich bin allein — verachtet von den Menschen, sündhaft vor Dir, mein höchstes Gut! Die Freuden der Welt möchte ich gerne hassen, himmlischer bin ich unwürdig, — es ist ein freudenleeres Leben! —"

Nach mehrwöchentlichen, schweren Leiden der Verlassenheit erleuchtete Gott seine Seele, um ihn aufzumuntern zu neuen noch größeren Leiden. Der 11. Juni 1835 war ein Tag der geistlichen Erholung. Am Abende desselben Tages schrieb er: „Das Lernen des Messelesens, noch mehr aber das Studium des Canisius hat mein Herz wieder erwärmt; ich bin zwar noch nicht ruhig, fühle mich aber unendlich angezogen von meinem Herrn Jesus Christus. Wie traurig ist mein Seelenzustand gewesen seit diesen drei bis vier Wochen! Jede, auch die gräulichste Sünde hätte ich begehen mögen,

wenn Gottes unverdiente Barmherzigkeit mich nicht geschützt hätte. Wie ist doch die Seele ohne Gott so gar nichts! Mein Jesus, mein Gott und König, zu Dir will ich zurückkehren viel elender, als ich es sonst war, da Du mich liebevoll zu Dir riefst...."

Wer erinnert sich beim Durchlesen solcher Klagen und Bitten nicht an den hl. Franz von Sales, den in seinen Studienjahren ein ähnlicher Zustand nahe an den Abgrund der Verzweiflung brachte? „Warum erhörst Du mich denn nicht," jammerte Neumann, „wenn ich zu Dir rufe? Der Hoffnungsfunke, ein Ueberrest des Bischen Glauben aus meinen besseren Tagen ist am Erlöschen, wenn er nicht schon erloschen ist. Was soll ich denn anfangen ohne Glauben, ohne Liebe, ohne Hoffnung? An wen soll ich mich wenden, wenn Gott mir zürnt? Er entzieht mir die zum Heile nothwendigen Gnaden wegen meiner Sünden und meiner Unbußfertigkeit. Meine Seele, was willst du nun anfangen, dein Erlöser hat dich verlassen, vielleicht für immer, Seine Verdienste sind verloren für eine in der Bosheit verhärtete Seele. Du magst klopfen an die Pforte des Himmels, sie wird sich nicht öffnen, deine Verbrechen haben sie vor dir verschlossen! Dein Gott hat dich geliebt, du hast Ihn verlassen, und nun überläßt er dich dir selbst — allein in der Welt. Du wirst keinen Freund, keinen Tröster mehr haben, denn gegen alle Welt hast du gesündiget! O mein Herr Jesus Christus, Du hast mich zwar verlassen wegen meiner Sünden, ich aber werde Dich nicht verlassen; die Beobachtung Deiner hl. Gebote wird Dir noch angenehm sein, und ich will sie nach Möglichkeit erfüllen, denn die Uebertretung würde mein Elend noch vermehren......"

Je näher Neumann seinem Ziele kam, desto stärker und häufiger wurden die Versuchungen. Gott ließ es zu, daß Alles sich gegen ihn vereinigte, um ihm Qual und Marter zu bereiten. Sein Beruf zum Priesterthum wurde ihm verleidet. Er selbst schrieb: „Die Selbstsucht verlangt, daß ich dem Priesterthum entsage, weil mich der ununterbrochene Dienst in demselben aller Bequemlichkeiten und irdischer

Vergnügen beraubt. Meine Feigheit flüstert mir ein, Jesus sei nicht für mich gestorben, ich sei ein Verworfener, ewig unglücklich! Könnte ich Jemanden finden, der den Zustand meiner Seele erkennte! Wüßte ich, daß es eine vorübergehende Versuchung wäre, gerne wollte ich sie in Geduld ertragen!"

Auch gegen die Herzensreinheit ward er zu dieser Zeit schwer versucht. Hören wir ihn selbst! Er verzeichnete in seinem Tagebuche darüber unter Anderem folgende Gedanken: „Die Versuchungen gegen die Reinigkeit werden seit einigen Tagen stärker. Schon lange Zeit hatte ich in diesem Punkte gar nichts zu leiden, ich glaubte, alle bösen Neigungen seien schon in mir erloschen. Allein diese Versuchungen sind doch leichter zu besiegen, weil sie gröber und bemerkbarer sind, als die des Stolzes, der Eitelkeit, der Trägheit, des Unwillens, des Neides u. s. w. — Königin der Jungfrauen, die dem Lamme nachfolgen, bitt' für mich, daß ich rein werde und Deinen göttlichen Sohn sehe! Alle Heiligen meines Gottes, erbarmet euch des armen Sünders, bittet für ihn, daß ihn Gott von den Sünden befreie, daß das Kleid der Unschuld und Herzensreinheit ihm verliehen werde. . . . ."

Die kräftigen Gebete, das flehentliche Seufzen Neumann's wurden von Gott reichlich belohnt, nicht durch Befreiung von den großen Leiden und Versuchungen, sondern durch die Gnade einer starken und unerschütterlichen Gottesliebe, die überall und in Allem nur die größere Ehre Gottes suchte. Deßhalb werden von nun an seine Handlungen großmüthiger, sein Herz athmet vollkommene Liebe zu Gott. Er hat keine andere Begierde, als Gott zu lieben, ihm zu dienen, für ihn zu leiden, für ihn zu arbeiten, sich mit ihm zu vereinigen. Er vermehrt seine Andachtsübungen und Bußwerke, er verweilt gerne in den Kirchen und beweint um so herzlicher seine Sünden. Liebend ruft er aus: „Wie sehr liebe ich Dich, mein Jesus! ich liebe Dich unendlich, und doch nicht genug. Noch fürchte ich, mein Gott, Du möchtest mich wegen meiner Trägheit verdammen. Ich

möchte sterben aus Gehorsam gegen Dich, süßester Bräutigam meiner Seele; denn ich habe nur ein Verlangen: bei Dir zu sein! Mein Herr Jesus, meine Liebe, mein Alles! Gerne würde ich Hunger und Durst, Hitze und Kälte ertragen, wenn ich nur vor Dir im allerheiligsten Altarssakramente verweilen könnte! Vor Dir niedergeworfen würde ich unaufhörlich meine Sünden beweinen."

Ein schönes Beispiel seiner wahren, uneigennützigen Liebe zu Gott giebt er uns in folgenden Worten: „Die Freude und das Gefühl der Liebe zu meinem Jesus war heute nur gering. Einmal fühlte ich jedoch, daß sie über mich kommen wollte; dann bat ich Dich, mein Jesus, sie mir zu entziehen, mir aber dafür die Gnade zu geben, die Sünde zu vermeiden. Habe ich vielleicht gerade dadurch gesündiget? Ist es denn an mir zu bestimmen, welche Gnade mir am nothwendigsten ist?"

Sein Verkehr mit Gott war der eines Kindes mit seinem Vater. So fragte er Gott eines Tages: „Wie befindest Du Dich denn in meinem Herzen, mein Jesus? Bist Du zufrieden? Nicht wahr, ich beunruhige Dich manchesmal durch meine Unvorsichtigkeit? Lehre mich doch, wie ich mich bessern soll. Was bin ich doch für ein Thor! Bist Du denn nicht der Arzt der Kranken, wirst Du kein Mitleid haben mit meiner schmachtenden Seele? Habe doch noch ein wenig Geduld, ich will mich bemühen, meine bösen Gewohnheiten abzulegen. Ich freue mich auch sehr, wenn ich sehe, daß Dich Andere lieben, und ich wünsche Deine Liebe allen Menschen einzugießen. Wie verherrlichet würdest Du da auf Erden, wenn jedes menschliche Herz ein Opferaltar des Willens, der vollkommenen Ergebung wäre, wenn Deine Liebe dies Opfer verzehrte!"

Ein anderes Mal betete er: „Dich, mein Jesuskind, will ich einst lieben, von ganzem Herzen lieben und umfassen, lieben will ich Dich, wie Deine heilige Mutter, Dein heiliger Pflegevater Dich geliebt haben. Hätte ich doch ihre Demuth, Treue, Reinigkeit, ihren Glauben, ihr Vertrauen, ihre Liebe! Mein Heiland, gib mir diese Tugenden!...."

Wenn die Gottesliebe und die Vollkommenheit nach dem Grade der Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen bemessen werden, so hatte Neumann als Student bereits einen hohen Grad der Heiligkeit erreicht. Sein einziges Flehen ging ja jederzeit dahin, daß Gottes heiligster Wille geschehe. Er betete: „O mein Gott, ich habe mich Dir geschenkt, thue, ich bitte Dich, nur das allein, was Dir gefällt.“

Der Herr verlieh ihm wieder die Gabe der Liebesthränen, wie er es selbst gesteht: „Es ist mir unerklärbar,“ sagte er, „wie ich während der Nacht das Feuer der Liebe ausgehen lassen kann, welches ich jeden Abend in meinen langen Zwiegesprächen mit meinem Gott entzünde. Es scheint, als ob die Thränen, die ich während und nach meinem Abendgebete so reichlich vergieße, dasselbe während der Nacht wieder auslöschten, denn in der Frühe bin ich wieder ganz trocken....“

Wie getreu hatte er aber auch allezeit, sogar in seinen schweren Seelenleiden, jede Gelegenheit benutzt, um sich dieser kostbaren und seltenen Gnade würdig zu machen! Mit bewunderungswürdiger Zartheit seines Gewissens suchte er die Ursachen jeder eingetretenen Störung in seinem kindlichen Verkehre mit Gott zu entdecken und wenn er sie gefunden zu haben glaubte, war die Reue darüber und der entsprechende Vorsatz für die Zukunft gefaßt und ebenso muthig ausgeführt. Nachdem er einst sich über Trockenheit beklagt hatte, fügte er hinzu: „Ich habe sie wohl verdient, denn ich habe ein nicht sehr geziemendes Sonnet gelesen, was ich nicht hätte thun sollen.“ Er hatte nämlich, als ein Liebhaber der Poesie, auch die Sonnette von Petrarka gekauft; er bereute dies und fügt bei: „Zu was soll mir denn dies Werk dienen? Ich habe den hl. Geist nicht angerufen und fiel deßhalb in den Fehler, daß ich mir Gelegenheit zur Sünde verursachte.“ Aus demselben Grunde faßte er den Entschluß, die Lektüre des Shakespeare ganz aufzugeben, obschon ihm dieses Buch in der Erlernung der englischen Sprache sehr vortheilhaft erschien. An einer anderen Stelle schrieb er: „Heute war ich allen meinen Vorsätzen getreu, bis auf den Abend, wo ich dann eine Satyre von Horatz

las, die mir wegen der Rhetorik sehr wohl gefiel. Alle profanen Bücher, besonders wenn nicht von Gott die Rede darin ist, zerstreuen die Seele, und machen sie zur Betrachtung untauglich. Ich will deßhalb solche Lektüre entweder ganz aufgeben, oder nur zeitweiligen Gebrauch davon machen, wenn ein wirkliches Gut dadurch zu erzielen ist."

Dagegen war er überzeugt von dem großen Nutzen, der durch die Lesung guter Bücher der Seele erwächst. So drückte er seine Freude aus, daß man für den Vorleser einen erhöhten Sitz im Speisesaale angebracht hatte. „Es ist wunderbar," bemerkte er, „wie das Lesen eines guten Buches die Frömmigkeit belebt, Freude zum Gebete einflößt und uns Veranlassung gibt vom unendlich guten Gott zu sprechen."

Neumann beschäftigte sich, wie er sagt, leidenschaftlich mit der Malerei; „doch auch diese will ich unterlassen," fügt er bei, „die Zeit ist zu kostbar." Eines Abends sprach er in seiner Gewissenserforschung also: „Mein Gott, wie muß Dich meine Zerstreuung bei der Abendandacht beleidigt haben! Soll ich wohl das Dambrett-Spiel ganz aufgeben? Die Zerstreuungen, die Unruhe, die darauf folgen, scheinen es zu verlangen; wenigstens werde ich nicht mehr spielen, um mich zu zerstreuen. Ich möchte nur zuweilen spielen, um meine Leidenschaften, z. B. den Neid, die Schadenfreude zu überwinden. Dabei werde ich mehr Zeit für meine Studien gewinnen. Vergib mir, o Herr, diese Sünde, ich will Dich nicht mehr derart beleidigen." Nach wenigen Tagen schreibt er wieder: „Die Trockenheit, die ich heute empfand, hinderte mich, beständig an Dich zu denken. Ohne Zweifel hat das Schachspiel dazu beigetragen, ich will es nicht mehr spielen. Segne, lieber Vater, diesen Vorsatz!"

Bald klagte er sich über Mangel an Abtödtung im Essen an. Er bemerkte z. B. bei einer Gelegenheit: „Heute empfand ich einige Andacht, ich war auch fleißig in der Erfüllung aller meiner Pflichten, und dennoch war ich den ganzen Tag beunruhigt. Ohne Zweifel ist meine Unmäßigkeit daran Schuld, weil ich beim Frühstück nicht auf das

Wort des Herrn gemerkt habe. . . . ." Dann freut er sich wieder dem Willen Gottes nachgekommen zu sein. Er schreibt: „Heute nach dem Spaziergange hungerte es mich, ich wollte Aepfel kaufen. Du aber, o, mein Gott, hast es nicht zugelassen. Ich habe mich Deinem Willen gefügt, und das hat mich nicht gehindert, alle meine vorgenommenen Arbeiten zu verrichten. Mein Gott, das giebt mir Muth, ich will nun öfters fasten. . . ." Wirklich verurtheilte er sich dazu, einem armen Studenten sein Brod, die Hälfte seiner Suppe und die Hälfte Fisch zu überlassen.

Nicht zufrieden mit der pünktlichen Erfüllung der Regeln und Verordnungen des Seminars, drängte ihn die Liebe Gottes eine strengere Lebensregel zu befolgen, um jeden Augenblick des Tages auf Gott wohlgefällige Weise zuzubringen. Er bedauerte es sehr, daß ihm hierin kein Gewissensführer behülflich sei und, obschon er sich selbst mißtraute, schrieb er viele Vorsätze nieder, nachdem er Gott vorher um Erleuchtung angefleht hatte. Die Tagesordnung im Seminar setzte die fünfte Morgenstunde zum Aufstehen fest, Neumann nahm sich vor, um vier Uhr aufzustehen. Eines Tages war er seinem gewohnten Eifer nicht nachgekommen, weshalb er in seiner Gewissenserforschung ausrief: „Meine Seele, welch ein unglücklicher Tag! Wir haben Gott beleidigt durch unsere Unbeständigkeit in heilsamen Vorsätzen. Obschon ich um vier Uhr wach war, verließ ich das Bett nicht sogleich aus Nachlässigkeit und Bequemlichkeit. Die Unruhe, schon am frühen Morgen meiner Pflicht so ungetreu gewesen zu sein, verfolgte mich sogar während des Gebetes und ich fand keinen Trost. Meine Seele, erkenne doch deine Undankbarkeit und Lauigkeit! Wie, wenn der göttliche Lehrer einen so ungehorsamen, trägen Schüler verstoßen würde; du verlörest die ganze Ewigkeit! Wie leicht hättest du in eine große Sünde fallen können, hätte er dir nicht beigestanden! Was wirst Du, mein Jesus, mit meiner Seele anfangen? . . . ."

Einige der Vorsätze waren folgende: „Nach dem Aufstehen will ich die Gebete aus dem Buche Journeé du chretien

(Tag des Christen) und jeden Abend die sieben Bußpsalmen beten. Die übrigen gewöhnlichen Gebete will ich ebenfalls fortsetzen. Ich will täglich über einen Vers der heiligen Schrift betrachten. Hl. Geist, gieb mir Deine Gnade dazu! Täglich, mein lieber Jesus, will ich die geistliche Communion empfangen, um Dich zu bewegen, gottesräuberischen Communionen vorzubeugen. Vermehre, o Jesus, die Wirkungen der hl. Communion in mir!" — Jedesmal, ehe ich die Kirche besuche, werde ich den 14., 26. oder 83. Psalm beten. Vor jeder hl. Verrichtung will ich sprechen: Schenke mir, o gütigster Gott, ein geneigtes Ohr! — In der Kirche werde ich die vorgeschriebenen Kirchengesänge mitsingen. — Jeden Tag will ich ein Kapitel aus der Nachfolge Christi und eines aus dem Canisius, oder aus dem Katechismus von Trient lesen. Bei jedem Wechsel der Arbeit will ich das hl. Kreuzzeichen machen, damit ich das Andenken an Gottes Gegenwart nicht verliere. — In der Erfüllung meiner Berufspflichten will ich pünktlicher sein und mit mehr Liebe und Vertrauen arbeiten. Jede Viertelstunde will ich mich Gott aufopfern und die Liebe erwecken."

Während der eifrige Seminarist sich bemühte seinem geliebten Herrn und Meister nach Möglichkeit zu dienen, und deßhalb geeignete Vorsätze faßte, konnte er sich dennoch keinen Augenblick der Befürchtung entledigen, daß er möglicher Weise im Irrthum sei und bedauerte es sehr, auf dem Wege zur Vollkommenheit keinen Führer zu finden. Dieser Umstand brachte ihn auf den Gedanken, Jesuit zu werden. „Obschon es ein strenger Orden ist," sagte er, „wird mir doch Gott, sofern ich fromm lebe, die Gnade verleihen, seinen Verpflichtungen nachzukommen." Bald wieder: „O mein Jesus, erleuchte meinen Beichtvater, daß er mir Deinen Willen verkündige; denn siehe, ich bin bereit ihn zu erfüllen. Heute erwacht das Verlangen wieder in mir, Jesuit zu werden; denn gewisse Nachrichten haben meine Seele so entflammt, daß ich wünsche, mich Gott ganz aufzuopfern. Mein Gott, laß' mich Deinen hl. Willen erkennen, leite meine Schritte! . . . Hl. Johannes, bitte

für mich, daß ich, wie Du, ein heiliger Priester werde. Ich nehme mir vor als Missionär ein strenges Leben zu führen." Ein anderes Mal erwähnte er diese Angelegenheit wieder und schrieb: „Der Wunsch Jesuit zu werden, hat sich heute wieder und mehr als früher, in meiner Seele geregt, besonders wünschte ich, daß ich noch mehrere Jahre hier bleiben müßte. Die Zeit des Noviziates und der Probejahre könnte ich sehr bequem zu meiner geistigen Vervollkommnung anwenden. Gute Beichtväter gibt es ohne Zweifel sehr viele unter ihnen; ich würde unendlich viele Hülfe und Gnade erlangen in Gesellschaft so vieler gottseliger Männer. Dein Wille, o mein Herr, geschehe! Siehe, mein Entschluß Dir zu dienen, steht fest in meiner Seele. Entschlossen bin ich für Dich, o mein göttlicher Lehrer und Erlöser, jede Qual der Seele und des Körpers, auch den Tod selbst zu erleiden..... Lenke das Herz meiner lieben Eltern, Geschwister und Freunde, daß ihnen meine gänzliche Trennung nicht gar zu schwer falle, lohne ihnen den Schmerz, den ich ihnen auf Deinen Befehl machen werde ...."

Der Herr Präses des Seminars hatte bei verschiedenen Gelegenheiten ihn der Gesellschaft Jesu zuführen wollen, vielleicht weil Neumann in diesem um die hl. Kirche so wohlverdienten Orden seinem Verlangen, als Missionär in Amerika zu wirken, leichter nachkommen könnte. Dies brachte aber in ihm eine entgegengesetzte Wirkung hervor. Neumann verzeichnete diesen Umstand in seinem Tagebuche: „Heute sprach der Herr Präses vorsätzlich von den Jesuiten, lobte ihre Anstalten, und zeigte mir in einem eben erhaltenen Briefe, daß ein Jesuit vor seinem Tode um die Erlaubniß zum Sterben gebeten habe. Dann sagte er mit einem bedeutungsvollen Blicke, daß er bereits Mehreren zu diesem Orden verholfen, die in demselben sich so ausgezeichnet hätten, daß er das Recht erhalten habe, immer noch Andere vorzuschlagen, und daß sein Empfehlungsschreiben gewiß nicht ohne Erfolg sein werde. Ich aber finde nun um so weniger Lust in diesen Orden zu treten, denn die

Art, mit der er sich mir fast gewaltsam anbot, schien ihm nicht recht von Herzen zu gehen. Wäre es Dein heiligster Wille, o mein Jesus, so wäre ich dazu bereit; allein ich bitte Dich, o mein Herr, lasse mich ihn recht deutlich erkennen!"

Dies war indeß nicht sein Beruf, und ein Umstand lenkte seine Aufmerksamkeit auf ein beabsichtigtes edles Unternehmen, das leider nicht zur Ausführung kam. Um jene Zeit, im Monate Mai 1835, ging der hochw. Dichtl mit dem Gedanken um, ein Missionsseminar zu errichten. Zu diesem frommen gotterleuchteten Priester und Seelenführer hatte Neumann ein unbegrenztes Vertrauen. Schon der Umstand, daß er unter dessen Leitung endlich Erleuchtung und Sicherheit für seine Seele finden könne, mußte ihm sehr willkommen sein; doch sein weitsehender Geist hatte noch andere Gründe. Am 30. Mai 1835 schrieb er sie nieder. Er sagt: „In das Missionsseminar zu treten, welches der hochw. Herr Dichtl, Dein Diener, o mein Jesus, zu errichten im Sinne hat, scheint mir jetzt mehr zu Deiner Verherrlichung beizutragen, als wenn ich zu den Jesuiten ginge; denn es wäre sehr aufmunternd für viele Theologen, zu sehen, daß ich als Weltpriester Missionär werde, daß also auch sie zur Verbreitung Deiner Ehre beitragen sollten. Würden sich die Unterstützungen der Leopoldinenstiftung nicht in Böhmen mehren, wenn ein Missionär aus Böhmen abginge? Dein Licht, o mein Jesu, erleuchte meinen Verstand! . . ."

Wir sehen, daß die größere Ehre Gottes und das Seelenheil seines Nächsten das einzige Ziel waren, nach dem er strebte und das er nach Kräften zu befördern suchte. Noch deutlicher gibt er uns diesen seinen Eifer in folgenden Worten zu erkennen, die er am 23. Mai 1835 in seinem Tagebuche verzeichnete. Die Zustände seiner Zeit betrachtend, sucht er Mittel, den erschlafften Eifer zu beleben und sagt: „Es wäre gewiß sehr gut, wenn die Theologen, denen es wirklich am Herzen liegt, gute Priester zu werden und eine neue, Gott wohlgefällige Generation heranzubilden, sich in Wort

und That enger verbänden, eine, ich will nicht sagen abgesonderte, jedoch geschlossene Gesellschaft bildeten, und unter irgend einem Vorsteher, Jeder das Seinige wirkte. Zwar ist das Priesterthum, im Ganzen genommen, zu demselben Zwecke eingesetzt und hat dieselbe Einrichtung, dieselbe Verpflichtung. Allein der Geist Jesu und Seiner Apostel ist sehr erschlafft. Viele haben selbst wenig lebendigen Glauben, noch Mehreren fehlt es an jenem Eifer, der Jesum beseelte, und die Apostel zur Ertragung aller Mühseligkeiten antrieb. — Im Priesterthum bildeten sich bald Orden, und so lange der Geist ihrer heiligen Stifter in ihren Söhnen nicht ganz erloschen war, wirkten sie außerordentlich viel Gutes. Mochte jedoch die Regel des Gründers noch so streng, fest abgerundet und bestimmt scheinen, immer fand die menschliche Schlauheit, oder vielmehr der Trug des Teufels Spalten, durch die den Ordensleuten die Gemeinschaft mit den Weltkindern offen stand.

Ist das Oberhaupt nicht im Geiste des Stifters, so schleichen unaufhaltsame Mißbräuche, Mängel und Aergernisse ein, die aus dem Asyle der Gottseligkeit einen Zufluchtsort der niedrigsten Leidenschaften des Menschen machen. Wie unglücklich war die Einwirkung des Staates auf die innere Einrichtung der Orden! Wo ist dein Geist hl...... (hier nennt er mehrere Ordensstifter). Wie denkt man von euch in euren Klöstern? — die Ordensregeln sollten nicht einmal von einzelnen Gliedern der Communität, noch weniger vom Staate im Geringsten geändert werden. Das Heilige muß heilig behandelt werden. Warum kennt man das heilige Leben, das Streben nach Vollkommenheit so wenig, selbst in manchen Klöstern gar nicht, die doch vor Allem dazu bestimmt sind, Missionäre himmlischen Sinnes unter die Weltleute zu schicken? O wie schlecht sieht es um die Beichtstühle aus! Wer geht in die Klöster, um vollkommen zu werden? —Armuth, Bequemlichkeit, Ehrgier sind wohl meistens die Beweggründe. Wie kommt es aber, daß die Orden der.... (hier zählt er einige Männer- und Frauenorden auf) fast allein nur noch gottselige Seelen enthalten? Weil sie am

meisten verachtet sind bei aller Noth und aller Strenge, die sie fast allein handhaben. Demuth, du bist es!“

Freud' und Leid, jede Widerwärtigkeit, Alles zog ihn zu seinem geliebten Jesus. Dadurch ward sein Leben zur beständigen Betrachtung, zum ununterbrochenen Gebete. In der Krankheit des Leibes sagte er: „Der Schmerz in meiner rechten Schulter ist fast seit einer Woche ein ununterbrochener und so brennend er auch ist, so wollte ich ihn doch lieber ertragen, als die Hoffnungslosigkeit, wenn ich nur nicht umsonst litte!“ An einem anderen Tage betete er: „O mein Erlöser, mein guter Herr, heute habe ich Halsweh. Ich danke Dir dafür, denn die körperlichen Leiden lassen mich Dich, mein allerhöchstes Gut, nicht vergessen. Sollte ich aber durch die Anwendung der Heilmittel gefehlt haben, so schäme ich mich dessen, und bitte Dich, verzeihe mir, o Herr, denn ich habe das Uebel selbst verschuldet. Strafe mich, aber vergib mir alsogleich; Deine Ungnade wäre mein größtes Unglück!“

Wenn Andere über ihn lachten, oder seiner spotteten; verstand er es, solche Abtödtungen Gott zu Lieb' zu ertragen. „Mein Gott,“ betete er, „heute lag Deine Hand schwer auf mir. Scham, Traurigkeit und Verdruß bestürmten mich. Ich erhielt meine Soutane, sie paßt mir nicht gut um den Hals, man lachte darüber. Mein Hals hat mir heute mehr Verdruß gemacht, als früher das Halsleiden.... Ich danke Dir, mein Jesus, daß Du mir Gelegenheit gabst mich abzutödten, besonders in Bezug auf Eitelkeit. Ich sehe wohl, ich muß meine Zuflucht häufiger zu Dir nehmen.“

Um sich nur den Besitz guter Bücher zu sichern, unterzog er sich vielen Entbehrungen in Kleidung u. s. w. Am Neujahrstage konnte er nicht mit seinen Collegen zum Erzbischofe gehen wegen der Gratulation, denn seine Soutane war alt und zerrissen. „Tröste mich, o mein Gott“, sagte er dazu, und studirte und las weiter.

Durch sorgfältiges Studium, noch mehr durch eifriges Gebet, hatte er sich auf die Examen vorbereitet, und zugleich nicht unterlassen, in aller Demuth seines Herzens,

Gott das Opfer seiner Verdemüthigung zu bringen, wenn eine solche Gott wohlgefälliger und ihm heilsamer wäre. Eines Tages sprach er zu Gott also: „Morgen wird unser neue Professor examiniren. O mein Gott, gieb mir Geschick und Muth, kommt aber mein Begehren aus Eitelkeit, so vernichte es. Mein Herz ist aber noch wund von früheren Schlägen, darum sei mir gnädig!“

Am 3. Juni 1835 hielt er seine Probepredigt. Vor derselben bat er Gott um Seinen Beistand, damit er nicht etwa wegen Beschämung muthlos werde. „Schande und Strafe habe ich wohl verdient, o mein Gott,“ sagte er, „aber was nützt ein muthloser Missionär?“ Die Predigt fiel sehr gut aus, wie er selbst bekennt: „Mein Jesus, der Du mich heute vor aller Schande bewahrt hast, der Du mir Muth einflößtest, Dein hl. Wort zu predigen, welchen Dank kann ich Dir abstatten? Denn Du hast mir ein Zeichen gegeben, daß Du mich erwählt hast, den durch Dein Blut erlösten Seelen Dein hl. Evangelium zu predigen. Heute habe ich die erste öffentliche Probe im Predigen in Gegenwart des Professors M . . . . bestanden. Er hatte etwas auszusetzen an der Lesung des letzten Theiles des Evangeliums bezüglich der Wortverbindung, sowie auch an einer Bewegung. Dann tadelte er den Ausdruck „Fastnacht“ wegen meiner Jugend. Doch lobte er die Ausarbeitung und den Vortrag. O Jesu, erhalte mich in der Demuth!“

Der wahren Gottesliebe folgt im gleichen Maße aufrichtige Nächstenliebe. Großmüthig war seine Liebe zu Gott, bewunderungswürdig seine Liebe zum Nächsten, mit der er Jedem zu helfen und ihn zu trösten suchte, wo und wie er konnte. War dies nicht in seiner Macht, so bemitleidete er ihn von Herzen und betete für denselben. Selbst in seinen schwersten Leiden, als er von den Versuchungen gegen den Glauben gequält wurde, ging ihm das Unglück seines Nächsten zu Herzen, und er bat Gott für ihn: „Mein Gott, wie sehr sind die Glaubenslosen und Glaubensschwachen zu beklagen. Dir, o mein Jesus, glauben sie

nicht. Erleuchte sie, ich bitte Dich, durch meine eigenen Schmerzen, die ich in diesem armseligen Zustande leide."

Oft beklagte er sich in seinem Tagebuche, von seinen Freunden verlassen und vergessen zu sein, besonders wünschte er öfter, als es wirklich geschah, Briefe von seinem Freunde Schmid zu erhalten; dennoch wollte er ihm keine Betrübniß bereiten und sagte: „Ich möchte gern meinem lieben Schmid schreiben; allein ich könnte nicht umhin, ihm Vorwürfe zu machen, und zu seinem Namenstage möchte ich ihm lieber Freude machen. Ich will also, wenn es Dein Wille ist, o mein Herr, eine fröhlichere Stimmung abwarten."

Am 12. Oktober 1834 zeigte ihm sein Freund Schmid an, daß er vorhabe, in das Stift Hohenfuhrt einzutreten. Diese Nachricht schmerzte ihn, denn beide sollten ja — so waren sie mit einander übereingekommen — nach Amerika reisen, um dort als Missionäre zu wirken. Sogleich wandte er sich zum Gebete, und sprach zu Gott also: „Wüßte ich doch, mein Erlöser, daß Du ihm Solches eingegeben hast. Erbarme Dich seiner, o Herr! Wenn es nur nicht Eitelkeit oder Kleinmuth ist, der ihn zu solchem Schritt bewog. Ein Tag genügt nicht zum Entschlusse eines Standeswechsels, zum Aufgeben eines frommen Vorhabens."

Unter allen seinen Studiengenossen in Prag erwähnt er nur des L . . ., der gleichen Sinnes und Herzens mit ihm war. Eines Tages freute er sich, daß L . . . seine Ansprache vor Professor M . . . . so trefflich gehalten hatte. Ein anderes Mal bemerkte er: „Ich sprach heute mit dem braven L . . . über das Priesterthum, über den Beichtstuhl u. s. w. Mein Gott und Herr, stärke ihn, damit er ein recht frommer Priester, ein Trost und Schutzengel Deiner Gemeinde werde!"

Der bereits wiederholt erwähnte hochw. Herr Dichtl, Militärkaplan in Budweis, hatte den Soldaten und besonders den Offizieren ihre Gewohnheitslaster mit evangelischer Freiheit vorgehalten und ihnen ihre Pflichten ernstlich an's Herz gelegt. Dadurch erregte er ihre Rache in einem solchen

Grade, daß er nur durch Flucht sein Leben retten konnte. Als Neumann dies erfahren hatte, freute er sich über den Eifer des hochw. Herrn, und verzeichnete in sein Tagebuch: „Der heutige Tag wird mir immerhin merkwürdig sein, denn heute erhielt ich die frohe Nachricht, daß der hochw. Herr Dichtl der Rache der Soldaten, denen er eine Strafrede hielt, entfliehen mußte. O mein Jesus, Du weißt, wie mein Herz mit Freude erfüllt war, als ich erfuhr, daß Dein eifriger Diener Gelegenheit hatte, seinen Muth zu beweisen. O mein Jesus, gib auch mir und allen zukünftigen Priestern den Muth, der Welt zu widerstehen!"

Wie sehr er sich freute, wenn die Ehre Gottes durch Wort oder That vermehrt wurde, eben so sehr schmerzte es ihn, wenn er Zeuge einer Beleidigung Gottes sein mußte. „Ich war sehr andächtig," schreibt er, „beim Besuche der hl. Leiber in den Kirchen Prags, aber auch sehr ungehalten über die Entehrung des Weihwassers."

Nur einmal verzeichnet er uns in seinem Tagebuche einen Besuch, den er nicht wohl vermeiden konnte. Wie immer, so führt auch dieser Umstand ihn zu Gott. Er sagt: „Mein lieber hl. Patron! Madame C.... läßt mich rufen, ich muß mich ihr vorstellen; mache doch, wenn es Gott so wohlgefällt, daß ich nur Schande davontrage. Mein Gott, wenn Du es haben willst, will ich morgen zu Madame C.... gehen. Führe Du mich, wie Du die Lydia zum hl. Paulus geführt hast. Willst Du aber, daß jeder fromme Mensch mich verachte, so geschehe Dein Wille!" Am nächsten Tage schrieb er: „Heute war ich bei Madame C...., sie empfing mich wie eine Mutter. O wie fromm und wohlthätig muß sie wohl sein! Sei ihr gnädig, mein Jesus! Sie zeigte mir Schriften von der Kaiserin Carolina Augusta und von unserem Kaiser Franz, der im Herrn entschlafen ist. Mein Gott, gib unserem Kaiser die Gesinnungen der Frömmigkeit, denn man sagt, er habe das Kloster zu Melk aufgehoben."

Je näher Neumann seinem Ziele entgegen ging, desto mehr und größere Hindernisse erschwerten die Ausführung

seines großen Vorhabens. Oft erschien ihm ein Stern der Hoffnung auf Erfolg, aber nur um durch Täuschung ihn desto mehr zu entmuthigen. Sein felsenfestes Vertrauen ließ sich jedoch durch keine Schwierigkeit überwinden. Am 22. Juni 1835 erhielt er einen tröstlichen Brief von seinem Freunde Schmid: „O mein Jesus," sagte er, „ich weiß wirklich nicht, ob ich vor Schmerz oder Freude weinen soll! Gestern erhielt ich nach der Frohnleichnams-Prozession den Brief meines Schmid, in dem er mir schreibt, ob ich mit ihm nach Straßburg und Philadelphia gehen wolle. Du weißt es, mein Jesus, ich will recht gerne für Dich leiden und für Dich sterben, aber ich bin unwürdig so einer Gnade. — Aber meine armen Eltern! — Wie werden sie es ertragen? Ich will ganz Dein sein, stärke sie also, da Du mich rufest."

Folgenden Tages wurde er schon enttäuscht. Er sagt: „Ich sprach heute mit dem Herrn Präses, und sagte ihm unter Anderem, daß Herr Dichtl Theologen nach Straßburg mitnehmen wolle, um von dort im kommenden Frühlinge nach Amerika abzureisen. Er erwiederte, Herr Dichtl habe ihm geschrieben, daß nichts daran sei. Dein Wille geschehe! Der Gedanke an den Ausgang und die Entwicklung meines Vorhabens schwebt mir unaufhörlich vor der Seele, darum denke ich in einem fort an Jesus, den Allmächtigen, Der mich nur Seinen heiligen Willen vollbringen lassen wird.."

Die Trennung von seinen lieben Eltern, Geschwistern und Freunden, die Gefahren und Beschwerden des Missionslebens in Amerika waren seiner Natur nichts weniger als angenehm, und dieser Schwierigkeiten war er sich vollständig bewußt. Am 29. Juni 1835 sagt er: „Gestern Abend dachte ich über meinen Entschluß nach, und die Schwere der Trennung von meiner Heimath wurde mir sehr peinlich, so daß ich darüber Thränen vergoß. Mein Jesus, erschwere meine Leiden, aber erhöre, wenn es Dein hl. Wille ist, mein Gebet. Laß' den Vorsatz in's Werk gesetzt werden. Ich stehe an der Grenze eines weiten, gefahrvollen Landes ohne einen anderen Führer als Dich, mein Gott. Habe ich einmal

den Schritt gethan, — dann gibt's keine Rückkehr mehr. Dort gibt es keine lieben Eltern, Geschwister, Freunde; wohl aber Fremdlinge, Ungläubige, die Dich höhnen, mein Jesus; es gibt Arme dort, die Dich gerne kennen möchten, erbarmungsvoller Heiland!"

Neumann hoffte vor seiner Abreise seinen Eltern den priesterlichen Segen ertheilen und das erste hl. Meßopfer zum Troste der Seinigen darbringen zu können. Dadurch sollten die Schmerzen der Trennung gemildert werden. Am dritten Juli zeigte ihm sein Freund an, daß sie beide ohne Priesterweihe abreisen müßten, und Neumann nimmt, wie gewöhnlich, seine Zuflucht zu Gott, er sagt: „Mein Herr und mein Gott, wie hat mich der heutige Brief von Schmid betrübt! Derselbe benachrichtigte mich, daß ich, ohne meinen lieben Angehörigen den hl. Segen gegeben und für sie Stärkung in meinem heiligen Meßopfer erfleht zu haben, werde abreisen müssen. Das thut mir im Herzen weh! Wie wird die Trennung erschwert! Mein Jesus, ich bin Dein, meine Eltern sind auch Dein, ich bitte Dich, vervielfältige meine Schmerzen und meine Mühseligkeiten, tröste nur ihr armes Herz! Ich habe mich ja Dir ganz hingegeben, Du allein bist mein liebster Herr, sei meinen und meines lieben Schmids Eltern gnädig! Ich will Dich für jeden Schlag loben und preisen, weil Du mir zeigst, daß Du gegen mich barmherzig bist, ich habe ja Deinen heiligsten Willen erkannt, ich will ihn befolgen. . . ."

Am nächsten Tage, dem vierten Juli, vernahm er, daß alle anderen Mitseminaristen geweiht würden, was nicht wenig dazu beitrug, seine Zurücksetzung desto peinlicher zu machen. Sein Tagebuch enthält unter obigem Datum folgende Klage: „Ich bin heute ziemlich niedergeschlagen. Sowohl die Prager als die Königgrätzer (Seminaristen) werden ordinirt, wiewohl sie einen größeren Ueberfluß an Priestern haben, als unsere (Budweiser) Diözese. . . .

In den letzten Tagen, die er in Prag zubrachte, war seine Seele von allen Seiten bedrängt. Die wichtigsten Examina, nach endlich vollendeten zwölfjährigen Studien,

nahmen natürlich seine Zeit vollständig in Anspruch, während seine Seele von inneren Leiden und Unsicherheit und Zweifel viel angefochten wurde. Unter dem 7. Juli schrieb er in sein Tagebuch: „Wie gerne, mein Gott, wollte ich Dir danken für die vielen Wohlthaten, die Du mir erweisest. Gestern lief die letzte meiner Prüfungen glücklich ab, glücklicher, als ich hoffen konnte. Aber theils die Trennung von Prag, theils die verschobene Ordination und die Ankunft meines Bruders und des Vetters Janson aus München bringen mich in solche Verlegenheit, daß ich ganz kleinmüthig bin. Der letztere kam zu meiner Ordination, — sie ist aufgeschoben. — Er kam nach Prag mir zu Lieb', und ich kann ihm fast keine Freude machen. . . .

Endlich am 8. Juli 1835 schlug die Stunde seiner Erlösung von Prag, er trat die Reise nach seiner Heimath an, keineswegs mit den Gefühlen der Selbstbefriedigung nach den glücklich vollendeten zwölfjährigen Studien, sondern in völliger Ungewißheit über die Ordination und das Gelingen seines großen Vorhabens. Dazu kam noch eine neue Verdemüthigung, die ihn schmerzlich berührte. Sein endgültiges Zeugniß gab ihm in den Sitten nur „erste Klasse." — Er schreibt hierüber: „Ich verließ Prag ziemlich ruhig, wiewohl im Vorgefühle vieler Unannehmlichkeiten. Die „Erste Klasse" aus den Sitten, die mir Professor M . . . . gab, verbitterte mir jede Freude über den endlich eingetretenen Beschluß meiner langen, inhaltsreichen Studienjahre. In völliger Resignation in den Willen Gottes fand ich Linderung. Darum danke ich Dir mein Jesus, daß in dieser Zeit mein Glaube nie schwankte, sonst wäre ich zu Grunde gegangen.

---

7. Vorbereitung für die Reise nach Amerika.

Am 10. Juli Morgens kam Neumann in seiner Vaterstadt an. Aber bitterer Kummer lastete auf seiner Seele; denn das Ziel, nach dem sein Verlangen gerichtet war, —

das Missionswerk, — war noch vielen Schwierigkeiten und Hindernissen ausgesetzt. Die Diözese hatte Ueberschuß an Priestern, und zudem war der hochwürdigste Bischof bereits über 80 Jahre alt und kränklich, also die Zeit der Priesterweihe unbestimmt. Die Entlassung aus dem Vaterlande war nicht leicht zu erlangen, und von Seiten des bischöflichen Consistoriums wurden manche Schwierigkeiten gegen seine Abreise erhoben. In Hinsicht des Reisegeldes wollte er seinen Eltern keine Unannehmlichkeiten bereiten und hoffte es vom Leopoldinen-Verein in Wien zu erhalten. Vor Allem aber war es ihm schwer, das Vorhaben seinen Eltern zu entdecken, denn er fürchtete, sie zu betrüben und er selbst war nicht gleichgültig, seine Lieben zu verlassen.

Diese Unsicherheiten und Verzögerungen peinigten ihn gar sehr, wie er es in den ersten Tagen seiner Ferien in seinem Tagebuch selbst bekennt: „Ich bin nun in einer fürchterlichen Lage," sagt er, „meinen guten Eltern meinen Entschluß zu entdecken, kommt mir ungemein schwer an. Mit meiner „ersten Classe" in den Sitten bin ich in der größten Klemme. Wie ich mich angestrengt, weiß nur Gott allein. Der langsame Gang des ganzen Geschäftes ekelt mich an. Hinsichtlich des nöthigen Reisegeldes ist noch Manches zu fürchten. Meine Eltern und Geschwister werden sich sicher meinem Vorhaben widersetzen und mir selbst kommt es äußerst schwer an, mich von den Meinigen loszureißen."

Indessen benützte er die Zwischenzeit, so gut er konnte; er berieth sich mit mehreren frommen und gelehrten Männern, die alle seinen Entschluß mehr oder weniger billigten, und die Vorsehung schien denselben in auffallender Weise zu bestätigen. Gerade um jene Zeit hatte der hochwürdigste Bischof von Philadelphia, Franz Patrick Kenrick, dem Seminardirektor zu Straßburg die Vollmacht ertheilt, für die amerikanische Mission junge Priester, oder, noch besser Theologen anzuwerben. Letzterer stellte an den hochw. Herrn Dichtl die Anfrage, ob nicht etwa in Böhmen einige

Candidaten für die Mission sich finden ließen. Hochw. Herr Dichtl war Beichtvater des Freundes und Berufsgenossen Neumanns, und wußte um deren Vorhaben, war daher nicht wenig erfreut, an diesen zwei absolvirten Theologen die ersten zu finden, die nach Amerika zu gehen bereit waren. Er nahm sich um die Verwirklichung dieses Planes ernstlich an, und ihm gebührt großentheils das Verdienst des endlichen Gelingens dieses, wie manches anderen Unternehmens.

Da vor fünf bis sechs Monaten keine Aussicht auf Ordination sein konnte, so rieth hochw. Herr Dichtl, daß beide so bald als möglich abreisen und die höheren Weihen in Amerika erwarten sollten.

Während die Vorbereitungen in Budweis getroffen wurden, fand Neumann häufig freie Tage, die er zu frommen Wallfahrten, und manchmal auch zum Besuche seiner Mitstudenten verwendete.

Bereits am zweiten Tage nach seiner Ankunft in seiner Heimath ging er nach Gojau, einem bekannten Gnadenorte der Himmelskönigin, von dort nach dem nahen Krumau und Goldenkron. Ueber letzteren Ort schrieb er in sein Tagebuch: „Die Betrachtung der leeren Kirche und des beschädigten und entheiligten Klostergebäudes hätte mir bald Thränen ausgepreßt. Wie wenig christlichen Sinn verrathen die Worte: Die Arbeit gefällt Gott besser, als das Beten," — da man mit diesem Satze die Aufhebung der Klöster rechtfertigen wollte, „als ob man in denselben Trägheit gepredigt hätte! —"

Am 14. Juli begab er sich nach Budweis, in der Absicht, um den Vorbereitungen zur Abreise möglichen Vorschub zu geben. Hier ward ihm einiger Trost von seinen Freunden zu Theil, wie er in sein Tagebuch verzeichnete: „Als ich am 14. Abends in Budweis ankam, sprach ich nicht mehr mit meinem lieben Schmid, ich war äußerst kleinmüthig. Erst des anderen Morgens fand ich ihn, den Gottgeweihten, seine Gespräche drangen in mein Herz. Wir gingen sodann beide zu dem hochw. Dichtl. Dieser empfing mich

ungemein gütig. Die Worte des Herrn Seminar-Rectors: „Bei mir haben Sie alle Eminenzen“ beruhigten mich. Meine Mitschüler nahmen mich gut auf, vielleicht weil sie von meinem Vorhaben unterrichtet sind. Möchte doch unser Beispiel ihren Glauben und ihre Liebe immer mehr entflammen! Der P . . . . . . muß ein recht vollkommener Christ sein, seine Demuth leuchtet aus allen Worten und Handlungen. Der S . . . . . war sehr traurig, ihm lag etwas schwer auf dem Herzen. Gott, sei mit ihm. Der hochwürdigste Herr Bischof gab uns zwar Hoffnung der baldigen Priesterweihe; allein Bestimmtes sagte er uns nicht . . . .“

Beinahe drei Wochen waren seit seiner Ankunft im Vaterhause verflossen, und er hatte es noch nicht gewagt, seinen Entschluß den Seinigen zu offenbaren. Endlich fand sich eine Gelegenheit, seiner Mutter und den Geschwistern das Vorhaben zu entdecken, das Vaterland verlassen und in Amerika das Evangelium predigen zu wollen. Die fromme Mutter, die solches wohl schon geahnt haben mochte, zeigte sich bei dieser Nachricht weder überrascht, noch erschreckt; dennoch stellte sie ihm mit mütterlicher Besorgniß die großen Gefahren des Missionslebens lebhaft vor Augen, aber mit solcher Gesinnung, daß er zuversichtlich sagen konnte: Von ihrer Seite habe ich kein Hinderniß zu befürchten. Seine Schwestern waren jedoch nicht so leicht zufrieden, ihren geliebten Bruder für immer scheiden zu sehen und ließen kein Mittel unversucht, ihn von seinem gefahrvollen Vorhaben zurückzuhalten, allein ohne Erfolg.

Sechs Tage später, am 26. Juli war seine Anwesenheit in Budweis zu den Vorbereitungen nothwendig, und auf den Ruf seines Freundes Schmid reiste er sogleich ab. Jedoch kurz vorher nahm er sich das Herz, sein Vorhaben endlich seinem Vater zu entdecken. In seinem Tagebuche erzählt er uns diesen Sieg über sich selbst und die Geschäfte in Budweis also: „Am 26. Juli früh vor meiner Abreise entdeckte ich meinen Plan meinem Vater; sein Schmerz muß außerordentlich groß gewesen sein, denn er suchte ihn durch Lächeln zu verbergen. —

In Budweis verrichtete ich am nächsten Tage zu Ehren der hl. Anna meine Beichte und Communion in der Pfarrkirche. Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit wechselten mit Freude und Entschlossenheit ab. Ich leide unaussprechlich viel, und freue mich dennoch; denn ich glaube, Jesus hat mein Gebet erhört, Er legt die Leiden meiner Lieben auf mich. — Sodann besuchten wir (Neumann und Schmid) den hochwürdigsten Bischof, die Domherren, die Professoren Leo und Kosel in der Absicht, diese Herren für unser Unternehmen günstig zu stimmen.

Mit jedem Tage wurde die Sehnsucht nach seinem Ziele größer, und er erwartete stündlich den glücklichen Erfolg der nöthigen Vorbereitungen, als anfangs September ein Brief von seinem Freunde Schmid die betrübende Nachricht brachte, daß ihnen längerer Aufschub bevorstehe. Der Leopoldinen-Verein habe das Reisegeld verweigert mit der Bemerkung, nicht sie, sondern der hochwürdigste Bischof von Philadelphia, dessen Diözese sie sich anschließen wollten, müsse dasselbe verlangen. Ferner verzögere das bischöfliche Consistorium ihre Entlassung, bis die Zustimmung ihrer Eltern schriftlich vorliege; endlich sei das Gesuch um die Reisepässe nicht beachtet worden, aus dem Grunde, weil zwei Mängel sich in demselben vorfänden, u. s. w."

Diese ungünstigen Berichte waren geeignet, Neumann, der in jener Zeit viel durch Seelenleiden geprüft wurde, zu entmuthigen; allein er nahm seine Zuflucht zum Gebete und fand, wie immer, in der völligen Ergebung in den hl. Willen Gottes Ruhe, Zufriedenheit und Muth.

Am folgenden Tage reiste er wieder nach Budweis, um die Sache möglichst zu befördern. Bevor er abreiste, bat er seinen Vater um die schriftliche Zustimmung und erhielt sie. Sein Tagebuch berichtet darüber: „Am frühen Morgen, kurz vor der Abreise, ließ ich mir von meinem lieben Vater seine Einwilligung schriftlich geben. Er war dazu völlig bereit, allein er that es dennoch nicht ohne Bitterkeit. Dafür danke ich Dir, mein barmherzigster Jesus! Sogleich reiste ich dann mit ihm bis Schwarzbach, wohin ihn Geschäfte

riefen und entdeckte ihm den ganzen Plan. Von Schwarzbach ging ich nach Kruman. Hinter Gojau betete ich bei einbrechender Nacht in der Kapelle zur allerseligsten Jungfrau um ihren Schutz zur gottgefälligen Ausführung unseres Entschlusses. Gott verlieh mir die Gnade einer besonderen Andacht.—In Kruman führte mich der hochw. Pfeifer vor den hochw. Prälaten. Solche Auftritte sind für mich sehr demüthigend. Ich kenne meine nicht zu verbergende Schwäche, und muß mich doch für einen vollkommenen Menschen halten lassen. Er nahm mich besonders gütig auf und sagte mir, daß ein Priester aus seinem Vikariate mit uns gehen werde, sobald nur ein kleines Hinderniß gehoben sein würde. In Budweis angelangt suchte ich sogleich den hochw. Dichtl auf. Krbecek war nach Gmünden abgereist, Schmid nicht angekommen; so ging ich allein zum Herrn Bischof und überreichte ihm die schriftliche Einwilligung meines Vaters, deren Aechtheit ich von unserem Stadtdechant hatte bezeugen lassen. Er empfing mich mit unerwarteter und ungewöhnlicher Freundlichkeit und Huld. Noch an demselben Tage kehrte ich nach Hause zurück, obschon die Hitze sehr drückend war und heftige Gewitter fast ununterbrochen einander folgten ...." Gegen Mitternacht endlich erreichte er von Schweiß und heftigen Regengüssen durchnäßt und von dem langen Marsche sehr ermüdet sein väterliches Haus. Alle Thüren waren verschlossen und doch wollte er Niemanden im Schlafe stören. Er suchte und fand Eingang durch das Küchenfenster. Zur allgemeinen Verwunderung fand man ihn am folgenden Morgen in seinem Kämmerlein und fragte ihn, welches Abendessen er gefunden? „Ein Stück Brod war ja hinreichend für mich," erwiederte er lächelnd.

Während man nun in Budweis mit gesteigertem Eifer die Anstalten zur Abreise traf, und das nöthige Reisegeld durch Collekten von einigen Priestern der Diözese erlangen zu können hoffte, benutzte Neumann die Zeit zur Förderung seiner Seele. Häufig wallfahrtete er nach den Gnadenorten der Umgegend, und sein Tagebuch bezeugt, daß ihm

durch diese Andachten große Gnaden zu Theil wurden. Er hatte ja mit aufrichtigem Herzen Abtödtung mit Gebet verbunden und sich stets eines reinen, gottwohlgefälligen Herzens beflissen. An den Gnadenorten reinigte er seine Seele im hl. Bußsakramente und empfing mit größtmöglicher Andacht die heilige Communion. Geraume Zeit hindurch beichtete er täglich, denn sein zartes Gewissen, oder vielmehr seine innige Gottesliebe, ließ ihm keine Ruhe, bis er jede, auch die geringste Störung im Verkehre mit seinem Jesus entfernt hatte. Er schmachtete nach Vereinigung mit seinem einzig Geliebten. Diese Wallfahrten machte er immer zu Fuß und allein; wir wissen demnach nichts Näheres über die häufigen Tugendakte, die er auf diesen frommen Reisen übte; denn selbst in seinem Tagebuche verschweigt er fast immer, was ihm zum Lobe gereichen könnte. Bei einer Gelegenheit jedoch begleitete ihn ein Studiengenosse, und durch ihn erfahren wir, mit welchem Eifer Neumann solchen Andachtsübungen oblag. Der hochw. K . . . . . erzählt: „Mitte September 1835 besuchte ich Neumann. Am nächsten Morgen empfing er die heilige Communion, und wir brachen auf zu einer Wallfahrt nach Strakonitz zu „Maria vom Siege“. Am folgenden Tage haben wir in Podsrp in der Kirche der Schmerzensmutter gebeichtet und communizirt. Es war ziemlich spät gegen Mittag. Nach einer kleinen Stärkung im Gasthause kehrten wir zurück. Es war ein heißer Tag, — in Schweiß gebadet zog ich den Rock aus, Neumann knöpfte ihn fester zu und lächelte; ich wußte nicht, wie ich die heißen Sonnenstrahlen von Kopf und Gesicht abwehren konnte, er nahm den Hut ab, und marschirte, den Rosenkranz vorbetend, mit unbedecktem Haupte voran. So kamen wir nach Skocic zu „Maria Hilf.“ Wir baten den Herrn Pfarrer um den Kirchenschlüssel; man traute uns nicht, und so beteten wir nur vor der Kirchenthüre das hochwürdigste Gut an; dann sprachen wir gemeinschaftlich das tridentinische Glaubensbekenntniß und zogen zur Heimath. Gegen sieben Uhr Abends erreichten wir mein elterliches Haus, wo bald ein

gutes Abendessen bereit stand, um unseren Hunger zu stillen. Neumann lächelte dazu, rührte aber nichts an. Dies konnte ich mir nicht erklären, und mit einem kleinen Unwillen sagte ich: „Warum thun Sie dies? Sie necken mich nur immer, essen Sie doch!“ — „Ich muß weiter“, sprach er. „Was, wohin?“ fragte ich wieder, „es ist ja Nacht.“ Er ließ mich etwas essen, und sagte dann freundlich: „Nach Prachatitz finde ich den Weg schon und nahm den Hut. Ich war gezwungen ihn eine Strecke Weges zu begleiten, bis er mich drängte umzukehren; er aber verirrte sich und kam erst am nächsten Morgen nach Hause. „Der liebe Gott hat mich gestraft“, sagte er nach einigen Tagen, als er mir Solches erzählte, „ich hätte doch bei Ihnen übernachten sollen.“ In den Gesprächen am Wege erkannte ich, wie sehr er im innerlichen Leben bewandert war; er erklärte so klar den Ausdruck apex mentis und die Seele in ihren Wirkungen und Verrichtungen.“

Neumann berichtet über diese Wallfahrt in seinem Tagebuche nur Folgendes: „Denselben Tag ging ich mit dem frommen K .... auf die Wallfahrt nach Podsrp und Strakonitz. Am folgenden Tage beichtete und communizirte ich wieder. Die Ruhe meines Herzens war vollkommen hergestellt. Dir, o meine Mutter von Podsrp und Skocic bin ich viel schuldig! Ach meine Mutter, ich liebe Dich von Herzen.“

Er gedachte häufig der armen Seelen im Fegfeuer, und betete oft für sie. Häufig begab er sich zu diesem Zwecke auf den Gottesacker, außerhalb der Stadt gelegen, und nach der Kirche daselbst, St. Peter genannt. Der ebengenannte Mitschüler begleitete ihn eines Abends dahin und erzählt: „An einem Herbstabende gingen wir nach St. Peter, wo wir bis elf Uhr beteten. Beim Weggehen zeigte mir Neumann das Sternbild des Kreuzes am Himmel und sagte: „So oft Sie das Sternbild ansehen, gedenken Sie meiner, auch ich will Ihrer gedenken,“

Die letzten Tage des Monates September verwendete er zu einer Wallfahrt nach Klattau zur allerseligsten Jung=

frau und nach Nepomuk, zur Geburtsstätte seines heiligen Namenspatrons. Er selbst erzählt uns darüber viel Tröstliches: „Ich war in meiner Andacht oft gehindert," schrieb er; „am 23. September beichtete ich bei den Patres Kapuzinern in Schüttenhofen recht aufrichtig; allein ich communizirte in einem Gewissenszweifel, der mich kurz vor der hl. Communion befiel; dies störte meine Andacht wieder. Vielleicht war es eine mir zur Buße auferlegte Strafe. In Klattau, wo ich am 24. um halb acht Uhr Morgens ankam, betete ich in beiden Kirchen recht andächtig, wiewohl ohne innerlichen Trost. Ich hatte keine Gelegenheit zu beichten, und hätte mich doch gerne von meinem Zweifel losgemacht, darum unterließ ich auch, so schmerzlich es mir war, die hl. Communion. Mit reumüthigem Herzen, und weinend vor Schmerz und Freude ging ich nun nach Nepomuck, wo Gott mein Herz heimgesucht hat. Ich glaube kaum, daß ich je, die Generalbeichte ausgenommen, mit einem aufrichtigeren und offeneren Herzen in den Beichtstuhl getreten bin, als hier. Dies ist Dein Werk, o Jesus, daß Du die Fürbitte meines hl. Patrons so gnädig erhörtest. Du rettetest meine Ehre im Himmel. — Die gütige Aufnahme des Herrn Dechant that mir sehr wohl nach der verdienten Behandlung von den Herren Kaplänen, die ich jedoch liebe, weil ich von diesem Tage an jeden Priester ohne Unterschied als den Stellvertreter meines Gottes ansehe. Am 26. kam ich nach Hause, reichlich belohnt für die ausgestandenen Mühseligkeiten des Leibes und der Seele. Gott, ich gehöre nun ganz Dir!"

Eine Wallfahrt führte ihn durch Chrobold, wo der hochw. Anton Dichtl, ein Bruder des öfters erwähnten hochw. Herrmann Dichtl, Pfarrer war, dessen Einladung, am Feste Mariä Geburt in jener Kirche zu predigen, er bereitwillig annahm; und es freute ihn, das Lob seiner hohen Himmelskönigin verkündigen zu dürfen. Am selben Tage fügt er der Erweckung der Reue bei: „Mutter meines Gottes, wie kann ich Dein Lob verkünden, da ich mich dessen so unwürdig fühle? O bitt' für mich, armen Sünder!"

Am Vorabende des Festes schrieb er: „Morgen werde ich in Chrobold zum erstenmale zur Ehre der seligsten Jungfrau predigen. Die Neugierde zieht Viele zusammen. Dein Wille, o Jesu, geschehe! Bin ich stark genug, nach dem glücklichen Erfolge demüthig zu bleiben, so gib mir Deine allmächtige Hülfe; ist aber das Gegentheil jetzt zu meinem größeren Seelenheile dienlich, so geschehe Dein Wille! Du brauchst ja nur auf einen Augenblick Deine Hand von mir abzuziehen, und ich bin in Schande und Spott. Dein bin ich, o Jesu!" Nach der Predigt sagte er: „Meine Predigt fiel minder gut aus, als ich mir geschmeichelt, indeß ertrug ich die Schande mit ziemlicher Ergebung."

Wenn man das Tagebuch Neumann's durchblättert, so erbaut besonders seine einzige Begierde, in Allem nur Gottes Ehre und heiligsten Willen zu suchen und anzubeten. Daher finden wir häufig Gelegenheit, seine wahre Nächstenliebe zu bewundern, die niemals sich selbst suchte, sondern aufrichtig allen seinen Mitmenschen zu Hülfe kam, wo und wie es ihm möglich war. Bei Gelegenheit einer Fußreise nach Budweis traf er mit einem bekannten Freidenker zusammen, und vertheidigte zu seiner eigenen Zufriedenheit die hl. Religion. Abends dankt er Gott dafür, und bittet ihn, sein Bemühen zum Nutzen und Wohle jenes Mannes gereichen zu lassen.

Ueber einen Herrn F...., den er näher kennen gelernt hatte, sagt er: „Er ist ein sehr frommer Mann. Deine Kirche, o Jesu, ist so arm nicht!"

Ein Besuch eines Mitschülers veranlaßte ihn zu diesen Worten: „O könnte ich doch zu seiner Vervollkommnung etwas beitragen; er leidet sehr und viel. Aber wie anmaßend ich spreche, bin ich doch selbst unvollkommener und sündiger als er." Von einem anderen Mitschüler sagt er: „Meinem Auge scheint er den Mysticismus zu weit zu treiben. Gott verleihe uns seine Gnade."

Neumann begleitete mehrere Male seinen Freund in's Spital, wo Candidatinnen der grauen Schwestern die Kran-

kenpflege besorgten. Seine Freude über das Gott so wohlgefällige Wirken dieser Schwestern äußerte er in folgenden Zügen: „O wie entzündete der Geist Gottes, der in diesen Himmelsbräuten wohnt, das Feuer der göttlichen Liebe! Ich fühlte ungemeine Sehnsucht, so vollkommen zu werden, wie sie. Ihr himmlischer Sinn, ihre Ergebung, ihre hl. Freude, die schwesterliche Sorgfalt und die heitere Geduld der Kranken! Gott, Du hast eine Fülle der Gnade über mein trockenes, sündiges Herz ausgegossen, für die ich Dir meinen Dank nicht einmal in Gedanken stammeln kann…"

Neumann verstand es, mit wenigen Worten und ohne Beleidigung zu erwiedern, wo es galt, die Ehre Gottes zu vertheidigen. Als es bekannt geworden, daß er nach Amerika reisen wolle, suchten ihn Viele durch Vorstellungen und Bitten von seinem Vorhaben abzubringen. Seine gewöhnliche Antwort war: „Wenn mir Gott die Gnade gibt, werde ich meinem Entschluße getreu bleiben." Ein Freund ließ nicht ab, ihn dadurch zu bestürmen, daß er darauf hinwies, wie er die mit so vieler Mühe erworbenen Wissenschaften in Amerika nicht werde verwerthen können. Endlich fragte ihn Neumann: „Warum bringen Sie denn Ihre Waare auf die Jahrmärkte entfernter Städte?" Jener antwortete: „Weil ich sie mit größerem Gewinne verkaufen kann." „Eben deßhalb gehe ich auch nach Amerika," schloß Neumann das zudringliche Gerede.

Am 13. Dezember 1835 Morgens um halb fünf Uhr ertönte die Feuerglocke. Neumann erhob sich alsbald, überzeugte sich, daß es in einem eine Stunde Weges weit entfernten Dorfe brenne, eilte in das Schlafzimmer des Vaters und rief: „In Pfefferschlag ist Feuer ausgebrochen, ich gehe," und nicht lange nachher war er auf der Stätte des Unglücks. Ein Haus stand in hellen Flammen; die Bewohner des Dorfes, in einem Haufen versammelt, wußten vor Angst und Schrecken nicht, was und wo anzufangen. Die Gefahr war groß, weil die Gebäude aus Holz waren und nahe bei einander standen. Neumann ließ eine Leiter herbeibringen, stellte die Männer in zwei Reihen, mit einigen erstieg er

die Leiter, und Wassereimer machten die Runde. An der Spitze, dem Feuer zunächst, stand Neumann. Bald kamen noch andere Männer von Prachatitz und mit Gottes Hülfe wurde das Feuer auf das eine Haus beschränkt. Da das Dorf zur Herrschaft des Fürsten Schwarzenberg gehört, so erließ derselbe nach einigen Tagen ein Belobungs-Schreiben an Neumann, worin, nebst Dank, der Antrag gestellt war, er möge sich in irgend einer Angelegenheit an das Fürstenhaus wenden. Neumann steckte das Schriftstück, ohne es zu lesen, in die Tasche und erst, als seine Mutter ihn nach einiger Zeit fragte, wessen Inhaltes das fürstliche Schreiben sei, zog er es hervor, erbrach es und sagte, nachdem er es gelesen: „Von diesem werde ich wohl keinen Gebrauch machen." Beim Brande hatte er sich an einer Hand bedeutend verwundet und durch die große Kälte verschlimmerte sich die Wunde so sehr, daß sie nach zwei Monaten, als er die Reise nach Amerika antrat, noch nicht geheilt war. Die Bewohner Pfefferschlags sprachen oft den Wunsch aus, ihn als Pfarrer besitzen zu dürfen und erkundigten sich häufig nach seinem Befinden. Da sie unlängst vernahmen, daß dessen Leben im Drucke erscheinen solle, wollten die dankbaren Bewohner jenes Ortes die eben erzählte That Neumann's der Vergessenheit nicht anheimfallen lassen und sandten eine Bestätigung mit Siegel und Unterschrift des Vorstandes unterzeichnet, an uns, mit der Bitte, dieselbe aufzunehmen. Darin wird gerühmt, daß Neumann beim Löschen so sehr gearbeitet, daß kein trockener Faden an seinem Leibe war, an seinem Rocke das herabträufelnde Wasser sich zu Eis gebildet, er selbst bis zur völligen Entkräftung sich angestrengt habe, so daß er sich nicht mehr habe bewegen können. In diesem Zustande brachten sie ihn in ein benachbartes Haus, wo man ihm trockene Kleider und einige Stärkung reichte. — Im Tagebuche bemerkte Neumann obiges Ereigniß ganz einfach mit folgenden Worten: „Am 13. Dezember brannte es in Pfefferschlag. Ich half auch etwas löschen. Gott, Dir gebührt der erste Dank, weil Du durch die Windstille dem Feuer und dem Elende der armen Leute Einhalt thatest."

Wie er niemals erwähnte, was ihm selbst zur Ehre gereichen konnte, so berührt er in seinem Tagebuche nur im allgemeinen die außerordentlichen Gnaden, womit Gott zuweilen seine eifrigen Gebete und Abtödtungen belohnte. Sein zartes Gewissen ließ ihm keine Ruhe, bis er seine Fehler und Unvollkommenheiten wiederholt bereut und gebeichtet; denn weil er Gott in Wahrheit über Alles liebte, so war er immer in Furcht, seine einzige Liebe zu beleidigen. Er beichtete wöchentlich, oft häufiger, mußte jedoch jene gewöhnlichen Versuchungen der Scham und Eigenliebe mit Gewalt überwinden. Er erzählt uns eines Tages selbst: „Ich wollte zu Ehren der allerseligsten Jungfrau bei den Patres Piaristen (in Budweis) beichten, allein es ging nicht von Statten; denn ich war wegen der Wahl des Beichtvaters noch nicht in den Willen Gottes ergeben. Erst am nächsten Tage erhörte die hl. Jungfrau meinen Wunsch. Auf ihre gütige Fürsprache entschloß ich mich, jedem Priester zu beichten, der mir entgegen kommen würde. Es war der hochw. Präfect des Gymnasiums. Dann communizirte ich in der Pfarrkirche. Himmelsruhe, Ergebung und Freude kehrten in mein verlassenes Herz zurück; ich sehne mich ungemein, das bittere Leiden meines geliebtesten Jesus zu betrachten... "

Wir müssen staunen, wenn wir bedenken, wie eifrig er seine letzte Ferienzeit zubrachte, und wie emsig er, während man von Budweis aus die nöthigen Vorbereitungen traf, seinem geistlichen Fortschritte oblag; und dennoch hielt er sich für einen trägen Schüler seines göttlichen Meisters, „Gestern schon," schreibt er, „entschloß ich mich ernstlich. ein strenges, zurückgezogenes Leben zu führen.... Ich bat Dich, o Jesus, gestern und heute mehrmal um Verzeihung, allein bisher hast Du mir noch nicht geantwortet, wie Du es sonst thuest...."

Am ersten November schrieb er sich eine Lebensregel vor, worin er sich verpflichtet die Zeit von Morgens 5 Uhr bis Abends 11 Uhr gewissenhaft abwechselnd zum Gebet und Studium zu benützen. Dennoch glaubt dieser eifrige Büßer

für seine Sünden nicht hinreichende Buße zu thun, da er doch die seltene Gnade der Buß- und Liebesthränen empfangen hatte. In so hohem Grade war ihm die Erkenntniß der Heiligkeit Gottes verliehen worden. Er seufzte: „O ich Unglücklicher, was sollen die Thränen, da ich durch Thaten Dich beleidiget! O könnte ich durch Schreien den Schmerz lindern, meine Sünde gut machen! Jesus höre mein Seufzen an Deinem Kreuze! Ach, ich habe Dich gekreuzigt, so oft, so schändlich! — O vergib mir, Allmächtiger!... Ich will nichts thun, und fordere Alles, Dich selbst, mein Gott! O Kluft der Unendlichkeit. Ach Kreuz, wie schaudere ich vor dir! Ich möchte lieber an Deiner Krippe knieen, göttliches Kind. Wenn ich nur nicht gar so sündenvoll wäre! Nur Gedanken und Gefühle bringe ich Dir dar, gar keine Werke; darum, wie kann ich Vergebung hoffen? Auf Dein Herz fiel meine Thräne; ach, erweiche mein Herz, Jesukind! O wäre ich lieber nicht auf der Welt, als daß ich Dir, mein göttliches Kind, wehe gethan, so oft Dich gemartert habe. Wüßte ich, daß Thränen Dich versöhnen, mein Gott, so wollte ich mich blind weinen! Aber was sind sie ohne Werke?...."

Mitte Dezember erhielt er einen Brief von seinem Freunde Schmid, worin ihm mitgetheilt wurde, daß die Reisepässe bereits im bischöflichen Consistorium angekommen seien, und eine Collekte um das nöthige Reisegeld unter den Priestern begonnen habe. Erfreut über diesen glücklichen Fortgang schrieb er in sein Tagebuch: „O mein Gott, vergib mir's, daß ich Dir nicht so ganz von Herzen danke; mein Wille ist in dem Deinigen gefangen, ich will wollen, was Du willst. Der Abschied von den Meinigen peiniget mich, der stumme Schmerz, der, so zu sagen, fast an Verzweiflung grenzt, macht, daß ich flehe. — O Jesu, auf mich, den elenden Missethäter, lege die größte Bitterkeit, damit ich, Dein Büßer, von Deiner Hand gebrandmarkt sei; aber meinen Eltern erleichtere die Qual, die ihrem weichen Herzen bevorsteht. Ich will die Schläge Deiner barmherzigen Gerechtigkeit mit Deiner Gnade gedul-

dig ertragen, denn sie kommen ja von Dir, liebevoller Jesu, meine Liebe, mein Schatz, mein Sein, mein Alles! Erbarme Dich meiner!"

Endlich waren die Vorbereitungen zu Ende geführt, und der Abschied stand nahe bevor. Wie groß der Kampf war, von den Seinigen sich zu trennen, gesteht er selbst: „Ich zittere vor Furcht," schrieb er nieder, „bei dem Gedanken an die Trennung von meinen Eltern und theuren Angehörigen. Wie werde ich es ertragen? Ich bin ganz außer mir. O Jesu, Der Du mir diesen Vorsatz eingeflößt hast, gib mir die nöthige Kraft ihn auszuführen. Alles prediget mir die Nothwendigkeit der Ausführung meines Entschlusses. O wie viele Opfer müssen z. B. die barmherzigen Brüder bringen, um die armen Kranken zu pflegen, wie sie es thun, und ich — was thue ich hier? Soll ich nicht einen ähnlichen Vorsatz machen? O mein Jesus, stärke mich darin!"

Der Erfolg der sechsmonatlichen Reise-Vorbereitungen war nichts weniger als befriedigend. Nur nach vielen Bitten und Schreiben kam endlich der Reisepaß auf drei Jahre. Das Unternehmen fand beim hochwürdigsten Herrn Bischofe und dem Dom-Kapitel gar keinen Beifall, und nachdem der Leopoldinen-Verein das Gesuch um Reisegeld abgewiesen, wurde durch die Bemühung des hochw. Dichtl von einigen Priestern der Diözese eine Summe Geldes aufgebracht, die kaum als Reisegeld für Einen hinreichte. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, daß Neumann allein abreisen, sein Freund aber bald folgen sollte. Der hochw. Seminar-Direktor hatte versprochen, jedem nach Amerika reisenden Missionär 4—500 Franken als Ergänzung des Reisegeldes zu geben, und demnach schienen alle Schwierigkeiten beseitigt zu sein.

8. Abreise von seiner Heimath.

Am 8. Februar 1836 verließ also Neumann seine Vaterstadt, um nicht mehr zurückzukehren, ohne jedoch von irgend Jemanden, selbst von seinen Eltern, Abschied zu nehmen. Sein Vater hatte ja, als er um seine Zustimmung gebeten wurde, gerührt gesagt: „Wenn du dich von Gott gerufen glaubst, so werden wir dir keine Schwierigkeiten bereiten; allein du darfst von uns keinen eigentlichen Abschied nehmen." — Da er oft die Seinigen verließ, um nach Budweis zu gehen oder Wallfahrtsorte zu besuchen, so war es nicht auffallend, als er sich diesmal entfernte mit dem Bedeuten, daß er nach Budweis abreise. In seinem Innern jedoch fühlte er den Schmerz der Trennung desto mehr, wie wir aus seinem Abschiedsbriefe ersehen, den er von Budweis am 11. Februar an die lieben Eltern richtete. Das Schreiben lautet:

„Geliebteste Eltern! Durch den schnellen und unvorhergesehenen Abschied beabsichtigte ich wirklich nur die Verminderung des Trennungsschmerzes, dem ich nicht allein Ihretwegen, sondern auch meinetwegen vorzubeugen wünschte. Ueberzeugt, daß Ihr elterlicher Segen mich doch überall hin begleiten werde, unterließ ich es, ihn ausdrücklich zu verlangen, — und ich bin versichert, daß Sie den Dank, den ich Ihnen schulde für so viele und große Wohlthaten, und den ich Ihnen hiemit schriftlich und von ganzem Herzen abstatte, ebenso aufnehmen werden, als ob ich es mündlich gethan hätte. Ich glaube gewiß, daß das Werk, welches ich vorhabe, und das ich, wenn es Gottes Wille ist, mit seiner Gnade auch vollenden werde, auch zu Ihrem Seelenheile förderlich sein wird.

Sie hatten als meine lieben Eltern das Recht, auf mögliche Wiedervergeltung und Freuden Anspruch zu machen, — und Gott weiß, ich hätte es gewiß gethan; — Allein der unwandelbare Entschluß, den ich drei Jahre hindurch, ungeachtet so vieler Hindernisse, so nahe zur Verwirklichung brachte, die Leichtigkeit, mit der ich mir

die zu meinem künftigen Stande nöthigen Kenntnisse zu eigen machte, und noch viele andere Umstände bestärkten mich in der Ueberzeugung, daß es Gottes Ruf sei, der mich aufforderte, mich dem Heile der Verlassenen und Unwissenden aufzuopfern, so schwer es mir selbst ankam. Dieses sowohl, als auch die Ueberzeugung, daß es nicht allein zu meinem, sondern auch zu Ihrem Seelenheile gedeihlich sein werde, bestimmte mich, so lange als möglich das festgesetzte Ziel nicht aus dem Auge zu lassen. Ertragen Sie also, meine Lieben, was Gott uns auferlegte, mit Geduld und Ergebung; je größer unser Schmerz hienieden, desto größer wird unsere Freude im künftigen Leben sein. Gott hätte dieses Opfer gewiß nicht gefordert, wenn er es nicht für uns heilsam gefunden hätte, und uns nicht zu diesem Opfer die nöthigen Kräfte verleihen wollte. Sein Wille geschehe!

Für die mir überschickten Sachen danke ich Ihnen. Sie haben zu viel gesorgt, ich wäre mit Wenigerem leicht ausgekommen. Ich werde in einigen Tagen von hier über Linz abreisen. . . . . Morgen werde ich zum Herrn Bischofe gehen.

Ich grüße und küsse Sie, so wie ich dem hochw. Herrn Dechant und den hochwürdigen Geistlichen meine Empfehlung auszurichten bitte. Den wohlthätigen Frauen in Prachatitz sage ich hiemit für die mir mitgegebenen Sachen meinen herzlichsten Dank. Von Nancy können Sie in Kürze sicher einen Brief erwarten.

Mich Ihrem Gebete empfehlend, verbleibe ich

Ihr dankschuldigster Sohn Joh. Neumann."

Wie sehr sein Inneres bei der Trennung zu leiden hatte, ist aus seinem Tagebuche ersichtlich; allein seine Liebe zu Gott verdrängt gar bald die natürlichen Gefühle, er denkt nur an seinen geliebten Jesus und seufzt nach Vereinigung mit Ihm. „Ach, Herr Jesus," betete er, „gewaltsam mußt Du mein Herz von der Welt losreißen, damit es genese. O Jesus, sei mein Jesus! . . . ."

Am 18. Februar konnte er endlich von Budweis ab=

reisen; doch hatte er vorher noch manche peinliche Täuschungen zu erfahren, die ihn in Niedergeschlagenheit versetzten. „Indeß," so lauten seine Worte, „verdrängte die bevorstehende Reise jeden anderen Kummer in meinem Herzen. Ich war wie gefühllos geworden." Vor seiner Abreise erbat er sich von seinem hochwürdigsten Bischofe den Segen für sein Unternehmen. Dieser ertheilte denselben, ließ aber deutlich genug merken, daß er mit dessen Vorhaben nicht ganz zufrieden sei.

Der Weg nach Linz führte durch den Böhmerwald, wo auf der Straße der Schnee 14 bis 15 Fuß hoch lag. Sein Freund Schmid begleitete ihn bis in die Nähe seiner Heimath. Das Tagebuch berichtet: „In Einsiedeln schied mein lieber Schmid von mir. Unser Gespräch auf dem Stellwagen war sehr einsilbig, wir hatten uns wenig zu sagen. Der Gedanke, daß ich nun für so Viele zu beten habe, war mir sehr schmerzlich, da mein unwürdiges Gebet meinen Wohlthätern wenig ersprießlich sein könne, und ich ihnen doch so gerne für ihre Gutthaten dankbar sein möchte. . . . ."

In Linz angekommen begab er sich in die Kirche zum Gebete, dann ging er in das Seminar, wo er vom hochw. Rector Stolzenthaler auf's Zuvorkommenste aufgenommen wurde. Am folgenden Tage wurde er dem Bischofe Ziegler vorgestellt, der den angehenden Missionär mit einem Gastmahle und einer lateinischen Anrede beehrte. Neumann verzeichnete in sein Tagebuch: „Gestern betete ich unter Thränen in der schönen Pfarrkirche. Dies hat mein Herz wieder gestärkt und den in der vorigen Woche gemachten Entschluß wieder aufgefrischt. Sodann begab ich mich wieder zum Seminar. Die Leutseligkeit, mit der mich der hochwürdige Rector aufnahm, that mir sehr wohl.. Heute war ich bei dem Herrn Bischof. Ach, welch ein apostolischer Mann! „Haben Sie den hl. Geist, der Sie erleuchtet und lehrt?" sagte er mit väterlicher Huld. „O Gott, wie bist Du so heilig und mächtig! . . ."

Am 20. Februar Morgens kam er in München an,

und an jenem Tage weihte sein dankerfülltes Herz die ersten Zeilen seinen Wohlthätern in Linz. Er schreibt: „Der Herr Rector, so wie auch der Herr Spiritual und Subrector des Linzer Seminars haben väterlich für mich gesorgt. Gott vergelt' es ihnen. Der Herr Bischof war überaus herablassend und forderte mich auf, in irgend einer Noth direct an ihn zu schreiben, er wolle mir stets mit Vergnügen helfen. O Gott, vergelt' es ihm . . ."

In München suchte er zuerst seinen Vetter Janson auf; dann besorgte er alle Aufträge, die ihm für diese Stadt von Budweis und Linz anvertraut worden waren. Auf diesen Gängen fand er den hochw. Herrn Henni, damals Missionär der Diözese Cincinnati, später Erzbischof von Milwaukee und erfuhr von diesem hochw. Herrn, daß zwar in Amerika großer Mangel an deutschen Priestern sei, allein der Bischof von Philadelphia habe keine nöthig und habe deßhalb die dem hochw. Seminardirector Dr. N. gegebene Vollmacht zurückgezogen; vielleicht könne er in den Diözesen New York, Detroit oder Vincennes Aufnahme finden. Der hochwürdigste Bischof Bruté von Vincennes sei eben in Rom und werde um Ostern in Paris erwartet, dort könne er ihn finden, sprechen und wenigstens die Seereise in seiner Gesellschaft machen; endlich rieth ihm der Missionär, ohne schriftliche Entlassung aus seiner Diözese und ohne das Absolutorium nicht nach Amerika abzureisen. Obschon nun diese Mittheilungen ihn sehr enttäuschten und geeignet waren, ihm Bedenken zu machen, so suchte und fand er allsogleich in der Ergebung in den hl. Willen Gottes Muth und Kraft. Das Tagebuch bringt uns unter jenem Datum folgendes Gespräch mit Gott: „Diese Nachrichten schlugen mich ungemein nieder. Wie? Wird mir der Herr Canonikus N. das nothwendige Reisegeld und eine Empfehlung geben? Erhalte ich mein Absolutorium und die Dimmissorialien? Wie werde ich unter diesen Umständen aufgenommen werden? — Ach ich wäre bald kleinmüthig geworden! Und in allen diesen Trübsalen konnte ich mich nicht mit dem Gedanken aufrichten, mein Herz sei rein, denn ich

bin voller Sünden, Gott scheint mich wegen meiner Sünden verlassen zu haben .... Das Gebet ist mir zuwider, Alles scheint mir eitel und fruchtlos. O Jesu, erbarme Dich meiner! Jesu, lebendiger Gott, komm', eile mir zu helfen, die Wasser der Trübsale steigen hoch, und meine Füße haben keinen Grund. Gott, ich versinke; hilf, o Herr, sonst gehe ich zu Grunde. Ach, Herr, sage nicht: Du verdienst keine Vergebung. Herr, wenn Du Deine Gerechtigkeit an mir verherrlichen wolltest, so wäre ich millionenmal todt; aber ich flehe Dich an, zeige Deine unendliche Barmherzigkeit an mir, und vergib mir meine Sünde. Siehe, mein Körper wird von der Reise schwach, wie wird er die Beschwerden ertragen, wenn auch noch der Geist mir so zusetzt? .... Jesus, mein Jesus, Sohn Davids, erbarme Dich meiner! Heilige Maria, hl. Joseph, mein hl. Schutzengel und Patron, bittet für mich!"

Da für die Aufnahme in die Diözese Philadelphia wenig Hoffnung war, so erbot sich Professor Philipps sich für seine Aufnahme in die Diözese Vincennes zu verwenden; in Straßburg sollte er die Antwort des Bischofs Bruté abwarten. Auf der Reise dahin hielt Neumann sich zwei Tage in Augsburg auf, wo er die gastfreundlichste Aufnahme des Dom-Kapitularen Fischert und dessen Kaplans Dr. Schmidt genoß. Ein Empfehlungsschreiben von Dr. Stadtler in München machte ihn mit Herrn Carl Brug, Redakteur der Zeitschrift „Sion", bekannt. Ein frommes Geschenk, das einige Prachatitzer durch genannten Herausgeber nach Schweden geschickt, bereitete ihm daselbst einen Empfang, der alles Erwarten übertraf. Beim Abschiede gaben sie ihm eine Anzahl frommer Erbauungs- und Gebetbücher für Amerika mit. In Augsburg verzeichnete er in sein Tagebuch: „Hier bin ich zwar glücklich angekommen, allein theils mein Seelenzustand, theils auch meine verzögerte Reise und die nothwendigen Besuche machen mich kleinlaut. Wollte mir doch der im wunderbarlichen Gute so wundervolle Jesus helfen! O, er wird es thun! ...."

Endlich erreichte er am 27. Februar Straßburg, und mit Empfehlungsschreiben versehen, begab er sich zum Seminar, wo er freundliche Aufnahme fand. Uebrigens hatte er hier eine Enttäuschung über die andere zu erfahren. Philadelphia hatte wirklich keine deutschen Priester nöthig. Das versprochene Reisegeld war an andere Missionäre aus Elsaß und Lothringen vergeben worden. Dr. N.. vertröstete Neumann damit, daß er versprach, sich um seine Aufnahme in die Diözese New York zu verwenden und ihm eine Zulage des Reisegeldes zu sichern durch ein Empfehlungsschreiben an einen reichen Kaufmann in Paris, der als Freund der Missionen ihm ohne Zweifel eine bedeutende Summe würde zukommen lassen. Zugleich ertheilte er den Rath, in Hinsicht des geringen Reisegeldes bald nach Paris abzureisen und dort die Antwort des Bischofs von Vincennes abzuwarten. Diese Umstände veranlaßten Neumann, in sein Tagebuch zu schreiben: „Vielleicht werde ich in die Diözese New York aufgenommen. Reisegeld bekomme ich hier nicht. Dr. N.. hat keinen Brief und ich keine schriftliche Entlassung aus meiner Diözese erhalten. Allein dies Alles schlägt mich wenig nieder. Gott schickt nicht alle Uebel auf einmal über mich, sondern nur nach und nach, — eine sehr heilsame Schule für mich. Kann ich von der Art und Weise, wie Gott bisher mit mir verfuhr und mit Berücksichtigung meiner gegenwärtigen Lage auf die Zukunft schließen, so werde ich noch viele Trübsale ertragen müssen. Dieser Gedanke ist für mich recht erfreulich, denn ich werde Sünden abbüßen können. Gott, hilf Du mir nur, wenn die Trübsale über mich hereinbrechen werden..... Mir ahnt eine große Trübsal, denn mein Herz wird immer unruhiger, in meiner Seele ist es schwül, als ob ein großes Ungewitter hereinbrechen sollte. Gott sei Dank, daß ich mit einiger Ruhe zu ihm aufblicken kann....“

Schon am folgenden Tage, am 3. März, Nachmittags, verließ er Straßburg betrübten Herzens. Seine Mittheilung darüber lautet: „Heute um 4 Uhr werde ich nach Nancy

abreisen. In Straßburg erhielt ich nichts, man vertröstete mich auf Paris..... Ich gehe jetzt recht in's Ungewisse hinein. Der Herr Dr. N. scheint von der Sache nicht recht unterrichtet zu sein; überhaupt kommt es mir vor, als ob eine unbekannte Hand im Spiele wäre. Aber mir wird nichts Böses widerfahren; denn ich bin Dein, mein Jesus, und Du bist mein, o Jesus!.... Die Menschen können mir nichts anhaben, weil Du allmächtig bist. Ich habe wenig Geld und soll noch den Transport für Bücher Anderer zahlen; aber mein Jesus, wenn sie Deinen Namen unter den Menschen verherrlichen, will ich gerne hungern und zahlen, denn ich habe Dich lieb in meiner Noth...."

Sodann schrieb er den zweiten Brief an seine Eltern, um sie zu trösten und von aller Sorge um ihn zu befreien. Nachdem er den glücklichen Verlauf seiner Reise erzählt, schließt er: „Gott der Allmächtige, der meinen Entschluß immer mehr stärkt und meinem Körper die nöthigen Kräfte verleiht, um das begonnene Werk zu vollführen, wird es Ihnen vergelten, daß Sie Ihm das Opfer darbrachten, das Er forderte. Er verlangt nichts, ohne die nöthigen Kräfte zu geben. Dies ermuthigt mich immer mehr und mehr, und wird auch Sie trösten und beruhigen. Ich grüße Sie," u. s. w.

In Straßburg hoffte er den hochw. Herrn Schäfer zu finden, der ebenfalls nach Amerika zu reisen beabsichtigte; indeß war dieser noch nicht angekommen. Neumann schrieb in sein Tagebuch, sobald er in Nancy angekommen war: „Wirklich, in Straßburg wurde ich am meisten getäuscht. Wie wird es hier in Nancy gehen? Wird Herr Schäfer kommen? Montag reise ich jedenfalls nach Paris. Meine Aufnahme ist weder in New York, noch in Vincennes gewiß. O Jesus, ich bin in Deiner Hand, je verwickelter die Sache scheint, einen desto glänzenderen Ausgang wird sie nehmen. Dein Wille, o Herr, geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden.... In Nancy wird größtentheils französisch gesprochen, da werde ich oft in Verlegenheit kommen; indeß das schadet nicht, wo die Noth am

größten, da ist Gott am nächsten. O Herr, zeige mir, daß Du mich lieb hast, damit ich Dich zuversichtlicher liebe. Jesus, habe Erbarmen mit mir Armen, der Vater und Mutter und alles Theure auf Erden um Deinetwillen verlassen. Jesus, Dir lebe ich, Jesus, Dir sterbe ich, Jesus, Dein bin ich todt und lebendig!"

In Nancy hielt er sich vier Tage auf, die Ankunft des hochw. Herrn Schäfer erwartend. Wie überall, benützte er auch hier die ersten Tage seines Aufenthaltes zum würdigen Empfange der hl. Sakramente, und in den Gesprächen mit seinem Herrn und Gott sammelt er sich Gnaden, Verdienste und Stärke. So betete er am 5. März: „Mein Geld wird bei dem langen Verweilen immer weniger, und das nützt doch gar nichts . . . Du bist mächtig, o mein Jesus! Auf Dich ist mein Vertrauen gerichtet; ich will nicht verzagen, so unsicher auch mein gegenwärtiger Zustand ist. O Herr, gib doch nicht zu, daß meine Sinne von dem Geräusche der Welt verwirrt und zerstreut werden, rufe meinen Geist immer wieder zu Dir zurück, wenn ihn die Welt so oft gegen Deinen Willen in Anspruch genommen hat . . . O Herr, morgen will ich es wagen, wieder zu Deinem hl. Tische zu gehen . . . ."

Am 7. März schrieb er: „Gestern communizirte ich in der hiesigen Kathedrale mit vieler Andacht; ich machte dann das Gelübde stets die kirchliche Horen zu beten. Möge dies Gelübde doch Gott recht angenehm sein und er es mir immer möglich machen, es zu erfüllen. Dann ging ich zu den barmherzigen Schwestern vom hl. Carl Borromäus. Hier gab man mir das Büchlein „Die neuntägige Andacht zum hl. Franz Xaver", die ich auch halten will, sobald ich dazu Gelegenheit finden werde. Der hochw. Beichtvater der Kranken gab mir von dem Blute eines Missionärs und Martyrers in Cochinchina. Dieser und zwei andere hochw. Herren billigten mein Vorhaben, aber fanden es zu tollkühn, ohne Empfehlung vom Herrn Bischof und ohne schriftliche Dimission abzureisen . . . ."

Ein besonderes Interesse fand Neumann an der Congre-

gation der barmherzigen Schwestern vom hl. Carl Borromäus in Nancy, weil vor Kurzem drei Candidatinnen aus Budweis in Böhmen, durch hochw. Dichtl in der Absicht dahin gebracht wurden, um diese frommen und eifrigen Schwestern in Böhmen einzuführen und seine eigene Schwester Johanna in dieselbe Congregation eintreten sollte, sobald sie in Prag ein Haus eröffnen würden.

Am 11. März kam endlich der hochw. Herr Schäfer an, und beide reisten Nachmittags um 4 Uhr nach Paris ab. Dort langten sie spät in der Nacht an. Am nächsten Morgen baten sie im Seminar von Saint Sulpice um Herberge; allein sie wurden abgewiesen, mit dem Bedeuten, daß Fremde hier keine Aufnahme finden. Sodann begaben sie sich in das Haus der ausländischen Missionen; aber auch dort behandelte man sie mit Mißtrauen und nur nach wiederholten Bitten gestattete man ihnen ein Zimmer, wofür sie monatlich zwanzig Franken bezahlen sollten; die Kost mußten sie in einem Gasthause nehmen. Die Ursache dieser Abneigung der sonst gastfreundlichen Priester mag der böse Ruf gewesen sein, in den alle deutschen Priester derzeit gekommen waren wegen der Agitationen des Clerus von Würtemberg und Baden um die Abschaffung des Cölibat's.

In Paris fand Neumann sich wieder in jeder Hoffnung getäuscht. Der reiche Kaufmann, auf den man ihn in Straßburg vertröstete, war nicht zu finden, von dem Bischofe Brutè war noch kein Brief angekommen, seine Baarschaft auf 200 Franken zusammengeschmolzen. Dem Rathe Anderer folgend wartete er, obschon sehr ungern, in dem großen Paris auf die Antwort des Bischofs Brutè, in dessen Diözese der Herr Schäfer und Neumann gemeinschaftlich um Aufnahme baten.

Den Eindruck, den Paris auf Neumann machte, beschrieb er in seinem dritten Briefe an seine Eltern also: „In der Mittfasten kam ich in Paris an. Der erste Gang, den ich hier machte, lehrte mich Paris von der hervorstechendsten Seite kennen. Eine Menge maskirter Narren (Faschingsnarren kann ich sie nicht nennen, denn es war, wie ich schon

sagte, Mittfasten, und Fastennarren wäre eine Benennung, die nicht allein völlig unstatthaft, sondern auch unter Christen unchristlich wäre), kurz eine Menge solcher Narren durchzog zu Pferde, auf Prachtwägen und zu Fuß die Stadt mit einer solchen Ausgelassenheit, daß ich mich wunderte, wie die Erde sich nicht unter ihnen öffnete, sie zu verschlingen. So traurig diese Bemerkung ist, so ist die große Andacht, die in den Kirchen herrscht, wieder sehr ermunternd und erfreulich. Ich staunte in dem so verschrieenen Paris täglich alle Kirchen sehr besucht zu finden und dies waren nicht nur arme, alte und von Unglück bedrängte Leute, die größere Zahl zeigte durch ihr Benehmen und ihre Kleidung, daß es Gott möglich ist, zu bewirken, daß auch ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, daß es auch fromme Reiche geben könne. In der hl. Charwoche zumal boten die Kirchen von Paris ein erhebendes Schauspiel eines gottinnigen Lebens dar. Da sah man die Gläubigen jeden Standes bei der Wandlung auf die Kniee sinken, Viele den Erdboden küssen, um die Beichtstühle gelagert, an den Communionbänken knien u. s. w. — So findet man hier nicht allein einen hohen Grad von Gottlosigkeit, sondern einen noch höheren Grad von Gottseligkeit ...."

Neumann machte sich seinen Aufenthalt in Paris wohl zu Nutzen. Die Kirchen der Stadt besuchte er fleißig, täglich wohnte er der hl. Messe in einer oder mehreren Kirchen bei, besuchte Nachmittags seinen geliebten Jesus im allerheiligsten Altarssakramente, betete den Rosenkranz, den heiligen Kreuzweg und verrichtete andere Andachtsübungen. Mehrmals in der Woche ging er voll Glauben und Liebe zum Tische des Herrn. Hier nur einige kurze Züge aus seinem Tagebuche: „Morgen möchte ich gerne zur heiligen Communion gehen, wenn ich nur reiner wäre, sonst wird es meinem Gott wenig gefallen. O Jesus, ich will Dich morgen empfangen, Du weißt, wie sehr ich mich sehne nach dem Himmelsbrode! Wenn ich aber dadurch sündigen sollte, o so laß mich noch diese Nacht sterben ...."

Die Festtage suchte er im Geiste der hl. Kirche zuzu-

bringen, und erwarb sich so viele Gnaden. Am 19. März, Abends berichtet er: „Der Herr hat mir heute durch die Fürbitte des hl. Joseph, dessen Fest wir heute feierten, sehr viele Gnaden erwiesen. Ernstlich faßte ich den Entschluß, auch das Matutinum zu beten; ein Gelübde habe ich jedoch in Hinsicht dieses Theiles des Breviers nicht gemacht; jedoch will ich nach Kräften trachten, zu Ehren des hl. Joseph diesen Vorsatz stets andächtig auszuführen. — Dann ging ich in die Kirche „Notre Dame“ als der Verlobten des hl. Joseph, und da führte mich der Herr an den privilegirten Altar dieses Heiligen und vereinigte sich mit mir in der hl. Communion....“

In der Kirche „Notre Dame“ hörte er gerne und oft die Predigten des Abbé Lacordaire, und bemerkte: „Unter den jungen Leuten hier ist es nun Mode geworden, in seine Predigten zu gehen, darum ist die Kirche so voll.“

Wiederholt erwähnt er, daß das Beispiel der barmherzigen Schwestern ihn sehr erbaue. Unter dem 30. März schrieb er: „....Die Gegenwart dieser gottseligen Klosterfrauen in einer Kirche, oder ihr sittsames Wesen in den Straßen entflammt die Liebe Jesu in mir. O hinge es von mir ab; sie auch an anderen Orten einzuführen! Dies würde mir eine große Freude sein. Glückliches Prag, dir steht ein großes Glück bevor, ach sei gesegnet, ich schulde dir viel!..“ In Prag sollten nämlich, wie wir bereits wissen, diese barmherzigen Schwestern durch die Bemühung des hochw. Dichtl eingeführt werden.

Selbst das Haus, in dem er wohnte, war ihm eine Gelegenheit, seine Seele zu Gott zu erheben. Es war das Missionshaus für fremde Länder, und es erinnerte ihn an jene Missionäre, die von hier ausgegangen und viel zur Ehre Gottes gearbeitet und gelitten. „Ihr aber, verklärte Freunde Gottes,“ ruft er sie an, „die ihr dieses Haus, dieses Zimmer bewohntet, für Jesus euer Leben und euer Blut hingegeben, betet für mich armen Sünder, damit der Allmächtige auch mich euch ähnlich mache....“

Betrübend wirkte auf ihn der Anblick der hl. Genovefa

Kirche, welche die Revolution in ein Pantheon verwandelt hatte und entrüstet rief er aus: „Ach, aus Christen Heiden! Gott, erbarme Dich unser und laß' so viele Menschen nicht zu Grunde gehen, für die Dein liebster Sohn Jesus sein Blut vergossen!“

Eines Tages verirrte sich Neumann, als er von der Kirche St. Rochus nach Hause zurückkehren wollte und er gerieth in die Gallerie des Louvre. An jenem Abende klagt er: „Meinen Augen gestattete ich zu viel Freiheit und die Herzensreinheit hätte leicht Schaden leiden können. So geht's, wenn man sich freiwillig in die Gefahr stürzt....“ Nun hält er sich für unrein, für einen Auswurf, für den Ungetreuesten, größten Sünder und hat keine Ruhe, bis er durch das hl. Sakrament der Buße wieder rein gewaschen, Gott in sein Herz aufnehmen kann. Er fügt zu seiner Reue ernstliche Vorsätze. „Ich will nun mehr auf meiner Hut sein,“ sagte er, „und meine Augengläser nur gebrauchen, wenn eine Nothwendigkeit es verlangt, damit meine Seele sicherer sei vor dem Teufel, der durch die Augen eindringt. Ich will mich mehr zu Hause halten und fleißig französisch und englisch lernen; denn das wird mehr zu Deiner Ehre sein, o Jesus, als das Befriedigen meiner Neugierde. Freitags will ich den hl. Kreuzweg in einer Kirche besuchen und täglich den Rosenkranz beten. O Jesus, steh' mir bei, damit ich diese Vorsätze nach Deinem hl. Willen erfülle. Du hast mich nun schon fasten und beten gelehrt; das erstere muß ich noch vollkommener thun, sonst schlage ich leicht aus..“

Mit dem hochw. Herrn Schäfer machte er einige Ausgänge gemeinschaftlich. Von einem solchen zurückgekehrt sagt er: „Die Bildergallerie war, Dir sei Dank, mein Jesus, für uns nicht zugänglich; sonst wäre es für mich sehr übel gewesen..“ Dafür ergötzte er sich desto mehr an dem Thier- und Blumengarten.

Eine andere Versuchung, die er, weil an sich ohne Sünde, nicht immer überwand, waren die Buchhandlungen. Oft kaufte er Bücher, die er für nothwendig oder nützlich erachtete; allein in Rücksicht auf sein geringes Reisegeld hält er diese

Auslagen für sündhaft. Nach und nach kaufte er in Paris folgende Werke: Theotymus, die griechische Bibel, Fleury, ein spanisches Gebetbuch, die Schriften des hl. Franz von Sales, die Andachtsübung des Leidens unseres göttlichen Heilandes, Entretiens avec Jésus, den geistlichen Kampf u. s. w. — Häufig freute er sich, daß er wieder ein nützliches Buch gefunden und gekauft habe; sodann klagte er sich der Bibliomanie an und sagt: „Nun ist es bei Gott, hohe Zeit, daß ich aufhöre, Bücher zu kaufen. Ich will nun beständig zu Hause und in der Kirche verweilen ...." Nach einigen Tagen sagte er wieder: „Am meisten stört mich meine ewige Versuchung, schöne Bücher zu kaufen. Immer glaube ich, dieses Werk sei mir nützlich, das müsse ich haben. Dieser Wunsch drängt sich in mein Herz, das sich doch einzig mit seinem Jesus unterhalten sollte. Heute war ich in dieser Hinsicht in einer schweren Versuchung, ich sah ein prächtiges griechisch-englisches Wörterbuch, nach welchem ich mich schon lange gesehnt hatte, und wollte schon nach dem Preise fragen; allein ich überwand mit Gottes Hülfe diese Versuchung und ging in die Kirche. Gegen diesen Feind, der meine Ruhe im Gebete stört, will ich nun alle meine Kräfte anwenden .."

Eines Tages fand er ein kleines elfenbeinernes Crucifix zum Verkaufe ausgesetzt und weil es ihm ganz besonders gefiel, kaufte er es. Er selbst schrieb wieder: „Das kleine Crucifix gefiel mir ungemein; denn schon lange wünschte ich ein solches zu besitzen. Man verlangte sieben Franken, und ich gab sie hin, ohne zu handeln, weil ich Freude daran hatte."

Neumann fand es in Paris je länger, desto langweiliger; öfter und wehmüthiger klagt er über das lange Ausbleiben der Antwort des Bischofs Bruté. Am 22. März seufzte er: „Fast 200 deutsche Meilen von meinem lieben Vaterhause entfernt, wo eine liebevolle Sorge meines Daseins Last erträglicher gemacht hätte, bin ich hier in Paris. Mein Geld ist bis auf 125 Franken zusammengeschmolzen und ich muß nun noch bis zum weißen Sonntage hier bleiben. O mein Gott, wie wird es aussehen, wenn der

hochwürdigste Bruté nicht kommt, wenn er mich nicht annimmt? ...."

Oft drängten sich ihm diese Besorgnisse wieder auf und er sprach: „Ich bin jetzt oft in Angst wegen meiner Zukunft, wegen meiner Geldnoth, wegen meiner Aufnahme in Amerika, wegen der Seefahrt; denn die Nachricht, daß mehrere Schiffe scheiterten, hat mich etwas furchtsam gemacht .... Mein geringes Vertrauen kommt ohne Zweifel daher, weil ich mich zu wenig abtödte, immer zu sehr meinen unnützen Gedanken und Wünschen nachhange. Das soll nun anders werden. Der hl. Franz Xaver hatte ein unbegrenztes Vertrauen und Gott hat durch ihn Wunder gewirkt. Ich will also auch nach seinem Beispiele Jesus mehr in der That lieben, dann kommt das Vertrauen auf Gott und der Muth von selbst. O Jesus, Du hast mit mir in der That eine große Noth! Meine böse Unbeholfenheit fügt Dir immer tausend Unbilden zu, bevor sie sich ihres Unrechtes klar bewußt wird ...."

Am 20. März fühlte er sich durch eine Einsprechung angeregt, eine Jahresbeichte zu machen und sogleich war er dazu bereit: Er selbst erzählt: „Während des Breviergebetes fiel es mir ein, wieder eine Generalbeichte zu machen. Diese Beichte will ich nun auf dem Mont Martre verrichten, zu Ehren des hl. Dionysius und der hl. Jesuiten Ignatz, Franz Xaver u. s. w., die hier den Bund zur größeren Verherrlichung Gottes schlossen ... Ich will jetzt gleich hingehen und mich nach der Ordnung in der Kirche Mont Martre erkundigen, damit ich dann von meinen Sünden durch Dein kostbares Blut gereinigt, von Dir, o Jesus, erhört werde und Gnade empfange. Hl. Ignatz von Lojola, hl. Franz Xaver, hl. Franz Sales, hl. Genovefa, ihr Heilige alle, die ihr in Paris gelebt und noch lebet, oder deren Gebeine hier ruhen, bittet für mich armen Sünder, um die Gnade wahrer Buße. ...."

Mit diesem Vorsatze fing er sogleich an, seine Sünden niederzuschreiben, um bei der Beichte keinen Umstand zu vergessen, noch durch die französische Sprache, in der er

sich noch nicht hinlänglich geübt glaubte, zu Undeutlichkeiten verleitet zu werden. Vier Tage verwendete er fast einzig auf die Erforschung seines Gewissens und die Vorbereitung zu dieser Beichte, wie er am dritten Tage selbst bekennt. „Ich habe jetzt fast nur den einen Wunsch, die Generalbeichte bald und recht vollkommen verrichten zu können. Herr, lehre mich, aufrichtig und vollständig zu beichten. Ich will trachten, morgen mit meiner Gewissenserforschung fertig zu werden. O Gott, leite mich, zu Dir schreie ich aus der ganzen Tiefe meines elenden Herzens und Willens, erbarme Dich meiner! ... Was sind das für Thränen? Wäret ihr Thränen der Liebe zu Jesus, so möchte ich euch auffangen, allein ihr trauert nur, meine Augen, über meinen unglücklichen Seelenzustand ....“

Am Vorabende des Festes der Verkündigung Mariens hatte er endlich seine Sünden der Ordnung nach zu Papier gebracht, und er konnte sagen: „Soeben vollendete ich meine Gewissenserforschung seit meiner Generalbeichte am 14. Februar vorigen Jahres. Ich riß die Wunden auf, die nur auf eine Zeit geheilt waren, um sicher zu sein. O Gott, das ist Dein Werk; wenn ich früher daran dachte, habe ich es immer über meine Kräfte gehalten. Dein Joch, o Herr ist sanft und erquickend. O mein Jesus, ich fürchte mich nun vor nichts, als daß ich mich heute oder morgen noch an Sünden erinnere und so mein Werk nur halb verrichten werde. Mein liebster Jesus, Deine Macht und Weisheit hat mich erweckt, Deine Güte hat mich gestärkt.. O Jesus, sieh' herab auf meine Sünden, die unter Deinem hl. Kreuze liegen. Ach, das sind böse Werke gewesen, sie haben Dich, den Allerheiligsten, meinen allerliebsten Herrn, Meister und Gott, an's Kreuz geheftet. O Jesus, daß doch mein Herz nicht vor Schmerz vergeht! — ach es ist hart, — Jesus vollende Dein Werk, gib mir eine wahre Reue, die meinen Sünden entspricht, gib mir Deine Liebe, damit ich sie in vollkommener Weise bereue! ....“

Auf dem Mont Martre ließen Umstände seine Generalbeichte nicht zu. Demnach änderte er seinen Plan dahin,

in Notre-Dame seine Beichte und Communion am Feste Mariä Verkündigung zu verrichten, auf Mont Martre aber am folgenden Tage die hl. Communion zu Ehren des hl. Ignatz aufopfern zu wollen. Er legte die allgemeine Beichte ab mit aller ihm möglichen Andacht, mit großem Eifer und in kindlicher Aufrichtigkeit; aber unmittelbar nach derselben überließ Gott seinen getreuen Diener einer außergewöhnlichen Verlassenheit, die den ganzen Tag hindurch anhielt. Er selbst beschreibt an jenem Tage in zwei Notizen diese schwere Prüfung. „Herr", ruft er aus, „in meiner Seele ist es öde und finster; — der Stab meiner Hoffnung ist gebrochen, ich bin wie ein Brett eines gestrandeten Schiffes, das ein Spiel des wilden Sturmes vom Himmel bis in den Abgrund des Meeres herab und wieder hinaufgeworfen wird. Vor der Schöpfung kann es nicht öder gewesen sein, als es in meiner Seele geworden! . . . ."

Am Abende desselben Tages wurde es in seinem Inneren etwas heller. Er schrieb: „Der Sturm hat in meiner Seele um etwas nachgelassen; allein das Gebet ist zur harten Pein geworden. Heute Morgen ging ich mit fester Entschlossenheit und darum frommen Muthes zum Beichtstuhl in der Kirche Notre Dame, ich beichtete mit aller möglichen Sorgfalt. Ich war ruhig und zufrieden; aber kaum hatte ich mich aus dem Beichtstuhle entfernt, so befiel mich ein so drückendes Gefühl völliger Unwürdigkeit zum Tische des Herrn hinzuzutreten, wie es mich noch nicht überfallen. Da es schon mehrere Tage hindurch mein Wunsch gewesen war, den Allerheiligsten möglichst heilig zu empfangen, so fiel es mir doch so außerordentlich schwer, daß ich in der Kirche vor Schmerz hätte aufschreien mögen. Ich ging noch zu einem anderen Altare, wo eben eine hl. Messe anfing und da ich den Zustand meiner Seele nur für eine vorübergehende Versuchung hielt, so glaubte ich dennoch den Allerheiligsten empfangen zu können; allein in mir schien sich mein Gewissen und meine ganze Seele dagegen zu sträuben und ich unterließ zu meinem größten Schmerze die Communion, trotz der Opfer, die ich

bereits als Vorbereitung gebracht hatte. Als ich nach Hause kam, erhielt Herr Schäfer einen Brief von Bischof Brutè, worin er ihm die Aufnahme zusicherte, aber meiner mit keinem Worte erwähnte. Ich überließ mich der Bitterkeit meiner Seele, die ich hätte mehr beherrschen sollen. — Allein ich hatte keine Kraft dazu; des Abends verfiel ich in einen tiefen Schlaf, nach dem ich mich etwas besser befand. Ich fürchtete das Gebet wegen seiner scheinbaren Nutzlosigkeit. Indessen will ich doch meine gewöhnlichen Gebete und das Breviergebet verrichten und bessere Zeiten abwarten . . . ."

Schon am nächsten Tage konnte er sagen: „Meine Ruhe war heute fast vollkommen hergestellt; selbst zur hl. Communion ging ich heute, obwohl meine Andacht und Sehnsucht nicht gar groß waren. Meine Augen bewachte ich heute mit Gottes Hülfe vollkommen. Heute früh schrieb ich mir die authentische Protestation der Philothea ab, übermorgen, als an meinem Geburtstage, will ich sie in der Kirche auf dem Mont Martre zu Ehren der Gründer des Jesuitenordens unterzeichnen und — wenn es möglich ist — auch zum Tische des Herrn gehen. Ich fühle heute viele Stärke in mir . . . ."

Der folgende Tag, Palmsonntag, brachte ihm Muth und Freude. Er sagt: „Gott hat mir heute ganz besondere Gnaden erwiesen. Früh ging ich in die Notre Dame Kirche und communizirte mit vieler, wiewohl wenig fühlbarer Andacht; ich that es ruhig, wiewohl mir oft Bedenken aufsteigen wollten, die mich meines größten Gutes schon oft beraubt haben. Es ist mir auffallend, wie ich jetzt Muth habe, Alles, Noth und Schande, zu ertragen; das Schwerste indeß, dünkt mir, wäre, wenn ich jetzt unverrichteter Sache nach Hause zurückkehren müßte. Diese Schande würde mich äußerst beunruhigen, allein Gott würde mir auch dazu seine Hülfe nicht versagen, wenn es so sein heiligster Wille wäre und zum Ruhme seines Namens und zu meinem Seelenheile gereichte. — Gott gab mir heute Gelegenheit zu fasten und ich that es mit Ergebung und Freude zur Ehre des hl.

Franz Xaver, der, wie in der Novenne steht, sich während seiner ersten Retraite oft drei bis vier Tage von aller Nahrung enthielt. Gott wird auch mich stärken. Morgen, am 28. März, an meinem Geburtstage, will ich also auf Mont Martre meine Andacht verrichten und die authentische Protestation unterschreiben, die ich mir alle Tage oder wenigstens vor jeder hl. Communion zu lesen vorgenommen habe. Der Rosenkranz, den ich seit einiger Zeit täglich bete, hat mir viele Gnaden verschafft, — meine Beicht und alle guten Vorsätze sind mir größtentheils auf die Fürbitte der seligsten Jungfrau eingegeben worden, — ich will ihn also nun desto andächtiger zu meinem Heile und zum Heile meiner lieben Eltern, Geschwister, Verwandten, Wohlthäter, Freunde und Feinde und aller Derjenigen beten, die sich in mein Gebet empfohlen haben. O mein Gott, verlaß' mich morgen nicht, erbarme Dich meiner, o Gott!"

Am 28. März, seinem Geburtstage, gab es sehr stürmisches Wetter; indeß ging er dennoch, seinem Versprechen gemäß, nach Mont Martre, und verrichtete die Andacht zu Ehren des hl. Franz Xaver mit großem Eifer, und unterschrieb während des hl. Meßopfers sein Gott gemachtes Versprechen, in Geist und Werk sein Schüler sein zu wollen. Während dieser Andacht erkannte er, von Oben erleuchtet, daß der öftere Empfang der heiligen Communion ihm von größtem Nutzen sein werde. Er selbst sagt: „O Jesus, ich danke Dir von ganzem Herzen für Deine Lehre, daß ich nur in dem öfteren Empfange Deines allerheiligsten Leibes mein Heil und meine Rettung finde...."

An demselben Tage, als er von der Kirche nach Hause ging, hatte er Gelegenheit einem Kinde zu helfen. Ohne zu sagen auf welche Weise, schrieb er nur die Worte nieder: „Im Nachhausegehen verlieh mir der Herr den Trost, einem kleinen Kinde einen Dienst zu leisten."

Ueberhaupt schenkte Gott seinem getreuen Diener an seinem Geburtstage manche Freude, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht: „Ach Herr, ich danke Dir für die Liebe, die Du mir in's Herz zu pflanzen schon angefangen hast;

ach, ich will das liebe Blümlein pflegen, ich will es lieben, weil es von Dir kommt, mein Bräutigam, ich will Tag und Nacht darüber wachen, damit ihm nichts schade, damit es Dir ein angenehmer Wohlgeruch sei, wenn Du mein armes Herz besuchen willst. Aber Herr, Du mußt über den Garten meines Herzens den Thau, die Gnade des hl. Geistes ergießen, damit Alles wohl gedeihe, sonst zerfällt Alles wieder in Staub und Asche. Mutter meines Herrn Jesu Christi, hl. Maria, bitte für mich mit allen Engeln und Heiligen, damit ich ein vollkommener Schüler Jesu Christi werden möge...."

Seine eigene Ohnmacht zu jedem Guten und seine Neigung zum Bösen erkennend, verdemüthigte er sich vor Gott mit aufrichtigem Herzen, anerkannte seine Schuld vor Gott, weil er gar oft den Gnaden nicht entspreche, und ruft zu seinem Herrn: „Strafe mich nur nicht durch Zurückhalten in Europa, wie ich es tausendmal verdiente. Armuth und Schande will ich gerne ertragen, o mein Jesus, aber strafe mich nicht dadurch, daß Du mich von dem erhabenen und verdienstvollen Kampfe zurückrufest. Mein schmerzliches Kopfweh hindert mich, viel zu beten und zu studiren; beides hätte ich nöthig, allein, wenn Dir meine Geduld besser gefällt, als Fleiß und Gebet, so geschehe, wie immer, Dein heiligster Wille!...."

Der hl. Wille Gottes allein hielt ihn aufrecht in seinen vielen Bedrängnissen. So oft Unsicherheit ihm Sorge und Kummer machte, beruhigte er sich durch Uebung des Vertrauens auf Gott, dessen hl. Willen er sich und Alles, was ihm begegnen mochte, überließ. „Mein Muth ist nun ziemlich hergestellt," schreibt er: „Volle Muthlosigkeit ließ der Herr zwar noch nie über mich kommen, allein meine Reise machte mir schon viel Kummer. Jetzt erwarte ich sicher eine Antwort vom Bischof Bruté, der bei seiner Ankunft in Lyon meinen Brief wird erhalten haben. O mein Jesus, ich danke Dir von Herzen, daß Du mich in eine so schwierige und unsichere Lage versetzt hast.... O mein liebster Gott, ich habe nun großen Eifer, mir Tugenden zu erwerben; besonders bitte ich Dich um einen erleuchteten

Glauben, der die Grundlage des christlichen Lebens ist; um eine feste Hoffnung, die mich in jeder Drangsal zu neuem Kampfe ermuthiget und um die himmlische Liebe und endlich um Dich selbst, mein allerliebster Jesus. Siehe, o Jesus, morgen will ich wieder kommen, um Dich, meinen Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher zu empfangen. . . ."

Die drei letzten Tage der Charwoche widmete unser Diener Gottes in besonderer Weise seinem geliebten leidenden Meister. Am Mittwoch Abends sagt er: „Ach, es nahen nun die bittersüßen Tage Deines Leidens und Sterbens. Könnte ich es recht betrachten, so würde ich es thun . . . . Du hast mir aber die Gabe des mündlichen Gebetes und der einfachen Betrachtung Deines Lebens und Leidens gegeben und dafür danke ich Dir vom Grunde meines Herzens. . . . Morgen, am Gründonnerstage, will ich in unserer Pfarrkirche zur hl. Communion gehen, und dann hier und in andern Kirchen Jesus in seinem Leiden anbeten. ." Nach dem Besuche der Kirchen kehrte er voll Geistessammlung und guter Entschlüsse nach Hause zurück. „Als ich nach Hause gekommen war," fährt er fort, „fiel mir ein, ich sollte bis 8 Uhr Abends nüchtern bleiben, allein ernst war es nicht gemeint. Mittags wollte ich zum hochw. Schäfer gehen und hätte ich der Einladung zu einem Frühstück wohl folgen müssen, ich fand aber, daß der Hausdiener mich in mein Zimmer eingesperrt hatte. Darüber freute ich mich ungemein, weil ich erkannte, daß jener Gedanke zu fasten wirklich von Gott gekommen war. In der Zwischenzeit las ich nun einige Exhortationen aus Bourdaloue, die mich sehr erbauten. Ich war voll Freude und Andacht, da kam ein Brief vom hochw. Superior Räß von Straßburg, der meinen Kummer fast ganz entfernte. Er macht mir Hoffnung, vom hochwürdigsten Bruté aufgenommen zu werden, auch nach New York hat er zu gleicher Zeit um meine Aufnahme geschrieben. Meine Sachen sind auf dem Wege hieher. — Ich ging nun mit Freude in die Kirche Notre Dame, wohnte einer Predigt bei und besuchte das hl. Grab. O Jesus, wie kommt es

denn, daß ich an den Tagen, wo Du am meisten gelitten, die meisten Gnaden und Freuden genieße; an hohen Festtagen ist es umgekehrt. O ja mein Jesus, Du willst mich aufmuntern, Dir zu Liebe Freude und Drangsale gleichmüthig zu ertragen. . . ."

Den Charfreitag brachte er größtentheils in verschiedenen Kirchen zu, seinen Herrn und Meister betrachtend im Leiden, Sterben und im Grabe. Abends klagt er sich nur über den einen Fehler an, nur bis vier Uhr Nachmittags nüchtern geblieben zu sein, und fügt bei: „Meine Sehnsucht nach dem Allerheiligsten ist nun sehr groß, denn ich habe erfahren, wie es meine bösen Gewohnheiten, Leidenschaften und Neigungen schwächt, mich im Kampfe außerordentlich stärkt und mein Herz mit Freude und Ruhe erfüllt. . . . Die Liebe zu Jesus macht mir alles Widerwärtige angenehm, so daß es mich oft freut, versucht zu werden, weil ich so Gelegenheit habe, ihm meine Treue zu beweisen. . . . Siehe mein Jesus, ich bin nun recht froh, daß Deine Todesstunde vorbei ist. Der Gedanke, daß Du leidest, hat mir recht wehe gethan, — aber jede Sünde, die besonders ich begehe, peiniget und kreuziget Dich von Neuem. O so hilf mir denn, meine allerliebste Mutter Maria, den heiligsten Willen Deines liebsten Jesus in Allem zu erfüllen, damit Ihm von mir kein Leid mehr widerfahre . . . ."

Ebenso beschäftigte er sich am hl. Charsamstage nur mit seinem im Grabe ruhenden und endlich auferstandenen Heilande. Beinahe den ganzen Tag brachte er in der Kirche zu und schließt den Bericht seines Tagebuches mit der kindlich liebenden Bitte: „Ach, mein Jesus, bleibe morgen bei mir! Oder willst Du mich morgen wieder verlassen, wie Du es gewöhnlich an großen Freudentagen zu thun pflegst? O Dein Wille geschehe! Nur laß' mich in keine Sünde fallen und lehre mich sie auch zu verabscheuen und zu meiden. Mutter Maria, alle Engel und Heiligen ruft aus: „Alleluja, Jesus ist erstanden!" O Jesus, Verherrlichter, erbarme Dich meiner! . . ."

An demselben Tage hatten ihm einige Hausgenossen Beleidigungen zugefügt; aber wie gewöhnlich, so bezeichnete er auch hier weder Persönlichkeit noch die Kränkung selbst. Er sagt nur: „Ich will für meine Beleidiger beten, oder vielmehr, ich will Gott bitten um Verdemüthigungen, doch ohne daß er zugleich dadurch beleidigt werde, um ihm in Sanftmuth und Geduld ähnlicher zu werden. Und habe ich nicht noch größere und schärfere Zurechtweisungen und Strafen verdient? O ja, mein Jesus, die ganze Welt trete mich mit Füßen und ich werde noch bekennen müssen, daß meine Sünden tausendmal mehr verdient haben .....“

Die Verschiedenheit der kirchlichen Ceremonien von den römischen gefiel ihm durchaus nicht und er bemerkt darüber: „Die Verschiedenheit der Ceremonien von der römischen machte einen sehr widerlichen Eindruck auf mich. Der Geist Christi konnte es wohl nicht sein, der solche Aenderungen eingeführt hätte. Darum fehlt auch ihrem Gesange das Erhebende, Einfache, Liebliche und Alterthümliche des römischen ..... Ich wollte lieber etwas minder Vollkommenes aus Gehorsam thun, als etwas Vollkommenes aus Selbstsucht und Eitelkeit. —

Der Ostersonntag brachte ihm wirklich keine Freude, wie er es bereits geahnt hatte; jedoch gesteht er, er habe die hl. Communion recht andächtig empfangen, klagt sich an über Lauigkeit während anderer Andachten und über den Unwillen wegen der Abänderungen der gallicanischen Kirche, schreibt ihn seinem Stolze zu und legt sich deßwegen eine Buße auf. Endlich beschließt er, nicht länger auf einen Brief von Bischof Bruté zu warten, sondern am nächsten Dienstag abzureisen.

Seinem am Vorabende gefaßten Entschlusse gemäß empfing er am Ostermontage die hl. Communion, verrichtete seine Gebete bis neun Uhr und besorgte die nöthigen Vorkehrungen zur Abreise. Dienstag Abends um fünf Uhr wollte er mit dem Eilwagen Paris verlassen und bezahlte sogleich 29 Franken für Beförderung seiner Person, zweier

Koffer und einer Kiste Bücher, die er von Dr. Räß erhalten hatte. Abends schrieb er in sein Tagebuch: „O mein Gott, der Gang meiner Unternehmung behält noch immer denselben Charakter des Unerwarteten, des Mißlingens aller meiner Versuche, der getäuschten Hoffnungen. Du zeigst, o Herr, daß Du das Werk ganz allein vollbringen willst. O mein gütigster Gott, wie gerne und willig ergebe ich mich in Deine Vorsehung; meine Gedanken führen ja nie zu etwas Gutem, sei also immer mein Führer und mein Schild. Mein Jesu, ich werde nun bald dem Meere Deiner Allmacht überlassen, ich will mich ruhig und gelassen in Alles fügen, was Du für mich gut findest, sollte es auch der Tod sein, wenn er nur zu Deiner Verherrlichung und mir zum Heile dient ....“

Am Dienstage verließ er Paris, ohne vom Bischofe Bruté irgend eine Antwort erhalten zu haben, mit dem Entschlusse einzig auf die Vorsehung zu vertrauen, die ihm in der neuen Welt seinen Beruf anweisen würde. An der Station, wo der Eilwagen abfahren sollte, angekommen, vernahm er, derselbe habe vor etwa fünf Minuten die Station verlassen. Um denselben einzuholen und die 29 Franken nicht zu verlieren, rieth man ihm, ein Cabriolet zu nehmen, das den Eilwagen einholen sollte. — Er bezahlte dem Cabrioletführer fünf Franken und fuhr ab; allein an der Grenze der Stadt weigerte sich der Führer weiter zu fahren. Die Gefühle, welche ihn in jenem Augenblicke beseelten und die weiteren Ereignisse erzählt Neumann in seiner Lebensskizze: „Zurückkehren wollte ich nicht,“ schreibt er, „und auf meine guten Füße bauend, marschirte ich getrost auf der Straße fort dem Meere zu, obschon die Sonne bereits untergegangen war. Es wurde immer dunkler und es fing an zu regnen, so daß ich auf meinem nächtlichen Marsche sehr durchnäßt, aber gar nicht ermüdet nach Nanterre kam ....“

Hier sprach ihn ein guter alter Franzose an, der die Verlegenheit des jungen Wanderers bemerkt haben mochte, und führte ihn zur Station, wo er ihm auf das

verdeckte Dach einer hohen Diligence verhalf, die eben nach Saint-Germain abgehen sollte. Dem Conducteur hatte Neumann nur 17 Sous zu geben. In Saint-Germain fand er so viel Zeit mit Bleistift seinen Seelenzustand niederzuzeichnen: „Ach, was ist das, mein liebster Jesus,“ fragte er, „o Herr, Du ziehst den Zügel an, damit ich nicht vom rechten Wege abweiche. O Gott, ich danke Dir dafür. Meine gegenwärtige Lage ist voll der peinlichsten Unsicherheit. So ist es Dein heiligster Wille, sei, o mein Jesus, dafür gepriesen! Ich will morgen in aller Früh nach Rouen den Weg zu Fuß machen, vielleicht komme ich daselbst ziemlich frühzeitig an. Die Nächte hindurch wünschte ich fahrend zuzubringen, denn die Nachtlager werden zu theuer sein. Indeß, o Jesu, geschehe Dein Wille! Ergebung will ich im Mißgeschicke üben Dir zu Liebe, damit Du Dich meiner und aller meiner Lieben erbarmest. O Herr, wie versüßest Du mir meine üble Lage! O Herr, bleibe bei mir jetzt und in Ewigkeit. Amen.“

Er reiste früh Morgens ab und erreichte zu Fuß Meulan, wo er für einen Sitz unter dem Verdecke des Stellwagens 10 Frk. zahlte, um nach Havre zu kommen. In Rouen schrieb er in sein Tagebuch: „Mein liebster Jesus, ich danke Dir für diesen Tag des Leidens. Seit meiner Reise ist dies der erste, wo Du mich scharf prüftest, und ich in dem Kampfe, von Deiner Gnade gestärkt, den Feind besiegte. Mir war sehr übel, der Kopf that mir weh, die Vergangenheit und die Zukunft lagen centnerschwer auf meinem Herzen, die Unfreundlichkeit des Condukteurs brachte mich in eine sehr beklemmte Lage; allein weil ich mich zu Dir wendete, mein Jesus, oder vielmehr, weil Du Dich zu mir wendetest, ertrug ich es Dir zu Lieb' geduldig. O Jesus, ich opfere Dir die Leiden meines heutigen Tages, wie ich es am Morgen that, nun noch einmal auf, zu Deiner Ehre, zu meinem Seelenheile, und zum Heile aller Derer, denen ich als Kind, Bruder, Verwandter, Unterthan und Schützling verpflichtet bin.... Mein Gott, ich bin nun dem Ziele meiner Reise in meinem vaterländischen Welttheile nahe gekommen, bald werde ich es

verlassen. O Jesus, vergib mir meine Sünden, die ich in dieser alten Welt begangen; hilf mir, Allmächtiger, meine bösen Leidenschaften, die ich mir in ihr angeeignet, niederhalten und ausrotten.... Mir ist nirgends wohl, als wo Du bist, mein Jesus! Ich habe heute, als ich durch den Morast zu Fuß ging, irgendwo mein kleines Crucifix verloren, ach, das that mir leid, wenn ich nur nicht Dich selbst verliere. Weil es Dir jedoch gefallen hat, o mein Jesus, so bitte ich Dich um der Thränen willen, mit denen ich es so oft benetzt habe, laß' es von einem Menschen gefunden werden, der es mit größerer Liebe küßt und mit aufrichtigeren Reuethränen benetzt, als ich es gethan. O könnte ich, ärmster Sünder, jedem Menschen sagen, wie süß Deine Liebe ist, wie süß es ist, mit Dir und für Dich, o mein Erlöser, zu leiden. Aber dieses wird ja meine Pflicht werden, nachdem Du mich in Deinen hl. Dienst wirst aufgenommen haben. Komm' mir zu Hülfe, o mein Heiland, daß ich selbst im Guten erstarke, sonst bin ich nur eine Glocke, die zur Andacht ruft, ohne selbst vorwärts zu gehen. Ach Herr, ich bin nun allein ohne Bekannte und Freunde, in einem fremden Lande; allein gewiß ließest Du dies nur zu, um mir einen Fingerzeig zu geben, daß Du selbst, mein allmächtiger Gott, für mich streiten wollest. Ach führe mich morgen gesund in den Hafen (Havre de Grace), wie einst in den wahren Hafen der Gnade! Jesus, Maria, Joseph, Erbarmen!"

Auf seiner Reise nach Havre fand er einmal unerwartet eine gar freundliche Bewirthung. An einer Station stiegen seine Gefährten ab, um ein Mahl zu sich zu nehmen; auch Neumann fühlte Bedürfniß nach Stärkung und folgte langsamen Schrittes, indem er nachdachte, wie er mit möglichst wenigem Gelde seinem schwachen und müden Körper Kraft und Stärke verschaffen könnte. Da rief ihn die Wirthin freundlich in ein Zimmer und trug mehrere Gerichte auf. Neumann war nicht wenig verlegen und entschuldigte sich, daß er nur wenig Geld besitze und mit Wenigem zufrieden sei. Die freundliche Gastgeberin munterte ihn auf, sich zu stärken, sie beide würden mit der Rechnung schon fertig

werden. Nach dem Mahle erhielt Neumann den Bescheid: „Beten Sie für uns.“

Am siebenten April endlich gelangte er nach Havre. Nachdem er seinen Herrn und Heiland im allerheiligsten Sakrament angebetet, drängte es ihn, das Meer zu sehen und er erkundigte sich in Betreff der Abfahrt der Schiffe nach New-York. Abends schrieb er in sein Tagebuch. „Hier in Havre ist meine Lage schwierig. Der französischen und englischen Sprache nicht vollständig mächtig, kann ich leicht hintergangen werden und der geringste Verlust ist für mich ein großer. Heute sah ich zum erstenmale das Meer; ich hatte mir den Anblick desselben anders vorgestellt. O mein Gott, werde ich die Seereise glücklich vollenden? Ich sah heute das Schiff, das mich wahrscheinlich nach New-York bringen wird. Hier ist mir sehr bange geworden bei dem Gedanken, ganz allein ohne Bekannte hinüberschiffen zu müssen. — Doch wie bin ich so kleingläubig, als ob es keinen Gott gäbe! Aber ich bin ja nicht würdig, daß er mich schütze. Sei ruhig, meine Seele, morgen wird der Herr Jesus Christus wieder einmal zu Dir kommen, um dich in deiner Schwäche zu stärken. Morgen werde ich trachten, den ganzen Vormittag in der Kirche zu bleiben; dann will ich nach dem Ueberfahrtspreise fragen und nach der nöthigen Provision u. s. w. mich erkundigen. — O mein Gott, sei mein Führer und mein Mund; gedenke doch, daß es Deine Ehre gilt. Diese zwei Tage war ich verhindert das Brevier zu beten, nun aber will ich wieder beginnen....“

Am folgenden Tage suchte er lange nach dem Schiffe „Europa“, fand es endlich und vernahm, daß der Ueberfahrtspreis 120 und 90 Franken koste. Dies freute ihn in so weit, als er noch hinreichend Reisegeld besaß. Ein Brief vom hochw. Herrn Schäfer aus Paris brachte ihm ferner die Nachricht und den Empfangschein, das Gepäck von Paris werde ihm folgen. „Der freundschaftlich-brüderliche Brief des Herrn Schäfer hat mir sehr wohl gethan. O Gott, vergelt' es diesem würdigen Herrn, er hat mir sehr viel Gutes erwiesen und er allein in ganz Frankreich hat sich

meiner in thätiger Weise und über seine Kräfte angenommen. Gott vergelt' es ihm im Himmel!"

Indeß waren die Tage seines Aufenthaltes in Havre nichts weniger als freudenvolle. Leiden verschiedener Art häuften sich mit jedem Tage. Am 8. April sagte er: „Meine Niedergeschlagenheit war heute besonders groß.... Meine dem Zerfallen nahen Stiefeln, das üble Wetter, das Hierbleiben bis zum 16. oder gar noch länger u. s. w. machten mich sehr traurig, und ich bekam fast das Heimweh. Aber ich opferte Alles Gott auf, betete und meine Traurigkeit verminderte sich etwas. Bei unserer Tafel geht es zu großartig her. Ich will in Zukunft hier nur frühstücken und das Mittagsmahl soll nur in Brod und etwa Butter bestehen. Am liebsten möchte ich mich auf dem Schiffe einquartiren. Allein mein Wille wird hierin schwerlich geschehen; denn Gott scheint mich, wie einst Gedeon, aller natürlichen Mittel entblößen zu wollen, damit seine Macht desto auffallender sich offenbare. Indeß will ich doch alles Mögliche versuchen und, wenn ohne Erfolg, mich in den Willen Gottes ergeben. — Morgen früh werde ich communiciren, damit mir im „Hafen der Gnade" Gnade um Gnade widerfahre.... O Gott, mein Herz sehnt sich heute in einem fort nach Hause, was mögen meine lieben Eltern, meine lieben Geschwister thun? Ach, die werden oft in Kummer an mich denken. Ich will ihnen morgen schreiben und sie nach Kräften trösten. Ach, mein Gott, ich bitte Dich, lade einen Theil ihres Kummers auf mich, damit sie sich erfreuen mögen in ihren alten Tagen. Ach, wie liebe ich sie! Mein Gott, erbarme Dich unser aller, damit wir uns im Himmel alle wiedersehen und uns, ohne Abschied nehmen zu müssen, freuen und in Dir frohlocken. Der Verlust meines kleinen, elfenbeinernen Crucifixes, sowie meines Portefeuilles mit den Reliquien hat mir heute Thränen ausgepreßt. Ach, es war fast mein Liebstes, das ich besaß und nun bin ich arm. Nie hätte ich geglaubt, daß diese Dinge meinem Herzen so nahe waren. Ach, mein Jesus, wie schmerzt mich ihr Verlust! Das Zettelchen von P...., das Blut von dem Missionär

aus Cochinchina, die Leinwand von der seligen Electa u. s. w. Alles ist weg. Ach mein Jesus, ich habe nicht verdient, sie zu haben, diese lieben Andenken.... Mein Jesus, ich will nun Dich selbst um jene Liebe mehr lieben, mit der ich jene verlorenen Dinge liebte! Mein Jesus, hilf mir im Guten auszuharren, demüthig, starkmüthig, sanft, gottselig und heilig zu werden."

Aehnlich seufzt, betet und fleht er zu seinem geliebten Jesus in den nächsten Tagen, bis er endlich über die baldige Abfahrt versichert, sich freut und Gott dankt. Er suchte täglich die Schiffe auf, um zu erfahren, wie er recht bald und billig nach Amerika kommen könnte und fand nebst dem Dreimaster „Europa" zwei kleinere Fahrzeuge „Sully" und „Troy". Dieser Umstand bewirkte, daß der Ueberfahrtspreis auf dem „Europa" auf 80 Franken erniedriget und die Abfahrt bereits auf den 12. April festgesetzt wurde. Neumann sicherte sich sogleich im Zwischendeck des „Europa" einen Platz, indem er zwanzig Franken mehr bezahlte. An demselben Abende bemerkte er in sein Tagebuch: „O Jesus, das ist Deine Gnadenwirkung!.... O Jesus, wie freue ich mich, daß Du mein Flehen erhört hast. Sei dafür gelobt und gepriesen! Jetzt bin ich nun wieder einmal zufrieden; aber es ging mir doch schon recht hart. — O Jesus, ich will Deiner nicht vergessen, weil Du auch meiner nicht vergessen hast. Segne alle meine Unternehmungen, mein Herr, damit Alles zu Deiner Ehre wohlgelinge. Ach, ich bin nun froh und will dem Herrn Dank sagen mein Leben lang. Morgen werde ich meinen Eltern und dem hochw. Dichtl schreiben und von dem Erfolge meiner Reise in Kenntniß setzen. Sie sollen sich auch freuen und Dich lobpreisen, Herr Jesu. Ich will heute meine Koffer und die Kiste nach dem Schiffe bringen lassen und morgen selbst hinüberziehen. O mein Herr, nimm Deinen Segen des Trostes noch nicht hinweg, damit mir dies Unternehmen gelinge. Ach, ich muß eilen, so lange mich der Herr segnet und mir Glück verleiht. Jesu, sei mit mir, damit ich bei Dir bleibe!..."

Erst am 20. April segelte das Schiff ab. Morgens war ihm die Gnade der andächtigen Communion zu Theil geworden und Mittags lichtete der Dreimaster „Europa“ seine Anker.

---

9. Neumann verläßt Europa.

Neumann fand sich am Schiff unter Fremden, zudem war seine Reisegesellschaft keine auserlesene. Aus den zwei hundert deutschen Auswanderern war die größere Zahl Protestanten aus dem Canton Bern in der Schweiz, die übrigen aus Elsaß, Lothringen und Baden.

Während der vierzigtägigen Seefahrt verzeichnete Neumann täglich seine Beobachtungen. An vier verschiedenen Tagen hatte er Sturm, so daß das Schiff zwei Tage Wegs rückwärts getrieben wurde. An der Seekrankheit hatte er nur während der ersten drei Tage zu leiden, aber er wurde in auffallender Weise aus einer Lebensgefahr gerettet. Die Zeit, die ihm nach verrichtetem Gebete übrig blieb, verwendete er zum Studium und Lesen ascetischer Werke, oder er überließ sich auch den Betrachtungen der Wege, die Gott mit ihm vorhabe. Eines Tages hatte der Sturm die Passagiere in den innern Schiffsraum verscheucht; nur Neumann blieb auf dem Verdecke und an den Mastbaum gelehnt, tauchten eben in seinem Geiste schwere Besorgnisse über seine ungewisse Zukunft auf, ganz darin vertieft, bemerkte er kaum, wie das Meer immer unruhiger wurde und gleich einer Nußschale der große Dreimaster von den wilden Wogen bald hoch empor, bald wieder in die schäumende Tiefe hinabgeschleudert wurde. Doch plötzlich, wie von einer unsichtbaren Macht erfaßt, erwachte er aus seinen Gedanken. Und siehe da! eben hatte er sich entfernt, als unter starkem Krachen die Segelstange an jener Stelle niederbrach. Von diesem Augenblicke an überließ er sich unbedingt der Vorsehung Gottes. In späteren Jahren erzählte er öfters diesen Vorfall, der ihm

unbegrenztes Vertrauen auf Gottes väterliche Fürsorge einflößte. Bald wieder verkündete eine große Kälte die Nähe von Treibeis, eine neue Gefahr für Seereisende und bereits am nächsten Tage konnte Neumann die schwimmenden Eisberge in der Nähe betrachten. Wieder fand er einen neuen Beweggrund, Gottes Allmacht, Weisheit und Güte zu bewundern. Sein dankerfülltes Herz rief aus: „O mein Gott, welch' große und unzählige Gnaden hast Du mir geschenkt, seitdem ich Europa verlassen! .... Alles, was immer Du willst, werde ich bereitwillig thun; Alles, Hartes und Lästiges, will ich aus Liebe zu Dir geduldig auf mich nehmen. Siehe, ich bin in Deiner Hand, von ganzem Herzen freue ich mich über Deine Macht, o mein liebstes Jesuskind. O wie wohl ist mir, wenn ich Deine unendliche Macht, mein liebstes Jesuskind, betrachte; durch Dich sind die Meere gebildet. ...."

Eine anhaltende Windstille verzögerte die Weiterfahrt; an diesen Umstand knüpfte Neumann folgende Bemerkung: „Es ist schon der dritte Tag, daß eine völlige Windstille unsere Reise hemmt. Wir gehen nicht vorwärts, nicht rückwärts, wir thun nichts, als unsere Provision verzehren. Ach, mein Herr und Gott, so ist es auch mit meiner Seele. Ich fürchte zwar mit Deiner Gnade eine Sünde zu begehen; allein, wie sieht es mit meinem Fortschritte aus? O Herr erbarme Dich meiner, ich bringe diese so kostbare Zeit meines Lebens, das nur Dir, der Du mein Alles bist, geweiht sein soll, mit Nichtsthun zu. .... In Amerika möchte ich mich, wenigstens anfangs, dem Krankendienste oder vielmehr in den Kranken meinem leidenden Heilande weihen. .... Es ist mir sehr unwahrscheinlich, in der Diözese New York aufgenommen zu werden. Jedoch bin ich ohne Kummer, mein liebster Jesus; ja ich freue mich in Dir schon auf jene Leiden, die mir ohne Zweifel viele Gnade verdienen werden. Demüthige und reinige mich immer mehr und mehr, damit Du, mein Herr und Gott, eine angenehme Wohnung in meinem Herzen finden mögest."

Auch auf dem Meere feierte er im Geiste die Feste der Kirche. So schrieb er: „Heute haben wir bereits den dritten Bitttag, o welch ein Trost! Wäre ich zu Hause, auch ich würde herzlich gerne an den Prozessionen Theil nehmen und Dich anflehen die Früchte der Erde zu segnen. Nun ist es aber Dein Wille, daß ich getrennt von allem Troste der Welt, Dir allein lebe und sterbe. Dir, o Gott, opfere ich als Ersatz für die Bittprozession, alle meine Leiden, mein Elend und meine Verlassenheit auf!...“

Am Feste der Himmelfahrt des Herrn schrieb er wieder: „Heiliger Tag der Himmelfahrt Jesu Christi, meines Herrn, sei mir willkommen! Der Gedanke, daß mein Jesus die Erde verlassen, hat mich zu Thränen gerührt.... Gestern und heute habe ich viele sehr gute Vorsätze gemacht für meine Zukunft. Ebenso hat mir Gott eine vorzügliche Gelegenheit zur Uebung der Demuth gegeben durch die Verachtung und Beschimpfung, welche ich geduldig ertrug, obschon sie mich viele Ueberwindung kostete“. Seine Mitreisenden gaben ihm lächerliche Spottnamen. „Durch Erfahrung habe ich mich überzeugt, daß meine tägliche Lesung der Philothea ein sehr wirksames Mittel zur Bewahrung der Andacht ist und die Uebung der Tugenden erleichtert. Gib Dich mir, o liebstes Jesulein zugleich mit Deiner liebenswürdigen Mutter!“

In den Pfingstfeiertagen beschäftigte seinen Geist ein neuer Gedanke, den er in folgender Weise darlegt: „Hier auf der See werden meine Bedürfnisse leicht befriedigt, allein komme ich nach New-York und, muß ich in völliger Unsicherheit fortreisen, so wird es mir wohl nicht so gut zu Muthe sein. Finde ich in Amerika keine Aufnahme, so möchte ich mir in den großen unbewohnten Wäldern oder Ebenen eine Einsiedelei aufsuchen, um dort, wenn es Dein Wille ist, nur Dir ganz allein zu dienen und für meine und Anderer Sünden Buße zu thun. Ach, das wird zu meinem Heile sein; o Gott, wenn es Dein Wille ist, so laß' es zu, und lehre mich, wie ich es am besten anfangen könne. Maria, mein hl. Schutzengel und meine hl. Patrone, alle lieben Heiligen, bittet für mich!“

Am Pfingstmontage war er krank; er schreibt die Ursache dem plötzlichen Wechsel von Hitze und Kälte zu. „Jedoch,“ sagte er, „bin ich etwas mehr zur Andacht gestimmt. Meine körperlichen Leiden sollen mir zur Freude gereichen, mein liebster Jesus, weil ich Gelegenheit habe, mich in der Geduld zu üben. Gestern sahen wir viel Seegras, wieder ein Zeichen, daß wir uns dem Lande nähern. Nun, o Jesus, die so gefürchtete Seereise wird nun bald vollendet sein. Welch' ein Glück für mich! Mag ich nun Priester werden, oder nicht, so habe ich hier stündlich Gelegenheit meine Sünden abzubüßen. O wie habe ich dieses Glück verdient, der ich so oft die Gnade von mir gewiesen habe.... Meine Phantasie beschäftigt sich nun am liebsten mit dem einsamen Leben, das ich zu führen Willens bin, wenn ich nicht Mittel finde Priester zu werden und der Herr mich erkennen läßt, es sei so sein Wille, daß ich Laie bleibe. Jetzt wird es sich jedenfalls bald entscheiden. — Auf Dich vertrauend, mein allerliebstes Jesukindlein,... bin ich ganz ohne Sorgen um meine Zukunft.... Mein Gott und Herr, ich beschäftige mich zu sehr mit der Zukunft, die nicht in meiner Macht steht und verabsäume die gegenwärtige Gelegenheit mich zu vervollkommnen durch mannigfache Tugendakte. Ach, gib mir die Gnade, bald mein beunruhigtes Gewissen durch eine vollständige Beicht reinigen und mich an Deinem Tische, o mein liebster Erlöser, zum Kampfe gegen die Sünde stärken zu können.“

Am Vorabende des hl. Dreifaltigkeits-Festes erblickte Neumann die neue Welt wie einen lichten Nebel und am Dreifaltigkeits-Sonntage Abends ankerte das Schiff ungefähr drei Meilen von Staten-Island in der Quarantaine. Obschon so nahe am Ziele, sollte Neumann doch nicht ohne neue Leiden das ersehnte Land betreten. Am Vorabende des hl. Frohnleichnamsfestes bemerkt er: „Seit dem hl. Dreifaltigkeits-Sonntage liegen wir hier vor Anker, New-York vor unseren Augen. Mein Gott, so nahe meinem Ziele durch Deine Hülfe und so wenig Hoffnung, so trostlos! Heute versuchte ich wohl sechsmal, mich nach der

Insel übersetzen zu lassen und dann mich nach New-York mit dem Dampfboote einzuschiffen. Morgen hätte ich so gerne das große Liebesfest meines Erlösers in der Kirche gefeiert, diese Nacht hätte ich so gerne unter freiem Himmel im Gebete auf dem Berge meinem Gotte weihen und aufopfern mögen, allein meine Versuche, mein Bitten waren umsonst. — Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen! — Ach ich Kleingläubiger, arm und hülfsbedürftig will ich mich Deinem Bischofe vorstellen — sein Herz ist in Deiner Hand, Allmächtiger! Lenke es zu Deiner Verherrlichung und zu meinem und meiner Lieben Besten. — Ach, ich bin einfältig und weiß nicht was frommt; nimm das Opfer meiner Ergebung gnädig an. O ich weiß sehr wohl, Niemand ist unwürdiger, das liebe Land meiner Sehnsucht und Vorsätze in Deinem Dienste zu betreten, als ich Armer! Und doch stets beunruhigt mich der Wunsch, dahin zu kommen. Des Capitains Prellerei ärgert mich, die unaufhörlichen Demüthigungen, die mir widerfahren, drücken mich fast nieder.... Ach, mein Jesus, siehe, welch schwere Last auf mir liegt.... Meine lieben Eltern, Geschwister, ach meine Freunde, Priesterthum, Bequemlichkeit, Ehre vor der Welt, Ruhe, euch entsagte ich, wie es mir scheint, um Jesu Christi Willen. — Wie steht es mit mir, was steht mir bevor?"

Im ersten Briefe aus Amerika beschreibt Neumann seine und der Gefährten Gefühle beim Anblick des Landes und der Stadt New-York in folgenden Worten: „Wie wohl es dem menschlichen Auge thut, wenn man nach vierzigtägigem Umherirren wieder Land sieht, ist unbeschreiblich. Trotz des heftigen Regens standen wir Alle, so lange nur etwas zu sehen war, auf dem Verdecke und ergötzten uns an dem schönen Grün des Ufers, an den hellrothen Häusern und Landgütern, die sich nicht schöner malen ließen. Alle, selbst die Leidenden, kamen und hatten alle Krankheit und Schwäche, alle Beschwerden vergessen. Des Jubels und Singens war kein Ende. — Welche Seligkeit mag ein Gerechter fühlen, wenn er auf dem Sterbebette das Ende

seines Elendes und Jammers herannahen und das Land seiner Sehnsucht und Liebe vor sich sieht ...."

Diese übergroße Freude der Einwanderer hatte bald ein Ende. Der Capitain verkündete, der Wind sei ungünstig und weil einige Kranke an Bord seien, würden sie einige Tage, vielleicht eine Woche, auf der See bleiben müssen. Diese Nachricht war um so unangenehmer, da das Trinkwasser bereits seit vierzehn Tagen faul und voll Würmer und die Lebensmittel fast aufgezehrt waren.

Die Sehnsucht, das Land langjähriger Wünsche zu betreten, bewog Neumann, wiederholt den Capitain flehentlich zu bitten, ihn auf einem Kahne nach der Insel Staten-Island zu führen. Dies wurde ihm endlich am Frohnleichnamsfeste Morgens gestattet und er erreichte die Insel gegen 11 Uhr Vormittags und von da auf einem Dampfboote die Stadt New-York um 1. Uhr Nachmittags. „Wie mir da zu Muthe war," erzählte er weiter in seinem Briefe, „können Sie sich wohl vorstellen. Meine erste Sorge war, eine katholische Kirche zu besuchen. Ungeachtet des unaufhörlichen Gußregens lief ich bis Abends in den meilenlangen Straßen der Stadt hin und her, fand eine Menge Churches, Chapels, allein es wollte sich keine katholische Kirche zeigen. Ich mußte alle meine philologischen Kenntnisse zusammennehmen, um aus den Inschriften dieser Gebäude mir zu erklären, welchem Kultus sie geweiht seien. Auf der Spitze des Kirchendaches war bald gar nichts, bald ein Wetterhahn, bald wohl ein Kreuz, aber über dem Kreuze noch ein Wetterhahn. „Der Teufel," dachte ich, „mag sich noch so schön herstellen, seinen Bocksfuß muß er doch irgendwie zur Schau tragen." Alle diese Häuser und Kapellen waren gesperrt, nur aus einer Wesleyanischen Kapelle sah ich einige Männer den Hut auf dem Kopfe und eine Cigarre im Munde herausspazieren. Mein Suchen war diesen Tag fruchtlos gewesen und ich war gezwungen bei einem Schweizerwirthe mein Nachtlager zu nehmen. Dieser sagte mir am anderen Morgen, in welcher Richtung der Stadt, die an Ausdehnung Paris nichts nachgiebt, die

nächste katholische Kirche zu finden sei. Endlich erkannte ich sie an dem einfachen Kreuze, es war eine englische. Dort erhielt ich die Adresse des hochwürdigsten Herrn Bischofs und des deutschen Pfarrers, der bei ihm wohnt. In einer Stunde hatte ich die Kathedrale erreicht. Zuerst fand ich den hochw. Raffeiner, er war über meine Ankunft sehr erstaunt und sagte mir, der hochw. Dr. Räß habe um meine Aufnahme in die Diözese gebeten und bereits vor drei Wochen sei meine Aufnahme beschlossen und nach Europa berichtet worden. Herr Raffeiner führte mich sogleich zum hochwürdigsten Bischofe Dubois, der in seiner freudigen Ueberraschung nicht wußte, ob er mich lateinisch, französisch oder englisch anreden sollte. Nachdem er meine Zeugnisse eingesehen, bemerkte er, ich sei aufgenommen, er habe jedoch mehrere Theologen erwartet und bedauerte sehr, daß sie nicht mit mir gekommen seien; er wollte eben, weil in großer Noth um einen deutschen Priester, einen solchen von Philadelphia erbitten. Nun werde er mich ordiniren, sobald er von den bereits ausgeschriebenen Visitationen, die er ungeachtet seiner 80 Jahre regelmäßig unternimmt, zurückgekehrt sein werde ...."

Die Gefühle Neumann's über das endliche Gelingen seiner so lange gehegten Wünsche lesen wir in seinem Tagebuche. Kindlich wendete er sich zu Gott: „Nun, mein Jesus, hast Du mir einen Ort in Deinem Heiligthume bereitet und ich habe Muße zur Einkehr in mich selbst, welches ich nun um so lieber thue, da mich die hl. Pflicht dazu auffordert. Ach, meinem Herzen war wundersam zu Muthe, als ich am hl. Frohnleichnamsfeste Amerika betrat. Unaufhaltsam drängte es mich, eine Kirche aufzusuchen; im starken Regen lief ich bis in dem Abend umher, erst am nächsten Morgen fand ich den hochw. Raffeiner. Gott, wie danke ich Dir für Deine Güte, die mir einen so väterlichen und frommen Mann gesandt. Ich bin nun hier, alle Unsicherheit ist verschwunden wie ein Nebel, ich sehe das Ziel meiner Wünsche. Ruhig und sicher hast Du, mein Jesus, den Knoten gelöst, der mir unauflöslich schien. Schon drei Wochen

vor meiner Ankunft war meine Aufnahme bestimmt und nun wissen es vermuthlich auch schon die Meinigen in Europa. O welch ein apostolischer Mann ist mein gegenwärtiger Bischof! So oft ich nur an ihn denke, stelle ich mir in ihm den hl. Evangelist Johannes vor. — Ach, wie bange wird mir zu Muthe, gerechter Gott, wenn ich die Heiligkeit des Amtes betrachte, das meiner wartet und damit meine Unwürdigkeit vergleiche! Ach Herr, strafe mich nicht in Deinem Grimme. Nimm die Last von mir, oder mein gütiger Heiland, vertausendfache meine Kräfte, meinen Glauben, meine Hoffnung, meine Liebe; entzünde die Liebe des Nächsten immer mehr in mir, — dann will ich gerne sterben, mag mit mir geschehen, was da wolle. O wie freue ich mich, daß ich nun in der That Dein Diener werde und Dich o Jesus, meine Liebe, so oft werde empfangen können! O Jesu, ich werde zum Heile Anderer arbeiten sollen, stärke mich in meiner Ohnmacht.... O sei mir also gegrüßt. Liebling meines Herzens, mein Herr und Gott! Siehe, alle meine Kräfte, Leib und Leben, Alles, was ich bin und habe, opfere ich Deiner Ehre."

Zweites Buch.

Neumann als Weltpriester. 1836—1840.

1. Neumann empfängt die drei höheren Weihen.

Den Candidaten der höheren hl. Weihen werden immer mehrere Tage gänzlicher Zurückgezogenheit gestattet zum würdigen Empfange dieses hl. Sakramentes und ein erfahrener Priester ist täglich stundenlang beschäftigt, dieselben mit der gehörigen Vorbereitung und Geistesstimmung in den Dienst der Kirche einzuführen. Nicht so war es mit Neumann; die Umstände erlaubten ihm diese hl. Muße, diese Gnadenzeit nicht; es wurden ihm von dem Herrn Raffeiner die regelmäßigen Christenlehren in der deutschen Kirche zum heiligen Nikolaus übertragen, der katechetische Unterricht in der Schule anvertraut und zudem sollte er die Kinder für die erste hl. Communion vorbereiten. Alles dieses that er gerne und suchte seinem Nächsten nach Kräften zu nützen, namentlich scheute er keine Mühe die Kinder zum würdigen Empfange der ersten hl. Communion zu unterrichten und eine möglichst große Andacht zu diesem heiligsten Sakramente in den jungen Herzen zu erwecken; denn er war überzeugt und pflegte oft zu sagen, wie von der würdigen oder unwürdigen ersten hl. Communion gewöhnlich das glückliche oder unglückselige Leben abhänge. Seine Bemühungen begleitete er auch mit seinem

Gebete. In allen seinen Andachten fleht er um Gnade für diese Kinder. „Jesus, Du Kinderfreund," ruft er aus, „erbarme Dich der armen Kinder, die ich zu Deinem hl. Liebesmahle vorbereite!"

Die hl. Weihen empfing er vom hochwürdigsten Bischofe Dubois in der Kathedrale zum hl. Patricius in New-York und zwar das Subdiaconat am 19. Juni 1836. Wie andächtig und würdig er diese Weihe zu empfangen suchte, beweisen uns am besten seine eigenen Worte, die er an demselben Abende in sein Tagebuch verzeichnete: „O wie freue ich mich, o mein Jesus, daß ich Dir nun wieder einmal angehöre, daß ich Dein, und Du mein bist — ohne Rückhalt. Gestern vergabst Du mir meine Sünden und heute, — o sei gepriesen dafür in alle Ewigkeit, — heute kamst Du, o mein liebster Herr und Gott, nicht allein selbst zu mir, sondern Du verliehest mir auch die hl. Weihe des Subdiaconats. O Herr, Du hast das Opfer ewiger Enthaltsamkeit, das Deine hl. Kirche fordert und das ich Dir mit freudigem Herzen darbrachte, gnädigst aufgenommen. Ich verspreche Dir, o mein Jesus, Dir will ich in Deinem geistlichen Oberhirten gehorchen von Herzen, in Einfalt, mit Liebe und in Ehrfurcht. Deine Kirche will ich lieben, sie ist ja nun meine Braut, seit ich der Welt entsagte; ich will ihr dienen, weil sie Deine Braut ist, mein göttlicher Bräutigam, die Du durch Deine hl. Menschwerdung Dir angetraut, durch Deine hl. Lehre, Dein hl. Leben und Dein bitteres Leiden gereiniget und geheiliget hast, damit sie ohne Makel heilig sei, wie Du es bist, liebster Heiland. O mein Jesus, siehe, Du hast mich, armseligsten Sünder, zum Diener Deiner hl. Kirche gnädigst aufgenommen, o so ziehe mich denn mit Gewalt an Dein hl. Kreuz, damit ich auch rein sei und fromm und endlich heilig werde, als heiliger Diener Deiner hl. Kirche untadelhaft und einfältig in den Wegen Deiner lieben Gebote vor Dir und den Menschen wandle, die durch Deinen hl. Tod meine Brüder geworden sind. Komm' herab, hl. Geist, über mich, verkehrten Sünder, damit ich, nach den unerforschlichen Rathschlüssen Deiner Barmherzigkeit auf den

Leuchter gestellt, Anderen die Wege des Heils zeige. Gib, o Erleuchter der Seelen, daß ich Dein hl. Wort nicht nur Andere lehre, komme auch über mich herab, Stärke des Ohnmächtigen, auf daß mein Leben und meine Werke Anderen zeigen, wie mein Glaube durch Deine Gnade fruchtbringend ist.... Ich werde auf den Titel der amerikanischen Mission ordinirt; mein Wandel soll mein Dank sein für diese Gnade. Ich will nun bis zur völligen Ordination meine Zeit, so viel als möglich in Zurückgezogenheit, im Gebete zubringen und meinen künftigen Lebenswandel nach den Vorschriften des hl. Franz von Sales regeln. O hl. Geist leite mich hierin. Auch meinen lieben Eltern muß ich noch heute oder morgen schreiben, damit sie sich mit mir freuen und Dir, dem Geber alles Guten, danken. O welch eine Freude wird mein Brief dem hochw. Dechant machen!..“

Auch am folgenden Tage beschäftigte die Gnade des Subdiaconats seine Gedanken und er schreibt: „Die Weihe des Subdiaconats hat auf meine Seele einen ungemein wohlthätigen Einfluß geübt. Ich bin nun von der Welt getrennt, und was kann dem sinnlichen Menschen heilsamer sein, als Dieses? Diese Weihe hat meinen Muth gestählt, mein Vertrauen auf Gott erhöht und meine Liebe entflammt. Ich bin nun verpflichtet, das Brevier zu beten und mein in Nancy gemachtes Gelübde ist erlediget. Darum habe ich Dir nun, mein liebster Heiland, schon gestern gelobt, täglich den Rosenkranz zu beten und Deine liebste Mutter, meine Fürsprecherin zu ehren, um ihre Hülfe in meinem Amte und für alle meine Lieben zu erflehen. Heute erneuere ich dies Gelübde, mein Gott. — O gib mir allezeit Deine Gnade!....“

Je näher Neumann der hl. Priesterweihe und dem ersten hl. Meßopfer kam, desto glühender und feuriger wurden seine Liebesgespräche mit seinem geliebten Jesus. Am 23. Juni schrieb er: „Mein Jesus, ich weiß in der That nicht, wie ich diesen Tag zubringen soll, so nahe dem großen Sakramente! Mein Gott was soll ich thun? Was Anders, als mit meiner armen Seele an Deiner ärmlichen.

glorreichen Krippe, bei Deinem liebevollen Abendmahle und unter dem hl. Kreuze weilen .... O wie ist meine Seele beschämt und verwirrt vor Dir! Mein Gott, wie konntest Du uns doch gar so sehr lieben! Ach, ich elender Sünder kann vor Dir, meinem Gotte, vor der allerseligsten Jungfrau, Deiner Mutter, und dem hl. Joseph nichts thun, als mich in den Staub hinwerfen und an Deiner Krippe über meine Sünden seufzen und um Gnade flehen .... O so nahe dem Ziele meiner Sehnsucht! Dich werde ich nun, o mein Alles, meinen Herrn und Gott, täglich empfangen! O wie wird mich das stärken in allem Guten und mich heiligen! ... Jesus, Du Herzenskundiger, Du weißt, wie meine Seele vor Sehnsucht brennt, heilig und mit Dir geeint zu werden! Hast Du mir nicht jene innige Andacht zur hl. Theresia eingeflößt, o hl. Geist? ...."

Am folgenden Tage, den 24. Juni, am Feste des hl. Johannes des Täufers, wurde er zum Diacon geweiht und am nächsten Tage, den 25. Juni, empfing er das Presbyterat. Mit welchen Gefühlen er die hl. Weihen empfing, sagt uns wieder sein Tagebuch. Unter obigem Datum finden wir folgendes Dankgebet: „Jetzt habe ich denn, mein liebster Jesus, das erreicht, wonach meine Seele sich sehnte. Ach, siehe, das ist Dein Werk, o Gott! Ich erstaune ob der Größe dieser Gnade, ob der Höhe meiner Würde und ihrer Verantwortlichkeit! Jesus, Du hast mir die Gewalt gegeben, Dich selbst, meinen Gott meinem Gotte aufzuopfern! O das ist zu viel für mich! Engel Gottes, alle Heiligen des Himmels, kommt herab, und betet meinen Jesus an, denn was mein Herz sagt, ist nur der unvollkommene Nachklang dessen, was die hl. Kirche mich sagen heißt. O Gnade des hl. Geistes, wie freue ich mich, Dich heute preisen, und Dir, meinem Erlöser und Schöpfer danken zu können für die Schöpfung, Erlösung und die hl. Kirche, deren Glied und Diener ich bin .... Ich will Dich bitten, daß Du mir und allen Lebenden und Todten Vergebung und Heiligung angedeihen lassest. Wie kann ich nun in wirksamer Weise beten für mich, meine Eltern,

Geschwister und Verwandte, für meine lieben Freunde N. N..., für Alle, die sich in Böhmen meinem Gebete empfohlen haben." Dann bezeichnete er eine lange Reihe von Personen, Genossenschaften u. s. w.

In seiner Liebe und Dankbarkeit vergaß er nicht einen aus Allen, die mit ihm irgend wie bekannt geworden waren, ja er schließt alle Menschen in sein Gebet ein, denn schon am folgenden Tage am 26. Juni, sollte er zum ersten Male das hl. Meßopfer darbringen. Es war Sonntag, die hl. Kirche feierte das Fest der Martyrer Johannes und Paulus. Neumann hielt seine Primiz in der deutschen St. Nikolaus-Kirche in der zweiten Straße.

In einem Briefe an den hochw. Herrn Dechant seiner Vaterstadt beschreibt er selbst diese Feier in folgenden wenigen Worten: „Das Fest war so großartig, als es hier nur immer sein kann. Herr Raffeiner hielt nach dem Evangelium die Predigt vor der gedrängten Volksmenge, welche die hier noch seltene Primiz herbeigezogen. Zum Schlusse reichte ich dreißig Kindern ihre erste hl. Communion, zu der ich sie seit meiner Ankunft vorbereitet hatte. O wie gerne hätte ich alle meine Lieben auch persönlich anwesend sehen mögen, doch für sie Alle habe ich von ganzem Herzen gebetet und Gottes Segen über sie herabgerufen. — Nach der Primiz war mir noch eine besondere Freude bereitet; meine kleinen Communikanten kamen mit ihren Eltern, dankten mir für meine Mühe und brachten mir, jeder nach seinem Vermögen Gaben dar."

---

2. Reise nach seinem Bestimmungsorte.

Der hochwürdigste Bischof hatte Neumann bereits vor seiner Ankunft für die Gegend am Niagara Falle bestimmt und wünschte, er möge nun nach empfangener Priesterweihe sogleich dahin abreisen. Schon am zweiten Tage nach der Primiz begab er sich auf den Weg. Das Reisen war in

jener Zeit nicht so leicht und bequem, wie heut zu Tage, denn es gab damals noch wenige Eisenbahnen. Ein Dampfboot brachte ihn nach Albany, wo er am Feste der hl. Apostel Peter und Paul in der St. Marienkirche das hl. Opfer darbrachte. Am 4. Juli Morgens kam er in Rochester an, um dort im Auftrage des hochwürdigsten Bischofs einige Tage zu verweilen und den deutschen Katholiken, die ohne Seelsorger waren, die Segnungen der hl. Religion zu spenden. Der Seelsorger an der St. Patricius Kirche daselbst, der hochw. Bernhard O'Reilley, ein Irländer, nahm Neumann freundlich in sein Haus auf, und hatte längst für die deutschen Katholiken in Rochester einen deutschen Priester gesucht, der ihnen das Wort Gottes in ihrer Muttersprache verkündigen möge. Dieser eifrige Priester wurde 1850 am 10. November Bischof von Hartford, wohnte als assistirender Bischof der Consekration Neumann's bei und verunglückte auf einer Seereise. Das Schiff und seine Bewohner gingen spurlos verloren im Januar 1856. —

In der Unterhaltung zwischen Neumann und den zwei irländischen Priestern kam der Umstand zur Sprache, daß Neumann ohne schriftliche Entlassung aus seiner Diözese ordinirt wurde, weßhalb seine Weihe, wenn auch gültig, dennoch unerlaubt ertheilt worden sei. Seine zarte Gewissenhaftigkeit beunruhigte ihn nicht wenig; jedoch handelte er, wie er unter den Umständen handeln mußte. Er sagt in seinem Tagebuche: „Heute habe ich die hl. Messe nicht ohne starke Bedenken gelesen. Doch nach dem seligen Liguori kann ich ruhig sein, da mir bei der Ordination durchaus kein Zweifel kam. — Ist es überdieß wohl wesentlich, daß die Entlassung eine schriftliche sei? War ich nicht mündlich entlassen? Ich will, sobald ich zu Herrn Pax oder P. Prost komme, hierüber mit ihnen sprechen und mich dann ganz auf ihr Wort verlassen. Gott sei Dank, daß ich in der Moraltheologie des sel. Alphonsus einige Beruhigung fand.."

Er gedachte nur wenige Tage in Rochester zu verweilen; dennoch nahm er sich der deutschen Katholiken mit allem Eifer an. Besonders ließ er sich als wahrer Jünger des

göttlichen Kinderfreundes den katechetischen Unterricht der Kinder angelegen sein. In seinem Abendgespräche am 6. Juli wendete er sich seiner Gewohnheit gemäß zu seinem Herrn und Meister in folgenden Worten: „Ich habe seit gestern den Unterricht der Jugend auf mich genommen. Da sieht es traurig aus. Die Kinder waren größtentheils noch in keiner Schule, sprechen schlecht deutsch und ebenso schlecht englisch und haben einen schwachen Begriff von der Religion. Bei der geringen Pflege, die sie genießen, ist sehr viel Unkraut unter ihnen aufgewachsen und doch ist an eine Schule nicht zu denken. Ach Gott, wie ist es dort mit Deinem Reiche bestellt! O strafe unseren Ungehorsam gegen Deine Kirche nicht dadurch, daß Du den guten Samen hinwegnimmst und nichts als Irr= und Unglauben wuchern lassest... Ach, höre den Priester, der für die Sünden Deines Volkes weint, betet und Dich um Vergebung und Gnade anfleht. Mein Gott, verlaß' uns nicht! O laß' doch nicht zu, o guter Hirt, daß der Wolf ohne Erbarmen würge und zerreiße Deine Heerde; ach erleuchte und stärke mich mit Deiner allmächtigen Gnade, daß ich ihm seine unglückliche Beute entreiße und sie in Deine Arme zurückführe!"

Am 7. Juli taufte er zum ersten Male und machte dabei folgende Betrachtung: „Stirbt das heute getaufte Kind mit der in diesem hl. Sakramente empfangenen Gnade, — o dann ist ja meine Reise nach Amerika schon reichlich belohnt, wenn ich auch in der Zukunft gar nichts mehr thun sollte!"

Der Sonntag, an dem Neumann für die Deutschen Gottesdienst halten sollte, kam heran und er schrieb in der Demuth seines Herzens folgende Worte nieder: „Heute bin ich in großer Aengstlichkeit; morgen werde ich zum ersten Male Beicht hören, zweimal predigen, ich bin viel zu wenig vorbereitet; allein an Muth fehlt es nicht. O mein Jesus, wenngleich ich ein schlechtes Werkzeug bin, so verherrliche dennoch Deine Allmacht und Gnade nicht allein an mir, sondern auch an Denen, die mich hören sollen. Mein Gott, es ist mir unmöglich Dich zu bitten, mich bei dieser morgigen Predigt zu beschämen. Nun, ich will mich in den Willen

Gottes ergeben. Beschäme mich, wenn Du es willst, aber laß' mich nur in keine Sünde fallen."

Am Sonntag Abend konnte er sich mit einiger Zufriedenheit äußern: „Meine zwei Predigten haben meine Seele recht getröstet. Ich glaube, daß die Gemeinde nichts verloren, und ich dennoch auch gedemüthiget worden bin...."

Im Jahre 1835, also ein Jahr vorher, kam der hochw. P. Prost, Visitator und Obere der Redemptoristen in Amerika, auf seiner Reise von New-York nach dem Staate Ohio nach Rochester. Hier blieb er auf Verlangen des hochw. Bernhard O'Reilley, um den vielen deutschen Katholiken zu predigen und ihre Beichten abzunehmen. Das Volk bat den Pater, bei ihnen zu bleiben und die Leitung ihrer Gemeinde zu übernehmen, was er für die Zeit nicht annehmen konnte; er versprach aber, bald wieder zu kommen und ihre Angelegenheit zu ordnen. Der hochwürdigste Bischof Dubois ersuchte bald nachher den P. Prost, sobald als möglich die Seelsorge der Deutschen in Rochester zu übernehmen. P. Prost kehrte nach Rochester zurück, wo er noch an demselben Sonntage, am 10. Juli 1836, Abends spät ankam. Hier traf Neumann zum ersten Male mit einem Redemptoristen zusammen, auf dessen Einladung auch er noch einige Tage in Rochester verweilte. Neumann bezeichnet ihn als einen heiligen und liebevollen Mann, dessen nähere Bekanntschaft ihm große Neigung eingeflößt habe, auch in diesen Orden einzutreten.

Am 12. Juli verließ Neumann Rochester und kam um 5 Uhr Abends in Buffalo an, wo er den hochw. Alexander Pax fand, an den ihn sein Bischof angewiesen hatte. Schon am folgenden Tage, nachdem er in der Framekirche, die der greise hochw. Mertz zu Ehren des Lammes Gottes errichtet, das hl. Meßopfer dargebracht hatte, begab er sich in Begleitung des Herrn Pax nach dem zehn Meilen nördlich gelegenen Williamsville, wo er seine Residenz in einem Kämmerlein der Familie Philipp Jacob Wirtz fand; denn so hatte es Herr Pax angeordnet.

Die Gefühle dieses Tages schrieb er in folgenden Worten

nieder: „Herr Pax ist ganz der Mann wie ich ihn mir wünschte.... O mein Gott, meine Wünsche sind nun alle erfüllt; ich bin in Amerika, bin Priester, Missionär und habe eine Heerde. — Jesus, Du mußt mich sehr stark gemacht haben, da Du mir einen so gefahrvollen Posten anvertraut hast...."

---

3. Sein Missionsfeld.

Zu jener Zeit, im Jahre 1836, waren sowohl die kirchlichen, als auch die gesellschaftlichen Zustände bedeutend von den jetzigen verschieden. Es wirkten im Westen des Staates New-York die hochwürdigen Herrn Johann Nikolaus Mertz und Alexander Pax, die Gründer der deutschen Gemeinden in jener Gegend. Ersterer, geboren zu Bondorf in der Diözese Luxemburg am 26. April 1764, am 23. März 1791 zu Trier zum Priester geweiht, hatte sich im Anfange dieses Jahrhunderts nach Rom begeben in der Absicht, der Gesellschaft Jesu beizutreten. Allein Papst Pius VII. machte ihn auf das große Arbeitsfeld in Nordamerika aufmerksam und sogleich folgte er diesem Rufe. Seit dem Jahre 1805 arbeitete und litt er viel in den Staaten Pennsylvanien, Maryland und endlich im westlichen New-York. Obschon 65 Jahre alt, war er noch rüstig und thätig. Bereits 20 Jahre hatte er in Amerika zugebracht, aber immer erschien er öffentlich in der priesterlichen Kleidung, wie sie im vorigen Jahrhunderte in seiner Heimath getragen wurde: mit dreispitzigem Hut, schwarzer Halsbinde, einem langen braunen Ueberrocke, kurzen Hosen, Kamaschen und Schnallenschuhen. Freilich wurde er deßhalb von der amerikanischen Jugend verspottet; allein er setzte sich über Spott und Hohn hinweg.

Seine Wohnung war eine kleine Blockhütte an der Westseite der Pearl Straße zwischen der Court und Eagle Straße. Den Gottesdienst hielt er zuerst in einem Framehause, bis er auf dem von Herrn Le Conteulx geschenkten

Grundstücke eine kleine Holzkirche „zum Lamme Gottes“ genannt, bauen konnte und errichtete darin einen bronzenen Tabernakel mit einer kleinen Statue des göttlichen Lammes. Alle Katholiken der Stadt Buffalo, Englische, Deutsche und Franzosen, versammelten sich in diesem kleinen aber hübschen Gotteshause; denn obschon der Priester selbst sehr arm war, so mußte doch Alles, was zur Verherrlichung Gottes gehörte, reinlich und zierlich sein.

Der greise Herr Mertz besuchte gelegentlich die Umgegend: Eden, Lancaster, Sheldon, Nordbusch, Williamsville u. s. w., welche Ortschaften damals nur aus einigen wenigen zerstreut liegenden Häusern bestanden. Dahin ließ er sich auf einem mit Ochsen bespannten Wagen bringen; oder er ging zu Fuß. Immer führte er alle zum Gottesdienste nothwendigen Geräthschaften mit sich. Manche Unbilde hatte dieser würdige Priester zu erdulden. So geschah es auch zu Eden. Nachdem er, um das hl. Meßopfer darzubringen, einen Tisch in dem Districts-Locale hatte aufstellen lassen, befahl ein angesehener Amerikaner seinem Sohne den Tisch hinauszuwerfen. Aber siehe, von diesem Tage an erkrankte derselbe geistig und körperlich, und starb nach kurzer Zeit. Alle sahen darin eine Strafe Gottes; so auch der Vater, der wiederholt sich äußerte, er werde sich wohl hüten, je wieder einen katholischen Priester zu kränken.

Den Kindern und Armen war er ein Vater; er sorgte für Unterricht in Schule und Kirche und gab Alles, was er hatte, den Dürftigen und Nothleidenden.

Den Protestanten und Ungläubigen gegenüber handelte er nach dem Grundsatze: „Laßt uns sorgen, daß die Katholiken seien, wie sie sein sollen, das Uebrige gibt sich dann von selbst.“

Zu Hause fand man ihn immer mit einem Buche in der Hand oder im Gebete. Der Mittelpunkt seiner Andacht war Jesus im allerheiligsten Sakramente.

Dieser verdienstvolle, fromme Priester blieb nicht verschont von dem stolzen Geiste einiger Deutschen, welche Priester und Kirche regieren wollten. Bei Gelegenheit einer

Visitation erschienen vor dem Oberhirten mehrere Männer als Abgeordnete der Gemeinde, die sich darüber beklagten, daß ihr Priester die Geldangelegenheiten der Kirche ihnen nicht überlasse, da doch das Geld ihnen gehöre. Der Bischof erkundigte sich nun, wie viel jeder von ihnen für den Bau und die Erhaltung der Kirche beigetragen hätte; fand aber bald jede weitere Erörterung für überflüssig, da Alle — sonderbar genug — gestehen mußten, sie hätten bis jetzt noch nichts beigetragen.

Sie ruhten jedoch nicht; sie belästigten und bedrängten den Priestergreis mit der Forderung die Kirche solle ausschließlich eine deutsche sein. Er aber erklärte, die Kirche sei eine katholische und stehe allen Katholiken offen.

Herr Mertz war 70 Jahre alt geworden und fühlte seine Kräfte schwinden, er erhielt einen Hülfspriester in der Person des Herrn Alexander Pax, eines in jeder Hinsicht vortrefflichen Mannes. Geboren im Jahre 1799 im Bisthum Metz, 1823 zum Priester geweiht, wirkte er segensreich als Pfarrer in Sucht und Bliesbrücken, bis er von dem Priestermangel in Amerika unterrichtet, Heimath und Freunde verließ, und sich nach der neuen Welt einschiffte.

Noch in demselben Jahre, 1835, reiste Herr Mertz im Interesse der amerikanischen Mission nach Europa. Die ausgedehnte und sehr mühsame Seelsorge war also ganz dem Herrn Pax überlassen. Mit außerordentlichem Eifer und in kurzer Zeit erbaute dieser die noch jetzt bestehende, geräumige St. Louiskirche. Seine Mühen, Sorgen und Opfer wurden später mit dem größten Undanke belohnt, gerade von Denjenigen, für die er so reichlich Schweiß und Thränen vergossen hatte.

In diesem edlen Priester fand Neumann seinen nächsten Nachbar und Freund; beide besuchten sich, ertheilten sich Raths in wichtigen Angelegenheiten und trösteten sich gegenseitig in ihren vielen Leiden.

Zwei Jahre vor der Ankunft des Herrn Neumann war der Bau einer katholischen Kirche zu Williamsville von einem katholischen Manne, Namens Furneß, angeregt

worden und mit der Gutheißung des hochw. Herrn Mertz wurde auch eine Sammlung in der Umgegend veranstaltet, welche 400 Dollars und 70 Klafter Bausteine ergab. Sogleich wurde der Bau begonnen auf einem Platze, den ein Protestant, Namens Schmidt, unter der Bedingung geschenkt hatte, daß die Kirche 115 Fuß lang, 30 Fuß breit und 20 Fuß hoch aus Stein aufgeführt werde. Als Neumann ankam, waren die Mauern der Kirche vollendet. Indeß hatte sich, obschon die Katholiken selbst Hand angelegt, eine bedeutende Schuld angehäuft, welche dadurch noch größer wurde, daß Manche, die unentgeltliche Hülfeleistung versprochen hatten, jetzt eine Vergütung beanspruchten. Neumann gelang es, durch Vorstellungen die Gemüther zu beruhigen, so, daß die einen ihre Forderungen für die geleisteten Dienste freiwillig zurückzogen, andere der Kirche das Geld, das sie vorgestreckt hatten, schenkten.

Es war weder ein Dach auf den Mauern noch der Fußboden gelegt, als Neumann schon den Gottesdienst zwischen den nackten Mauern des Baues hielt. Außer dem Nothaltar und einigen rohen Kniebänken fehlte noch alle innere Einrichtung.

Die Irrgläubigen jener Gegend waren damals gegen die katholische Kirche boshaft gesinnt und ein zügelloser Haufe störte durch Geschrei und Lärm die Feier des Gottesdienstes, warf Steine über die Mauern; einer fiel sogar, während die hl. Messe gefeiert wurde, auf den Altar nieder. Zu solchen Störungen forderte sich gegenseitig die wilde Jugend auf mit den Worten: „Laßt uns in die katholische Kirche gehen, da werden wir Spaß haben."

Nach dem ersten öffentlichen Gottesdienste in Williamsville schrieb er in sein Tagebuch: „Meine erste Predigt an meine Pfarrkinder wurde gut aufgenommen. Ich schreibe diesen guten Erfolg der Fürbitte der heiligsten Jungfrau Maria zu, der ich gelobt, hier unter meinen Kindern eine Bruderschaft des allerheiligsten Sakramentes einzuführen."

Nebst Williamsville hatte er noch andere Gemeinden und Stationen zu besuchen: Nordbusch 5 Meilen, Lancaster und Transit 6 Meilen, Batavia 10 Meilen, Sheldon 30 Meilen, Niagara 50 Meilen weit entfernt, und mehrere andere.

Am 18. Juli ging er zum ersten Male nach Lancaster, um einem Kranken die hl. Sterbsakramente zu reichen. Er hörte am Abende mehrere Beichten und am nächsten Morgen las er in der dortigen Kirche die hl. Messe und sagt darüber: „Die Kirche in Lancaster ist mehr einer Scheune ähnlich als einer Kirche. Als ich nach der hl. Messe predigte und die Demuth Jesu betrachtete, der auch in dieser armen Hütte, wie im Stalle zu Bethlehem, zu wohnen sich würdigte, konnte ich mich der Thränen nicht enthalten und mußte abbrechen.“

Am 20. Juli fuhr er nach Nordbusch, wo die Katholiken eine Blockkapelle gebaut hatten, in der sie an Sonn- und Feiertagen sich versammelten und den hl. Rosenkranz beteten.

Neumann erkannte die Größe der Verantwortlichkeit seiner Aufgabe und überzeugt von der menschlichen Schwäche flehte er: „Mein Jesus, ich armer, unwissender Jüngling bin Hirt Deiner Heerde geworden. — Ach Herr siehe doch nicht auf meine Sünden, gieb mir immer größere Liebe zu Deinen Erlösten, damit ich in Geduld, Weisheit und Heiligkeit ihr Heil wirken möge. Gieb mir die Gnade, daß Keiner von denen, die Du mir übergeben hast, durch meine Schuld zu Grunde gehe. Mein Jesus, hilf mir in meiner Kinder Heiligung! Heilige Mutter meines Herrn und Gottes, bitte für mich und meine Heerde. Heilige Schutzengel meiner lieben Kinder, lehret mich, wie ich mit ihnen umgehen muß, um ihr Herz für den reinen Glauben und die Liebe Gottes empfänglich zu machen. O Herr, lehre mich, wie Du, für meine Kinder zu leben und zu sterben, auf daß sie alle selig werden und Dich einst ewig loben und preisen und Deine liebe Mutter lieben mögen. Ach, um der Unendlichkeit Deiner Liebe willen, die Du

uns in Deiner Menschwerdung zeigtest, erbarme Dich meiner lieben Kinder, Deiner Erlösten! Mutter Maria, die Du allen Irrglauben siegreich bekämpfst, erbarme Dich derer, die auf den Wegen der verfluchten Irrthümer wandeln, öffne ihre Augen, rühre ihr Herz, damit sie doch anfangen Jesum und die hl. Kirche zu lieben und Früchte des Lebens hervorzubringen. Ach, armer Jesus, warum lieben Dich nicht alle Menschen! O, hl. Geist, erbarme Dich unser! die wir wegen unserer Sünden nicht verdienen zu kosten, wie süß der Herr ist! Ach, heilige uns arme elende Creaturen, die nichts thun als ihren Schöpfer und Heiland beleidigen. O süßer Schmerz der Liebe meines Jesukindleins, ach könnten diese meine Thränen alle meine und meiner Pfarrkinder Sünden auslöschen! Mein Jesus, was soll ich Armer denn thun, um recht viele, um Alle zu Dir zu bringen? O erbarme Dich meiner Einfalt, lehre und heilige mich armseligen Sünder! Heilige Mutter Maria, hl. Joseph, alle hl. Jungfrauen, küsset mein liebstes Jesukindlein, damit es mir und meinen lieben Kindern nicht zürne. Heilige Schutzengel, hl. Patrone, laßt doch nicht ab für mich und sie zu beten um Erleuchtung, Liebe und Ausdauer. . . . ."

---

4. Seine Thätigkeit als Seelsorger.

Der Unterricht der Jugend lag dem eifrigen Seelenhirten sehr am Herzen. Bereits vor seiner Ankunft war von Buffalo aus ein Lehrer nach Williamsville geschickt worden um die katholischen Kinder zu unterrichten; allein seine Aufführung war der Art, daß er bald entlassen werden mußte. Neumann übernahm selbst den Schulunterricht und setzte ihn sieben Monate lang fort. „Denn," sagte er in seiner Lebensskizze, „die Gemeinde war der Schulden wegen, die für den Bau der Kirche und der Schule gemacht wurden, noch mehr aber wegen ihrer großen Armuth nicht im Stande einen anderen Lehrer zu unterhalten."

So oft er den Gottesdienst in einer Gemeinde verrichtet, die hl. Sakramente gespendet und die nothwendigen Geschäfte des Seelsorgers geordnet hatte, versammelte er jedesmal die Kinder zum Unterrichte. Die Kleinen betrachtete er stets als die Lieblinge seines Herrn und Meisters; ihnen eine möglichst vollkommene Schule einzurichten war, nächst der Sorge für die Kirche, sein erster Gedanke. Deßhalb hatte er bald in den meisten Stationen eine wohlgeordnete Schule, oder wenn es nicht möglich war eine solche zu Stande zu bringen, so unterrichtete er selbst mehrere Wochen oder Monate des Jahres die Kinder in den nothwendigen Kenntnissen. Er verstand es mit den Kindern kindlich umzugehen, und in Mitte derselben erschien er jederzeit lächelnd und liebreich. Kam er an einer seiner Stationen an, so umlagerte ihn auch schon die Jugend mit freudigem Gruße; die Kleineren sprangen um ihn herum, nicht selten langten sie in seine Rocktasche, weil er gewöhnlich einige Geschenke für die braven und fleißigen Kinder mitbrachte. Er beschenkte sie mit Bildern, Rosenkränzen, Medaillen oder Zuckerwerk.

Die Kinder kamen fleißig in die Schule und lernten gerne und mit großem Erfolge den Katechismus, wie auch Lesen, Schreiben und Rechnen. Noch jetzt erinnern sie sich mit Freuden des väterlichen Lehrers ihrer Jugend und sagen: „Er war ein wahrer Heiliger.“ Sie bewahren als werthvolle Andenken Bilder und Medaillen, die sie von ihm erhalten hatten. Eine Mutter pflegte in ihrer traulichen Weise zu ihren Kindern zu sagen: „Unser Herr Pfarrer verdient in einen goldenen Rahmen eingefaßt zu werden.“

Er unterrichtete die Kinder auch im Kirchengesange, und entschuldigten sich Einige wegen eines rauhen Halses, den sie sich auf dem weiten Weg zugezogen hätten, so gab er ihnen ein Stück braunen Zuckers, und sie sangen mit.

Jeden Sonntag Nachmittag hielt er für die versammelte erwachsene Jugend die Christenlehre, und fügte passende Geschichten aus der hl. Schrift zum christlichen Unterrichte, wodurch seine Zuhörer zugleich belehrt und erbaut wurden. Jene Jünglinge und Jungfrauen, die das nächste Mal eine

Erklärung oder Erzählung wiedergeben konnten, wurden mit einem Bilde belohnt.

Stets bemüht, schlechte und schädliche Bücher und Schriften zu verdrängen, sorgte er gute und nützliche Lectüre zu verbreiten. Oefters erhielt er Sendungen von Gebet- und Erbauungsbüchern, die ihm Wohlthäter aus Böhmen schickten. Er nahm dieselben dankbar als ein überaus wichtiges Geschenk an, das seinen armen Missionen gemacht worden. So beantwortete er z. B. eine solche Büchersendung mit den Worten: „Einen großen Antheil an dem Aufblühen unserer hl. Religion haben Jene, die wie gute Kinder unserer hl. Mutter, der katholischen Kirche, nicht allein für ihre Wohlfahrt zu Gott beten, sondern ihre Liebe und Anhänglichkeit an dieselbe auch durch fromme Gaben bethätigen. Die Theilnahme und Unterstützung, welche die amerikanische Mission in unserem Vaterlande findet, ist ein hinreichender Beweis, daß Böhmen das ihm durch Cyrillus und Methodius übermachte Erbtheil nicht vergraben will, sondern dankbar gegen Gott und liebreich gegen die Miterlösten, Segen mit Segen zu vergelten sich entschlossen hat. Sollten Sie etwas Geld gesammelt haben, so bitte ich, es entweder nach Augsburg oder Straßburg zu schicken für deutsche Bücher: die Schriften der hl. Theresia, Katharina Emmerich, Goffine u. s. w. Auch Schriften der Mechitaristen, des seligen Alphons Liguori u. s. w. sind hier gar nicht zu finden und doch so nothwendig."

Die Art und Weise, wie der Gottesdienst in jenen kleinen Anfängen gehalten wurde, gibt Neumann in einem Briefe an, den er an einen Freund richtete. Er erzählt „Es stärkt meinen Glauben und meine Hoffnung ungemein, wenn ich bedenke, wie seit wenigen Jahren Kirchen und Schulen zwischen Wäldern und Sümpfen, wenn auch ärmlich, errichtet werden. Der Anblick einer armen Nothkirche an einem Sonntage ist, wenigstens auf dem Lande, und in Wäldern tröstlich. Ein einfacher Altar — ein Tisch mit vier hölzernen Leuchtern, einem Crucifixe, Meßbuch, zwei Trinkgläser und ein Teller das ist der Hausrath. Von

allen Seiten kommen aus den Wäldern Gruppen von Elsässern, Lothringern, Badensern, Franzosen, Irländern u. s. w. oft aus Entfernungen von 5 bis 10 Meilen herbei, die Wohlhabenderen auf Pferden und Wägen, in den verschiedenen Landestrachten. Die Herzhafteren versammeln sich und versuchen ein Kirchenlied, was aber keine Kleinigkeit ist, da der Text und die Melodie fast überall verschieden ist. — Wahrlich, mein lieber Freund, wüßte ich nicht, daß Jesus in einem Stalle geboren und auf dem Kreuze gestorben ist, ich würde es nicht für erlaubt halten, die hl. Geheimnisse in solcher Armuth zu feiern! Gott der Herr verleihe uns als Ersatz Herzen reich an Tugenden und Gnaden."

Mehrere Male hatte er von Freunden und Wohlthätern Paramente und andere Geräthe für seine Kirchen erhalten, wodurch das Herz des Priesters erfreut wurde. „Die vielen und kostbaren Geschenke" bemerkt N. in einem Brief: „geben unserer Kirche einen ungemeinen Glanz und treiben selbst die kältesten Glieder der Gemeinde an, ihr Schärflein zur Verzierung derselben beizutragen."

Oft, besonders für die höheren Feste, arbeitete er mit eigenen Händen um Kirche und Altar zu zieren, denn, was den Gottesdienst betraf, wollte er große Reinlichkeit und möglichst würdige Pracht angewendet sehen und zwar aus der zweifachen Ursache, um Gott zu ehren und den Seelen zu nützen, was wir aus einem Briefe entnehmen können, in welchem er sagt: „Mit unserer hl. Religion wird es immer besser, sie verbreitet sich immer weiter und der Eifer der Katholiken nimmt auch ziemlich zu .... Viele haben bekannt, daß es zu ihrem Seelenheil gereicht, nach Amerika gekommen zu sein; denn in Europa, wo Kirchen, Schulen und alles zum Dienste Gottes Gehörige, gleichsam von selbst ihnen geboten wurde, hätten sie nicht den Eifer gehabt. In der That, wenn dieselben einmal von Gott und ihrem Gewissen bewegt, Tage und Wochen am Baue der Kirchen und der Ausschmückung derselben gearbeitet haben, offenbaret sich ihnen so recht die Güte des Herrn. Der Gedanke an die Kirche, die sie nun wirklich *ihre* Kirche nen=

nen können, ist ihnen tröstlich, sie wollen nicht umsonst gearbeitet haben und fehlen nicht so leicht beim Gottesdienste. Ferner ist als eine Gnade Gottes besonders der Umstand förderlich, daß die Meisten, vorzüglich auf dem Lande, wie man sagt, blutarm sind. Wenn sie sich lange geplagt und im Treiben der Welt in Arbeit und Schweiß dennoch ihr Herz unbefriedigt gefunden haben, so ergeben sie sich in ihrer Armuth dem Herrn und mit dieser nun freiwilligen Armuth kehrt Zufriedenheit, Glaube und kindliche Liebe zu Gott in ihr Herz ein. So tragen sie gezwungen, wie Simon von Cyrenne, dem Heilande das Kreuz nach und werden dann mit bisher unbekannten Gnaden überhäuft.

Nachdem Neumann etwa 7 Monate lang seinen Wohnsitz in Williamsville gehabt hatte, verlegte er denselben nach Nordbusch. Achtzehn Monate wohnte er nun im Hause des Johann Schmidt. Unterdessen baute man für ihn neben der Block-Kapelle ein Frame-Häuschen und bis dasselbe vollendet war, mußte er täglich einen Weg von ein und eine halbe Meilen Wegs durch sumpfigen Wald zur Kirche gehen. Aber es tröstete ihn der Gedanke, jetzt manche Augenblicke in der Stille des Urwaldes seinen Gesprächen mit seinem geliebten Herrn und Meister widmen zu können.

Im Sommer des Jahres 1837, als Neumann noch im Hause des Besitzers Schmidt wohnte, kam sein Bischof auf der Visitationsreise auch in seine Gemeinden. Der Empfang war über alle Erwartung großartig. Der hohe Gast kam von Buffalo in einem Wagen, begleitet von dem Redemptoristen-Obern P. Prost. Männer und Jünglinge in ihren Festkleidern erwarteten bereits stundenlang die Ankunft des Bischofs und drängten sich mit ihren Pferden in freudiger Stimmung um den Wagen desselben.

Nachdem das hl. Sakrament der Firmung gespendet war, brachte der Pfarrer seine hohen Gäste nach Williamsville und seine anderen Stationen. Der Bischof war über das Wirken des eifrigen Priesters erstaunt und vollkommen befriediget. Nachdem Neumann sich noch in mehreren

schwierigen Fragen eine Entscheidung hatte vom Bischofe geben lassen, schrieb er am Abende in sein Tagebuch: „O Herr, erleuchte mich in dem Zweifel in Betreff meiner Pfarrkinder in Nordbusch und Lancaster! Ich will die Stimme meines Bischofs hierin ganz als Deine Stimme ansehen und ihr gehorsam folgen ....“

Einem Briefe an seine Eltern vom fünften Februar 1837, worin er seine Verhältnisse erzählt, entnehmen wir einige Stellen, die uns einen Blick in sein edles Herz eröffnen, das sowohl wahre wirksame Gottesliebe, als auch aufrichtige Kindesliebe athmete. Er schrieb: „So sehr ich mir vorgenommen die Antwort auf meinen letzten Brief abzuwarten, bevor ich Sie über meine gegenwärtige Lage in Kenntniß setze, so drängt mich doch der Gedanke an die bange Besorgniß, in der Sie meinetwegen schweben, Sie unverzüglich mit einem neuen Briefe zu erfreuen. Sie werden sich ohne Zweifel noch meines Versprechens erinnern, das ich gegeben, Ihnen meine Verhältnisse mitzutheilen, wie sie in der That sind; dies kann ich nun um so leichter, da ich keine Ursache habe zu fürchten, Sie möchten darob vor Freude oder vor Kummer sterben.

Wie ein alter deutscher Kaiser mit seinem Hofstaate, so ziehe auch ich mit meinen Kirchengeräthschaften in meinen drei Gemeinden: Williamsville, Nordbusch und Lancaster umher. Von einem Amerikaner erhielt ich zwei Acker Land, um eine Kirche zu bauen. Am Niagara Falle macht die dortige zahlreiche Gemeinde der Franzosen und Irländer ebenfalls eine Kirche, oder doch eine Kapelle nothwendig. Als Sie einstens den Kupferstich, den Niagara Fall vorstellend, sich anschauten, ahnten Sie wohl nicht, daß ich in seiner unmittelbaren Nähe eine Pfarrei gründen würde. Bei günstiger Witterung höre ich ihn hier in meiner Wohnung wie einen fernen Hagelschauer; aber gesehen habe ich ihn noch nicht.“ — Wie ein Freund uns versichert, hat Neumann sich aus Abtödtung den Anblick dieses Schauspiels versagt, was für ihn, als einen Freund der schönen Natur, gewiß ein großes Opfer war.

In jenem Briefe sagt er weiter: „Hier in Nordbusch wohne ich in dem Hause eines Lothringers, der mir zugleich für Bezahlung in der anderen Welt ein Kämmerlein eingeräumt hat und mir die Kost gibt. Meine Einrichtung besteht aus vier Stühlen, die ich neulich von meinen Ersparnissen gekauft; dann in den zwei ledernen Koffern und einigen Büchern. Zu Ihrem Troste aber sage ich Ihnen, daß das Holz zu meinem künftigen Pfarrhause schon behauen ist und meine Leute sich schon darauf freuen, dasselbe einstens mit Kartoffeln, Korn u. s. w. ausstatten zu können. Hunger habe ich hier noch nicht gelitten und wenn eines meiner Kleidungsstücke zerreißt, so kommt bald ein anderes zum Geschenk. Sie sehen also, liebe Eltern, daß mir Alles nach Wunsch geht. Wäre es anders, so würde mir die wandernde Lebensart hier bald zur Unmöglichkeit werden; so aber kann ich jedes Haus für meine Heimath ansehen...."

Nachdem er Umgegend, Menschen, Thiere und Pflanzen beschrieben, fährt er fort: „Ich bin in meinem Wirken immer sehr zufrieden und werde vermuthlich nie Zeit haben auf den Zobelfang zu gehen, wie der Herr Polizeirath Herbst geglaubt hat. So sehr ich auch oft wünsche, einige Tage bei Ihnen zu sein und Ihnen Alles mündlich mitzutheilen, wie es in diesem Lande zugeht, so muß ich diese meine Sehnsucht wohl auf viele Jahre hinausschieben; denn der Priestermangel ist hier zu groß, um längere Reisen antreten zu können. Wie oft habe ich schon gewünscht, meine Kräfte vertheilen zu können, um so allen religiösen Bedürfnissen zu entsprechen!

Ich denke oft an Sie, liebe Eltern, an meine Geschwister und Freunde und gedenke Aller täglich im Opfer der hl. Messe. Alles Gute, was Gott hier durch mich thun will, wird Ihnen ebenso zu Gute kommen, als mir; denn nach Gott habe ich es Ihnen zu danken, Priester zu sein. Welche Freude würde es für Sie sein, wenn Sie die Liebe sähen, mit der mir meine Pfarrkinder entgegenkommen; wie die hl. Religion mit Hülfe der göttlichen Gnade mitten in diese finstern Wälder hineingepflanzt und gepflegt wird! Wüßten

meine Studiengenossen und deren Eltern, wie groß der Priestermangel hier ist und könnten sie die Thränen Derer sehen, welche, wie die Kinder Israels in der babylonischen Gefangenschaft allen Gottesdienst entbehren müssen, und sähen sie, wie so viele lernbegierige Kinder in Unwissenheit und Unglauben aufwachsen und die Vielen, die mit dem Tode ringen und sterben, ohne einen Priester zu haben, der ihnen die Tröstungen der hl. Religion bietet! Könnten sie sich Dieses und noch vieles Andere vorstellen, o sie würden gewiß auf den zeitlichen Trost Verzicht leisten, um den katholischen Brüdern in Nord-Amerika geistliche Hülfe verschaffen zu können! Gott würde es ihnen am Tage der Wiedervergeltung gewiß nicht unbelohnt lassen...."

Die Briefe des liebenden Sohnes kamen wohl an die Seinigen in Böhmen; allein die Antworten, obschon sie regelmäßig abgeschickt wurden, erreichten ihn nie, wahrscheinlich wegen mangelhafter Adresse oder Post-Verwaltung. Großen Trost brachten ihm deßhalb einige Mittheilungen über die Seinigen von Freunden. So machte ihm eine besondere Freude die Nachricht, daß seine Schwester Johanna in den Ordensstand getreten sei. Er schrieb seinen Eltern darüber: „Der Entschluß meiner Schwester Johanna in die Congregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus einzutreten, hat mich sehr erfreut und mir neuen Muth verliehen. Möchte doch der barmherzige Gott auch in mir das Feuer der christlichen Nächstenliebe immer mehr und mehr entzünden! Gott sei gepriesen dafür, daß er ihr den löblichen Entschluß eingegeben hat, sich ganz den Werken der Nächstenliebe hinzugeben und sie auch gestärkt hat, diesen heiligen Entschluß auch unter den schwierigsten Verhältnissen auszuführen. Ich grüße sie von Herzen und bitte sie um ihr Gebet für die armen und zerstreuten Kirchen Amerika's...."

Die wirklichen Beschwerden seiner Mission hatte er im Briefe an die Seinigen kaum angedeutet, um sie zu schonen; indeß mußte er viele Mühe und große Leiden ertragen. Die Gegend, in der mehrere seiner Missionen lagen, war sumpfig, was die Ursache häufiger Krankheitsfälle war.

Unter den Kindern war der Blauhusten, unter den Erwachsenen das Magenfieber das gewöhnliche Uebel. Diese schmerzliche und langwierige Krankheit verlangte den Seelenarzt oft täglich an das Krankenlager. Zeugen sagen aus, daß sie ihn oft gesehen und bewundert, wie er bald zu Pferd, bald zu Fuß im kalten Winter das Allerheiligste in der vor Frost erstarrten Hand haltend, muthig voraneilte, oder durch die Sümpfe rastlos fortmarschirte. Auf diesen oft weiten Reisen betete er nicht selten mit unbedecktem Haupte. Kam er nach Hause zurück, so war er gewöhnlich vom Schweiße durchnäßt und seine Kleider mit Schmutz bedeckt. Wenn nun sein Hausherr seine Kleider reinigen wollte, weigerte er sich dessen; gelang es aber doch Herrn Schmidt heimlich die schmutzigen Kleider zu reinigen, dann begnügte sich Neumann nicht mit einem freundlichen Danke, sondern bot seinerseits seine Hülfe für die Feldarbeit an.

Nicht selten geschah es, daß er unmittelbar nach seiner hl. Messe zu einem oder mehreren Kranken gerufen wurde und erst Abends, ohne etwas gegessen zu haben, wieder nach Hause zurückkehrte, da es sein Grundsatz war, nichts zu verlangen. Denselben Mangel an Aufmerksamkeit seitens seiner Pfarrkinder, die ihm doch so viel Dank schuldeten, mußte er öfters erfahren, wenn er in den entlegenen Stationen Gottesdienst gehalten und Niemand ihm eine Stärkung anbot.

Die weiten Reisen durch die sumpfigen Urwälder waren nicht nur äußerst beschwerlich, sondern oft auch gefahrvoll. Nicht nur dem Ueberfall giftiger und reißender Thiere war er ausgesetzt, sondern auch boshafte Menschen konnten dem Wanderer ungestraft und ungehindert schaden. Diesen Gefahren entkam er zu mehreren Malen nur durch den sichtbaren Schutz Gottes.

Auf einem langen Marsche waren einst seine Füße wund geworden; nicht mehr im Stande weiter zu gehen, ließ er sich auf einen Baumstamm nieder. Bald bemerkte er mehrere Männer ihm sich nähern, in drohender Haltung. Es waren wandernde Indianer. Kaum hatten sie ihn als

katholischen Priester erkannt, als sie eine Büffelhaut vor ihm ausbreiteten und sich anschickten, ihn nach seinem Reiseziele zu tragen.

Eines Tages, von einer Kindtaufe heimkehrend, stürzte er unversehens rücklings aus dem Wagen. „Es war,“ bemerkte er selbst in seinem Tagebuche, „ein Wunder Deiner Barmherzigkeit, o Jesus, daß ich nicht todt auf der Stelle blieb.“ Indessen war sein linker Arm so schwer verletzt, daß man fürchtete, er werde amputirt werden müssen und die großen Schmerzen verhinderten ihn zwei Wochen lang das hl. Meßopfer darzubringen.

Als er einst spät in der Nacht von einem Krankenbesuche zurückkehrte, überfiel ihn ein heftiges Gewitter mit starken Regengüssen. Es war finstere Nacht und er verirrte sich in den Sümpfen, ohne auch nur die Richtung seiner Heimath zu erkennen. Da bat er Gott um Licht von Oben und bald erblickte er einen Lichtschein in nicht weiter Ferne. Er ging näher, befand sich vor einer armseligen Hütte und klopfte an die Thüre. Da ließ sich von Innen die Stimme eines Kindes vernehmen: „Wir lassen in der Nacht Niemanden ein.“ Endlich nach wiederholten Klopfen und Bitten öffnete ein Kind die Thüre und welch' ein trauriges Schauspiel bot sich seinen Augen dar! Der Vater des armen Kindes lag auf ein wenig Moos gebettet auf harter Erde im Todeskampfe. Einen Bretterboden hatte die arme Hütte nicht. Der Mann hatte vor Kurzem seine Frau und die übrigen Kinder durch den Tod verloren und das einzig übrige Kind — das kleine Mädchen, welches die Thüre geöffnet hatte, — wäre bald als Waïse sich selbst allein überlassen geblieben. Die Freude des schwer heimgesuchten Mannes. eines Irländers, über den unerwarteten Trost des Priesters war nicht gering. Neumann gab dem Kranken etwas Meßwein und so wunderbar fühlte sich dieser gestärkt, daß er die hl. Beichte verrichten konnte. Am folgenden Morgen aber, als der Priester die Hütte verließ, war der Kranke außer Gefahr, lobte Gott und dankte seinem Retter und Wohlthäter. —

Um die Kranken, die sich aus Armuth weder Arzt noch

Medizin verschaffen konnten, nicht ohne Hülfe zu lassen, studirte Neumann selbst Arzneikunde. Seine ausgezeichneten Kenntnisse der Botanik leisteten ihm dabei vortreffliche Dienste, und die steten Reisen gaben ihm Gelegenheit, auch jene Kräuter zu finden, die er zu dem Zwecke wünschte. Die Leute erinnern sich noch recht wohl, wie ihr Herr Pfarrer oft Blumen und Pflanzen gesucht, mit großem Interesse gesammelt und zu Arzneien verwerthete.

In einem Briefe nach Europa schreibt er: „Da ich in meiner Stellung so oft genöthigt bin, die Wälder zu durchstreifen, so habe ich meine botanischen Kenntnisse durch Sammlung vieler in unserer Gegend ganz unbekannter Blumen und Kräuter wieder zu erweitern gesucht. Hätte ich eine Gelegenheit sie nach Böhmen zu befördern, ich würde es thun, um so mehr da ich viel Seltsames und Merkwürdiges hier finde.“ Später sandte er wirklich eine sehr interessante botanische Sammlung nach München, wo dieselbe die verdiente Anerkennung fand.

Durch seinen musterhaften Wandel war der junge Pfarrer die Erbauung seiner Gemeinde, eine lebendige und wirksame Predigt. Mit eifrigem Gebet verband er ebenso eifriges Studium. Alle wunderten sich, daß er, obgleich so arm, doch eine große Menge Bücher hatte, ein Beweis, wie Neumann in der Einsamkeit der Wälder ein Freund des Studiums blieb. —

Neumann konnte indessen seinen immer mehr anwachsenden Gemeinden nicht mehr genügen und bat seinen Bischof zu wiederholten Malen, einen deutschen Priester zu schicken, dem er die zwei größeren Stationen überlassen wolle, während er die geringeren und schwierigeren zu besorgen bereit sei. Endlich konnte seinem Begehren willfahren werden und er übergab dem hochw. Herrn L.... Williamsville und Lancaster. Allein nicht lange sollte er sich dieser Hülfe erfreuen. Derselbe erwies sich bald nur als Miethling und Eindringling in den Schafstall Christi. Schon nach wenigen Tagen folgten ihm Schreiben nach, die seine Lehre und sein Betragen als sehr verdächtig kennzeichneten. Neumann versuchte wie-

derholt in Liebe den verblendeten Priester auf den rechten Weg zurückzubringen, allein vergebens. Endlich suspendirte ihn der Bischof und beauftragte mit dessen Ausführung den hochw. Pax von Buffalo. Dieser kam nach Lancaster, fand denselben aber abwesend. Dessenungeachtet veröffentlichte er die über den unwürdigen Priester verhängte Strafe und erklärte dem Volke, daß es sich schwer versündige, wenn es von der Hand eines suspendirten Priesters die hl. Sakramente empfangen würde und nahm schließlich den Altarstein mit sich, den er jenem Priester geliehen hatte. Als dieses der Unglückliche in Williamsville vernommen hatte, hetzte er die dortigen Katholiken gegen ihre regelmäßige Obrigkeit auf. Als Sänger und Prediger hatte er großen Einfluß auf das Volk. Diesen Umstand benutzend drängte er das Volk, ihm ein Priesterhaus zu bauen u. s. w. — Da es bereits bekannt war, daß er keinen vom Bischofe consekrirten Altarstein besitze, so ließ er einen ähnlichen Stein zubereiten und las auf demselben die hl. Messe wie zuvor. Um nun diesem Aergernisse ein Ende zu machen, vereinigten sich die Herren Pax, Mertz und Neumann, kamen nach Williamsville und machten das versammelte Volk, in Gegenwart des widerspenstigen Priesters, aufmerksam auf die Größe des Gräuels an hl. Stätte und seine hl. Pflicht einen vom Bischofe suspendirten Priester zu fliehen. Jener war beschämt und nicht fähig ein Wort zu erwiedern; doch zeigte er keine Reue. Das Volk aber zog sich von ihm zurück und er mußte die Gegend verlassen. Neumann aber war genöthigt die zwei Gemeinden wieder zu übernehmen.

Sobald in der Einsamkeit des Waldes das Framehäuschen in Nordbusch errichtet war, hielt Neumann seinen Einzug in die neue Wohnung. Damit sie in seiner häufigen Abwesenheit nicht unbewacht sei, nahm er einen etwa zehnjährigen Knaben eines Nachbaren in das Haus auf.

Kaum einmal in der Woche stieg Rauch aus der Küche empor, weßhalb seine Pfarrkinder, welche Mitleid mit ihm hatten, zuweilen nach seiner Kost sich erkundigten. Er aber gab gewöhnlich lächelnd zur Antwort: „Ein Stück Butter-

brod und Käse ist eine kräftige Nahrung.“ Oft bemerkte man ihm, er möge doch die Leute auffordern, ihm gesunde, gekochte Speisen zu besorgen. „Die Leute wissen ja meine Bedürfnisse,“ erwiederte er, „wollen sie mir etwas bringen, so mögen sie es thun.“

Dem zehnjährigen Knaben, seinem einzigen Hausgenossen, pflegte der Herr Pfarrer manche nützliche Lehre für's Leben zu geben. Unter Anderem sagte er ihm auch, daß man, um gut zu schlafen, Abends wenig essen solle. Nicht lange nachher hatte Jemand dem Herrn Pfarrer ein ungewöhnlich gutes Abendessen gebracht, welches beiden wohl mundete. Der Kleine erinnerte sich seiner Lehre und wie er oft seinen Lehrer durch seine witzigen und kindlichen Einfälle erfreute, so bemerkte er nun: „Hochwürden, wenn Sie jetzt zu essen aufhören, werden Sie gut schlafen.“

In den Briefen an die Seinigen sprach er öfters den Wunsch aus, seinen Bruder Wenzel bei sich zu haben. Dieser war nicht abgeneigt der Einladung zu folgen, wenn anders die Eltern ihre Einwilligung dazu geben würden. Auf die wiederholten Bitten des Sohnes hin willigten die Eltern in die Abreise Wenzel's ein und am 26. September 1839 sahen sich beide Brüder nach langer Trennung in Amerika wieder. Neumann benachrichtigte die Eltern von der Ankunft seines Bruders mit den Worten: „Es ist mir ungemein lieb, daß ich Ihnen endlich die Ankunft meines lieben Bruders mittheilen kann, der mich zwei Tage vor seinem Namenstage überrascht hat.... Da ich seit meiner Abreise von Prachatitz noch keinen Brief von Ihnen erhalten hatte, war ich sehr beunruhigt. Seine Mittheilungen und Grüße versetzten mich in unsere mir unvergeßliche Vaterstadt zurück. Ich danke Gott, daß er Sie zu so großen Opfern gestärkt hat und Sie, auf die eigenen zeitlichen Tröstungen und Vortheile verzichtend, in häuslicher Einsamkeit dem Herrn dienen.“

Wenzel erleichterte dem Bruder die schwierige Lage in manchen Stücken. Mehr als drei Jahre war der junge Pfarrer sich selbst überlassen gewesen. Das kleine Hauswesen hatte er bisher selbst besorgt, denn er wollte und konnte wegen

seiner Armuth keine fremde Dienste fordern. In der Küche entfaltete sich etwas mehr Thätigkeit, obgleich doch auch jetzt Alles überaus einfach war. Was an einem Tage gekocht worden, wurde an den folgenden Tagen gewärmt aufgetragen. Indeß fand doch der von der Reise ermüdete Missionär jedesmal die nöthige Pflege, wenn er in sein Framehäuschen zurückkehrte; was aber mehr war, er fand den Trost einer angenehmen Gesellschaft. Der Bruder nahm sich auch sehr der Schulen an. Neumann schreibt darüber in einem Briefe an einen Freund Folgendes: „Mein Bruder befindet sich hier recht wohl. Er hält in meiner Abwesenheit die Schule in der Gemeinde Nordbusch; übrigens ist er auch Koch und Haushälter. Da die Gemeinde zum hl. Johann von Nepomuk in Nordbusch sehr zahlreich wird, aber äußerst arm ist, so will mein Bruder nächsten Sommer an zwei oder drei Orten den Kindern dieser armen Gemeinde Unterricht geben. Wie freue ich mich, daß er gekommen ist, noch mehr aber, daß er so willig ist, aus Liebe zu Gott und unserer hl. Kirche den Unterricht der hier so verlassenen Kinder zu übernehmen. Er bereitet sich nun durch eifriges Studium und Gebet auf seinen neuen Beruf vor. Möge ihn Gott dazu befähigen und stärken!"

---

5. Hindernisse und Leiden in der Seelsorge.

Dieses edle Priesterherz, das in reinster Absicht Alles, was ihm in dieser Welt lieb und theuer war, verlassen hatte, um den verlassenen Seelen Hülfe zu bringen, das mit väterlicher Liebe und Sorgfalt alle seine Schäflein retten und glücklich machen wollte, wurde zwar von der Mehrzahl seiner Pfarrkinder geschätzt und geliebt; allein nicht Alle waren von derselben aufrichtigen Gesinnung beseelt, ja Einige betrugen sich um so frecher und boshafter gegen ihn, je sanfter und demüthiger er ihnen stets entgegenkam. Die meisten Katholiken in jener Gegend waren aus Elsaß und Lothringen eingewandert und hatten viel

Wald-Distrikte angekauft, die sie durch mehrjährige harte Arbeit erst urbar machen mußten. Diese Mühe wurde aber durch das Bewußtsein, in wenigen Jahren selbstständige, reiche Leute zu werden, versüßt. Der Priester, obschon sie ihn „Herrn" nannten, sollte dennoch jederzeit eingedenk sein, daß er nur das thun dürfe, was die s. g. Trustees, die Vorsteher der Gemeinden, wollten oder billigten; denn es war zum Sprichwort geworden: „Wir bezahlen den Herrn, darum muß er thun, was wir wollen." Neumann selbst beschrieb diese Zustände in einem Briefe an hochw. Herrn Dichtl in folgender schonender Weise: „Nur arme Priester können hier unter den Deutschen wirken, weil sie fast beständig umherwandern müssen. Die Leute suchen sich irgend eine Strecke Waldes aus; bauen sich mitten in derselben in wenigen Tagen ein Blockhaus und fangen dann mit Brennen und Umhauen der Bäume an, pflanzen Kartoffeln und Hafer, nach wenigen Jahren Weizen. Alle Deutschen wohnen in einer Entfernung von zwei bis zwölf Meilen von einander mitten in Wäldern. Da darf das Herz des Seelsorgers an nichts Freude haben, als am Seelenheile seiner Kinder. Liebt er Bequemlichkeit, Ehre oder gar das Geld, so verliert er im Augenblicke die Geduld und mit ihr alles Vertrauen. Sein Wirken hat ein Ende. Uebrigens macht auch der Charakter des Volkes viel zu schaffen. Ein großer Theil desselben hat eine thörichte Freiheitssucht mit in's Land gebracht. Hier sind sie nun freilich gewissermaßen ihre eigenen Herren, im Grunde aber nichts als betrogene Sklaven ihrer Ehrsucht. Der Deutsche möchte so gerne sein weltliches Recht auch auf geistliche Dinge übertragen, sich einen Gott nach seinem Geschmacke wählen. Das Beispiel der in dieser Hinsicht, theils aus Unwissenheit, theils aus Verkommenheit gleichgültigen Amerikaner zieht ihn an. Da diese gewöhnlich wohlhabend sind und er selbst vor Allem trachtet es auch zu werden, so meint er in diesem Unglauben sie ebenfalls nachahmen zu müssen. Zu wie vielen Uebeln hat die Nachäffungssucht der Deutschen schon Anlaß gegeben? —"

„Hier ist ferner Jeder aufgefordert zum Unterhalte der Kirche, des Priesters und Lehrers beizutragen. Ist nun sein Beitrag noch so gering, so glaubt er doch in allen Dingen mitsprechen zu dürfen. Jeder will die unwesentlichen Gebräuche seines Landes, seiner Diözese und sogar seiner Pfarrei eingeführt und genau befolgt haben. Die Folgen, welche daraus entstehen, lassen sich leicht denken. Parteiwesen ist an der Tagesordnung und kann nur durch die Geduld und Klugheit des Priester besiegt werden. — Armuth muß er auch lieben, weil seine Pfarrkinder fast ohne Ausnahme habsüchtig sind und um seine nothwendige Unabhängigkeit zu behaupten, darf er selten auf etwas Anspruch machen. Die Uneigennützigkeit des Priesters allein kann ihm das Nothwendige verschaffen."

„Wenn auch ganze Gemeinden um einen deutschen Priester an den Bischof schreiben und um Gottes Willen und mit den rührendsten Worten um das Brod des Lebens bitten; ja, wenn Alles so geschieht, wie sie es wünschen, so ist wohl der Augenblick der Ankunft des Priesters lieb und überaus tröstlich; aber es dauert nicht lange. Die Bittsteller denken gewöhnlich nur an die hl. Gnaden, die ihnen zu Theil werden sollen, aber an die Mühen denken sie nicht. Das süße Joch wird ihnen, besonders nach jahrelangem Aufenthalte unter den ungläubigen, gleichgültigen Amerikanern bald unerträglich. — Indeß gewährt die Seelsorge hier unter dem Volke dennoch viel Trost, weil der Lohn Gottes um so größer ist, je weniger Dank dem Priester von den Menschen zu Theil wird. —"

Neumann entschloß sich diese traurigen Mißstände mit Stillschweigen zu ertragen und durch unerschütterliche Ruhe zu heben. Allein diese Handlungsweise wurde von den Herren Kirchenvorstehern als Verachtung und wie ein Vergehen gegen ihr Ansehen aufgenommen.

Ein großes Uebel jener Zeit und Gegend war die Verläumdungssucht. Sie hatte offenbar ihren Grund in dem Wunsche sich beim Pfarrer einzuschmeicheln und so allmählig in die Mitregierung der kirchlichen Angelegen-

heiten zu kommen. Neumann erkannte bald diesen unchristlichen Geist und erfand ein wirksames, wenn auch seltenes Mittel dagegen. Hinterbrachte man ihm Klagen gegen Andere, so unterbrach er die bösen Zungen mit den Worten: „Laßt uns den hl. Rosenkranz mit einander beten, dann wollen wir weiter sprechen.“ Sogleich kniete er nieder und fing an laut zu beten. Die Wenigsten hielten diese Probe aus und Niemand kam zum zweiten Mal dem Herrn Pfarrer Neuigkeiten zu überbringen.

Den leeren Höflichkeitsbesuchen ohnehin abhold, weil sie dem Priester die kostbare Zeit rauben, welche er auf die Erfüllung seiner hohen Pflicht verwenden soll, machte er in der Kirche bekannt, daß er unnöthige Besuche weder machen noch annehmen werde. Wolle ihm Jemand ein Geschenk geben, so möge man dasselbe im unteren Theile des Hauses niederlegen, wo er es gewiß finden werde, die Person des Gebers bleibe ihm lieber unbekannt. Andererseits sei er jederzeit bereit, nothwendige Besuche anzunehmen und Kranke zu besuchen.

Im ersten Jahre seines priesterlichen Wirkens wohnte er zu Williamsville im Hause der Familie Wirtz. Darüber war ein Anderer ungehalten und meinte, der Herr Pfarrer könne eben so gut in seinem Hause wohnen und speisen und so ihm das Kostgeld zukommen lassen. Dieser neidische Mensch fand bald einen Umstand, den er dazu benutzte, um eine schwere Verläumdung gegen den arglosen Priester auszustreuen. Wirtz, hieß es, habe eine junge Magd im Hause und es sei nicht anständig, daß der Priester in demselben Hause wohne; es möge wohl nicht Alles richtig sein u. s. w. — Dieser Verdacht machte bald die Runde in der Gemeinde und fand durch die Marktleute den Weg bis nach Buffalo. Leicht fanden sich einige Männer, die diese Angelegenheit so wichtig erachteten, daß sie beschlossen, darüber eine Berathung zu halten. Eine Versammlung wurde in einem Wirthshause gehalten und es wurde entschieden, entweder der Priester oder die Magd habe das Haus zu verlassen. Diese Entscheidung wurde sodann Herrn Neu=

mann, den man zum Schlusse vorgeladen hatte, bekannt gemacht. Dieser war nicht wenig erstaunt über ein solches Gerede und antwortete nur mit Lächeln, zur Beschämung der Anstifter. Auf den Urheber der Verläumdung aber fiel die allgemeine Verachtung des Volkes. Nur Neumann hatte Mitleid mit ihm und suchte dessen Ehre zu retten. Nach etwa fünfzehn Jahren kam er als Bischof in jene Gegend und da erkundigte er sich angelegentlichst nach ihm und dessen Familie.

In der Missionsstation Lancaster wurde der sanfte und demüthige Priester sogar mit Erschießen bedroht. Ein Viehhändler und Trunkenbold, verfolgte eines Tages Neumann auf der Landstraße mit einem geladenen Gewehre, indem er hinter ihm her schrie: „Du verd ...... Pfaff, wenn Du nicht sogleich Dich umwendest und mit mir sprichst, so schieße ich dich zusammen.“ Der junge Priester, stets zum Sterben bereit, ließ sich durch diese Drohung von seiner Pflicht nicht abschrecken und ging unbekümmert weiter. Derselbe boshafte Mensch griff in ähnlicher Weise auch den Nachfolger Neumann's an — diesmal war seine Mordwaffe ein großes Messer —; jedoch ein schweres gegen ihn geschleudertes Stück Holz brachte ihn zur Besinnung und durch einen rechtseitigen Seitensprung suchte er sich zu retten.

An einer anderen Station brachte einer der Gläubigen eine Monstranz zum Herrn Pfarrer mit dem Bedeuten, sie der Kirche schenken zu wollen, wenn diese nach seinem Namenspatrone benannt werde. Neumann stellte ihm die Unzukömmlichkeit vor, der Kirche einen anderen Namen zu geben, als die Mehrzahl der Gemeinde wünsche. Dies leuchtete dem Manne nicht ein. Zum Gebrauche für das hohe Frohnleichnamsfest bot er seine Monstranz an. Der Pfarrer aber bedeutete ihm, dies würde geschehen, wenn dieselbe der Kirche verbliebe. Dazu wollte der Eigenthümer sich nicht verstehen, es sei denn, die Kirche heiße wie er. Als bald darauf Neumann an dessen Haus vorüberging, wurde er mit Koth und Steinen begrüßt. Auch nach dieser Familie

erkundigte er sich später als Bischof und nannte sie seine Freunde.

Die Wirthshäuser waren eine weitere Ursache von Unannehmlichkeiten. Wo immer eine katholische Kirche sich erhob, wurde auch bald in der nächsten Nähe eine Wirthschaft eingerichtet. Da ging es denn besonders an Sonntagen und großen Festen der Kirche recht lustig und polternd her und gab Anlaß zu vielen Sünden und Unordnungen. Diesen Unfug wollte und durfte Neumann nicht dulden. Er mahnte, warnte; allein umsonst. Man antwortete mit der Drohung, das nächste hohe Fest mit einem Ball einzuleiten. Am vorhergehenden Sonntage legte der Seelsorger seinen Pfarrkindern das Ungeziemende und Sündhafte solcher Vergnügungen an's Herz und bemerkte, er werde nicht länger solche Beleidigung Gottes dulden; falls dieses Treiben nicht aufhöre, werde er diese Gemeinde verlassen. Die Leute vertrauten auf die Güte ihres Pfarrers, achteten nicht auf die Warnung, und fuhren fort ihre Vorkehrungen zu treffen. Aber siehe, an dem für den Ball bestimmten Tage Morgens nach der hl. Messe stand ein Wagen vor der Wohnung des Priesters. Man fragte den Führer, was das zu bedeuten habe. Dieser war kein Katholik und sagte offen aus: „Ihr müßt euren Pfarrer schwer beleidigt haben, denn er will euch verlassen.“ Jetzt eilten die Leute, Männer und Frauen, vor die Thüre ihres Priesters. Dieser hatte seine Bücher in zwei Koffern eingepackt und stand wie zur Abreise bereit. Den jammernden Pfarrkindern sagte er entschieden: „Ich habe euch gebeten und gewarnt, diese Aergernisse zu entfernen. Ihr hört mich nicht, ich kann nicht länger euer Seelsorger sein.“ Nun bat man ihn zu bleiben, der Wirth solle sein Vorhaben einstellen. Als dieser den Sachverhalt vernahm, eilte auch er herbei, und bat um Verzeihung, nur diesmal möge er ihm erlauben den Ball zu halten, weil ja Vieles eingekauft worden und ihm sonst ein sehr großer Schaden erwachsen würde. Allein der sonst so sanftmüthige und liebevolle Priester war unerschütterlich, wo es galt eine Beleidigung Gottes, eine Sünde zu verhindern. Er sagte: „Nein, ich habe euch zur rechten

Zeit gewarnt, es bleibt dabei.“ Der Wirth mußte die lärmende, sündhafte Unterhaltung einstellen und bald zog er aus jener Gegend fort. —

Diese und andere Hindernisse und Leiden schmerzten wohl sehr das zarte Gemüth des so wohlwollenden Seelenhirten; aber keineswegs schwächten oder entmuthigten sie seinen Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Unermüdlich bereiste er seinen großen Bezirk, unterrichtete die Kinder, spendete Gesunden und Kranken die hl. Sakramente, baute Kirchen und Schulhäuser. Sein Freund, Herr Alexander Pax, durch eigene Erfahrung belehrt, ermahnte ihn oft, sich doch um Gottes Willen zu schonen, worauf Neumann dann lächelnd zu erwiedern pflegte: „Ich bin ein starker böhmischer Gebirgsjunge, dies schadet mir nichts.“ Derselbe Herr Pax sprach noch nach vielen Jahren gerne von seinem Freunde und ehemaligen Genossen in den leidenvollen Anfängen der Missionen im westlichen New-York. Mehr als einmal erzählte er: „Es war etwas Außerordentliches, den jungen, gelehrten, eifrigen, frommen und liebenswürdigen Priester zu sehen, wie er oft seine kleine Kiste, oder ein mit den zum hl. Meßopfer gehörigen Gegenständen gefüllten Bündel auf seinen Schultern trug und so muthig auf seinen Missionsreisen daherschritt. Manchmal konnte er der schlechten Wege oder des Schnees wegen kein Fuhrwerk bekommen, oft wollte er nicht einmal ein solches benutzen, weil er sich für stark genug hielt.“

Wie viele erbauliche Ereignisse mögen sich nicht auf diesen Reisen des seeleneifrigen Priesters ereignet haben! Leider sind uns nur wenige bekannt, weil er in der Unterhaltung jederzeit Alles sorgfältig vermied, was ihm zum Lobe gereichen konnte und in seinem Tagebuche nur das anmerkte, wessen er sich vor Gott für schuldig erkannte.

An einem Sonntage kam er in Lancaster so erschöpft an, daß er todtenbleich und ohnmächtig sich zu Bett legen mußte. Er hatte Morgens an einer anderen Station den Gottesdienst gehalten, und wie gewöhnlich nüchtern mit den gottesdienstlichen Geräthen beladen, hatte er einen

rauhen Weg von mehreren Meilen gemacht, um auf einer zweiten Station wieder die hl. Messe zu lesen, zu predigen u. s. w. — Der Hausherr rief einen Arzt herbei und beide befürchteten das Schlimmste. Indeß erholte er sich bald wieder.

Etwa fünf Meilen von Williamsville, auf dem Wege nach Nordbusch, wohnte ein gutmüthiger Mann, der oft Gelegenheit hatte sich an dem reisenden Missionär zu erbauen. Eines Tages sah er denselben bei sehr schlechtem Wetter wieder daherkommen und rief ihn in sein Haus, um ein wenig auszuruhen. Neumann entschuldigte sich, er müsse nach Sheldon und dort eine Ehe einsegnen. Der freundliche Hausherr versuchte ihn zu bereden in diesem regnerischen und stürmischen Wetter doch nicht den weiten Weg vergebens zu machen, da er den Bräutigam als einen lauen Katholiken recht gut kenne, der ohne Zweifel eine Civilehe eingehen werde. Der seeleneifrige Priester ließ sich nicht abhalten und eilte fort. Doch die Befürchtung wurde zur Wahrheit. Die Heirath wurde ohne Rücksicht auf die nachdrücklichsten Warnungen des frommen Seelenhirten zu dessen großem Schmerze unter Musik und großem Aufsehen vor dem Magistrate geschlossen.

Tröstlicher fiel es für ihn aus, als ihm auf dem Rückwege einige gute Leute im Walde begegneten. Seine zerrissenen Schuhe bemerkend, führten sie ihn zu einem Schuhmacher, um sich ein Paar neue Stiefeln anzupassen.

6. Neumann und die Irrgläubigen.

Unter den vielen Kämpfen und Schwierigkeiten, die sein apostolisches Amt mit sich brachten, war ein nicht unbedeutendes Uebel in seinen Gemeinden die Sekte der Mennoniten oder Wiedertäufer. Sie waren zahlreicher als die Katholiken. Mit der Bibel in der Hand gingen sie von Haus zu Haus, sangen und beteten und forderten

zur Bekehrung auf. Sie lockten manche Katholiken in ihre Versammlungen und verkehrten ihre Herzen zu unheilvollen Irrthümern. Daß der junge eifrige Priester die Zielscheibe ihres Hasses und Spottes wurde, ist leicht zu begreifen. Sie nannten ihn nur den kleinen Pfarrer. An einem kalten Wintersonntage war Neumann auf dem Wege nach einer fernen Station. Bald holte ihn ein Fuhrwerk ein, das eine Mennoniten-Familie zur Versammlung brachte. „Wohin, kleiner Pfarrer?" redete der Mann ihn an. Der Priester nannte einfach sein Reiseziel, worauf jener ihn einlud: „Komm' auf unsern Schlitten mit deiner Last, du kannst mit uns fahren bis zu unserer Kirche, die doch auf deinem Wege liegt." Neumann nahm die Einladung mit Dank an, nicht so sehr aus Bequemlichkeit, als in Erwartung, daß diese Zusammenkunft den Seelen zum Nutzen gereichen möge. So fügte es auch die Vorsehung; denn alsbald wetteiferten diese fanatischen Irrgläubigen, den kleinen Pfarrer zu bekehren und ihrer „Erleuchtung" theilhaftig zu machen. Sie bedauerten ihn, daß er in der Finsterniß wandle, sich umsonst abmühe, sogar eine schwere Last meilenweit umherschleppe, während er als Mennoniten-Prediger ein gemüthliches Leben führen und in einem bequemen Wagen fahren könne; nach Hause zurückkehrend würde ihn eine liebende Familie aufnehmen und alle häuslichen Freuden mit ihm theilen; wogegen er als katholischer Priester einsam die sumpfigen Wälder zu Fuß durchwandern müsse und nirgends eine wahre Heimath finde; „zudem," fügten sie bei, „haben wir die wahre Religion und sind vom hl. Geiste erleuchtet." Der Priester griff die letzten Worte auf und fragte: „Wie kann auch ich erleuchtet werden und die wahre Religion empfangen?" Die Erleuchteten vertrösteten ihn, ihr Prediger werde ihn gewiß zufrieden stellen. Man kam überein an einem bestimmten Tage im Hause des Predigers eine öffentliche Controverse zu halten. Neumann drang überdies auf die Nothwendigkeit, eine beiden Parteien angenehme Persönlichkeit als Schiedsrichter zu bestimmen, dessen Urtheile man sich

fügen müsse. Zur allgemeinen Zufriedenheit ernannte man nun zu dem Amte einen alten, von Allen geachteten Advokaten, der keiner Religion huldigte. Noch an demselben Tage wurde weithin ruchbar, der katholische Pfarrer wolle Mennonit werden. Und wie das Gerücht selbst von manchen Katholiken als begründet angenommen wurde, bewies ein Lothringer, der über diese Nachricht in solchen Unwillen gerieth, daß er mit geladener Pistole an seinem Fenster den nach Hause kehrenden Priester erwartete. Aber die Vorsehung bewahrte Beide vor dem Unheil, indem Neumann diesmal, ohne selbst zu wissen warum, einen anderen Weg nach seiner Heimath nahm. Indeß erklärte er bald den Katholiken sein Vorhaben, die Irrgläubigen von ihren grundlosen Behauptungen zu überzeugen und ermahnte zum Gebet für den Triumph der hl. Kirche.

Zur festgesetzten Stunde waren die Prediger und eine Anzahl ihrer Anhänger versammelt. Neumann erschien von mehreren katholischen Männern begleitet. Der Schiedsrichter saß auf seinem Stuhl. Neumann eröffnete die Versammlung mit der Frage, auf welche Autorität sich denn ihre Glaubenslehren stützten? „Auf die Bibel," antworteten seine Gegner. Er fragte weiter: „Wer hat eure Bibel geschrieben?" Sie erwiederten: „Der hl. Geist." „In welcher Sprache und in welcher Ausgabe?" „In allen Sprachen und in jeder Ausgabe." Neumann faßte jetzt ihre Aussagen zusammen und argumentirte: „Der hl. Geist kann sich nicht widersprechen, wenn aber eure Bibeln nicht vollständig übereinstimmen, so können sie nicht vom hl. Geiste geschrieben sein und die Autorität eures Glaubens ist nicht göttlich." Die Prediger behaupteten, die Bibel sei in allen Sprachen und Ausgaben vollständig dieselbe. Er ließ sich nun mehrere vorlegen und verlas einige Stellen, deren Sinn verschieden war. Die Irrgläubigen ließen keine Verschiedenheit zu. Der Richter jedoch entschied, daß die betreffenden Stellen in den einzelnen Büchern so sehr von einander abwichen, daß derjenige, der beide geschrieben, keinen Glauben verdiene.

Hierauf beriefen sich die Gegner auf ihre Erleuchtung, der hl. Geist sage ihnen, was zu glauben und wie die Bibel zu verstehen sei. Neumann warnte sie zuerst vor dem Geiste, der sie erleuchtet; indem er mehrere Fälle citirte, wo der Teufel in Gestalt eines Lichtengels die Menschen täuschte. Sodann fragte er weiter: „Wenn ihr Erleuchtete des hl. Geistes seid, wo sind eure Wunder?“ Ihre Antwort war die Gegenfrage, ob er Wunder wirken könne. „Ja,“ erwiederte er, „bei jeder hl. Messe, in der Sündenvergebung, durch Teufel austreiben und wenn es nothwendig ist, noch andere Wunder.“ Endlich: „Wenn ihr den hl. Geist habt, so müsset ihr in der Glaubenslehre übereinstimmen.“ „Ja,“ war ihre Antwort. Nachdem er sie nun durch ihre eigenen, widersprechenden Antworten widerlegt und beschämt hatte, rühmte sich einer von den Predigern, er sei im Stande, dem kleinen Pfarrer gegenüber seine Erleuchtung zu beweisen. Auf die Frage, wie er beweisen wolle, daß der hl. Geist in ihm wohne, antwortete er: „Mein eigenes Leben zeugt davon; denn früher war ich ein sündhafter Mensch, habe Pferde und Kühe gestohlen, die Mitmenschen betrogen u. s. w.; aber seit meiner Bekehrung bin ich ein ganz anderer Mensch.“ Neumann nahm das Wort und fragte die versammelte Menge: „Ihr habt jetzt gehört, daß der Prediger bekannte, er habe gestohlen und betrogen; hat er aber das ungerechte Gut auch zurück erstattet?“ „Nein,“ schrien Viele. „Ist nun seine Bekehrung eine wahre?“ „Nein,“ erfolgte die laute Antwort, „er ist noch der alte Spitzbub!“

Auf solche Weise beschämt, verließen sie einer nach dem Andern die Versammlung; der eine, indem er sagte: „Ich habe eine Bestellung gemacht,“ der andere, indem er vorgab: „Ich habe ein krankes Kind zu Hause“ u. s. w. — Zuletzt waren der hochw. Neumann, seine Katholiken und der Schiedsrichter allein im Zimmer. Nun jubelten die Katholiken über die Niederlage ihrer zudringlichen Gegner, die nichts anderes erwiedern konnten, als der kleine Pfarrer habe zu viele weltliche Kenntnisse.

Kehrten auch die Besiegten nicht zur e i n e n hl. Kirche

zurück, da der Stolz sie für diese Gnade unempfänglich machte, so hörten doch die Quälereien der fanatischen Sektirer auf und die bereits zum Irrthume verleiteten Katholiken kehrten reuevoll in den Schooß der hl. Kirche zurück.

Welcher Ansicht Neumann über die Fähigkeit seiner Gegner im Disputiren war, läßt sich aus einer Bemerkung errathen, die er in einem Briefe an einen Freund machte. Er sagt: „Den Verehrern des B.... wünschte ich, sie möchten auf einige Zeit mit den amerikanischen Irrgläubigen disputiren. Dies ist das beste Mittel seine Zweifel zu lösen. Sobald man sich von der Kirche und ihrer Lehre nur in einem einzigen Punkte trennt, wird man unvernünftig, verfällt in Widersprüche, Zweifel und halsstarrige Ketzerei."

Was den Protestantismus betrifft, so war ich anfangs getäuscht. Ich meinte, daß die unzähligen Arten und Abarten desselben eine völlige Kälte bewirken müßten, fand jedoch das Gegentheil. Das lärmende Predigen auf offener Straße und freien Plätzen, die Zudringlichkeit der Bibelaustheiler, ihre lächerlichen Prophezeihungen vom jüngsten Tage u. s. w. machen den Katholiken staunen. Sieht man sich die Methodisten-Versammlung an, so glaubt man sich in die Zeiten des Elias und der Baalpriester zurückversetzt. Jeder betet laut, der eine schreit der andere weint, wieder Andere singen, bis zuletzt einer oder mehrere hinstürzen, im Gesichte todtblaß werden, aus dem Munde schäumen, stöhnen, sich krampfhaft herumwälzen und, — wie sie gotteslästerisch behaupten, — den hl. Geist empfangen haben. Es wäre den Glaubenszweiflern Europa's wirklich zu rathen einer solchen Springversammlung beizuwohnen; sie würden ohne Zweifel an den Teufel glauben lernen. Unsere Katholiken können hier mit ihren Augen und Ohren wahrnehmen, daß nur allein die katholische Kirche einig, heilig, allgemein und apostolisch ist."

Weil Neumann viel für die Bekehrung der Irr- und Ungläubigen betete, so gab ihm Gott den Trost, manche verirrte Schäflein zur Wahrheit zurückzuführen. Die Nachricht, daß mehrere Irrgläubige abgefallene Katholiken seien,

schmerzte ihn sehr und veranlaßte ihn zu noch größerer Anstrengung im Gebete: „O mein Gott,“ ruft er aus, „heilige mich, damit ich für meine lieben Pfarrkinder ein taugliches Werkzeug Deiner Gnaden und Erbarmungen werde. Sollte mich der Erfolg dieser Bekehrungswerke stolz machen, o mein Gott, so demüthige mich auf eine andere Weise, nur meine Kinder strafe nicht wegen meiner Sünden! . . .“

Einige Male spricht er in seinem Tagebuche von ganzen Familien, denen er Unterricht ertheilte, und deren Taufe oder Aufnahme in die hl. Kirche bevorstand, fügt dann folgende Worte hinzu: „Das Beten des Rosenkranzes für meine unglücklichen Pfarrkinder bringt gute Früchte und darum will ich meinen Eifer und meine Andacht hierin verdoppeln.“ Mit dem Gebete verband er, wie schon bemerkt, auch das Studium. So machte er den Vorsatz sich immer mehr und besser auf die Predigten vorbereiten zu wollen, in der Hoffnung dadurch die Irrenden leichter von der Wahrheit zu überzeugen.

Sein Verlangen Seelen zu retten war so groß, daß er sich selbst dem Herrn als Opfer anbot, um für seine irrenden Schäflein zu leiden und zu sterben. Am 14. September 1836 lesen wir in seinem Tagebuche Folgendes: „Der heutige Tag ist für mich ein peinlicher Tag gewesen. Ich erfuhr, daß eines meiner Pfarrkinder abgefallen sei; — und das erfüllte mich mit tiefem Seelenschmerz. Ach Herr, erbarme Dich unser! Laß' doch nicht zu, daß einer von Denen, die Du mir anvertraut hast, elend zu Grunde gehe . . . . Mein Jesus, ich will beten, fasten, leiden und mit Deiner Gnade mein Leben lassen, gib doch meinen Worten Kraft und Salbung und verherrliche die Wahrheit!“

Gott nahm das großmüthige Anerbieten des getreuen Hirten an, denn als stellvertretendes Leiden mußte er unaussprechliche Geistesqual für das Wohl seiner Heerde dulden, wodurch er ihr die Wahrheit und die Gnade des Glaubens erwarb. An demselben Tage hatte er das Glück, für die Bekehrung eines dem hl. Glauben bereits abgestorbenen Mannes Gott preisen zu können. —

An den Tagen, wo er einem Kranken die hl. Sterbsakramente gespendet hatte, betete er auch Abends für denselben in besonderer Weise. So schrieb er in sein Tagebuch: „Gott, Herr, himmlischer Vater, gib meinen kranken Kindern eine aufrichtige, herzliche Liebe zu Dir, flöße ihnen Reue, Geduld und vor Allem einen himmlischen Sinn ein.“

Die Krankenbesuche fanden häufig bei Nacht und nicht selten in einer Entfernung von zehn bis fünfzehn Meilen statt, so daß seine Freunde sich endlich in's Mittel legten und den Leuten bedeuteten den Herrn Pfarrer doch wo möglich bei Tage zu Kranken zu rufen. Sein Hausherr Schmidt beredete ihn endlich sein junges Pferd zu benutzen, so oft er einen weiten Weg zu machen habe; allein Neumann verstand das Reiten nicht und als er zum ersten Male einen Krankenbesuch zu Pferde machte, mußte ein anderer letzteres am Zügel führen. Einst gerieth er im Augenblicke, als er das Pferd besteigen wollte, in große Gefahr. Er trat nämlich mit dem unrechten Fuße in den Steigbügel und zwar so tief hinein, daß er den Fuß nicht zurückziehen konnte, während das Pferd sich anschickte davonzurennen. Um der Gefahr, auf der Erde zu Tode geschleppt zu werden, zu entgehen, schwang er sich auf das Pferd, saß aber rücklings im Sattel, woran er sich mit beiden Händen festhielt. Das scheu gewordene Pferd rannte davon, bis es endlich von einigen Männern aufgehalten wurde. Es schien seine Freude daran zu haben, den Reiter in der Geduld zu üben. Neumann war kaum von mittlerer Statur. Um es zu besteigen, führte er es an einen Zaun oder Holzblock. Es geschah nun oft, besonders wenn der Weg recht schmutzig war, daß es im Sumpfe eigensinnig stille stand, bis der Reiter abstieg. Kaum hatte er sich wieder in den Sattel gehoben, als es seine Neckereien wiederholte und nicht selten mußte der Reiter, mit dem Bündel auf dem Rücken, zu Fuß neben dem Pferde daherwandern. Dennoch lobte er in hl. Einfalt das Pferd, weil es mit ihm die Missionsreisen durchmache, und theilte

auch redlich mit ihm Aepfel, Brod und was er sonst zur Nahrung erhalten hatte.

Ein Schmied, der einst Zeuge der Widerspenstigkeit des Thieres war, wollte dasselbe durchprügeln. Neumann duldete es nicht und meinte, sie beide verständen sich einander ganz gut. „Nicht doch", sagte jener, „ich will es Ihnen abrichten", und setzte sich alsbald in den Sattel. Es machte einige Schritte und der Reitmeister lag mit gebrochenem Arme am Boden.

Wieder ein andersmal stellte das Pferd die Geduld seines Herrn in empfindlicher Weise auf die Probe. Ein großer Freund der Botanik, hatte er lange nach einer seltenen Blume gesucht, bis er sie endlich entdeckte. Er stieg vom Pferde, machte aus Baumstämmen einen Steg über den tiefen Sumpf, und nach mühevoller Anstrengung gelang es ihm die Blume zu erreichen. Mit Befriedigung kehrte er auf den Weg zurück; er betrachtete und untersuchte die Blume näher, als plötzlich das Pferd über seine Schulter reichte und ihm die Blume aus der Hand wegriß und in seinen Magen führte. Auch darin sah er die Hand Gottes, der dieses Opfer der Abtödtung von ihm forderte. Später erzählte er oft lächelnd diesen Vorfall.

---

7. Seine Pläne.

Neumann hatte große Pläne für Amerika gefaßt. Schon als Seminarist war es sein Lieblingsgedanke, im Interesse der Verbreitung des Glaubens für Amerika in Böhmen ein Missionshaus zu Stande zu bringen. Seine gleichgesinnten Studiengenossen unter der Leitung des Herrn Dichtl sollten dieses dem Missionswerke sehr vortheilhafte Institut eröffnen und auch andere Priester, die sich dem Dienste der verlassensten Seelen widmen wollten, durch Beiträge aus Böhmen unterstützen.

Mehrere an Dichtl und seine Freunde gerichteten Briefe

zeigen uns, daß er dies sein Vorhaben, weit entfernt, es aufzugeben, mit der Zeit nur noch mehr nährte. Am 4. Juni 1837 schrieb er an Dichtl: „Gott sei Dank, jene Hindernisse im Betreff der Missionsangelegenheit in Böhmen versprechen einen guten Erfolg. Hier in Amerika wird mit wenigen Schwierigkeiten zu kämpfen sein, wenn uns Gott, wie ich fest vertraue, hilft; wenn wir mit Entschlossenheit, und Ergebung in alle Fügungen der Vorsehung, vorgehen, dann werden wir bald zum Ziele kommen.

Sie verlangen gewiß zu wissen, wie ich zu diesen süßen Hoffnungen berechtigt sei. Als ich in München von einem Priester der Diözese Cincinnati erfahren hatte, daß meine Aufnahme in die Diözese Philadelphia sehr unwahrscheinlich sei, war ich sogleich entschlossen, unter die Indianer zu gehen. Gott hat es indeß anders gelenkt; ich wurde Missionär der Diözese New-York und wurde zu den Deutschen zwischen dem Erie und Ontario See geschickt, wodurch ich gezwungen zu sein schien, mein Vorhaben, wenn nicht für immer, so doch auf lange Zeit mir aus dem Sinne zu schlagen. Jetzt aber sehe ich ein, daß dies der beste Weg gewesen, mich desto näher zum Ziele zu bringen. Ich habe es mir bei vielen Gelegenheiten angelegen sein lassen, die Ansichten der Herren Bischöfe in den Vereinigten Staaten zu erforschen. Für die Indianer westlich in der Union ist schon Vieles geschehen; denn nach einem Beschluße des apostolischen Stuhles sollen die Missionen dieses ungeheuren Bezirkes den Jesuiten zugetheilt sein; indeß sind Andere hiedurch keineswegs ausgeschlossen. Nun aber, da ich kaum eine halbe Tagreise von Ober-Canada entfernt bin, so erkundigte ich mich oft bei den canadischen Franzosen, die hieher kommen, um ihre österliche Beicht zu verrichten, nach dem Stande der katholischen Religion daselbst. Er ist natürlich traurig genug. Es existirt zwar schon lange Zeit ein wohleingerichtetes Seminar in Montreal; allein das Wirken der Herren Bischöfe beschränkt sich fast allein auf die Franzosen und Irländer. An den nördlichen Ufern des Huron- und Oberen-Sees sind noch unermeßliche Waldstrecken, die nur von Indianern

bewohnt sind, und sehr selten, höchstens in ein oder zwei Jahren von europäischen Pelzhändlern durchstrichen werden. Da gibt es also Arbeit genug.... Ueberdies könnte das Institut auch für die Deutschen Amerika's von großem Nutzen werden. Wiewohl ich zuweilen selbst in großer Noth mein Leben friste, so kann ich doch versichern, daß mein Missionsbezirk auch noch zwei oder drei Priester ernähren könnte. Jedenfalls nur arme Priester können hier fortkommen. Die Ursache davon ist, weil an einen bestimmten Platz wenig zu denken und der Priester gezwungen ist, beständig auf Reisen zu sein.... Sollten sich von den Mitbrüdern in Böhmen einige entschließen können, sich den Missionen der nördlichen Indianer zu widmen, so würden sie keine bessere Vorbereitung hiezu finden, als in der zeitweiligen Seelsorge unter unsern Deutschen. Der Körper härtet sich ab durch Fasten, Reisen und Anstrengungen; man lernt nach und nach das Land, seine Sitten und in vielen Gegenden auch die Indianer kennen, weil Viele von ihnen beständig umherreisen.... Sollten Ew. Hochwürden wegen der zu errichtenden Gesellschaft Vorschriften machen, so gebe ich zu Allem im Voraus meine Einwilligung...."

In einem späteren Briefe schrieb er in derselben Angelegenheit an eben denselben Herrn: „Auch der zweite Schritt zur Verwirklichung unseres Planes ist mit Gottes Hülfe gethan. Ich übersende Ihnen hiemit die schriftliche Vollmacht des hochwürdigsten Bischofs Dubois von New-York, welche zwei oder drei frommen Priestern oder Theologen die Aufnahme in die Diözese zusichert. Es fehlt nun an Nichts, als daß der hl. Geist einigen seiner Diener es in den Sinn gebe, sich dem Dienste unserer hl. Kirche in Nord-Amerika zu widmen. Das Bedürfniß nach katholischen Priestern und die geistliche Noth der Gläubigen nimmt mit jedem Tage zu. Menschlicher Weise zu urtheilen, müssen diese Zustände beweinenswerthe Folgen nach sich ziehen; doch Gott ist die Stütze seiner Kirche, er wird für sie sorgen.... Viele Aergernisse haben einige unwürdige Priester verursacht, die hieher kamen, um im Gewirre so

vieler Ketzereien ihr leichtsinniges Leben ungekannt fortführen zu können. Allein bei der Wachsamkeit der Bischöfe über die Lehre und den Wandel der Priester bringen sie sich hier in noch größere Verachtung als in Europa, und kehren deßhalb zurück, bevor sie ein englisches Wort auszusprechen gelernt haben. Andere fromme und eifrige Priester kehren Alters- oder Krankheitshalber heim, einige auch, weil ihnen das Sittenverderbniß zu groß, ja unheilbar scheint. Letzteres ist leider auch bei den Deutschen oft genug nicht ohne Grund. Allein hinsichtlich der Deutschen sind die Ursachen leicht zu erklären, denn häufig kommen Abenteurer, unruhige Freiheitsschwindler herüber, oder auch solche, die dem forschenden Arme der Gerechtigkeit ausgewichen sind. Und doch muß man sagen, daß der Abfall vom Glauben, in Anbetracht der mächtigen Gefahren von Seiten der Ketzer, nicht so häufig ist, als man befürchten könnte; ja die Anzahl Derer, welche in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückkehren, ersetzt vollkommen den durch Abfall herbeigeführten Verlust. Dieses Verhältniß würde sicher bedeutend günstiger ausfallen, wenn es nicht so sehr an guten Priestern mangelte. Wenn — menschlicher Weise zu reden — der hl. Kirche ein Uebel bevorsteht, so ist dies vor Allem dem Mangel an Priestern oder der unzulänglichen Erziehung der Jugend zuzuschreiben. Der Unterricht der heranwachsenden Jugend nimmt den Missionär sehr in Anspruch; aber Gottes Hülfe tritt fast wunderbar in's Mittel. Die Wißbegierde und der Eifer unserer jungen Katholiken ist oft staunenswerth. Als ich im vorigen Jahre in Williamsville während dreier Monate die Kinder zur ersten hl. Communion vorbereitete, kamen die meisten fünf bis sechs Meilen selbst im schlechtesten Wetter, um dem Unterrichte beizuwohnen und hatten in dieser so kurzen Zeit nicht allein zur Genüge die Hauptlehren des heiligen Glaubens und christlichen Lebens sich zu eigen gemacht, sondern auch im Lesen und Schreiben größere Fortschritte gemacht, als es in Europa zuweilen kaum im Laufe mehrerer Jahre zu erzielen ist.

Es ist also der günstige Augenblick gekommen, wo ich meine lieben Freunde in Böhmen an die Worte Jesu Christi erinnern möchte: „Gehet in die ganze Welt und lehret alle Völker....!“ Von den Seminarien Amerika's kann noch keine Aushülfe für die Deutschen erwartet werden..... Ich bitte deßhalb meine lieben Brüder, die einmal den Entschluß gefaßt haben, nach Amerika zu kommen und unserer streitenden und betrübten Kirche unter die Arme zu greifen. Sollten sich die hochw. S.... in Verona, S..... in Wien, P......, S...... u. s. w. noch bereit finden, so lade ich sie dringend ein. Sollten noch Andere sich melden, so bitte ich vorzüglich darauf zu sehen, ob ihre Grundsätze mit der Lehre der hl. römisch-katholischen Kirche genau übereinstimmen; denn sonst müßten sie sich doppeltes Reisegeld mitnehmen. Sollte meine Bitte und Einladung, — wie ich hoffe, — Gehör finden, so bitte ich Sie, hochw. Herr, sogleich gütigst mich in Kenntniß zu setzen, und mir nicht allein die Namen der Betreffenden, sondern auch die Zeit zu bezeichnen, wann sie sich auf den Weg machen wollen....“

Um das beabsichtigte Missions-Institut sicherer und in kürzerer Zeit zu Stande zu bringen, wendete er sich ebenfalls an den hochw. Präses des fürsterzbischöflichen Seminars in Prag. Unter Anderem sagt er: „Sollten Sie, hochw. Herr, unter unseren Mitbrüdern in dem mir unvergeßlichen Seminar zu Prag einen oder mehrere finden, die sich im kindlichen Glauben und Gehorsam gegen unsere hl. Kirche dem wohl etwas beschwerlichen Leben eines Missionärs in Amerika zu widmen wünschten, so bitte ich Sie, dieselben recht aufzumuntern und wenn Herr Dichtl die Zahl bereits vollzählig hätte, sie mir anzuzeigen, damit ich die nöthige Aufnahme in die Diözese New York entgegenschicken könne. Herr Bischof Hughes, Coadjutor der Diözese, erklärte unlängst, er würde noch sieben oder acht annehmen. Es ist nicht nothwendig, daß sie englisch oder französisch sprechen, denn beides können sie leichter hier lernen. Andere Eigenschaften eines Priesters für

Amerika sind auch: Gute Gesundheit, wegen des vielen Reisens, Fastens und Predigens; indeß darf der Mangel derselben Keinen abschrecken; denn wo die menschlichen Kräfte aufhören, kommen die himmlischen zu Hülfe. Was mich betrifft, so gefällt es mir in meinem gegenwärtigen Wirkungskreise recht gut; denn ich bin gekommen, um meine Sünden abzubüßen und Sünder für Gott zu gewinnen und ich glaube nicht, daß es eine schicklichere Gelegenheit für Beides giebt, als hier in Amerika. Gott gebe nur, daß ich meinem Amte mit mehr Würdigkeit vorstehe, als es bisher geschehen. . . . ."

Nachdem er seine Missions-Stationen eingehender beschrieben, fährt er fort: „Ew. Hochw. können hieraus entnehmen, wie viel sich hier thun läßt und noch mehr gethan werden könnte, wenn mehr Priester hier wären. Die an fünfhundert Meilen lange, von Deutschen häufig bewohnte Strecke am Erie Kanal und am Hudson Fluße ist fast ganz unversorgt; denn die alten Deutschen lernen kaum „guten Tag" auf englisch sich wünschen. Sie fühlen die Ruthe Gottes: „In fremden Sprachen will ich zu diesem Volke reden." Gott gebe nur, daß ihr Gebet um deutsche Priester bald erhört werde; denn ich kann sie, ungeachtet ihrer Bitte, fast gar nie besuchen, da ich meinem so ausgedehnten Kreise kaum mehr gewachsen bin.

Die katholische Bevölkerung nimmt hier immer mehr zu, nicht sowohl durch Bekehrungen, als durch die Einwanderung; indeß sind auch erstere nicht selten. Manche Katholiken leben hier in der äußersten Armuth. Viele bewohnen ganz niedere Hütten aus Brettern, oft ohne Fenster, Stühle und Betten und ihr Sterbebett ist oft nur ein Stroh- und Mooslager. Wenn ich sie besuche, um sie zum Empfange der hl. Sakramente vorzubereiten und Beichte zu hören, setze ich mich zu ihnen auf den Boden. Wenn ein Priester die Wohnung eines Irländers betritt, so machen Alle, Klein' wie Groß', das hl. Kreuzzeichen und empfangen ihn mit dem Gruße: „Willkommen Vater!" Wie tröstlich klingen diese Worte aus ihrem gläubigen Herzen! . . ."

In wahrer edler Freundesliebe forderte er seinen bevorzugten Freund und Studiengenossen auf, ihm zu folgen. Er schrieb an ihn: „.... Ich kann nun wieder hoffen, Dich in Amerika zu sehen, in diesem Lande, dessen Name nach dem Namen Jesu uns während der Studienjahre in die süßesten Träumereien versetzte. Wir hatten es so liebgewonnen, daß uns bei Unterredungen darüber die Zeit nie zu lang wurde, wiewohl wir alle Tage immer die nämlichen Gedanken uns ein- und austauschten. Die Idee der amerikanischen Mission verwebte sich damals so innig mit unseren Begriffen von Liebe Gottes und des Nächsten, daß uns seither jeder andere, wenn auch noch so befreundete und vielleicht sichere Weg dazu, traurig und schaal vorkam. Du wünschest sehr, wie Du schreibst, in Amerika und bei mir zu sein. Ich weiß in der That nicht, woran es noch fehlt, daß Du Dich nicht schon auf den Weg gemacht hast. Du kannst und wirst wohl einsehen, daß es sich hier um den Beruf handelt. Auch an dem, glaube ich, fehlt es Dir nicht, denn eben Deine Sehnsucht, unserer hl. Kirche in Amerika zu dienen, scheint mir eine zuverlässige Stimme zu sein. ...."

Diese beabsichtigte Missionsgesellschaft kam nicht zu Stande und keiner seiner Studiengenossen folgte ihm nach. Einige derselben versuchten es mehrmals, ihre Abreise zu bewirken; allein es kam immer wieder ein Hinderniß in den Weg, das die Ausführung vereitelte. Es scheint wirklich, als hätte ihnen Gott den Beruf dazu nicht gegeben; denn sie arbeiten gegenwärtig noch eifrig und mit Erfolg in ihren Stellungen zur Ehre Gottes und zum Seelenheile ihres Nächsten in ihrem Vaterlande.

---

8. Seine Selbstheiligung.

Wie gewissenhaft Neumann auch seine Heerde besorgte, so arbeitete er doch nicht weniger unausgesetzt an seiner

eigenen Heiligung und er wandte alle Mittel an, um in seinem wahrhaft priesterlichen Leben Fortschritte zu machen. Ueber den langen, beschwerlichen Reisen, den Mühen der ausgedehnten Seelsorge und der Errichtung von Kirchen und Schulen, die er sogleich mit allem Ernste in Angriff nahm, unterließ er es nicht, sein Hauptgeschäft, seine eigene Heiligung sicher zu stellen. Wie bisher, verzeichnete er täglich gewissenhaft, was in seiner Seele vorging, in der ihm eigenen Weise, ohne seiner Eigenliebe im Geringsten zu schonen. „Es drängt mich," schreibt er, „nach der innigen Liebe zu Jesus und der Vereinigung mit Ihm. Der tägliche Empfang seines hl. Leibes und Blutes sollte mir mehr Gnaden verschaffen; allein ich bewache meine Augen zu wenig, ich bin in meinen Geschäften zu träge, ich bin bei meinem Breviergebet zerstreut..... Jeden Samstag will ich um fünf Uhr in der Kirche die lauretanische Litanei beten..... O mein allerherrlichster Jesus, ich kann nun die Kirche besuchen, wann ich will, kann Dich empfangen, so oft, täglich, an Sonn- und Feiertagen zweimal, ach, so laß' mich denn im Guten wachsen, da ich der Quelle des lebendigen Wassers so nahe bin."

Unter seinen gefaßten Vorsätzen bringt uns sein Tagebuch folgendes: „Ich will nun vor Allem erstens, mein Brevier täglich knieend und andächtig beten und möglichst zu den bestimmten Zeiten des Tages; zweitens, die Vorbereitung zur hl. Messe, wie die Danksagung genau verrichten; drittens, Nachmittags allezeit das allerheiligste Sakrament besuchen; viertens, nie essen als zu Mittag und Abend; fünftens, mich besser auf die Predigten vorbereiten; sechstens, nie ohne Noth und ohne fromme Absicht sprechen; siebentens, nie die Geduld verlieren; und achtens, über meine Sinne und Gedanken wachen. — O Gott, hilf mir durch die Fürbitte Mariens und aller Heiligen. Amen."

Um desto leichter erhört zu werden, wandte er sich an die Heiligen, welche in ihrem irdischen Leben einen hohen Grad der Liebe Gottes erlangt hatten. „Mein liebster Herr und Heiland Jesus Christus," rief er eines Tages,

„siehe an mein armes, zerschlagenes Herz! Ach laß' mich doch auf dem Wege der Vollkommenheit vorwärtsschreiten zu Dir, meinem liebsten Erlöser, meinem einzigen Schatze. Ach mein Jesus, Bräutigam der hl. Theresia, deren Andenken mein Herz mit wehmüthiger Sehnsucht nach Deiner Liebe erfüllt! verweile doch nicht mehr länger, träufle herab in meine ausgedorrte Seele den Trost Deiner Liebe! .... Hl. Theresia, deren Herz von der Liebe zu dem göttlichen Bräutigam gar sehr entflammt war, bitte doch für mich, daß mich Gott reinige, rechtfertige und heilige. Siehe, ich möchte Jesum so gerne lieben und mich Ihm ganz hingeben. ....“

Indessen hörte er nie auf, seine Sünden zu beweinen und Gott allein kennt die Bußwerke, die er unausgesetzt verrichtete, die Thränen, die er geweint hat. In seinem Liebesschmerze seufzte er: „Weinen will ich über meine Sünden, sollte ich auch das Licht der Augen darüber verlieren. Nimm an, o Herr, diese Thränen und gib, daß ich zeitlebens meine Sünden in Reue und Leid beweine! Viele Seiten des Tagebuches zeigen noch deutliche Spuren seiner häufigen Thränen, mit denen seine Reue- und Liebesanmuthungen begleitet waren. Die Betrachtung der schmerzhaften Geheimnisse des Rosenkranzes versetzte ihn in einen ungewöhnlichen Seelenzustand, so, daß er selbst nachher sagte: „Das heftige Weinen hat meine Seele so erschöpft, daß ich fast ganz sinnlos wurde.“ Und weil die wahre Liebe wirksam ist, fügte er hinzu: „Mein Herr und mein Gott, ich will Dir ein Gelübde machen, nämlich alle Freitage durch mein ganzes Leben, wenn möglich, um 3 Uhr Nachmittags, die Litanei von dem bitteren Leiden zu beten und zu Ehren der allerseligsten Jungfrau meine Kinder den hl. Rosenkranz beten zu lehren. Das will ich thun, o mein Gott! ....“

Wie groß sein stellvertretendes geistiges Leiden geworden, das er für die Bekehrung seiner Pfarrkinder erduldete, geht aus folgenden Klageworten hervor: „Mein Gott, mein Gott, Erbarmen, Erbarmen, unendliches Erbarmen! Mein

Glaube an das allerheiligste Sakrament wird immer schwächer! Ach wo soll das hinausführen? Ach Thränen, möchtet ihr von meiner Seele meine ungeheuren Makeln wegschwemmen. Hoffnungen und Wünsche meiner Jugend, wie seid ihr so schmählich vernichtet! Blumen der Tugend im Garten meines Herzens, wie seid ihr entwurzelt und niedergetreten! Ach, mein Herr, wie möchte ich Dich so gerne lieben! Göttlicher Meister, wie kannst Du denn zusehen, wie meine unsterbliche Seele, die an Dich glaubt, elendiglich verschmachte!"

In diesem Leiden schmachtete der Diener Gottes Monate lang. „Die Liebe Gottes," ruft er wiederholt aus, „die mich sonst mit Dir, o mein Jesus vereinigte, ist nun ganz von mir gewichen ..... Mein Jesus, ich bin todt für den Himmel, für Dich! ach erwecke mich, Wunderthäter, zum Leben! — Herr, was soll ich thun? Jesuskindlein, wie bist Du mir so fremd geworden? .... O soll ich denn von Dir verstoßen sein? Mein Gott, ach gib mir die nöthige Stärke, gib mir meinen unerschütterlichen Glauben, meine feste Hoffnung und Deine göttliche Liebe zurück...." Mit solchen Seelenleiden pflegt Gott gar oft seine auserwählten Seelen heimzusuchen und zwar in der väterlichsten Absicht. —

Von allen Seiten bedrängt, hielt er sich für die Ursache aller Uebel in seinen Gemeinden. Nicht selten kam ihm der Gedanke, sich in eine Wildniß zu verbergen, um so aller Verantwortlichkeit enthoben zu sein. Er erzählt es selber: „In meinem Kleinmuthe gab ich mich abenteuerlichen Gedanken hin. Um der fürchterlichen Rechenschaft für meine Heerde zu entgehen, dachte ich, ich sollte mich in eine ferne Einsamkeit zurückziehen, wo ich entweder ein verborgenes bußfertiges Leben führen, oder unbekannt als Taglöhner arbeiten wollte. Nur der Verdacht, der daraus unter den Gläubigen entstehen könnte und die Befürchtung, den Gegnern der hl. Religion Anlaß zu lästerndem Spott zu geben, lagen mir hinderlich im Wege ..... Schwarze Gedanken bestürmen mich stündlich. Du bist ja gekommen Feuer und Schwert zu senden; ja Herr, ich

fühle beides. Hl. Schutzengel, hl. Erzengel Michael, stärket mich in diesem Kampfe!"

In diesen Kämpfen betete er inständig zu Jesus und seiner heiligsten Mutter; darum hielt sein Herr und Meister den treuen Diener an der Hand, damit er keinen Schaden nehme und ließ nicht zu, daß er der Versuchung unterliege. „Gott schützte mich", fährt er fort, „in den vielen schrecklichen Kämpfen, wenn es auf's Aeußerste kam.... Heute war ich schon einige Mal auf dem Punkte zu kapituliren, allein die Fügungen der Vorsehung retteten mich...."

Sein ernstliches aufrichtiges Streben nach Vereinigung mit Gott erhebt sich bereits zur begeisterten Sprache heiliger Sänger, wie ersichtlich aus dem schönen Klageliede, das er eines Tages anstimmte: „Jesus, meine Wonne, ist verloren, ich kann ihn nicht finden. Er will mein Schreien nicht hören. Ich habe meine Augen trübe geweint, er läßt sich nicht rühren. Meine Stimme ist heiser vom Beten, er läßt sich nicht sehen. — Weil du dem Baal nachgerannt, priesterliche Seele, hat sich dein Bräutigam von dir geschieden und sich an eine andere vermählt. Baal hat dir's schlecht gelohnt; auch er hat dich mit Hohn und Gelächter von sich gestoßen und nun irrest du mühsam und hungrig umher, hoffnungslos, voll erwachender Liebe, fruchtlos nach deinem Heilande dich sehnend."

In seltenen Zwischenzeiten drang ein Lichtstrahl in sein Herz, und sein Bitten und Flehen wird vertrauensvoller: „Ach siehe, himmlischer Vater, mein Herz öffnet sich, — vertreib' daraus den Teufel, ich bin dazu ganz ohnmächtig. Du wirst wieder in mir erwachen, himmlisches Jesukindlein! Ach, könnte ich Dir bis zu Deinem glorreichen und freudenreichen Geburtsfeste in meinem Herzen eine angenehme Wohnung bereiten! Ach Jesus, allmächtigster, liebster Jesus, eile mir zu helfen.... O mein allerliebstes Kindlein, wasche mich mit den Thränen, die aus deinen lieblichen Aeuglein über meine Sünden quellen, segnet mich, liebste Händlein meines Jesuskindleins und öffnet euch, Lippen meines Jesuleins und sprechet: „Dir sind deine Sünden vergeben." Ach,

sei nicht todt in meinem Herzen, o Jesus, meine Sünden haben Dich zwar getödtet, aber Allmächtiger, werde wiedergeboren, stehe auf von den Todten, und wecke mich mit Dir auf zu einem neuen Leben! Segne mich, o himmlisches Jesulein, mit Deinen heiligen Händlein, segne mich mit Einfalt des Herzens, Demuth und Gehorsam!..."

Muthig bekämpfte er alle Angriffe der Leidenschaften des menschlichen Herzens und entfernte sorgfältig die Hindernisse, die sich seinem Streben entgegensetzten. Es ist fast unbegreiflich, wie er sich der Habsucht anklagen konnte und doch kommt er wiederholt darauf zu sprechen, er, der immer in Armuth gelebt, und sich gerne sogar des Nothwendigen entäußerte, wenn er einem anderen helfen konnte. Einst sagte er: „Das Geldsparen für das Armenhaus (das Herr Mertz zur Zeit in Eden baute) könnte mich am Ende noch habsüchtig machen, ich muß auf der Hut sein." Ein anderes Mal: „Mir scheint, ich werde auch noch habsüchtig, da es mir Freude macht, das Geld zu zählen. Diesem habe ich heute schon ein wenig entgegen gearbeitet, indem ich meinen Meßdienern einen halben Dollar schenkte. Ich muß das noch einige Male wiederholen, um ganz von diesem bösen Laster befreit zu werden, sonst würde ich ja Jesum nicht von ganzem Herzen lieben können."

Und doch lebte er zu dieser Zeit in den dürftigsten Umständen und von Bequemlichkeiten konnte gar keine Rede sein. Gerade diese Selbstanklagen lassen uns einen Blick in seine reine Seele werfen; ohne dieselben würden viele seiner heroischen Tugendacte nie bekannt worden sein. Was er unter Thränen zu seiner Beschämung niederschrieb, gereicht ihm nun am meisten zur Ehre; denn „ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone."

Da er stets sogleich zu den wirksamsten Schutzmitteln gegen die Sünde seine Zuflucht zu nehmen gewohnt war, so zauderte er nicht, in dieser Versuchung ein Mittel zu ergreifen, das zwar kräftig wirken, allein dessen Anwendung außerhalb eines religiösen Ordens zahllose Schwierigkeiten bereiten mußte. Jedoch „Die Liebe fürchtet nichts". Er

sagt: „Das aufkeimende Laster des Geizes und der Geldsucht hindert mich, meine Gedanken immer bei Gott zu haben. Am Vorabende des Festes des hl. Peter von Alcantara (1836), wo ich durch diesen Gedanken ganz verwirrt und muthlos wurde, betete und weinte ich vor dem Allerheiligsten. Da kam mir der Gedanke, das Gelübde der Armuth abzulegen. Ich that es in aller Aufrichtigkeit. Der Gedanke über die Art und Weise, wie ich es zur Ausübung bringen könnte, beunruhigte mich; allein ich hoffe, o mein Gott, daß Du mich hierin stärken wirst.... Sogleich wurde ich im Herzen ruhiger."

Zu dieser Zeit war er eben im Begriffe, die Schule in Williamsville zu errichten. Die Kirchenvorsteher (Trustees) schienen aus Furcht vor den Kosten durchaus nicht dazu geneigt zu sein. In seinem Gespräche mit seinem Herrn und Meister sagte er: „Die Errichtung der Schule wird mir wohl allein überlassen. Aus Liebe zu Dir, o mein Jesus, will ich nichts sparen.... Das gemachte Gelübde der Armuth wird mir dabei recht gut anstehen und ich werde Gelegenheit haben, zu erkennen, ob es mir mit meinem Vorsatze wahrhaft ernst war."

Obschon die Gemeinde zu Williamsville theilweise ungünstig gegen ihn gestimmt war, so wandte er dennoch Allen seine Liebe zu, und schien die groben Beleidigungen nicht zu bemerken und sorgte trotz ihrer Feindseligkeit liebevoll für ihre Kinder. In jener großen und lange anhaltenden geistigen Verlassenheit, von der oben die Rede war, rief er eines Tages aus: „Wird Dich denn, o Jesus, meine Feindesliebe niemals rühren?... Siehe, der Ofen, den ich von meinem Gelde für die Schule gekauft habe, hat mich wahrhaft arm gemacht." Er hatte nämlich seine geringen Ersparnisse dadurch erschöpft.

Kurz darauf ließ er auch Schulbänke machen. „Der Kampf gegen meine Geldsucht," sagte er, „neigte sich zu meinem Vortheile, als ich erwog, daß ich es Jesu, dem Kinderfreunde zu Lieb' thun wollte. Ja, mein Jesu, ich will die Kinder Dich kennen und lieben lehren; mache mich

jedoch zuerst kindlich, demüthig, anspruchslos und rein von aller Falschheit!"

---

9. Neumann erkennt seinen Beruf zum Ordensstande.

Die vielen Beschwerden des Missionslebens, in welchem er von der nöthigen Ruhe und Schonung nichts wissen wollte, hatten endlich seine, obschon robuste Constitution, so sehr geschwächt, daß ihn um Ostern 1840 ein sehr hartnäckiges Wechselfieber ergriff. Drei Monate lang hatte er daran zu leiden, und öfters mußte er das Bett hüten. Trost und Hülfe fand er nun an seinem Bruder und auffallend war es, daß während der Zeit seiner Krankheit keines seiner Pfarrkinder seines Beistandes bedurfte, obschon sonst kaum ein Tag verging, ohne daß er gerufen wurde.

Nachdem er wieder hergestellt war, empfahl man ihm eine kleine Reise, der Luftveränderung wegen. Er begab sich nach Rochester, wo er bei dem Redemptoristenpater Sänderl einige wenige Tage verweilte; denn am Sonntage wollte er schon wieder in seinen Missionen sein. Neumann blieb von nun an kränklich; man fürchtete sogar die großen Anstrengungen, denen er sich, unbekümmert um seine Gesundheit, ausgesetzt, und die schlechte und mangelhafte Nahrung würden seinen Tod beschleunigen.

Indeß arbeitete er über seine Kräfte noch ferner in seinem großen Bezirke. Eines Tages, als er, wie gewöhnlich, den hochw. Pax in Buffalo besuchte, waren nach dem Gruße seine ersten Worte: „Herr Pax, ich kann nicht mehr, meine Gesundheit ist ruinirt."

Von nun an finden wir ihn in einem innigeren Verhältnisse zu den Vätern der Congregation des allerheiligsten Erlösers. Etwa zwei Jahre vorher hatte er sich in zwei Angelegenheiten brieflich an P. Prost gewendet, der sich damals in Norwalk, im Staate Ohio, aufhielt. Es galt zunächst einige Aufschlüsse in Betreff der Deutschen in Rochester zu erhalten, die von P. Prost verlassen worden

waren. Neumann schrieb ihm, er besuche sie mehrere Male des Jahres und bitte in einigen Schwierigkeiten, welche diese Gemeinde zersplittern, um Aufklärung. Uebrigens lobte er den Eifer dieser Katholiken und sagte: „Ich gestehe aufrichtig, daß mir dieser kurze Aufenthalt in Ihrer nun verlassenen Gemeinde viel geistlichen Trost brachte. Der Herr sei dafür gepriesen. Der Eifer, den Sie diesen Leuten für die Zierde des Hauses Gottes einflößten, noch mehr aber die Sehnsucht, mit der sich Hunderte zum Empfange des glorreichen Frohnleichnams hindrängten, hat mich mit Staunen erfüllt! Denn in meinen Gemeinden, die wohl eben so zahlreich sind, habe ich gar selten den Trost, eine solche Liebe Gottes zu bemerken. Ich hoffe deßwegen sicherlich, daß der Herr nach einer so empfindlichen Züchtigung sie wieder heimsuchen wird. Sollte es Ihnen, hochw. Herr, auf irgend eine Weise möglich sein, entweder selbst zu kommen, oder einen Ihrer hochw. Mitbrüder zu schicken, so vereinige ich meine Bitte mit der ihrigen — helfen Sie ihnen! .... Die Gemeinde von Rochester verlangte mich wohl schon mehrere Male als ihren Seelsorger und schrieb in diesem Sinne an unsere hochwürdigsten Bischöfe (Dubois und dessen Coadjutor Hughes). Käme es auf mich an, so würde ich mich wohl nie entschließen, meine bisherigen Gemeinden zu verlassen, weil sie, wenn einmal verwaiset, wegen ihrer äußerst armseligen Lage, wohl immer es bleiben würden. Der Zustand der Gemeinde in Rochester hingegen läßt sicher hoffen, daß kein deutscher Priester, dem übrigens die Wahl freisteht, sich weigern wird, sich ihrer anzunehmen. Auch hat diese Gemeinde den Vortheil, daß sie bis zur Ankunft eines eigenen deutschen Seelsorgers, die Tröstungen unserer hl. Religion immer in ihrer Mitte hat und dem Gottesdienste in der irländischen Kirche beiwohnen kann, was seit der Abreise des Herrn Czackert auch wirklich geschieht. Hier gäbe es mehr als tausend Seelen, die fast das ganze Jahr hindurch dem hl. Meßopfer nicht beiwohnen könnten. ...."

Die zweite Ursache seines Schreibens an P. Prost war

sein Verlangen, eine Bruderschaft in seinen Gemeinden zu errichten. Ueber diesen Gegenstand sagte er: „Einige Personen ersuchten mich, ihnen Skapuliere zu weihen. Ich that es nicht, weil ich glaube hierzu nicht bevollmächtigt zu sein. Wer kann mir diese Vollmacht mittheilen? .... Schon seit längerer Zeit wünsche ich in meinen Gemeinden die Bruderschaft vom Berge Carmel einzuführen. Ich wandte mich deßhalb an hochw. Superior Räß in Straßburg, um die nöthige Vollmacht und die Statuten zu erhalten; allein bisher ohne Erfolg. Sollten Sie mir hierüber Auskunft geben können, so bitte ich Sie inständigst, sich die Mühe zu nehmen und mich hierüber zu belehren. Ich bin leider in dergleichen Sachen sehr unwissend... ."

In der Beantwortung dieser Fragen bemerkte P. Prost; als Mitglied der Versammlung des allerheiligsten Erlösers habe er die Vollmacht, die Bruderschaft vom Berge Carmel zu errichten, könne aber dieselbe nicht andern mittheilen. Zum Schlusse fügte er das Wort des hl. Geistes bei: "Vae soli!" „Wehe dem, der allein steht" bei, um ihn zu mahnen, in die Congregation zu treten, denn er kannte hinreichend dessen Beruf. Neumann indeß dachte in jener Zeit nicht weiter daran. Erst im Herbste des Jahres 1840 rief ihn Gott in die Congregation des allerheiligsten Erlösers und sogleich folgte er dem höheren Rufe. In der Lebensskizze erzählt er uns die näheren Umstände dieses Wechsels in seinem Leben mit folgenden Worten: „Volle vier Jahre hatte ich mir sehr viele Mühe gegeben, um die mir anvertrauten Gemeinden mit einem ähnlichen Eifer zu beleben, den ich in der St. Josephs Gemeinde in Rochester bemerkt hatte; aber es wollte mir nicht gelingen. Dieses sowohl, als auch ein natürliches oder vielmehr übernatürliches Sehnen, in einer Gesellschaft von Priestern zu leben, um nicht in den tausenderlei Gefahren der Welt mir selbst überlassen zu sein, brachten mich auf den Gedanken, in die Congregation des allerheiligsten Erlösers einzutreten. An demselben Tage, ja zur selben Stunde, am 4. September 1840 bat ich den hochw. P. Superior Prost um die Aufnahme

und erhielt sie von Baltimore aus am 16. desselben Monats, mit der Bestimmung nach Pittsburg zu kommen. Ich zeigte sogleich nach dem Empfange dieses Briefes dem hochwürdigsten Bischofe Hughes, Administrator der Diözese New York, diesen meinen Entschluß an und bat ihn, nebst seinem Segen die Gemeinden bald mit einem oder besser mit mehreren Priestern zu besetzen. Nur mit schwerem Herzen gab der Bischof endlich nach langer Weigerung und Unterhandlung die Entlassung." Denn in Neumann sollte er einen seiner besten Priester verlieren.

Sein Vorhaben hatte Neumann Allen bis zum Tage der Abreise geheim gehalten. Nur seinem Beichtvater dem hochw. Herrn Pax und seinem Bruder Wenzel hatte er es offenbart. Als er Letzterem die Mittheilung machte, entgegnete dieser allsogleich: „Auch ich gehe mit in's Kloster." Neumann bat um dessen Aufnahme in der Absicht, der Bruder möge sich in der Congregation auf den Priesterstand vorbereiten. Beides wurde bereitwillig gewährt, allein Wenzel zog es vor, als Laienbruder Gott zu dienen.

Allgemein war die Trauer der Gemeinde über den Verlust ihres Pfarrers, der ihnen ein so treuer Freund und Führer und Vater gewesen. Der hochw. Pax von Buffalo meldete seinem Bischofe: „Es schmerzt mich in der Seele, Ew. bischöflichen Gnaden mitzutheilen, daß mein Nachbar, der gute hochw. Herr Neumann vor etlichen Tagen abgereist ist, um nach Pittsburg in's Noviziat der Patres Redemptoristen zu gehen. Dieses ist ein großer Verlust für die deutschen Missionen. Er war ein ausgezeichneter Priester. Die Mission, die Herr Neumann besorgte, ist sehr groß und zerstreut. Sie zählt an dreihundert deutsche katholische Familien mit vier Kirchen und die fünfte ist im Bau begriffen. Ich bitte daher Ew. bischöfliche Gnaden, einen guten Priester hieher zu schicken, die verlassenen Gemeinden zu besorgen ....."

Nachdem Neumann bei seinem Freunde und Nachbarn, Herrn Alexander Pax in Buffalo vier Tage verweilt hatte, bestieg er am dreizehnten Oktober Abends um acht Uhr

ein kleines Dampfboot, das ihn am nächsten Morgen in der Stadt Erie landen sollte. Bereits an vierhundert Passagiere waren an Bord und er konnte nur noch einen Platz zum Stehen finden. Nach langer stürmischer und gefahrvoller Fahrt kam er endlich am 18. Oktober erschöpft im Redemptoristenkloster zu Pittsburg an.

Der hochw. P. Tschenhens nahm ihn sehr freundlich auf und da es eben Sonntag war, so ließ er den Novizen das Hochamt singen. Obschon von der langen beschwerlichen Reise ermüdet, erklärte er sich sogleich bereit. Der Gottesdienst für die Deutschen wurde damals in einem alten Fabrik-Gebäude gehalten, weshalb man es die „Fabrikkirche" nannte.

Seinen Bruder Wenzel hatte er zurückgelassen, damit er seine auf den verschiedenen Missionen vertheilten kleinen Habseligkeiten sammle und nach Pittsburg bringe. Am 13. November folgte auch er seinem geistlichen Bruder ins Kloster, um sich ganz und gar Gott dem Herrn zu weihen. —

Drittes Buch.

Neumann als Redemptorist. 1840—1852.

---

1. Die Redemptoristen in Amerika.

Von nun an begegnen wir Neumann in seiner Thätigkeit als Redemptorist. Um sein Leben und Wirken beurtheilen zu können, wird es nicht überflüssig sein, auf die Anfänge der Congregation des allerheiligsten Erlösers in Amerika zurückzublicken. Ist ja sein ferneres Leben und Wirken innigst verknüpft mit dem Leben und Wirken der Congregation des allerheiligsten Erlösers, der er fortan angehörte.

Im Jahre 1827 oder 1829 reiste der hochw. Herr Friedrich Rese, Generalvikar der Diözese Cincinnati, nach Europa, um Priester und Unterstützung für das neue Arbeitsfeld der neuen Welt zu gewinnen. Bei seinem Aufenthalte in Wien besuchte er die Redemptoristen-Väter in Maria Stiegen und durch seine lebhaften Schilderungen des großen und segensreichen Wirkungskreises jenseits des Oceans weckte er in den Herzen mancher muthiger Söhne des hl. Alphonsus auf's Neue den Gedanken, die Congregation nach Amerika zu verpflanzen.

Schon der ehrwürdige Diener Gottes P. Clemens Maria Hofbauer, der die Congregation aus Italien herüber nach Deutschland verpflanzt hatte, sprach oft mit fühlbarer Freude

über eine mögliche Weiterverpflanzung derselben über den atlantischen Ocean nach jenen weiten Länderstrichen, wo die Ernte so groß und der Arbeiter so wenige waren. Dieser Gedanke stand bei ihm so lebhaft fest, daß er bei seiner Ausweisung aus Wien, 1819, den Entschluß gefaßt hatte, nach Amerika zu gehen. Auf die Frage des Regierungs-Commissärs, wohin er auszuwandern gedenke, antwortete er: „Nach Amerika.“ Ja der hl. Alphonsus selbst soll einst bei Gelegenheit eines Spazierganges am Golf von Neapel seine jungen Studenten auf ein Schiff aufmerksam gemacht haben, das die Anzeige trug: „Nach New-Orleans“, und die prophetischen Worte hinzugefügt haben: „Dorthin werden auch einst meine Söhne gehen.“

Der hochw. P. Passerat, Generalvikar der transalpinischen Congregation, faßte nun den Plan ernstlich auf und entsandte im Frühlinge 1832 drei Patres und drei Laienbrüder nach Amerika, nämlich die P.P. Simon Sänderl, Franz Xaver Hätscher, Franz Xaver Tschenhens und die Laienbrüder Aloys Schuh, Jacob Köhler und Wenzel Witopil.

Am zwanzigsten Juni landete die kleine Colonie in New-York, und am folgenden Tage, am Frohnleichnamsfeste, feierten die Patres das hl. Meßopfer zum ersten Male in der neuen Welt.

Nach kurzem Aufenthalte in New-York setzten sie ihre Reise nach Cincinnati, ihrem Bestimmungsorte, fort. Bei ihrer Ankunft daselbst, wurden sie vom Generalvikar Rese freundlich aufgenommen, — der hochwürdigste Bischof Fenwick war eben im Norden seiner Diözese auf Visitationsreisen. Die damalige Diözese Cincinnati umfaßte den Staat Ohio und die beiden Territorien Michigan und den östlichen Theil des heutigen Wisconsin. Während der Abwesenheit des Bischofs wies der Generalvikar den Vätern provisorische Beschäftigungen an. P. Tschenhens und Br. Jacob blieben in Cincinnati, ersterer als Hülfspriester für die Deutschen, letzterer als Koch und Diener für den Bischof und Priester. P. Hätscher sollte die Katholiken in nördlichen Ohio (Norwalk, Tiffin u. s. w.) aufsuchen und zu Gemeinden vereinigen.

Und P. Sänderl mit den zwei anderen Laienbrüdern erhielt zu seinem Antheil Greenbay, nordwestlich vom Michigan See. Bald aber stellte sich eine große Schwierigkeit für die Gründung der Congregation in Amerika heraus, welche darin bestand, daß die Bischöfe von den Patres verlangten, sich den religiösen Bedürfnissen der zerstreuten Katholiken zu widmen und zwar jeder einzelne Pater in dem ihm vom Bischofe angewiesenen Bezirke. Wie anscheinend billig dieser Wunsch der Bischöfe in Anbetracht der damaligen kirchlichen Verhältnisse auch sein mochte, so konnte doch demselben nicht allseitig entsprochen werden, denn die Constitutionen der Congregation des allerheiligsten Erlösers verlangen unbedingt das gemeinschaftliche Zusammenleben ihrer Mitglieder in einem Ordenshause und der hl. Alphonsus hielt an diesem Regelpunkte so entschieden fest, daß er selten einem Pater erlaubte für unbestimmte Zeit allein außerhalb des Klosters zu verweilen. An diesem Regelpunkte mußte daher auch der Obere in Wien ernstlich festhalten. Und in der That, sollten die Redemptoristen mit Segen und Erfolg an dem Seelenheile ihrer Mitmenschen arbeiten, so mußten sie es ihrem Berufe entsprechend thun. Dieser Umstand war eine der Hauptursachen, warum die Thätigkeit der Patres in den ersten Jahren ihres Aufenthaltes in Amerika so vielseitig gehemmt wurde.

P. Sänderl fand in Greenbay bereits eine kleine hölzerne Kirche, miethete ein nahegelegenes Haus in der Absicht, den Anfang zu einem Kloster zu machen. Dem Rufe des Obern folgend, eilte auch P. Hätscher dorthin; allein in Detroit fand er den hochwürdigsten Bischof vollauf beschäftigt mit der geistlichen Pflege der Cholerakranken; denn die Stadt war von dieser Seuche hart heimgesucht. Die Arbeit überstieg seine Kräfte und er war nicht im Stande, allen Anforderungen zu entsprechen; darum empfing er den Pater mit Freuden, als ihm von der göttlichen Vorsehung gesandt zur geistlichen Hülfe seiner schwer geprüften Heerde. Freudig kam P. Hätscher der Bitte des Bischofs, ihn zu unterstützen, entgegen. Tag

und Nacht war er nun mit Krankenbesuchen überladen und verließ Detroit erst, als die Cholera nachgelassen hatte. Dann setzte er seine Reise über den großen See nach Greenbay weiter fort. Bischof Fenwick aber war als Märtyrer der Nächstenliebe in Wooster, im nördlichen Theile des Staates Ohio, nahe Canton, am 26. September 1832 an der Cholera gestorben.

Unterdessen hatte auch P. Tschenhens Cincinnati verlassen, um sich in Greenbay mit seinen Mitbrüdern zu vereinigen. Allein auch er wurde auf dem Wege dorthin in Norwalk und Tiffin zurückgehalten. Die geistliche Noth der dortigen Katholiken nämlich ging ihm zu Herzen, denn seit der Abreise des P. Hätscher hatten dieselben keinen Priester mehr gesehen. Auch dort wüthete eben die Cholera und forderte viele Opfer. Er beschloß daher, einige Zeit dort zu bleiben und den Sterbenden beizustehen.

Inzwischen zeigte die Erfahrung, daß der Versuch, in Greenbay ein Kloster zu errichten, völlig unpraktisch sei; der Plan wurde deßhalb aufgegeben. Die mitwirkenden Ursachen zu diesem Entschlusse waren, daß ein Priester allein für die noch schwache Bevölkerung genügte und überdies die Lebensmittel des geringen Verkehres wegen zu theuer waren, um dort eine Gemeinde erhalten zu können.

Auf diese Nachricht hin ließ sich P. Tschenhens in Norwalk nieder, baute die St. Alphonsuskirche und besuchte die Katholiken der Umgegend in einer Entfernung von 30 bis 40 Meilen. Die Väter Sänderl und Hätscher aber eröffneten eine Mission für die Indianerstämme im nördlichen Michigan. Von Greenbay und Arbre Croche aus machten sie weithin ihre apostolischen Reisen und wirkten überaus segensreich unter den Rothhäuten. Die Bevölkerung der Europäer war gering und diese noch größtentheils protestantisch oder sehr schlecht katholisch.

Ebenso schön als kurz berichtet eine Chronik aus jener Zeit über die Beschwerden dieser drei Redemptoristen-Väter: „Welcher von diesen Patres das Meiste zu leiden und die größten Unbequemlichkeiten zu erdulden hatte, ist schwer

zu sagen. Der jüngste Tag wird Vieles offenbaren, was ihnen zum Ruhme gereichen wird."

Die Laienbrüder mußten nicht minder ihre Treue erproben. Die Noth zwang sie, anderswoher ihren Lebensunterhalt zu beziehen, was mit großen Schwierigkeiten verbunden war. In der Arbeit für Fremde mußten sie sich Erwerbsquellen eröffnen, um nur das Nothwendigste für sich und die Patres zu beschaffen. Dessen überdrüssig verließen einige Brüder die Congregation und kehrten nach Europa zurück.

Allein die göttliche Vorsehung weckte in den Herzen anderer junger Leute den Beruf zum Ordensleben und verlieh ihnen den Muth, unter jenen schwierigen Verhältnissen sich zur Aufnahme als Laienbrüder zu melden. Unter Anderen müssen wir hier einer edlen Seele gedenken, die schon den Lohn der Beharrlichkeit erlangt hat. Am 8. Januar 1833 kam Joseph Reisach mit dem so rühmlich bekannten hochw. Herrn Raffeiner in New York an, mit der Bestimmung, sich den Patres Redemptoristen anzuschließen. Beide waren in Wien als Candidaten der Congregation des allerheiligsten Erlösers für Amerika aufgenommen worden; allein die deutschen Katholiken in New York waren ohne Seelsorger und geistliche Hülfe; darum entschloß sich Raffeiner, in New York als Seelsorger unter den Deutschen zu wirken. Joseph Reisach aber ließ sich von seinem Entschlusse nicht abbringen, setzte seine Reise allein weiter fort und nur mit vieler Mühe und nach Ueberwindung vieler Hindernisse erreichte er Greenbay am 14. Juli 1833.

Im Jahre 1834 verlegte P. Sänderl seinen Wohnsitz nach Arbre Croche und nahm zwei Brüder-Candidaten Joseph und Vitus, mit sich. In der Fastenzeit 1835 ereignete es sich, daß der Meßwein zu Ende ging. Kaum hatten die Brüder die Verlegenheit des Paters erfahren, als sie sich auch sogleich bereit zeigten, die beschwerliche und lebensgefährliche Reise nach Mackinaw zu unternehmen, um den nöthigen Wein herzuholen. Der Weg führte über

den noch zugefrorenen See; darum mußte er auf Schlitten zurückgelegt werden. Ein Handschlitten war bald angefertigt, Feuerzeug und Compaß wurden nicht vergessen und nun ging's raschen Schrittes über die Eisstraße dahin. Am ersten Tage führte die Reise dem Ufer entlang und zwar mit außerordentlichen Anstrengungen; selbst den Schlitten mußten sie bald zurücklassen; und auch so konnten sie nur mit Mühe die Schneehügel ersteigen, die der Wind ihnen in den Weg geworfen hatte. Auch Hunger und Durst wurden bald die Peiniger der beiden müden Wanderer und weil sie vergessen hatten, Trinkwasser mitzunehmen, so mußten sie, um den brennenden Durst zu stillen, mit Schnee sich begnügen; allein dieses solide Trinkwasser verursachte ihnen Schmerzen und ihre Kräfte erlahmten. Mühsam schleppten sie sich Abends an's Land in der Hoffnung, gastfreundliche Indianer zu finden; allein sie fanden nur einen verlassenen Wigwam, in dem ihnen ein Büffelochs zuvorgekommen war. Dieser jedoch war höflich genug, ihnen sein Nachtlager zu räumen. Nachdem sie Feuer angezündet und im Schneewasser heißen Thee bereitet hatten, versuchten sie ihre müden Glieder für den Marsch des nächsten Tages zu stärken. Aber Keiner von beiden konnte schlafen, denn die arge Kälte und das Geheul der Wölfe hielten sie wach. Bei Tagesanbruch machten sie sich wieder auf den Weg; sie hatten noch 17 Meilen auf dem Eise zurückzulegen, um das entgegengesetzte Ufer zu erreichen. Mit Gottes Hülfe gelang es ihnen endlich, glücklich Mackinaw zu erreichen. Bei dem hochw. Herrn Bonduell, dem Seelsorger der dortigen Katholiken, fanden sie die freundlichste Aufnahme und Pflege. Ihre Augen waren von dem Glanze des Eises so leidend geworden, daß sie am zweiten Morgen kaum ihre Dienste thun konnten. Dennoch machten die treuen Brüder am frühen Morgen sich auf, um ihre geringen Einkäufe zu besorgen. Br. Joseph ließ sich drei Gallonen Meßwein auf den Rücken laden und festbinden und muthig traten sie den Rückweg an. Kaum hatten sie fünf Meilen zurückgelegt, als ihnen

das eingetretene Thauwetter mit ernstlicher Gefahr drohte. Ungeachtet aller Vorsicht, gewahrten sie plötzlich zu ihrem Schrecken, daß die Eisscholle, auf der sie eben standen, losgebrochen war. In dieser augenscheinlichen Lebensgefahr riefen sie vertrauensvoll zur Mutter des Herrn, der Helferin in aller Noth und Gefahr. Und siehe da, die gelöste Eisscholle näherte sich der festen Eismasse und bohrte sich so tief unter dieselbe, daß die beiden Reisenden trockenen Fußes auf die sichere Eisstraße hinüberschreiten konnten. So entkamen sie glücklich dem drohenden Verderben. Von nun an trennten sie sich und setzten die Reise in einer kleinen Entfernung von einander fort, damit auf diese Weise die Last möglichst vertheilt sei, und das Eis nicht so leicht unter ihren Füßen brechen könne. Allein bald nachher gerieth Br. Joseph auf schwaches Eis und fiel in die Tiefe. Sein Begleiter, Br. Vitus, hört den Hülferuf, schaut um und sieht nur mehr den Hut desselben oberhalb der Eisdecke. Er eilt an den Ort des Unglücks, um zu helfen, aber ein weiteres Stück Eis bricht los und auch er stürzt in's Wasser. Beide hielten sich mit krampfhafter Anstrengung an dem Rande des Eises fest. Mehrere Male gelingt es, den Oberkörper über das Eis zu schwingen, allein eben so oft brach ein weiteres Stück los und die Anstrengung war vergebens. Von diesen fruchtlosen Bemühungen erschöpft, vom kalten Wasser erstarrt und von der schweren Last hinabgezogen, schwand jede Hoffnung auf Rettung. In diesem hoffnungslosen Zustande rief Br. Joseph wiederum vertrauensvoll seine Himmelskönigin an: „O meine Mutter, Du weißt es, daß ich Dich immer verehrt und schon manches Opfer zu Deinem Lobe und Preis Dir dargebracht habe; nun ist die Zeit gekommen, wo Du mir helfen kannst. Aber hilf schnell, denn bald wird es zu spät sein. Darauf wandte er sich an seinen Mitbruder, um Abschied von ihm zu nehmen. Allein dieser entgegnete ihm von der entgegengesetzten Seite mit festen Worten: „Bruder, halten Sie sich nur noch eine kurze Zeit; wenn ich meine Last vom Rücken abgeworfen habe, hoffe ich

herauszukommen und Ihnen zu helfen.“ Und in der That, wunderbar gestärkt, gelang es ihm auf's Eis zu klettern und eilte dann dem Br. Joseph zu Hülfe. Dieser schöpfte neuen Muth und im Vertrauen auf die Hülfe seiner göttlichen Mutter, begann er die Wasserfahrt bis zu seinem Mitbruder, obgleich er nur mehr mit den Fingerspitzen sich am Rande des Eises festhalten konnte, — so sehr erstarrt waren seine Glieder. Noch einmal empfahl er sich dem Herrn und seiner heiligsten Mutter, und er war gerettet. Beide knieten am Orte der glücklichen Rettung nieder, Gott und der mächtigen Beschützerin Maria zu danken. Ihre Kleider legten sich wie eine Eisrinde um den Körper, weßhalb sie nur äußerst langsam voranschreiten konnten, und doch hatten sie noch nicht den dritten Theil des gefahrvollen Weges zurückgelegt. Der Tag war unterdessen weit vorangeschritten. Am nächsten Morgen traten sie die höchst gefährliche Rückreise wieder an, vor sich her mit einer langen Stange die Stärke des Eises untersuchend und erreichten dann glücklich gegen Abend das jenseitige Ufer. Einige Indianer zu Pferde erwarteten sie am Ufer, um sie nach Hause zu begleiten. Hier nun begann eine neue, für sie unbekannte Heilmethode. Die rothen Urbewohner riethen ihnen, sich in den Bach zu legen, damit das kalte fließende Wasser den Frost aus ihren Gliedern ziehe; und in der That entgingen sie hierdurch einer sicher bevorstehenden schweren Krankheit.

Einen großen Antheil an den Leiden, welche die Gründung der Congregation in Amerika kostete, nahm auch Br. Aloys Schuh aus Baden. Auf vielerlei Weise machte er sich den Patres und dem Volke nützlich. Er unterrichtete die Kinder in der Schule, hielt in Abwesenheit des Paters Christenlehre, las dem Volke Goffine's Erklärungen der hl. Evangelien vor, betete mit ihm den hl. Kreuzweg und den Rosenkranz; und seine kräftige Stimme ersetzte den Chorgesang bei der hl. Messe und Vesper. Treu und liebreich diente er zu jeder Zeit den Patres und tröstete sie nicht selten in ihren vielen Mühseligkeiten durch sein stets munteres

und heiteres Gemüth. Er besorgte die spärliche Küche und verstand es vortrefflich als Schmied den Indianern kleine Arbeiten zu machen, wofür er Wildpret, Fische oder Ahorn-Zucker erhielt. Höchst erbaulich und aufmunternd war es, ihn in der Küche, oder bei seinen übrigen Arbeiten zu hören, wie er seine frommen Lieder sang oder den Rosenkranz betete. Selbst unter den mißlichsten Verhältnissen blieb er seinem Berufe getreu.

Am 15. August 1835 kamen zwei weitere Patres in Amerika an, der hochw. Joseph Prost, als Visitator und künftiger Oberer und P. Peter Czackert. Auf seiner Reise nach Norwalk kam P. Prost durch Rochester und wurde von dem irländischen Priester Bernhard O'Reilley freundlichst empfangen und gebeten, sich der vielen deutschen Katholiken des Städtchens zu erbarmen, ihnen eine kleine Mission zu halten und ihre Beichten aufzunehmen. Gerne willigte der Missionär ein und am Schlusse seiner Arbeit waren die deutschen Familien so überaus zufrieden und so glücklich, daß sie dem Pater versprachen, eine Kirche zu bauen und für seinen Unterhalt sorgen zu wollen, wenn er bei ihnen bleibe und ihr Pfarrer werde. Das waren die Vorarbeiten und Anfänge zu dem Rochester'schen Missionshause und der St. Josephs Gemeinde. P. Prost versprach zur Beruhigung der Leute seine Rückkunft, so bald er sich mit seinen Mitbrüdern würde besprochen haben.

In Norwalk angekommen, begegnete er zuerst dem Br. Aloys, als er eben mit einem leinenen Kittel bekleidet aus einem Stalle kam, wo er eine Kuh gefüttert hatte. Ueber die Einrichtung in Norwalk sagt P. Prost: „Ich hatte mir die Sache arm vorgestellt; aber die Wirklichkeit übertraf weit meine Vorstellung. In der Kirche waren keine Stühle, sondern nur rohe Holzblöcke; das Haus, ein armes Blockhaus, bot nur ein großes Wohnzimmer mit Schlafstellen. Die Brüder hatten ihre Schlafstätte unter dem Dache, und der gedielte Boden bestand aus einzelnen Brettern, die neben einander hingelegt waren, worüber mit Vorsicht mußte geschritten werden, um nicht zu stolpern; und wenn der Br.

Aloys aus dem Bette gefallen wäre, so würde er bis in das untere Wohnzimmer durchgefallen sein."

Bischof Rese von Detroit reiste persönlich nach Norwalk, um Redemptoristen für seine Diözese zu gewinnen. Das Anerbieten des Bischofs wurde angenommen und sogleich reiste P. Sänderl mit dem hochw. Herrn ab.

Als P. Prost in Norwalk ankam und von dieser Angelegenheit unterrichtet wurde, erledigte er baldigst die nöthigsten Geschäfte und eilte nach Detroit, um womöglich seinen Mitbruder noch dort zu treffen. P. Sänderl war noch nicht abgereist. Nachdem die Uebergabe mit dem Bischofe noch einmal besprochen war, machten sich beide Patres nach Greenbay auf den Weg. Der Sturm trieb das Schiff an den Fuß einer Klippe, wo es sich im Schlamme festsetzte und nur mit vieler Mühe frei gelegt werden konnte; allein bevor dieses gelang, geschah, was der Kapitän befürchtete; scharfe Kälte trat ein und als sich das Schiff wieder in Bewegung setzte, war der See schon mit Grundeis bedeckt, welches dann in der folgenden Nacht zu einer Eismasse fror, in welcher das Schiff unbeweglich stecken blieb. Fanatische Protestanten fingen an zu fluchen und in ihrer tollen Bosheit den beiden Priestern die Schuld des Unglückes zuzuschreiben; sie gingen selbst so weit, vom Kapitän in ihrer rohen Sprachweise zu verlangen, er solle die beiden Pfaffen auf's Eis setzen. Und in der That, der Kapitän war feige und boshaft genug, dem schmählichen Ansinnen nachzugeben. Allein in dem Augenblicke, als man den Patres Gewalt anthun wollte, um sie aus dem Schiffe hinauszubringen, trat ein junger Arzt der Rohheit entgegen, nahm die Patres in Schutz, verwies den Protestanten ihre Unmenschlichkeit und dem Kapitän seine Rechtsverletzung und drohte ihm mit einer Anklage vor Gericht, wenn er es wage, Hand an die Priester legen zu lassen. Dieses half und man ließ die Verfolgten in Ruhe. Nach vierzehntägiger Arbeit und großen Anstrengungen und unter beständiger Lebensgefahr gelang es den Matrosen, das Schiff in die Nähe von Greenbay zu bringen; allein es war nicht möglich, dasselbe in den Hafen einlaufen zu

lassen, weil derselbe zugefroren war. Daher mußte das Schiff auf dem offenen See überwintern, die Passagiere aber erreichten zu Fuß glücklich ihr Reiseziel.

Wie sehr erstaunten die zwei Patres, als sie in Greenbay das Gebäude sahen, welches der Bischof ihnen übergeben wollte. Es war ein großes Framegebäude, wovon nur die vier nackten Wände standen mit einem Dache darauf. Der ganze innere Ausbau mußte erst hergestellt werden, und das konnte nur mit großem Kostenaufwande geschehen. P. Prost entschloß sich daher, nach Ablauf der Wintermonate Greenbay zu verlassen, um anderswo mit Gottes Hülfe eine Niederlassung zu gründen. Vor seiner Abreise erreichte ihn noch die sehr betrübende Nachricht, daß sein ganzes Reisegepäck, welches ihm während der Winterzeit nicht konnte zugeschickt werden, in New-York durch Feuer zerstört worden sei.

Zu derselben Zeit empfing er aber auch einen Brief vom hochwürdigsten Dubois, Bischof von New-York, in welchem ihm die förmliche Einladung zuging, nach Rochester zu kommen, um die dortige deutsche Gemeinde zu übernehmen. Diese freundliche Bitte war sicherlich der einzige Trost, den er seit seiner Ankunft in Amerika erlebte, um so mehr, weil Rochester für ein Haus der Congregation um Vieles Norwalk vorzuziehen war. Von der Gründung eines Hauses in Greenbay konnte keine Rede mehr sein. P. Superior beschleunigte seine Abreise von Greenbay und reiste sogleich nach Rochester ab. In Detroit versuchte Bischof Rese durchaus ihn in seiner Diözese zurückzuhalten. Allein die Aussichten auf Erfolg für eine Niederlassung der Redemptoristen waren in jener Zeit in der Diözese Detroit so trübe, daß P. Prost unmöglich dem Wunsche des Bischofs entsprechen konnte.

Zur großen Freude der Deutschen kam er in Rochester am 10. Juli 1836 an, wo er Neumann fand, der, wie wir bereits gehört haben, an demselben Tage, der ein Sonntag war, für die Deutschen Gottesdienst gehalten hatte.

Die Gemeinde hatte mit Erlaubniß des irländischen

Priesters Bernhard O'Reilley, ein Methodisten-Versammlungshaus angekauft und wurde von Trustees verwaltet. P. Prost fand es groß genug, um außer dem Raume für den Gottesdienst noch im Erdgeschoße ein Schulzimmer und eine Priesterwohnung einrichten zu können. Der Gottesdienst wurde von nun an regelmäßig und möglichst feierlich gehalten. An Sonn- und Feiertagen war Frühmesse, um zehn ein halb Uhr Hochamt und Predigt, Nachmittags um 3 Uhr Vesper, Christenlehre und der Segen mit dem hochwürdigsten Gute. Um die Andacht zur hohen Himmelskönigin in den Herzen der Gläubigen zu wecken und zu vermehren, führte der Pater in der Kirche und in Familien das gemeinschaftliche Rosenkranzgebet ein und errichtete die Erzbruderschaft vom Berge Carmel.

Eben so eifrig wurde die Schule besorgt. Bis ein tauglicher Lehrer gefunden werden konnte, ertheilte Bruder Ludwig Kenning den Schulunterricht. Br. Ludwig, der eben erst als Candidat aufgenommen worden, erhielt bald darauf als erster Novize in Amerika das Kleid der Congregation und zeichnete sich stets als ein getreuer und eifriger Laienbruder aus. In New-Orleans leistete er große Dienste, von der Gründung des Hauses 1847 an, bis zu seinem gottseligen Tode, 1875.

Bischof, Priester und Volk waren hoch erfreut über den guten Fortgang der jungen, deutschen St. Josephs-Gemeinde in Rochester und wünschten dem Pater Glück zu seinem fruchtbaren Wirken. Allein der Widersacher Jesu Christi, der Feind alles Guten, konnte dem glücklichen Beginne der Congregation in Rochester nicht ruhig zusehen, er ahnte die segensreichen, ja großartigen Arbeiten der Redemptoristen für die Kirche und das Heil der Seelen in Amerika. Darum bot er Alles auf, um diese Anfänge zu zerstören. Als Feind des Friedens und der Eintracht begann er damit, Zwietracht in die Gemüther zu streuen; und es gelang ihm in diesem trüben Wasser zu fischen, und zwar unter widerspenstigen Trustees. Diese boten Alles auf, um dem frommen Wirken des Paters entgegen zu arbeiten und vereitelten ihm jeden

Versuch, zum Wohle der Gemeinde eine selbstständige Kirche und ein eigenes Haus der Congregation zu gründen. P. Prost mußte für jenen Augenblick dem Sturme weichen und entschloß sich, Rochester zu verlassen mit der Hoffnung, unter günstigeren Umständen dorthin zurückzukehren. Er kam im Frühling 1838 in Norwalk an, wo er sich mit seinen Mitbrüdern berieth, in welchem Orte endlich ein selbstständiges Haus der Congregation zu beginnen sei. Die Stimmung der Patres schien für Norwalk zu sein; darum dachte P. Superior Prost ernstlich daran, dort zu beginnen.

P. Hätscher hatte unterdessen im Herbste 1837 Amerika wieder verlassen, um sich nach Wien zurückzuziehen. Er hatte vier Jahre im nördlichen Michigan viel gearbeitet und viel gelitten. Sowohl den Indianern, wie auch den canadischen Franzosen war er ein wahrer Vater. Von den Ketzern aber wurde er auf mancherlei Weise angefeindet; an seinen Kirchenbau legten sie Feuer an, und bedrohten sein eigenes Leben. Das Andenken an diesen wahren Apostel Christi lebt noch fort in Mackinaw, Greenbay und Sault St. Marie unter dem Namen: „Le bon père François."

Um diese Zeit, es war im Jahre 1838, zerstörte ein Ereigniß auf's Neue die Pläne der Patres für Norwalk. Von Wien kam der Befehl, einige Patres hätten sich nach dem Staate Illinois zu begeben, wo eine Gesellschaft aus dem Elsaß zur Gründung einer katholischen Ansiedlung eine große Landesstrecke angekauft habe; es seien der Congregation für Kirche, Schule und Haus hundert Acker Land angeboten. Man gehorchte dem Befehle und P. Czackert reiste dorthin ab; allein an Ort und Stelle angekommen, erkannte er bald genug, daß die Gesellschaft durch die Nachricht, es seien Kirche, Schule und Priester dort, die Ansiedler anlocken wollte, um ihren Grund und Boden mit Gewinn verkaufen zu können. Was sollten aber die Patres mit hundert Acker wilden Landes in einer gänzlich unbewohnten Gegend anfangen? Mit dem besten Willen

konnten sie dort nicht bleiben. So wurden denn die vier Redemptoristen wieder zerstreut in die Staaten Ohio, Illinois und Michigan, ohne Hoffnung an einem der Orte, wo sie arbeiteten, ein Congregationshaus gründen zu können.

Patres und Brüder dachten bereits ernstlich daran, unverrichteter Sache nach Europa zurückzukehren. Allein der hochw. Generalvikar P. Passerat tröstete und ermunterte sie immer wieder zur Geduld und Standhaftigkeit und wiederholte die Versicherung, die er schon im Jahre 1836 gegeben hatte, im Jahre der Heiligsprechung des Stifters der Congregation werde das erste Haus in Amerika gegründet werden. P. Passerat war ein Mann des Gebetes, hatte von dem ehrw. Diener Gottes Clemens M. Hofbauer als Muster und Vorbild gelernt, das beschauliche Gebet in hohem Grade zu üben und er empfing in demselben manche besondere Erleuchtung von Gott. Als kindlicher Verehrer der seligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria und ihres keuschen Bräutigams, des hl. Joseph, wählte er häufig deren erhabene Tugenden zum Gegenstande seiner Betrachtung. Dafür wurde er nicht selten reichlich mit inneren Gnadengaben und himmlischen Offenbarungen belohnt. Zu diesen Offenbarungen gehörte auch die Vorhersagung des Jahres, in welchem das erste Haus der Congregation in den Vereinigten Staaten gegründet werden sollte.

Das Jahr 1839 hatte begonnen und im Monate Mai sollte die feierliche Heiligsprechung des seligen Alphonsus von Liguori stattfinden; allein die Gründung eines Congregationshauses schien ebenso ungewiß und ferne von ihrem Ziele wie am Tage der Landung der drei ersten Patres in Amerika.

---

2. Beginn der St. Philomenen-Gemeinde in Pittsburg und der St. Alphonsus-Gemeinde in Baltimore.

Der Mensch denkt, die Vorsehung lenkt. Je größer die Noth der Patres war, desto näher war Gott mit seiner Hülfe und als die Hoffnung der Patres gesunken war, bereitete die Vorsehung den Platz zur ersten Gründung eines Hauses; sie sollten bekennen: die Gründung der Congregation in Amerika ist das Werk des Herrn. — Ein schlichter Bauersmann, Namens Adelmann, von Butler-County nahe bei Pittsburg, kam im Monate Februar 1839 nach Norwalk zu seinen Verwandten auf Besuch. Er sah dort das Wirken der Redemptoristen und erbaute sich so sehr, daß er P. Prost bat, sich der vier bis fünf tausend Katholiken deutscher Zunge in Pittsburg anzunehmen, welche ohne Seelsorger waren. Ja er fügte die dringende Bitte hinzu, nach Pittsburg zu kommen und die Sachlage in Augenschein zu nehmen. P. Prost dankte dem Herrn und lobte seine gute Gesinnung; erklärte ihm aber, daß nur der Bischof die Patres rufen und anstellen könne; es müsse daher der Ruf vom Bischofe ausgehen. Das hatte sich der gute Mann wohl gemerkt. Und schon nach drei Wochen kam ein Brief vom hochwürdigsten Herrn Franz Patrick Kenrick, Bischof von Philadelphia, zu dessen Diözese Pittsburg damals noch gehörte, an P. Prost, worin er ihn ersuchte, sich der deutschen Katholiken in Pittsburg anzunehmen und für sie in der St. Patrickskirche Gottesdienst zu halten. Diesen Ruf als die Stimme Gottes betrachtend, nahm P. Superior schon am folgenden Sonntage, dem ersten nach Ostern, Abschied von Norwalk, übergab diese Mission dem P. Tschenhens und am nächsten Sonntage darauf, dem zweiten nach Ostern, hielt er den ersten Gottesdienst für die Deutschen in Pittsburg.

Der Zustand dieser Gemeinde war keineswegs geordnet;

vielmehr erwarteten dort den Pater sehr schwierige Verhältnisse.

Der hochw. Herr McQuire war von 1820 bis 1825 der einzige Priester in der Stadt und Umgegend gewesen; er hatte die kleine St. Patrickkirche gebaut und verwaltete die ganze katholische Bevölkerung, bis ihm kurz vor seinem Tode zwei Priester zu Hülfe kamen. Einer, Namens Masquelez, ein Elsässer, nahm sich der Deutschen besonders an. Unter seiner Leitung miethet eten diese ein Fabrikgebäude von Herrn Jacob Schneider, in welchem sie sich zum Gottesdienste versammelten.

Auch hier verursachte der Parteigeist große Wirren. Die Priester Masquelez, Stahl, Baier, Herzog und der Benediktiner P. Nikolaus Balleis hatten es versucht, die deutsche Gemeinde zur Eintracht und zum Frieden zu bewegen, allein vergebens. Die zwei letztgenannten bildeten sogar zwei Gemeinden, so daß ersterer in der sogenannten Fabrikkirche, letzterer in der St Patrickskirche Gottesdienst hielt, in der Hoffnung, auf diesem Wege zum Frieden zu gelangen; allein umsonst. Jeder Versuch zur Einigkeit vermehrte die Wirren und der Bruch zwischen den Parteien wurde von Tag zu Tag größer; darum verließen beide Herren schließlich Pittsburg; und die Deutschen blieben bis zur Ankunft des P. Prost Monate lang ohne Seelsorger.

Nachdem P. Prost über die Sachlage genügend unterrichtet war, versuchte er alle Mittel, die Gemüther zu beruhigen. Er hielt Privat-Unterredungen und öffentliche Versammlungen, allein ohne den gewünschten Erfolg. Da erweckte der Herr in seinem Herzen den Gedanken, an einem Sonntage nach dem nachmittägigen Gottesdienste vor dem versammelten Volke von den vielen Wundern zu reden, welche vielerorts auf die Fürbitte der hl. Philomena geschahen; forderte die Gläubigen auf, die wunderthätige Heilige zu ihrer Schutzpatronin zu wählen und das feierliche Versprechen zu machen, die Fabrik-Kirche der heiligen Philomena zu weihen, wenn durch ihre mächtige Fürsprache

bei Gott Frieden und Einigkeit in der Gemeinde hergestellt würden.

Noch am nämlichen Tage mäßigten die kämpfenden Parteien ihre Forderungen und machten es dem Pater möglich, das ganze Fabrikgebäude um 15,000 Dollars zu kaufen. Das Gebäude bot Raum genug für die Kirche und ein armes Redemptoristen-Klösterchen. Nachdem Beides nothdürftig eingerichtet war, berief er die Patres Tschenhens und Czackert zu sich nach Pittsburg. P. Superior Prost hatte unterdessen bald nach seiner Ankunft in Pittsburg vom hochwürdigsten Rector Major Ripoli aus Nocera di Pagani ausgedehnte Vollmachten zur Leitung der Congregation in Amerika erhalten. Er durfte Missionshäuser gründen, Novizen aufnehmen u. s. w. Demgemäß erklärte er nun diese Niederlassung in Pittsburg als das erste Haus der Congregation in Amerika.

In Folge dieser Niederlassung in Pittsburg mußten die Missionen in den Staaten Ohio und Michigan im Frühlinge 1839 aufgegeben werden. Die St. Josephs Gemeinde in Rochester war unterdessen ein Jahr lang ohne Seelsorger; nur unser seeleneifrige Neumann erbarmte sich der verlassenen deutschen Bevölkerung und kam von Zeit zu Zeit von Nordbusch herüber, um Gottesdienst zu halten; er war sehr erbaut über das viele Gute, welches die Redemptoristen in so kurzer Zeit dort gewirkt hatten. Dahin äußerte er sich wiederholt. Auf das dringende Bitten der deutschen Katholiken wurde P. Sänderl wiederum nach Rochester berufen, in der Hoffnung, schließlich doch ein Ordenshaus dort gründen zu können.

Die Vorhersagung des heiligmäßigen P. Generalvikars Passerat war erfüllt. Im Jahre der Heiligsprechung des Alphonsus von Liguori, des Stifters der Congregation, wurde in Amerika das erste Ordenshaus gegründet. Nach sieben Jahren harter Prüfungen und bitterer Erfahrungen konnten endlich drei Patres und zwei Brüder Aloys und Ludwig, ein gemeinschaftliches Leben nach den Regeln des Ordens einrichten.

Nach einem Jahre, im Monate Mai 1840, erging an P. Prost die Einladung, am vierten Provinzial-Concil der Bischöfe Nordamerikas in Baltimore Theil zu nehmen. Er folgte dem Rufe und wurde in Baltimore der Gast des hochw. Herrn Benedikt Bayer, Pfarrers der deutschen St. Johannis-Kirche. Ermuthigt und getröstet durch die Belobung, welche die Bischöfe ihm und seinen Mitbrüdern für ihr eifriges Wirken am Seelenheile Vieler zu Theil werden ließen, kehrte er nach Pittsburg zurück.

Nachdem nun die Angelegenheiten der Congregation einigermaßen geordnet und gute Hoffnungen für die Zukunft vorhanden waren, hielt es P. Prost für seine Pflicht, nach Wien zu reisen, um seinem Obern, dem hochw. Generalvikar Passerat, von seiner fünfjährigen Amtsverwaltung mündlich Rechenschaft abzulegen, weitere Verhaltungsregeln einzuholen und neue Kräfte für Amerika zu gewinnen. Br. Aloys sollte sein Begleiter sein. Allein sein Entschluß stieß auf Schwierigkeiten. Bischof Franz Patrick Kenrick verweigerte ihm nicht nur das verlangte Empfehlungsschreiben, sondern widerrieth entschieden die Reise, da er seine Absichten eben so gut durch Briefe erreichen könnte. Der wohlwollende Bischof fürchtete nämlich, es möchte eine neue Stockung den guten Fortschritt der Congregation hemmen. P. Prost war dieser Bescheid peinlich, weil er glaubte, eine Unterredung mit P. Passerat sei zur weiteren Regulirung der amerikanischen Provinz nothwendig, und wandte sich daher an den hochwürdigsten Erzbischof Eccleston von Baltimore, um die nöthigen Zeugnisse zu erhalten. Er hatte dessen Freundlichkeit bei Gelegenheit des Concils kennen gelernt und hoffte auf guten Erfolg. In der That zeigte sich der Erzbischof willfährig, allein er verlangte von P. Prost, persönlich nach Baltimore zu kommen, um die Angelegenheit mündlich zu besprechen. Ende Juli 1840 kam er wirklich mit Br. Aloys in Baltimore an, bereit, die Reise über den Ocean anzutreten.

Allein hier machte ihn der Herr Erzbischof mündlich mit seiner eigentlichen Absicht bekannt, nämlich den Redemp-

toristen die Seelsorge der Deutschen in der St. Johannis-Kirche in Baltimore zu übertragen und bestand dringend darauf, daß er sein Anerbieten annehme. Wie lieb P. Prost dieses Anerbieten auch war, so brachte es ihn doch in eine ernste Verlegenheit, weil er glaubte, seine Reise nach Wien nicht verschieben zu dürfen; allein die Rücksichten für den wohlwollenden Erzbischof nöthigten ihn zu dem Entschlusse, dem hochw. Herrn Bayer, der eben nach Europa reiste, den Br. Aloys zum Begleiter zu geben, damit Letzterer wenigstens einen mündlichen Bericht nach Wien bringe. P. Prost aber übernahm die genannte Kirche und Gemeinde. Der hochwürdigste Herr Erzbischof war dafür erkenntlich und bewies sein volles Vertrauen weiter noch dadurch, daß er der Congregation die St. Jacobus-Kirche, die sein persönliches Eigenthum war, übergab.

Anfangs August reisten nun Herr Bayer und Br. Aloys nach Europa ab; und P. Prost trat im nämlichen Monate in den Besitz der St. Johannis-Kirche, die auf demselben Platze stand, wo jetzt die schöne, im gothischen Style gebaute St. Alphonsus-Kirche sich erhebt. Es wird dem Leser interessant sein, die Geschichte der ersten deutschen Kirche in Baltimore kennen zu lernen.

Im Jahre 1800 gab es in Baltimore nur eine katholische Kirche, die St. Peters-Kirche an der Nord-Ost-Ecke der Saratoga und der Sharp Straße, an der Stelle, wo gegenwärtig die christlichen Schulbrüder wohnen und eine Academie unter dem Titel „Calvert Halle“ errichtet haben. Genannte Kirche wurde während der Freiheitskriege unter dem Schutze der französischen Hülfstruppen gebaut. Anfangs war sie sehr klein, wurde aber später vergrößert und zur ersten Metropolitan-Kirche in den Vereinigten Staaten erhoben. Die immer wachsende Zahl der Katholiken, noch mehr aber die häufigen Uneinigkeiten der Gläubigen englischer und deutscher Zunge, machten den Bau einer ausschließlich deutschen Kirche nothwendig. Zu diesem Zwecke kauften die deutschen Katholiken das Grundstück Nord-Ost-Ecke der Saratoga und der Parkstraße, 60 Fuß breit und

155 Fuß lang, und bauten darauf die St. Johannes-Kirche. Gegen den Willen des Bischofs Carroll ließ sich die Gemeinde staatlich incorporiren, in jenen Zeiten ein bedenklicher Schritt, wie die Erfahrung bald zeigte. Denn in der Zeit vom Jahre 1806 bis zur Uebernahme der Kirche durch die Redemptoristen kam es zu häufigen und ernsten Streitigkeiten, gar zu Gewaltthätigkeiten in der Kirche selbst. Das öffentliche Gericht entschied den Streit der Parteien. Es folgten als Seelsorger auf einander die Priester: im Jahre 1806 Brosius, 1820 Peter Babad, J. W. Beschter, 1828 Franz Rolof und Ludwig Barth, 1838 M. P. Galligher und endlich Benedict Bayer. Dieser machte es sich zur Aufgabe, die Quelle des Parteiwesens, das Trustees-System, gänzlich zu entfernen. Sein Vorschlag, eine neue größere Kirche zu bauen, wurde von vielen Mitgliedern der Gemeinde übel aufgenommen, und der Zwiespalt wurde nun noch größer als vorher.

Diesem Uebelstande glaubte der würdige Pfarrer Bayer am besten abhelfen zu können, wenn er die Gemeinde den P. P. Redemptoristen übergebe; diesem Vorhaben stimmte der Erzbischof Eccleston vollends bei. Herr Bayer selbst trat ein Jahr später in die Congregation des allerheiligsten Erlösers ein und blieb in derselben seinem hl. Gelübde treu bis zu seinem Tode.

Pater Prost hatte nun die Gemeinde der St. Johannes-Kirche übernommen und mit ihr viele Arbeit und das Vorgefühl von manchem Kummer und Verdruß. In dieser Zeit gewährte ihm die Vorsehung einen großen Trost. Es war Neumann. Schon beim ersten Zusammentreffen in Rochester hatte die Erscheinung des jungen würdigen Priesters den günstigsten Eindruck auf ihn gemacht und sein Herz gewonnen. Freudig ertheilte er ihm die Aufnahme in die Congregation.

---

3. Neumann im Noviziat.

Nach reiflicher Ueberlegung bestimmte P. Prost als den Ort Pittsburg, wo der Priester-Candidat sein Probejahr unter der Leitung des P. Tschenhens beginnen sollte; allein schon nach zwei Wochen wurde sein Novizenmeister nach Baltimore abberufen, um in der Seelsorge an der St. Johannes-Gemeinde auszuhelfen, wo die Zahl der Gemeinde bedeutend zugenommen hatte und die Kräfte eines einzelnstehenden Priesters nicht mehr ausreichten.

P. Czackert blieb allein in Pittsburg zurück. Da aber auch er beinahe immer auf den Landstationen beschäftigt und deßhalb die meiste Zeit von Pittsburg abwesend war, so mußte der Novize Neumann zu gleicher Zeit Seelsorger der Gemeinde und sein eigener Oberer und Novizenmeister sein. Wie wunderbar mußte die Congregation und die Heranbildung ihrer Novizen in den ersten Zeiten ihres Bestehens in Amerika durch die Vorsehung getragen werden!

Am 29. November 1840 kam P. Superior Prost nach Pittsburg, um Neumann das Ordenskleid zu geben. Diese Handlung wurde am Feste des hl. Apostels Andreas nach dem Hochamte öffentlich in der Kirche mit möglichst großer Feierlichkeit vorgenommen. Wie arm war doch damals die junge Pflanzung! Es fehlte sogar das Ceremoniale, welches die bei dieser Handlung gebräuchlichen Fragen und Antworten, Gebete und Psalmen enthält; darum mußte P. Prost, so gut es eben ging, die erhebende Ceremonie aus dem Gedächtnisse vornehmen.

Ueber seine Noviziatszeit sagt Neumann selbst in seiner Lebensskizze: „Damals gab es kein Noviziat, keinen Novizenmeister in Amerika, aber zu viel Arbeit. Ich machte mit den Andern täglich die zwei gemeinschaftlichen Betrachtungen, Gewissenerforschungen, geistliche Lesung, die Besuchung des allerheiligsten Sakramentes und betete den Rosenkranz; das war Alles.“ Und doch hat er es verstanden, mit der Gnade Gottes und seiner treuen Mitwirkung sich den kindlichen Geist

der Novizen, ja den Geist des hl. Stifters und der Congregation anzueignen.

Als einst kurz nach der Einkleidung in einer Abend-Recreation jeder der Gegenwärtigen etwas Erbauliches erzählen sollte, sagte Neumann in der Einfalt seines Herzens, er habe in der vorigen Nacht folgenden Traum gehabt: er habe sich im Traume nach Baltimore versetzt gesehen, wo ein Bischof ihn ergreifen wollte, um ihn zum Bischofe zu weihen; allein je mehr jener Bischof sich angestrengt, ihn zur Kirche zu bringen, desto kräftiger habe er sich gewehrt; und über der Anstrengung, die er gemacht, dem Bischofe zu entrinnen, sei er wach geworden. P. Czackert benutzte diese Gelegenheit, ihn zu verdemüthigen und sagte: „Nicht wahr, dies war nur ein eitler Traum? Ich bitte Sie aber, solche Gedanken sich aus dem Sinne zu schlagen und an Ihre Vervollkommnung zu denken, denn, wenn Sie die hl. Gelübde werden abgelegt haben, werden Ihnen derlei Gedanken schon vergehen."

Inzwischen erledigte Herr Bayer, der im Auftrage des P. Prost nach Europa gereist war, in Wien die Angelegenheiten der amerikanischen Congregation vortheilhaft. In Wien, München, Lyon und Rom erhob er namhafte Summen zur Unterstützung der Missionen in Amerika; bei dem hochw. P. Generalvikar Passerat bewirkte er, daß neue Patres nach Amerika gesandt wurden; und Br. Aloys hatte den Trost, mit vier Patres und einem Profeß-Studenten nach Amerika zurückzukehren.

Am 7. März 1841 landete die Colonie in New-York. Es war der P. Alexander Czwitkowicz als künftiger Oberer in Amerika und die Patres Gabriel Rumpler, Mathias Alig, Ludwig Cartuyvels und Fr. Joseph Fey. P. Alexander und P. Ludwig reisten weiter nach Baltimore, die übrigen nach Pittsburg.

Mitte Mai 1841 wurde der Novizen-Priester Neumann mit Fr. Fey und Br. Wenzel nach Baltimore berufen. Dort angekommen stellte sich heraus, daß in dem kleinen Hause, welches die Patres bewohnten, kein Platz für Alle

zu beschaffen war; Neumann erhielt daher schon nach wenigen Tagen die Weisung, nach New-York zu reisen, um dort dem hochw. Herrn Balleis in der St. Nikolaus-Kirche auszuhelfen. Allein nach vierzehn Tagen ging ihm schon ein neuer Befehl zu, nach Rochester zu kommen und unter der Leitung des P. Tschenhens sein Noviziat fortzusetzen. Indeß war er kaum dort angekommen, als ein Brief seinen Novizenmeister nach Norwalk, Ohio, abrief, wo ein gewisser Herr ein Schisma hervorgerufen hatte. Tschenhens sollte dem Uebel entgegenwirken. Jetzt blieb der Novize wieder zwei Monate allein, sein eigener Obere und Novizenmeister, und Pfarrer der deutschen Gemeinde, bis Ende Juli die Patres Sänderl und Prost nach Rochester kamen.

Um diese Zeit erkrankte der hochw. Herr Alexander Pax in Buffalo und bat die Oberen, ihm seinen Freund und ehemaligen Nachbar zur Aushülfe zu senden. Die Bitte wurde gewährt und sechs Wochen leistete der Novize in der St. Louis-Kirche dem alten Freunde seine Dienste. Dreißig Jahre später berichtete der greise Herr Pax über jene Zeit: „Nochmals hatte ich das Glück, den Herrn Neumann bei mir zu haben. Ich war krank, der Bischof konnte keinen Priester schicken; aber der liebevolle, dienstfertige, hochw. Neumann kam mir, mit Erlaubniß seiner Obern, zu Hülfe und blieb sechs bis acht Wochen bei mir in Buffalo. Ich lag im Bette, er aber arbeitete unermüdlich. Manche angenehme Stunde brachte ich in vertraulicher Unterhaltung mit diesem frommen Priester zu; allein seine Erlaubniß ging zu Ende, er konnte nicht länger bei mir bleiben und kehrte in's Noviziat nach Rochester zurück.“ Kaum in Rochester angelangt, wurde er zu seinem Novizenmeister nach Norwalk geschickt, nicht um in der Zurückgezogenheit des Noviziates einige Zeit zubringen zu dürfen, sondern zur Arbeit, weil dort die Arbeit die Kräfte eines Priesters überstieg. Auch dort bekam er seinen Novizenmeister selten zu Gesicht, denn P. Tschenhens war fast beständig im nördlichen Theile des Staates Ohio beschäftigt, die zerstreuten Katholiken aufzusuchen; Neumann aber besorgte die St. Alphonsus-Kirche in Norwalk. Mitte

November erhielt er Befehl, nach Baltimore zu kommen, aber nicht auf directem Wege; denn dem Befehle war der Auftrag beigefügt, in einigen Gemeinden, die auf seiner Reiseroute lagen, Missionen zu halten. Unverzüglich machte er sich auf den Weg und in einem offenen Stellwagen, unter unaufhörlichen Regengüssen erreichte er am 19. November Canton, Ohio. Dort traf er den hochwürdigsten Bischof Purcell von Cincinnati und dessen Generalvikar, Herrn Henni. Unterdessen hatte sich in Ohio das Gerücht verbreitet, die Congregation des allerheiligsten Erlösers sei in Amerika ihrer Auflösung nahe, weßhalb kein Novize die Gelübde ablegen könne. Der Feind alles Guten benutzte dieses falsche Gerücht, um Neumann eine harte Versuchung zu bereiten. Bischof Purcell schien dem Gerede Glauben zu schenken, denn er drang ernstlich in unseren Priester-Novizen, mit ihm nach Cincinnati zu kommen und dort als Weltpriester eine Gemeinde zu übernehmen. Neumann widerstand muthig der Versuchung und schlug das Anerbieten entschieden aus.

Nach kurzem Aufenthalte verließ er Canton, um nach Randolf zu reisen, wohin er berufen war, um der dortigen Gemeinde eine Mission zu geben. Auch in diesem Orte war die katholische Gemeinde in Parteien gespalten, welche sich drei Jahre lang bekämpften und schließlich die eine Partei der anderen zum Trotze die Kirche angezündet hatte. In Folge dieser scheußlichen That und in Betracht der Unversöhnlichkeit, in der die Parteien dieser Gemeinde verharrten, wurden alle Mitglieder der Gemeinde der heiligen Sakramente beraubt. Unserem Novizen Neumann wurde die schwierige Aufgabe gestellt, die Versöhnung der Parteien herbeizuführen und den Frieden in der Gemeinde herzustellen. Mit Gebet und im Vertrauen auf göttliche Hülfe und die Fürbitte des hl. Alphonsus, ging er an seine harte Arbeit. Die Mission dauerte zehn Tage. Das Gebet des jungen Missionärs wurde erhört und sein Vertrauen belohnt: denn, obschon die Kälte sehr groß war, wurden die Predigten doch überaus fleißig besucht

und Alle ohne Ausnahme empfingen die hl. Sakramente; die Parteien wurden versöhnt und der Friede war in der Gemeinde hergestellt. Getröstet über den glücklichen Erfolg der Mission setzte Neumann seine Reise nach Wheeling weiter fort. Unterwegs erkrankte er so ernstlich, daß er in einem Hause an der Straße, zehn Meilen von Steubenville, um eine Herberge bitten mußte. Die Leute waren Amerikaner und gleichgültig gegen alle Religion; allein sie pflegten ihn aus natürlichem Mitleiden mit großer Sorgfalt. Nach einigen Tagen war er so weit hergestellt, daß er Steubenville erreichen konnte. Die dortigen Katholiken kannte er, denn er hatte sie von Pittsburg aus öfters besucht und ihnen Gottesdienst gehalten. Er verweilte einige Tage dort, um sie wieder mit den Tröstungen der hl. Religion zu stärken. Endlich konnte er seine Reise auf dem Stellwagen über Wheeling, Cumberland bis Frederic fortsetzen, von wo aus er mit der Eisenbahn Baltimore erreichen konnte.

Hier angekommen, vernahm er, daß die Redemptoristen ihre Wohnung in der Nähe der St. Jacobus-Kirche hatten, weil die alte St. Johannes-Kirche der neuen St. Alphonsuskirche Platz machen sollte. Es war dieses ein Fortschritt und eine Befestigung der Congregation in Baltimore. P. Prost hatte vor seiner Abreise nach Rochester Vorbereitungen zu diesem Plane gemacht, und der Plan selbst konnte nun um so leichter durch seinen Nachfolger P. Alexander ausgeführt und der Bau der neuen Kirche begonnen werden. An der Saratoga Straße waren zwei Bauplätze angekauft, um für eine größere Kirche und für das Kloster das nöthige Terrain zu gewinnen. Am 1. Mai 1842 konnte die Grundsteinlegung stattfinden, die der hochwürdige Herr Salzbacher, Canonikus von Wien, im Auftrage des Erzbischofes vollzog. Die große Bevölkerung hatte sich in freudigster Stimmung betheiligt. Unter glücklichen Auspizien und zur allgemeinen Zufriedenheit wurde der Kirchenbau fortgeführt und vollendet.

Unterdessen war die Zeit herangekommen, wo die

Obern den Priester-Novizen Neumann würdig erachteten, die hl. Gelübde abzulegen. Diese erste Profeß eines Redemptoristen in Amerika fand statt am 16. Januar 1842 in der alten St. Jacobus-Kirche in Baltimore, in die Hände des hochw. P. Alexander. Die Chronik sagt über dieses Ereigniß die wenigen Worte: „In Wahrheit ein „Neuer Mann“ für die Congregation.“ Wie ernst es ihm mit diesem höchst wichtigen Akte war, zeigt ein Brief, den er bald nachher an seine Eltern schrieb, worin er berichtet: „Der Congregation des allerheiligsten Erlösers gehöre ich nun mit Leib und Seele an. Die gegenseitige leibliche und geistliche Hülfe, die Erbauung und die guten Beispiele, die man in so einer geistlichen Gesellschaft bis zu seinem Tode um sich hat, erleichtern mir mein Leben und meinen Stand in einem ungewöhnlichen Grade; und ich hoffe zuversichtlich, daß der Tod in dieser hl. Congregation willkommner sein wird, als er es gewöhnlich den Weltleuten ist.“

P. Neumann war also an seinem langersehnten Ziele angelangt; er hatte die vielen und harten Prüfungen seines Noviziates glücklich bestanden. Daß er in seiner Probezeit von vierzehn Monaten auch manche innern Versuchungen zu überwinden hatte, gesteht er selbst in einem Briefe, den er fünf und zwanzig Jahre später als Bischof an seinen Neffen richtete, um ihn im Anfange seines Noviziates aufzumuntern. Er schrieb wie folgt: „Ich selbst war nie ein rechter Novize, denn, als ich in unsere liebe Congregation eintrat, gab es noch keinen Novizenmeister und kein Noviziat in Amerika. Aber ich habe deßungeachtet viele Erfahrungen gemacht und viele Versuchungen kennen gelernt, mit denen der alte Feind die Rekruten des hl. Alphonsus heimsucht. Einer bildet sich ein, er sei zu schwächlich; ein Anderer meint, in einem anderen Orden gehe Alles ordentlicher her, oder in der Welt könnte er mehr wirken zur Ehre Gottes. Einige werden von Melancholie und Traurigkeit geplagt, Andere von Liebe zur Bequemlichkeit. Manche bekommen das Heimweh oder andere Leiden und Versuchungen des

Eigensinnes, des Ekels am Gebete und des Mißtrauens gegen die Obern u. s. w. — Es gibt ohne Zweifel eben so viele Versuchungen der Seele, als es Krankheiten des Leibes gibt. Um standhaft und beharrlich zu bleiben, gibt es einerseits kein besseres Mittel, als das Gebet zur seligsten Jungfrau um die Gnade der Beharrlichkeit und andererseits seine Versuchungen sogleich seinem geistlichen Vater zu offenbaren...."

Es wird dem Leser dieser kurzen Lebensskizze nicht unlieb sein, hier noch einige erbauliche Züge aus der Noviziatszeit Neumann's zu vernehmen. Seine Beharrlichkeit, unter den schwierigsten Umständen und Prüfungen und sein erbauliches Betragen während seiner Probezeit grenzen an's Wunderbare. Fast beständig auf der Reise, um in allen damals bestehenden Häusern der Congregation in der Seelsorge Aushülfe zu leisten, aufgefordert, längere Zeit außer den Congregationshäusern auf eigene Verantwortung Seelsorger-Pflichten zu erfüllen, allein und sich selbst überlassen, blieb er immer derselbe eifrige, demüthige und erbauliche Novize. Am härtesten waren ihm Prüfungen folgender Art. Wenn er an einem Orte allein stand, wollte er doch in wichtigen Angelegenheiten die Entscheidung der Obern haben und schrieb deßhalb häufig an dieselben. Allein die göttliche Vorsehung ließ es in der Regel zu seiner Prüfung und Verdemüthigung zu, daß er von den Obern entweder keine Antwort erhielt, oder eine solche, welche die gestellte Frage nicht berührte, somit ihm seine Zweifel nicht löste und sein Gemüth nicht beruhigte. Dennoch ließ er von dieser erbaulichen Handlungsweise nicht ab. Zuweilen mußte er auch herbe Briefe lesen und harte Worte hören. Von dem P. Tschenhens, der die längste Zeit sein Quasi-Novizenmeister war, mußte er oft die Worte hören: „Gehen Sie doch wieder auf Ihre Stationen zurück, Sie halten es bei uns doch nicht aus!" Wie hart und entmuthigend diese Worte auch waren, so brachten sie Neumann doch nicht um seinen Beruf; er hatte ja denselben unter den Schutz der Mutter Gottes gestellt. Deßungeachtet bewahrte er

bis zum Tode eine besondere Liebe und Ehrfurcht gegen den greisen Pater und wählte ihn, so oft er Gelegenheit hatte, zu seinem Beichtvater. Kurz nach seiner Profeß schrieb er ihm einen freundlichen Brief, dankte für die Dienste, welche er ihm erwiesen und meinte zum Schlusse, der Pater werde sich doch jetzt darüber freuen, daß ihm die Gnade der Gelübdeablegung zu Theil geworden sei; er seinerseits finde nicht Worte genug, um sein Glück zu preisen.

An die Uebung der Armuth ohnehin gewöhnt, war er mit Allem zufrieden, was man ihm an Nahrung, Kleidung und Wohnung gewährte. In Rochester hatte er sein Bett und Tischchen unter der Treppe; oft hatte er es noch schlimmer, und ebenso zufrieden legte er sich auf eine harte Bank zur Ruhe nieder, als auf ein weiches Bett.

Wie groß die Entbehrungen auch sein mochten, er nahm sie immer freudig an, ertrug sie stillschweigend und mit heiterem Antlitze; in seinem Innern aber erweckte er Akte des Glaubens und betete den Willen Gottes an, der in seiner Weisheit und Güte die Prüfungen zugelassen. Man bemerkte oft an ihm, wie bei Verdemüthigungen, Verachtungen, Zurücksetzungen seine Lippen sich zum Gebete bewegten und seine Gesichtszüge die deutlichsten Spuren der inneren Andacht und Freude trugen, womit er Gott diese Leiden aufopferte; man vernahm auch oft, wie bei ähnlichen Zulassungen Gottes seinen Lippen leise die Worte entschlüpften: „Mein geliebtester Jesus, Alles für Dich!"

Die harten Arbeiten und körperlichen Entbehrungen, welche die Lage der Congregation in ihrem Entstehen in Amerika nothwendiger Weise mit sich brachte, genügten dem eifrigen Novizen noch nicht; er fügte noch freiwillige hinzu. Von dem kärglichen Mahle, das ihm gewöhnlich vorgesetzt wurde, wenn er an einer Station allein arbeiten mußte, aß er nur wenig und nicht selten fastete er den Tag über bis zum Abende. Auch damit nicht zufrieden, peinigte er den geschwächten Leib noch beinahe fortgesetzt mit einem Bußgürtel aus Eisendraht, dessen Spitzen in's Fleisch drangen

und schmerzliche Wunden verursachten; häufig geißelte er sich blutig und durchwachte den größten Theil der Nächte im Gebete.

Sein Gehorsam war pünktlich, kindlich und erbaulich. Die ihm anvertrauten Arbeiten und Geschäfte verrichtete er möglichst vollkommen, ohne sich in die Arbeiten Anderer zu mischen, wenn er nicht um Hülfe gebeten wurde oder dieselbe nicht willkommen war. Als er in Norwalk mit P. Tschenhens lebte und arbeitete, war für einen bestimmten Tag die Trauung eines Brautpaares aus einer der besseren Familien des Ortes festgesetzt worden. P. Tschenhens, der die Brautleute zum Empfange des Sakramentes der Ehe vorbereitet hatte und die Trauung vornehmen wollte, war von einer Mission noch nicht zurückgekehrt, als die festgesetzte Stunde schlug, und die Brautleute mit ihren Verwandten in der Kirche seiner Ankunft harrten. Die Freunde der Brautleute drangen ungeduldig in Neumann, die Heirath vorzunehmen und versicherten ihm, P. Tschenhens habe den nöthigen Erlaubnißschein in Händen; allein er ließ sich nicht bewegen ihre Ehe einzusegnen, weil er von seinem Obern keine Erlaubniß dazu habe.

Auch zu freien und nützlichen Beschäftigungen fand er Zeit, ungeachtet seiner vielseitigen Arbeiten. Damals hatte man wegen der geringen Anzahl der Patres noch keine gedruckten Directorien als Norm der Congregirten für die hl. Messe und das Breviergebet. Deßhalb unternahm Neumann schon in seinem Noviziate die mühsame Arbeit einen „Ordo“ anzufertigen. Er schrieb denselben für jeden einzelnen Pater ab und übersandte ihn Allen als Neujahrsgeschenk. Sein kindlich heiteres Gemüth fügte seinen Briefen noch einen freundlichen Scherz hinzu. So machte er einem Pater bei Gelegenheit der Sendung des „Ordo“ die Bemerkung: „An diesem Briefe werden Ew. Hochw. ein ganzes Jahr zu lesen haben.“

Die Art und Weise, wie Neumann seine Probezeit bestehen mußte, könnte befremden, wenn man weiß, mit welcher Sorgfalt der hl. Alphonsus die Regeln für das

Noviziat ausarbeitete und festsetzte und mit welcher Treue die Congregation des allerheiligsten Erlösers bei der Heranbildung ihrer Mitglieder diese Bestimmungen ihres hl. Stifters ausführt. Allein wenn man die damaligen Zeitumstände in Amerika, den Nothstand dieser Provinz in's Auge faßt, dann wird man sich sagen müssen, daß man bei der gewissenhaftesten Beobachtung der Ordensregeln dem ersten Novizen Amerikas keine bessere Leitung geben konnte. Man wird aber auch die Vorsehung bewundern, welche Neumann, diese starke Seele, auserwählt hatte, um das Noviziat in Amerika zu eröffnen.

Für außerordentliche, harte Zeiten und Prüfungen gibt Gott auch außerordentliche, große Gnaden. So erwies es sich auch bei Neumann; das bezeugt die Chronik der Congregation aus jener Zeit, indem sie eben so schön als kurz über den ersten Novizen Folgendes sagt: „Dieser erste Novize unserer amerikanischen Provinz genoß nicht den regelmäßigen Unterricht und die sorgfältige Leitung eines geordneten Noviziates, dennoch ward er sogleich mit den Arbeiten reifer Ordensmänner betraut; und zeichnete sich aus durch treue Beobachtung der Ordensregeln, durch Liebe zur Congregation und durch große Tugenden."

Nach der Profeß des P. Neumann wurde ein großer Wechsel der Patres vorgenommen. P. Rumpler erhielt den Auftrag, die deutsche Gemeinde in New York zu pastoriren, P. Bayer besorgte die deutsche Gemeinde in Rochester, P. Superior Alexander unternahm eine Reise nach Europa, um für die amerikanische Mission neue Kräfte zu gewinnen. In Baltimore blieben zurück die P.P. Fey und Neumann. In der ganzen Stadt Baltimore mögen damals etwa viertausend katholische Deutsche gewohnt haben, obgleich die Schule der Gemeinde nur neunzig Kinder zählte. Die Seelsorge war sehr beschwerlich, denn die deutschen Katholiken lebten zerstreut in der ganzen Stadt und deren Umgegend; die Krankenbesuche waren zahlreich, und nicht selten viele Meilen weit. Die Zahl der Convertiten, die zur Aufnahme in die hl. Kirche unterrichtet wurden, war durch-

schnittlich täglich zehn bis zwanzig, so daß jeden Sonntag mehrere das Glaubensbekenntniß ablegten.

Die Seelsorge-Thätigkeit der Patres durfte sich in damaliger Zeit selbst nicht auf Baltimore allein beschränken; zahlreiche Orte in nah' und fern' zählten deutsche katholische Familien, welche ohne priesterliche Hülfe waren. So wurden von Baltimore aus in den Jahren 1842 bis 1844 regelmäßig folgende Missions-Stationen versehen: Cumberland, Harpers-Ferry, Martinsburg, Kingwood, Richmond, Frederic, York, Columbia, Straßburg, Westmünster und so oft als möglich besuchte man noch andere Orte in den drei Staaten Maryland, Virginien und Pennsylvanien, um daselbst die Gnadenmittel der hl. Kirche zu spenden.

Diese auswärtigen Missionen fielen gewöhnlich P. Neumann anheim; und wie mühevoll und selbst lebensgefährlich diese Reisen auch waren, so ging doch kein Wort der Klage über seine Lippen, selbst seinen frommen Humor verlor er dabei nicht. Die Beschwerlichkeit dieser Reisen läßt sich leicht denken, wenn man erwägt, daß damals außer der Eisenbahn nach Frederic, keine zu den anderen Stationen führte. Unser Missionär mußte mittelst der Canalboote oder der Stellwägen sein Ziel erreichen; häufig fehlten aber auch diese Gelegenheiten und dann mußte er zu Pferd oder zu Fuß seinen Weg zurücklegen durch Wälder und unbewohnte Gegenden, zu jeder Jahreszeit, bei großer Hitze wie bei strenger Kälte. Allein seine Tugend, seine Liebe zur Abtödtung und sein Seeleneifer überwanden alle Hindernisse. Empfing er dann der Welt Lohn, wurde seine Mühe und seine Güte mit Undank vergolten, wurden seine Arbeiten und Anstrengungen mit Spott und Hohn erwiedert, was nicht selten der Fall war, dann verdoppelte sich sein Seeleneifer und gerade diese Leiden, welche geeignet sind, die Missionäre von ihren Arbeiten abzuschrecken oder den Eifer im Berufe allmählig zu schwächen, trieb ihn zur freudigsten Opferwilligkeit an, selbst dann, wenn das Fieber, welches ihn oft befiel, an seiner Gesundheit nagte. Aus einem Briefe seines alten Freundes, des hochw. Herrn Alexander

Pax, erfahren wir folgenden rührenden Zug aus jener Zeit. Dreißig Jahre später schrieb er die hier folgenden Zeilen nieder: „Als ich im Frühjahre 1843 nach Europa zurückkehrte, machte ich noch die Reise nach Baltimore, um meinen vielgeliebten Freund, den hochw. P. Neumann, zum letztenmal zu sehen. Der herzlichste Empfang wurde mir zu Theil. Ich fand den P. Neumann leidend, sein Hals war angeschwollen und das Fieber zehrte an seiner Gesundheit, und doch ließ er nicht ab von seiner harten Arbeit im Beichtstuhle und auf der Kanzel; noch weniger wurde seine gewöhnliche Freundlichkeit und Herzensgüte dadurch gestört. Wir verlebten einige glückliche Tage beisammen, — dann folgte der schmerzliche Abschied, welcher für mich so ergreifend war, daß ich ihn nie vergessen kann. Seine letzten Worte waren: „Lebe wohl für dieses Leben und auf Wiedersehen im Himmel!...“ Diese beiden Freunde und Genossen vieler Trübsale erfreuen sich nun der ewigen Belohnung. Der hochw. Herr Alexander Pax starb eines seligen Todes am 18. Februar 1874 als Jubilar-Priester, im 76. Lebensjahre in Europa zu Saargemünd in der Diözese Metz.

P. Neumann zeichnete sich stets aus durch Güte gegen Arme und Nothleidende: die Hülfsbedürftigen aller Art fanden bei ihm jederzeit Hülfe. Am 12. Januar 1844 wurde ihm die betrübende Gelegenheit geboten, einem zum Tode Verurtheilten die letzten priesterlichen Dienste zu erweisen. Derselbe war überwiesen, seine zwei Frauen nach einander grausam ermordet zu haben. Der 12. Januar, der Tag der Hinrichtung, war herangerückt. Die Stadt Baltimore war in großer Aufregung und eine unabsehbare Menschenmenge hatte sich am Richtplatze versammelt, um Zeuge des traurigen Schauspieles zu sein. Eine lautlose und ängstliche Stille bemächtigte sich des Volkes, als der Verurtheilte in Begleitung des P. Neumann auf dem Gerüste des Galgens erschien. Mit dem Kreuze in der Hand, richtete Neumann laut vernehmbare, ermuthigende und tröstliche Worte an den unglücklichen Büßer, ermahnte ihn,

den verdienten Tod mit christlicher Ergebung und zur Sühne des gegebenen Aergernisses Gott aufzuopfern und seine Schuld durch einen Reueakt zu bekennen. Dann reichte er ihm das Bild des gekreuzigten Heilandes zum Kusse, wich nicht von seiner Seite, bis die Todesstrafe an ihm vollzogen und die Seele des Aermsten zum Richtstuhl des ewigen Richters hinübergegangen war.

Der hochw. P. Superior Alexander kehrte im Jahre 1843 von seiner europäischen Reise wieder zurück und brachte acht Patres, einen Profeß=Studenten, Franz Xav. Seelos und fünf Laienbrüder mit nach Amerika. Um dieselbe Zeit traten hier in die Congregation ein der hochw. P. Joseph Müller und sechs Laienbrüder.

Durch eine Bestimmung des P. Generalvikars Passerat mußten von nun an dem Hauptobern von Amerika, der Regel des Ordens entsprechend, zwei Rathgeber zur Seite stehen. P. Neumann war einer derselben. Die Congregation des allerheiligsten Erlösers war nun vollständig in Amerika organisirt und konnte mit sicheren Schritten ihre Laufbahn fortsetzen. Sie erweiterte sich von Jahr zu Jahr in dem großen Ländergebiete der Vereinigten Staaten, leistete Außerordentliches für das Seelenheil der deutschen Katholiken und sammelte Hunderttausende derselben in mehr als zweihundert Gemeinden, die gegenwärtig, mit geringer Ausnahme, herrlich blühen und von eigenen Seelsorgern geleitet werden. Besonders waren damals die Städte Baltimore, Pittsburg, Rochester, New=York und Philadelphia die Schauplätze ihrer Wirksamkeit. Waren ja doch in den genannten Städten die Redemptoristenväter fast die einzigen, welche sich der deutschen Katholiken annahmen.

---

4. P. Neumann als Oberer in Pittsburg.

Am 5. März 1844 erhielt P. Neumann den Ruf als Superior nach Pittsburg. Es wird hier am Platze sein, noch Einiges über die Schwierigkeiten nachzutragen, welche

sich bei der Gestaltung der St. Philomena-Gemeinde in Pittsburg erhoben. Die Gründung dieser Gemeinde hatte, wie wir bereits wissen, vieljährige Kämpfe und Leiden gekostet. P. Prost war es zwar gelungen, den Frieden und die Eintracht herzustellen; allein schon nach zwei Jahren (1841) mußte sein Nachfolger, P. Alexander, von neuem mit einem Bruchtheil der Gemeinde in Kampf treten. Das verderbliche und unkirchliche Trusteessystem war den guten Leuten so tief in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie nicht begreifen konnten, wie die Angelegenheiten der Kirche ohne ihr entscheidendes Wort sollten verwaltet werden. Darum erhob eine Anzahl Männer auf's Neue Anspruch auf das Eigenthum der Kirche und des Hauses. P. Alexander berief eine Versammlung aller Männer der Gemeinde, um ihnen eine bestimmte Erklärung abzugeben, welche dahin lautete, daß, wenn die Gemeinde der Congregation das Eigenthum der Kirche streitig machen wolle, die Patres Pittsburg verlassen würden. Als diese Erklärung in der Versammlung abgegeben war, erhoben sich in etwas lärmender Weise Stimmen für und gegen das Trusteessystem. Daraufhin aber erhob sich der frühere Eigenthümer des Platzes und der Gebäude, der ehrsame Bürger Jacob Schneider und gab in folgenden Worten die richtige, wenn auch etwas derbe und lakonische Erklärung ab: „Es geht diese Sache euch nichts an, darum halt's Maul. Keiner hat etwas zu sagen. Alles was hier ist, war mein und ich habe es dem P. Prost verkauft; dem gehört es, damit Punktum." Die Leute mußten allerdings das Triftige und Richtige dieser Erklärung begreifen und das Recht, wie es vorhanden war, anerkennen.

P. Ludwig Cartuyvels begann hierauf, obschon unter vielen Schwierigkeiten, den Neubau der St. Philomena-Kirche. Im Jahre 1842, den 26. Mai, am Frohnleichnamsfeste wurde unter großem Zudrange des Volkes der Grundstein dazu gelegt; zwei Monate später wurde die Fabrikkirche abgebrochen und eine Nothkirche mit einer Schule eingerichtet, welche bis zum Jahre 1847 benutzt wurden. P.

Cartuyvels hatte während seines zweijährigen Superiorates zwar Vieles zum Besten der Gemeinde gethan; allein er konnte mit dem besten Willen nicht alle Schwierigkeiten beseitigen. Sein Nachfolger, P. Fey, hatte nicht den Muth, sich der schweren Aufgabe zu unterziehen und legte schon nach wenigen Wochen, am 1. März 1844, sein Superiorat in die Hände des höheren Obern nieder.

Durch den Bau der Nothkirche, der Schule und des Fundamentes zur neuen Kirche waren bedeutende Schulden gemacht worden und nun sollte der höchst kostspielige Bau der neuen Kirche aufgeführt werden. Woher die nöthigen Mittel nehmen? Die Gemeinde war noch klein und durchschnittlich arm.

Unter diesen überaus ungünstigen Verhältnissen übernahm P. Neumann als Oberer die Leitung der St. Philomena-Gemeinde und doch hat P. Neumann, wie die Chronik bemerkt, durch sein ungewöhnlich großes Gottvertrauen vollbracht, was menschlicher Weise unmöglich schien.

Als er im Hause zu Pittsburg ankam und die Hausgemeinde sich um ihn versammelte, sträubte sich seine Demuth, den ersten Platz einzunehmen, man mußte ihn durch den Hinweis auf die Regel dazu bewegen und in seinen Gesichtszügen konnte man lesen, wie unangenehm ihm jeder Vorrang war.

Kurze Zeit vor der Ernennung des P. Neumann zum Obern der St. Philomena-Gemeinde, im Jahre 1843, hatte Pittsburg einen eigenen Bischof erhalten, in der Person des frommen und gelehrten Michael O'Connor, bisherigen Generalvikar's der Diözese Philadelphia, mit dem Neumann im freundschaftlichsten Verhältnisse stand.

Die erste schwere Aufgabe, die den neuen Obern in Anspruch nahm, war der Kirchenbau. Die ganze Sorge lastete auf ihm allein; er mußte sogar die Leitung des Baues übernehmen und die Arbeiten überwachen. Er gründete einen Kirchenbau-Verein, dessen Mitglieder wöchentlich fünf Cents zu zahlen hatten. Diese kleine Summe

konnten selbst die Aermsten mit einigem gutem Willen beisteuern. Das thaten sie denn auch bereitwillig und so bewährte sich wieder die alte Wahrheit: „Die Armen sind es, welche die Kirchen bauen und sie unterhalten." Freilich kam er deßungeachtet nicht selten in große Noth, wie der heiligmäßige P. Seelos in folgenden Worten berichtet: „Als P. Neumann in Pittsburg Oberer war, hatte er den kostspieligen Bau der schönen gothischen St. Philomena-Kirche zu leiten und alle Kosten zu bestreiten und Sorgen über Sorgen, und Leiden über Leiden zu tragen. Was da dieser gute, heilige Mann ausgestanden, weiß wohl Niemand als Gott allein, der es zum Ruhme desselben am Gerichtstage der ganzen Welt offenbaren wird. Ich habe es mit angesehen und zum Theile auch mit empfunden. Am Samstage sollten die Arbeitsleute ausbezahlt werden und oft war am Freitage noch kein Geld, auch keine Aussicht auf solches vorhanden; dennoch — und dies grenzt an's Wunderbare — konnten am Samstage Abends alle Arbeiter befriedigt werden."

Die Kirche ist im gothischen Style gebaut; 165 Fuß lang, 65 Fuß breit, und 60 Fuß hoch im Mittelschiffe; der Thurm in gleichem Baustyle aufgeführt, erreicht die Höhe von 225 Fuß. Der ganze Bau hat gute Proportionen, und macht einen freundlichen Eindruck. Dem P. Superior Neumann ward es nicht vergönnt, die innere reiche Ausstattung der Kirche herstellen zu lassen, obgleich er die Pläne dazu entworfen hatte. Die kunstgerechten schönen Altäre, die Stationsgemälde, die reich decorirten Statuen, wie die Glasgemälde in den Fenstern der Seitenschiffe stimmen den Beter zur Andacht. Es ist das einstimmige Urtheil, daß sowohl im Baue, wie auch in der innern Ausstattung die St. Philomena-Kirche nicht leicht übertroffen wird.

Richten wir nun unsere Blicke auf seine geistliche Thätigkeit in der St. Philomena-Gemeinde. Seine Sorge für das geistliche Wohl der ihm anvertrauten Gemeinde kannte in der That keine Grenzen; er nahm auf sich alle Lasten

und Beschwerden der Seelsorge und wäre seine Gegenwart in Pittsburg, des Kirchenbaues wegen, nicht täglich und stündlich nothwendig gewesen, so hätte er auch noch die beschwerlichen Besuche der Landstationen auf sich genommen.

Im Beichtstuhl, auf der Kanzel und in den Schulen war er unermüdlich thätig; besonders zeichnete er sich aus durch seine klaren katechetischen Vorträge, welche in unseren Kirchen an Sonntagen Nachmittags gehalten werden.

Es ist bekannt, wie er sich mit großer Leichtigkeit auf seine Predigten vorbereiten konnte; ja man kann sagen, daß er zu jeder Zeit bereit war, das Wort Gottes zu verkünden. Er selbst schreibt diese Fertigkeit folgender vortrefflichen Gewohnheit zu. Beim Lesen notirte er sich alle nützlichen und schönen Gedanken und Sentenzen, wie er sie zum Seelenheil des Volkes ersprießlich hielt; auf diesem Wege kam er dann zu einem großen Vorrath, einer Blumenlese, die er in freien Stunden ordnete, um sie nach Umständen in den Predigten, Conferenzen und Katechesen zu benutzen.

Die beschwerlichen Krankenbesuche übernahm er selbst, und zwar in der Absicht, seine Mitbrüder zu schonen. Wenn dann, wie es zuweilen geschah, seine Mitbrüder sich beklagten, daß sie niemals Gelegenheit hätten, diese keineswegs leichten Pflichten der Seelsorge zu erfüllen, beruhigte er sie mit der liebevollen Bemerkung, ihnen sei der Schlaf nothwendig, er aber müsse ohnehin diese Zeit schlaflos zubringen.

Stets fand ihn Jeder bereit und geneigt zu helfen und Rath zu ertheilen und Alle, die in irgend einem Anliegen bei ihm Hülfe suchten, gingen nicht unbefriedigt und ungetröstet von ihm.

Er hatte eine besondere Vorliebe für die Schule, denn es war seine feste Ueberzeugung, daß nur eine christliche Kindererziehung eine gute katholische Gemeinde heranbildet, darum übernahm er selbst die Leitung der Schulen der Gemeinde und wendete denselben seine ganze Sorgfalt zu.

Er verstand es vortrefflich den Katechismus-Unterricht

für die Kinder leicht faßlich und angenehm zu machen durch einfache und fromme Erklärungen, welche nicht nur den Geist der Kinder weckten, sondern auch auf Herz und Gemüth wirkten, eine Methode, welche den Kindern das Erlernen des Katechismus leicht und lieb macht. Zudem war er sehr leutselig gegen die Kinder, wußte die kindlich heiteren Saiten ihrer Herzen zu rühren und ihr Vertrauen zu gewinnen. So kam es denn auch, daß die Kinder sich herzlich freuten, wenn er in die Schule trat und ein wirkliches Verlangen nach ihm hatten, wenn er ausnahmsweise den Schulbesuch hatte versäumen müssen. So oft er sich auf der Straße sehen ließ, war er bald von einer Menge Kinder umgeben, die ihn an der Hand faßten, am Kleide zupften, oder den priesterlichen Segen von ihm verlangten.

Vor Allem war ihm die Vorbereitung der Kinder zur ersten hl. Communion eine Lieblingsbeschäftigung. Seine Sorge und sein Fleiß, die lieben Kleinen würdig zum Empfange dieses erhabenen Sakramentes vorzubereiten, war unermüdlich: er ließ kein Mittel unversucht, um den jugendlichen Herzen die Frömmigkeit und ihrem Geiste die Erkenntniß dessen einzuprägen, was sie in der hl. Communion empfangen würden. Alles bot er auf, um diesen Tag möglichst zu verherrlichen, damit derselbe den Kindern tief eingeprägt bleibe, und sie sich dieses Glückes ihr Lebenlang erinnern möchten.

Es fehlte damals ein geeigneter und leicht faßlicher Katechismus für die Schulen. Daher unterzog sich Neumann der schwierigen Aufgabe, jenen Katechismus zu verfassen, der so praktisch ist und volle Anerkennung gefunden hat. Allein, weil er aus seiner langjährigen Erfahrung wußte, wie wichtig es sei, daß die Kinder etwas von der hl. Geschichte kennen, um den Katechismus leichter im Gedächtnisse zu behalten, so verfaßte er auch eine biblische Geschichte für die Schulen. Nach vollbrachtem Tagewerk arbeitete er ganze Nächte hindurch, um diese Werkchen schleunigst zu vollenden. Sie geben uns ein glänzendes Zeugniß sowohl von seiner Tüchtigkeit als Lehrer der Ju-

gend, als auch von seiner innigen Verehrung der heiligen Schriften. Denn, indem er die hl. Geschichte den Kindern faßlich und verständlich zu machen suchte, behält er die Worte der Bibel möglichst getreu bei, aus Ehrfurcht vor dem geschriebenen Worte Gottes.

Er veröffentlichte auch mehrere kleine Andachtsbüchlein für die verschiedenen Bruderschaften, welche in unseren Kirchen gepflegt werden, um die Mitglieder derselben bekannt zu machen mit den Vortheilen und Gnaden, welche jene Bruderschaften bieten, und unter welchen Bedingungen sie können gewonnen werden. Die Bruderschaft des lebendigen Rosenkranzes führte er ein, und in den bereits bestehenden suchte er einen regen Eifer aufrecht zu erhalten; denn er war überzeugt, daß dadurch die Liebe zu Jesus und Maria in den Herzen der Gläubigen entzündet und mehr entflammt werde.

Die eigentlichsten Zwecke unserer Congregation, nämlich die Volksmissionen, ließ er keineswegs außer Acht, er benutzte jede gebotene Gelegenheit, um den Welt-Klerus zu bewegen, Missionen in ihren Pfarreien halten zu lassen. Und obgleich seine Beschäftigungen in der eigenen Gemeinde seine ganze Kraft in Anspruch nahm, so unterzog er sich doch auch diesen apostolischen Arbeiten und leitete oft selbst die Mission. Bei diesen Arbeiten fehlt es in der Regel nicht an Abtödtungen und Demüthigungen. P. Seelos theilt uns brieflich eine Begebenheit mit, welche sich auf einer Missionsreise zutrug und die uns zeigt, wie P. Neumann solche Demüthigungen hinnahm. Er sagt: „Unsere Bestimmung war St. Vincent's, wo sich gegenwärtig die große Benediktiner Abtei befindet; dort sollten P. Neumann und ich eine hl. Mission halten. Als wir am Abende in dem nahe gelegenen Städtchen Youngstown ankamen und unsere Reise nicht bis St. Vincent's fortsetzen konnten, waren wir genöthigt, in einem sogenannten Gasthause zu übernachten. Wir wurden unfreundlich aufgenommen und konnten nur mit Mühe ein karges Abendessen erhalten. Wir erwarteten, man würde uns ein Zimmer zur Nacht-

ruhe anweisen; allein man ließ uns unbeachtet auf unserer harten Bank sitzen, die uns denn schließlich auch zum Nachtlager dienen sollte. Die Thüre wurde geschlossen, und es blieb uns nichts Anderes übrig, als uns ins Unvermeidliche zu fügen. P. Superior Neumann meinte scherzend, wir müßten uns mit dem Nachtlager der Väter der Wüste begnügen. Er breitete seinen Mantel zu dem meinigen auf die Bank und befahl mir, mich auf dieses Lager zur Ruhe zu legen; er selber aber brachte sitzend die Nacht im Gebete zu und es war gewiß seinem Gebete zuzuschreiben, daß die Mission so reichliche Früchte trug." P. Seelos fügt hinzu: „Aehnliche Begebenheiten könnte ich in Menge mittheilen."

Wir können daraus schließen, wie P. Neumann als Oberer wie ein wahrer Vater für das Wohl seiner Untergebenen besorgt war. Freilich stand es nicht in seiner Macht, jedem Uebel abzuhelfen oder vorzubeugen; allein dann trat sein großes Gottvertrauen in's Mittel, dann nahm er seine Zuflucht zum Gebete, er wurde dann in seinem Gebete so innig und vertrauensvoll und so zudringlich vor dem Herrn, daß man von ihm sagen konnte, er habe wie der Patriarch Jacob mit Gott gerungen und gesagt: „Ich lasse Dich nicht, bis Du mich gesegnet hast!"

Vor Allem ging ihm die geringe Zahl der Seelsorger sehr zu Herzen, er hat sich oft mit großem Schmerze darüber mündlich und schriftlich geäußert. In einem Briefe schrieb er: „Sehr fühlbar ist der Mangel an deutschen Priestern. Die wenigen, die hier sind, stehen in gar keinem Verhältnisse zu den stets sich mehrenden Arbeiten. Der deutsche Priester hat in den Gemeinden am meisten gegen Habsucht, Hochmuth, Gleichgültigkeit, Ketzerei, Unglauben und die zügellosesten Leidenschaften zu kämpfen, und dies unter den beschwerlichsten Mühseligkeiten, und ohne auf andere Hülfe und Unterstützung rechnen zu dürfen, als die, welche ihm sein Gewissen oder der himmlische Trost gewähren. Es gibt katholische Deutsche, die seit vielen Jahren nicht mehr gebeichtet haben; junge Leute von 15 bis 20 Jahren,

die von einem Katholiken nichts haben, als die hl. Taufe, — alles dies, weil es an Priestern fehlt. Je länger dieser Mangel dauert, desto schwerer wird es sein, den wahren Glauben und die Gottesfurcht herzustellen.“ Und die Ahnungen und Befürchtungen dieses apostolischen Mannes sind jetzt, nach beinahe 40 Jahren, zur traurigen Wirklichkeit geworden.

P. Neumann sprach sich entschieden für die Nothwendigkeit aus, daß deutsche Priester die Seelsorge der deutschen Katholiken übernehmen, weil die irländischen Priester die deutsche Sprache nicht erlernen, die deutschen Katholiken dagegen zu wenig englisch verstehen, um mit Nutzen in dieser Sprache die Glaubens-Wahrheiten hören und erlernen zu können. Er erwähnt ferner ein geeignetes Mittel, wie Amerika gute deutsche Priester erhalten könne, indem er sagt: „Von den bischöflichen Seminarien ist nicht zu erwarten, daß sie deutsche Priester ausbilden. Am besten wäre es, wenn in Oesterreich sich ein Priester-Verein nach Art des Seminars der auswärtigen Missionen oder des hl. Geistes in Paris bilden würde, welcher seine deutschen Glaubensboten in unsere verlassenen Staaten senden könnte....“

Die Gefahren für die Jugend beurtheilt er eben so gründlich als wahr. Er sagt: „Das Schul-System der Vereinigten Staaten erscheint in der Theorie sehr liberal; in der Wirklichkeit aber ist es, besonders gegen die Katholiken, sehr intolerant. Ein Jeder muß zur Errichtung und Erhaltung der öffentlichen Gemeinde- oder Freischulen beitragen. Der Unterricht ist auf das Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkt; hinsichtlich der Religion ist vorgeschrieben, daß von der Schule jeder Religionsunterricht ausgeschlossen bleibe, und daß es jedem Familienvater frei stehe, seine Kinder in was immer für einer Religion unterrichten zu lassen. Allein ungeachtet dieser freisinnigen Bestimmungen läßt es sich nicht vermeiden, daß die Kinder durch die irreligiöse Gesinnung des Lehrers beeinflußt werden; selbst die Auswahl der Lehrbücher ist für katholische Kinder verderblich. Die Schulbücher sind nur zu oft nichts Anderes, als ketzerische Auszüge aus

verfälschten Bibeln und Geschichtsbüchern, welche die boshaftesten Entstellungen der Wahrheit und die gröbsten Lügen gegen die Lehre und Gebräuche der katholischen Kirche enthalten. Die Lehrer sind meistens Protestanten oder Ungläubige. Zügellosigkeit und Unzucht herrschen in diesen Schulen, besonders in den Landschulen.

Alles Dieses vereinigt sich zum gänzlichen Ruin katholischer Kinder; deßwegen pflegen auch die meisten katholischen Priester den Eltern zu verbieten, die Kinder in diese Schulen zu schicken, welches eben von den lauen und habsüchtigen Eltern nicht befolgt wird. Sie geben vor, die englische Sprache, welche in den Freischulen eindringlicher gelehrt werde, sei nothwendig, um im Leben ein Fortkommen zu finden. Auch will ein Jeder einen Nutzen aus dem Beitrage ziehen, welchen er gezwungen ist zur Erhaltung dieser Schulen zu zahlen. Und so kommt es denn, daß viele katholische Kinder die Staatsschulen zum Schaden ihres Glaubens und der guten Sitten besuchen."*)

Ueberdieß beklagt P. Neumann es sehr, daß Katholiken ihre Kinder in zu frühem Alter, selbst schulpflichtige Kinder, zur Arbeit in die Fabriken schicken, oder in ungläubige und irrgläubige Familien in Dienst gehen lassen. „Auch geschieht es sehr häufig," fährt er fort, „daß die Eltern ihre unmündigen Kinder, die ihnen in ihrer Armuth zur Last sind, bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre reichen und angesehenen Familien mit der Bedingung übergeben, sie zu erhalten, zu kleiden und unterrichten zu lassen. Es ist das ein schreiendes Uebel. Die amerikanischen Protestanten sind fanatisch und scheuen kein Opfer dem immer mehr zunehmenden Katholicismus Abbruch zu thun; sie sind darauf bedacht, katholische Kinder in ihre Häuser auf-

*) Seit jener Zeit haben sich die Schulzustände etwas geklärt. Die katholischen Schulen haben sich bedeutend vermehrt, der Besuch derselben ist den Kindern sehr erleichtert. Dazu haben die Bischöfe im Plenar-Concil sich bestimmt über die sogenannten Public Schools ausgesprochen und den Besuch derselben von den katholischen Kindern nur unter nöthigenden Umständen erlaubt.

zunehmen, um dieselben auf diesem Wege um ihren Glauben zu bringen; und da sie dies unter den schmeichelhaftesten Versprechungen thun, so schätzen sich die einfältigen Eltern glücklich, ihre Kinder so gut versorgt zu haben. Zwar bleibt es diesen Eltern in der Regel nicht erspart, ihren Unverstand zu beweinen; allein die Einsicht kommt nur zu oft, wenn es zu spät ist. Dergleichen Kinder vergessen nicht allein ihre Eltern, Sprache und Religion, sondern die auf Sinnlichkeit, Hoffahrt und Selbstgenügsamkeit beruhende Erziehung macht, daß sie schließlich nur die Laster ihrer Erzieher annehmen und für ihre ganze Lebenszeit verdorben sind, und für die Ewigkeit verloren gehen. Diese Fälle sind sehr häufig und ich habe bei keinem einzigen dieser unglücklichen Kinder die Erfahrung gemacht, daß es ein besseres Ende genommen hätte. Die Kinder der eingewanderten Franzosen und Irländer waren anfangs in derselben traurigen Lage; deshalb haben sich unsere hochwürdigsten Bischöfe sehr viele Mühe gegeben, katholische Waisenhäuser zu errichten, deren Leitung gewöhnlich den barmherzigen Schwestern übertragen wird. Die Errichtung solcher Waisenhäuser für die deutschen katholischen Kinder ist nothwendig, und muß als das beste, ja als das einzige Mittel betrachtet werden, um tausende derselben den Händen der Ungläubigen und somit dem ewigen Verderben zu entreißen."

Das rasche Umsichgreifen der geheimen Gesellschaften beklagte er sehr und sprach sich also darüber aus: „Mehrere geheime Gesellschaften haben sich in der letzten Zeit unter den Irr- und Ungläubigen gebildet, z. B. Freimaurer, die „sonderbaren Gesellen" und die Rothmänner. Alle, ohne Ausnahme, behaupten, der einzige Zweck ihrer Verbindungen sei gegenseitige brüderliche Liebe und wechselseitige Unterstützung. Allein mit diesem schönen Zwecke ist es nicht weit her. Schon der Eid, durch welchen sie sich verpflichten, das Geheimniß ihrer Versammlungen zu bewahren, ist eine hinreichende Ursache, nicht allein großes Mißtrauen in ihre Absicht zu setzen, sondern auch jeden Katholiken vor

jeder Gemeinschaft mit ihnen zu warnen. Der Schein der Humanität und die zeitlichen Vortheile, die sie dem Mitgliede anbieten, hat fast die Mehrzahl der deutschen Protestanten in solche Gesellschaften hineingezogen. Den Katholiken wurde zwar der Eintritt durch die Provinzial-Concilien unter der Strafe des Ausschlusses von den heiligen Sakramenten untersagt. Allein deßungeachtet haben sich Manche zum Eintritte überreden lassen und die traurige Folge davon ist, daß die Verführten vom Glauben abfallen."

Auch über den Werth oder Unwerth der sogenannten gemischten Vereine, die weder religiös, noch freimaurerisch sind, hat P. Neumann sich zu seiner Zeit ausgesprochen. In dem bezeichneten Charakter dieser Vereine liegt eben die Schwierigkeit, dieselben richtig zu beurtheilen. Darum ist das folgende Urtheil, welches wir möglichst wörtlich wiedergeben, von besonders großem Werthe. „Unter den Amerikanern", sagt er, „ist ein eigenthümlicher, auffallender Hang zu öffentlichen Vereinen und Genossenschaften, die einen politischen oder literarischen Zweck haben. Auch die Deutschen haben ihrer angeborenen Nachahmungssucht nicht widerstehen können und sind schon in's Fahrwasser dieser Vereine gerathen. Der Zutritt zu dergleichen Versammlungen ist sehr leicht, man macht sogar Propaganda auf Mitglieder; denn jedes Mitglied hat die Aufgabe, Andere anzuwerben. Und da kann es nicht fehlen, daß auch deutsche Katholiken als Mitglieder solcher oft an sich unschuldiger Vereine mit gewissen Menschen in öftere und näherer Berührung kommen, als es für ihren Glauben und ihre Sitten rathsam ist. Bei verschiedenen Veranlassungen, z. B. bei Begräbnissen, Jahrestagen ihrer Gründung wird in protestantischen Kirchen für sie gepredigt, gebetet und dgl., welches die Amerikaner trotz ihres Unglaubens sehr lieben. Hat der deutsche Katholik nicht Stärke genug, um sich zurückzuhalten, oder bildet er sich auf derartige Versammlungen etwas ein, so überredet er sich, daß er dergleichen protestantische Predigten ohne Schaden anhören könne. In solchen Predigten werden aber gewöhnlich

die Vernunft und die Bibelkenntniß der Zuhörer als Schiedsrichterinnen aufgestellt und die Kritik des Predigers und seiner Worte erlaubt, ja selbst anempfohlen. Solche Grundsätze sind höchst verderblich für Katholiken, besonders für die Deutschen, welche schon im eigenen Charakter die gefährliche Neigung besitzen, die Worte des katholischen Priesters zu kritisiren, und sie nur in so weit anzunehmen, als sie ihrer eigenen Einsicht und Vernunft entsprechen. Der kindliche Glaube, den ein Christ haben muß, um selig zu werden, leidet dadurch. Solche Katholiken, die zuweilen aus Dummheit und Neugierde, oder aus Gefälligkeit gegen ihre Bekannte, protestantische Predigten angehört haben, erwarten zuletzt auch von einem katholischen Priester, daß er das Wort Gottes nicht mehr als eine Glaubenswahrheit verkünde, sondern vielmehr als einen wissenschaftlichen Gegenstand ihrer Beurtheilung und Würdigung überlasse. Die Predigt soll ihrer Neigung entsprechen; was darüber oder dawider geht, ist ihnen zu hart.

Um diesen Uebeln mit Erfolg entgegenzuarbeiten, sie auszurotten, oder wenigstens unschädlich zu machen, hat der katholische deutsche Missionär große Standhaftigkeit und Klugheit nöthig. Um die deutschen Katholiken von geheimen Gesellschaften, von näherem vertrauten Umgang mit Irrgläubigen, von dem Lesen protestantischer und unsittlicher Bücher u. s. w. abzuhalten, bedarf es eines weisen Seeleneifers; es müssen die rechten Mittel ausfindig gemacht werden. Als erprobte Mittel haben sich folgende bewährt: Der Gottesdienst muß in unserer Kirche so feierlich als möglich gehalten werden, eine gründliche und populäre Predigt und Christenlehre an Sonn- und Feiertagen, die Einführung der Bruderschaften, die Verbreitung guter Bücher und Schriften, besonders aber der öftere Empfang der hl. Sakramente und das Gebet ...."

Die Vorurtheile gegen die hl. Kirche waren in jener Zeit groß und fast allgemein herrschend; man hielt die Katholiken für unwissende und abergläubische Leute, welche von den Priestern belehrt seien, daß alle Ketzer mit Feuer

und Schwert von der Erde müßten vertilgt werden. Daher kam es denn auch, daß die Priester nicht selten verspottet, beschimpft und sogar mit Steinen und Koth beworfen wurden. Nur Geduld und Ausdauer, wie auch der Bau schöner Kirchen und Schulen und die Errichtung der Wohlthätigkeits-Anstalten konnten diese gehässigen Vorurtheile allmählig verdrängen.

Den damaligen Zustand des Protestantismus in Amerika bezeichnet P. Neumann in einem Briefe an den hochwürdigsten Fürst-Erzbischof in Wien mit folgenden Worten: „Der in diesen Vereinigten Staaten immer mehr zunehmende Irrwahn der Methodisten löset die älteren Sekten des Protestantismus wie Scheidewasser in tausend Trümmer auf. Die Irrlehren der neueren amerikanischen Ketzer stehen in keiner Hinsicht den ältesten der Gnostiker und Manichäer nach. Handelte es sich nicht um die Erkenntniß des Heiligsten im Himmel und auf Erden, und um das ewige Wohl und Wehe unsterblicher Seelen, so gäbe es in der That nichts Lächerlicheres, als die verwirrten Träumereien der neuen amerikanischen Sekten anzusehen und zu hören. Die schreckliche Strafe des gerechten Gottes kommt immer sichtlicher über jene unseligen, stolzen Thoren, welche die Stimme des Sohnes Gottes in seiner hl. Kirche schmählich verachtet und sich von der Einheit jenes geistlichen Leibes getrennt haben, in dem allein Leben und Heiligkeit möglich ist. Alle Sekten, die seit den letzten hundert Jahren hier entstanden, sind mit allem Eifer daran, das tausendjährige Reich anzufangen, andere sind schon darin. Die bekannteste Sekte in diesen Staaten sind die Schäkers. Diese sagen, das tausendjährige Reich habe bei ihnen schon angefangen, sie allein hätten die apostolischen Gaben, Taufe und Abendmahl seien nur für die ersten Zeiten gewesen, jetzt sei nichts mehr daran. Sie läugnen die Ewigkeit der Höllenstrafen, ausgenommen für jene, die von ihrer Sekte abfallen. Sie sagen, daß Christus nicht mehr kommen werde, weil er in seinen Heiligen (den Schäkers) schon gekommen sei, daß wirklich schon das letzte Gericht

gehalten werde, die Bücher seien schon aufgeschlagen, die Todten ständen jetzt schon auf und kämen herbei, um von ihnen gerichtet zu werden. Sie verwerfen die Ehe, weil sie schon in der Ewigkeit seien, ihr alter irdischer Adam sei schon vernichtet, in ihren Ideen seien sie durchsichtig im Glanze der hellen und himmlischen Anschauung Gottes. Jede Sünde, die einer gegen Gott begehe, begehe er auch gegen sie, und er müsse sie ihnen beichten, wenn er Verzeihung derselben erlangen wolle, ihre Führer hätten freien Zutritt in die Geisterwelt u. s. w.

Ihre Uebungen sind sehr geheimnißvoll und verschieden. Sie versammeln sich zuweilen auf einem Berge, und in der Voraussetzung, daß jetzt die Zeit der geistlichen Ernte sei, ahmen sie pantomimisch und schweigend alle Handgriffe der Schnitter nach. Auf ein gegebenes Zeichen arbeiten sie mit den Händen, als ob sie das Unkraut trennten, dann als ob sie dreschen, oder den Waizen in der Mühle hätten; bald darauf ahmen sie die Bäcker und Köche nach, und bereiten endlich die gemeinschaftliche Mahlzeit, wo sie die unsichtbare Speise und den Trank mit allen Zeichen des Wohlgeschmackes zu sich nehmen. Eine andere ihrer geistlichen Uebungen ist der Tanz. Dabei hüpfen Männer und Weiber in einer eigens dazu gemachten Kleidung ungefähr vier Zoll hoch immer auf und ab, dabei machen sie inzwischen auch noch andere sonderbare Sprünge und singen dazu, bald höher, bald tiefer, daß sie wie bezaubert aussehen. Diese Anstrengungen haben zur Folge, daß sie sich zu schütteln anfangen, als ob sie ein starkes kaltes Fieber hätten. Einige klatschen dazu mit den Händen, und Andere springen so hoch auf, daß sie kopfüber niederschlagen.... Diese Sekte kam im Jahre 1774 aus England nach Amerika, und findet sich besonders in den Staaten New-York, Pennsylvanien und Maryland. Die Schäkers sind sonst als friedliche, sehr fleißige Bauern beliebt."

Nicht so harmlos verhielten sich andere Sekten; sie suchten mit fanatischem Eifer der katholischen Kirche zu schaden, wo sie es konnten. Sie versprachen den Katholiken

für den Abfall von der Kirche zeitliche Vortheile und unterstützten wirklich ganze Familien, die der katholischen Lehre entsagt hatten. Die betrübenden Fälle waren sogar nicht selten, daß Katholiken in ihrer großen Armuth das ewige Heil für den zeitlichen Unterhalt opferten. Folgende merkwürdige Thatsache soll zum Belege des Gesagten dienen. Ein deutscher katholischer Mann, der mit Frau und Kindern längere Zeit in bitterer Noth schmachtete, wurde von einem Sektirer und Proselytenmacher aufgefordert, zu seiner Sekte überzutreten. Im Falle er seinen Vorschlag annehme, werde er ihm beständige Arbeit mit reichlichem Verdienste verschaffen und der augenblicklichen Noth seiner Familie mit einer Geldsumme abhelfen. Der arme Mann war in bitterer Verlegenheit, er zögerte, seine Antwort zu geben; denn sein und seiner Kinder Seelenheil wollte er nicht für irdische Güter verkaufen. Allein die Noth erreichte bald den höchsten Grad, der unglückliche Vater vermochte die hungernden, nach Brod rufenden Kinder nicht länger mehr ohne Nahrung anzusehen. Darum faßte er den sündhaften Plan, einen Abfall von seinem Glauben zu heucheln. Er theilte seiner Frau denselben mit und machte ihr folgenden Vorschlag: „Wir Beide wollen zum Scheine mit den Irrlehrern in Gemeinschaft treten, in unseren Herzen wollen wir der katholischen Kirche angehören. Wir nehmen das Geld an, um unseren Kindern Brod verschaffen zu können, nehmen auch die Arbeit an, welche man uns anweist. Sobald aber die größte Armuth gehoben sein wird, werden wir wieder unserer Ueberzeugung gemäß katholisch leben."

Mit schwerem Herzen entschloß sich die arme Frau zu dieser Heuchelei; denn sie erkannte die große Sünde, welche darin liegt, aber der Hunger thut weh. — Der Noth wurde abgeholfen; allein die böse That nagte wie ein Wurm in den Herzen der armen Eheleute. Einige Zeit nachher kam der unglückliche Mann an einem Sonntage Vormittags in Geschäften nach Pittsburg in die Nähe der St. Philomena-Kirche, als eben das Hochamt begann. Er hörte die ihm aus früherer besserer Zeit bekannten Orgeltöne und

den Gesang: Kyrie eleison, Herr, erbarme Dich unser. „Herr, erbarme Dich meiner", klang es in seiner Seele wieder und es drängte ihn gewaltig in die Kirche einzutreten. Wie einer, der von einer unsichtbaren Macht gezogen wird, folgte er dem Drange seines Herzens, trat in die Kirche ein, und ehe er sich dessen bewußt wurde, stand er schon vor der Communionbank. Regungslos stand er da auf seinen Stock gestützt und sah mit starrem Blicke auf die hl. Handlung des Priesters. P. Superior Neumann sang das Hochamt. Als er vor den Gebeten zur Communion die hl. Hostie über dem Kelche brach, stieß der tief ergriffene aber unglückliche Abtrünnige einen lauten Schrei aus, sank auf seine Kniee und weinte bitterlich. Gott hatte ihn zu seinem Heile ein großes Wunder schauen lassen. Als die hl. Hostie gebrochen wurde, sah er aus derselben rothe Blutstropfen herausfließen. O wie wundervoll gütig ist Gott gegen einen verirrten Sünder, in dessen Seele sich ein Funken des Glaubens und der Reue regt! In seiner Seele glaubte der arme Mann die Worte zu hören: „Dieses Blut hast Du mir durch deinen Abfall vom Glauben ausgepreßt." Seine Bekehrung war bewirkt. Nach der Messe eilte er dem Diener Gottes, P. Neumann, nach in die Sakristei, erzählte was ihm begegnet, legte eine reumüthige Beichte ab und führte bald nachher seine ganze Familie in den Schooß der hl. katholischen Kirche zurück. Steht auch dieses wunderbare Ereigniß einzig in seiner Art da, so waren doch die Bekehrungen von Sündern ähnlicher Art durch die hochwürdigen Patres unzählbar. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Patres sich den Haß des bösen Feindes und seiner Helfershelfer in vollem Maße zuzogen. Den hochw. P. Neumann traf dieser Haß in erster Linie. An Beschimpfungen und Kränkungen fehlte es nicht. Eines Tages kam ein Trinker in das Priesterhaus und begegnete dem P. Superior. Er überhäufte denselben auf eine sehr unwürdige Weise mit groben Beschimpfungen; ein Strom von Drohreden und Lästerworten stürzte aus seinem schäumenden Munde. P. Neumann

hörte ihn mit bewunderungswürdiger Ruhe an und als der wilde Strom übergeflossen war, fragte er den Mann mit Milde: „Haben Sie noch weiter etwas zu sagen?“ Ganz betroffen ob solcher Sanftmuth meinte der Angeredete, er habe genug gesagt. Mit den Worten: „Nun dann können Sie wieder gehen, und ich rathe Ihnen, zu Hause ihren Rausch auszuschlafen,“ verabschiedete ihn P. Neumann, und schob ihn zwar ruhig aber mit Festigkeit vor die Thüre. Später erkannte der Mann seinen Irrthum, schämte sich und bat um Verzeihung. Seine Grobheiten hatte er dem P. Joseph Müller zugedacht, aus Versehen aber trafen sie den P. Neumann. Dieser merkte, daß die Behandlung seinem lieben Mitbruder gelte und sagte später scherzhaft zu demselben: „Nehmen sich Ew. Hochw. in Acht, wenn Sie diesem Manne begegnen, er ist gegen Sie sehr aufgebracht.“

In einer Nacht legten böse Menschen Feuer an das Schulhaus. Dieses wie auch die Nothkirche und die Priesterwohnung waren aus Holz und alle diese Gebäude wären in Flammen aufgegangen, wenn nicht Gott die teuflische Bosheit vereitelt hätte. Ein katholischer Mann fuhr um Mitternacht mit seinem Wagen der Pennstraße entlang, und fühlte sich innerlich gedrängt, in die enge Straße, in der das Schulhaus stand, einzulenken. Alsobald entdeckte er das Feuer noch zur rechten Zeit; denn mit Hülfe der Nachbaren konnte er einem großen Unglücke vorbeugen.

Am ersten Sonntage im Oktober, am Rosenkranzfeste des Jahres 1846 wurde die schöne St. Philomena-Kirche vom hochwürdigsten Bischofe Michael O'Connor mit großer Feierlichkeit benedicirt und dem Gottesdienste eröffnet. Somit war ein großes Werk vollbracht. Allein P. Neumann durfte noch nicht sagen: Herr, nun entlasse Deinen Diener in Frieden; denn die Klostergemeinde entbehrte noch eines genügenden Wohnhauses. Er mußte auch diese schwierige Aufgabe übernehmen. Rastlos thätig wie er war, ging er bald an den Bau des Klosters. Der Plan dieses Hauses sollte nach seinem Wunsche dem Style der Kirche möglichst entsprechen und Raum gewähren nicht

allein für die Priester und Laienbrüder, sondern auch einige Studenten oder Novizen aufnehmen können. In der äußeren, wie in der inneren Einrichtung sollte es seinem Zwecke entsprechen, — ein Kloster nach den Bestimmungen der Regel werden. Und in der That, er hat seinen Plan glücklich durchgeführt. Es wurde das geräumigste Haus der Congregation und hat bis jetzt noch keine wesentliche Veränderung erfahren.

Wir sind nun dem P. Superior Neumann in seiner Thätigkeit für das Wohl der ihm anvertrauten Gläubigen gefolgt; widmen wir jetzt unsere Aufmerksamkeit seinem klösterlichen Leben in der Ordensgemeinde.

Die vielen Arbeiten und Sorgen für die Gemeinde, für Kirchen- und Klosterbau hinderten ihn nicht, die Pflichten eines Ordensmannes und eines Obern gewissenhaft zu erfüllen. Er drang auf die Beobachtung der Regeln und der frommen Gebräuche seiner Congregation mit ängstlicher Pünktlichkeit und verlangte von seinen Untergebenen eine ähnliche Gewissenhaftigkeit. Das war unter den schwierigen Verhältnissen jener Zeit keine leichte Aufgabe und doch gelang es seiner milden Festigkeit, eine erbauliche klösterliche Ordnung in der Gemeinde herzustellen. Er war überzeugt, daß Ordensleute nur dann eine Fülle der Gnaden in ihrem Stande von Gott empfangen und reichlichen Segen auf sich und ihre Arbeiten vom Himmel herabziehen, wenn sie gewissenhaft die Regeln und Satzungen des Ordens beobachten, den Geist ihres Ordensstifters in sich aufnehmen, d. h. in seine Fußstapfen treten.

Was Neumann als Oberer von seinen Mitbrüdern verlangte, das übte er zuerst selbst. Er kann in allen Tugenden als ein Musterbild des gemeinschaftlichen Ordenslebens dargestellt werden; darum fand er auch seine Untergebenen stets bereit, Opfer zu bringen, wenn es die Ehre Gottes, die eigene Vervollkommnung oder das Seelenheil des Nächsten forderte. Die P.P. Tschenhens, Cronenberg, Joseph Müller, Schäffler, Hotz und Seelos, die damals unter seiner Leitung standen, stimmen darin überein, daß er immer

derselbe wachsame Obere, liebende Vater und dienende Mitbruder war. Nichts entging seinem wachsamen Auge, sowohl die Fehler, welche in der Gemeinde begangen wurden, als auch der Mangel an dem Nothwendigen, der seine Untergebenen belästigen konnte. Die begangenen Fehler rügte er mit Ernst und Milde, und für die Bedürfnisse seiner Mitbrüder sorgte er mit väterlicher Güte. Er verstand es, die geeigneten Mittel anzuwenden, um einem Uebelstande zur rechten Zeit abzuhelfen. Er hatte keinen andern Wunsch, als die seiner Sorge anvertrauten Patres und Brüder glücklich und zufrieden zu sehen, im Geiste des hl. Alphonsus und in der treuen Beobachtung der Regeln. Und man darf sagen, daß ihm dieses sein Bestreben gelang. Bei der großen Armuth und Noth, bei vielen und anstrengenden Arbeiten, waren Alle dennoch immer munter und glücklich. Dafür zeugen folgende Worte des gottseligen P. Seelos, welche er fünfzehn Jahre später schrieb: „P. Neumann war in den Jahren 1845 und 1846 in Pittsburg mein Oberer, ich war sein Untergebener, aber weit mehr sein Sohn, der dessen Hülfe um so mehr bedurfte, je unerfahrener ich war; denn ich war eben erst aus dem Noviziate entlassen worden. Ja, P. Neumann war in jeder Beziehung mein unvergeßlicher Vater, er führte mich in's praktische Leben ein, er leitete mich als geistlicher Führer und Beichtvater, er sorgte für alle meine Bedürfnisse an Leib und Seele. Vor Allem aber schwebt mir noch lebendig sein Tugendbeispiel vor Augen, seine zarte Sittsamkeit, seine große Demuth und eine Alles überwindende Geduld. Unsere Wohnung war so erbärmlich, daß wir einst während eines starken Gewitters in der Nacht unser Zimmer verlassen und anderswo Schutz suchen mußten, weil das Wasser in unsere Betten eindrang. Ich sage u n s e r Zimmer, da wir in einem und demselben Zimmer wohnten, getrennt nur durch einen Vorhang. Deßhalb konnte ich ihn auch bis spät in die Nacht leise Gebete verrichten hören. Er schlief überhaupt so wenig, daß ich es gar nicht begreife, wie er sein Leben damit fristen konnte. Weil er schon vor der gewöhnlichen Zeit aufstand, so be-

sorgte er auch das Feuer und trug die Steinkohlen oft selbst hinauf, um mir zur Zeit des Aufstehens ein warmes Zimmer zu bereiten...."

Was seine Leitung besonders angenehm machte, war seine ungeheuchelte Demuth und Liebe, mit der er alle seine Untergebenen umfaßte. Die schwierigsten und unangenehmsten Arbeiten nahm er für sich, die leichteren und ehrenvolleren überließ er seinen Mitbrüdern und seine Bescheidenheit war jederzeit so natürlich, daß man an seinem Aeußern und an seinem Reden nichts fand, das ihn als Obern bemerklich machte. In der Beobachtung der Regeln beanspruchte er keine Ausnahme, nie fehlte er bei einer gemeinschaftlichen Uebung, wenn es nur möglich war; selbst wenn er in der Nacht einen weit entfernten Krankenbesuch machen mußte, erschien er dennoch zur gewöhnlichen Zeit im Oratorium für die Morgenbetrachtung.

Die von der Regel vorgeschriebenen jährlichen und monatlichen Tage der Zurückgezogenheit, die sogenannten Exercitien beobachtete er strenge und unterließ sie nie. Selbst wenn er voraussah, daß er des Kirchenbaues wegen das Stillschweigen werde unterbrechen müssen, kündigte er dennoch am Vorabende seinen Mitbrüdern an, daß er am nächsten Tage seine Recollection halten werde.

Die Geistessammlung schien ihm zur zweiten Natur geworden zu sein. Nach dem Geiste der Regeln beobachtete er das Stillschweigen in wahrhaft musterhafter Weise; nie redete er zu den von der Regel vorgeschriebenen Zeiten des klösterlichen Stillschweigens, ohne wirkliche Nothwendigkeit; ja, er vermied sogar nach dem Geiste der Regel jedes Geräusch. Forderte aber die Pflicht oder die Liebe ihn zu sprechen auf, dann that er es in einer solchen Weise, daß er sowohl der Regel des Stillschweigens, als auch seiner Pflicht und der brüderlichen Liebe gerecht wurde.

Ein Weltpriester wohnte als Gast längere Zeit im Kloster und hatte, da er von der Frömmigkeit des P. Neumann viel Rühmens gehört, den sonderbaren Vorsatz gefaßt, ihn unbemerkt zu beobachten. Später bekannte er dies selbst vor den

Patres und fügte bei, er habe nicht den geringsten Fehler an ihm entdecken können.

Im Sommer des Jahres 1845 kam der hochw. P. von Held, Provinzial der belgischen Provinz, welcher damals die Redemptoristenhäuser Amerika's zugetheilt waren, als Visitator über den Ocean. Sein Begleiter war P. Bernhard. Nach abgehaltener Visitation sprach P. von Held ein überaus günstiges Urtheil über P. Neumann in folgenden Worten aus: „P. Superior Neumann ist ein großer Mann, der festen Charakter und Klugheit mit wahrer Frömmigkeit verbindet. Hätte ich nicht schon P. Czackert zu meinem Stellvertreter in Amerika bestimmt, so würde ich gewiß keinen andern, als P. Neumann ernennen."

Diese Aeußerung ging zwar später in Erfüllung; allein bevor P. Neumann Provinzialoberer in Amerika wurde, hatte er noch eine ernste Prüfung zu bestehen. Der Herr wollte ihn für seine künftige Berufsaufgabe durch eine Krankheit läutern, welche ihn ernst an den Tod mahnte. Die Folgen der ununterbrochenen Anstrengung zeigten sich endlich auf eine Weise, die befürchten ließ, P. Neumann werde nur mehr kurze Zeit leben. Sein unausgesetzter Husten mit Blutauswurf verrieth sichere Spuren eines Lungenübels. Er, der für seine Untergebenen in allen ihren Bedürfnissen so väterlich besorgt war, vergaß sich selbst. Wiederholt baten ihn die Patres, sich zu schonen und einen Arzt zu Rathe zu ziehen, allein umsonst. Lächelnd erwiederte er stets: „Es wird schon wieder besser werden." Allein seine Mitbrüder glaubten sich im Gewissen verpflichtet, ihm von dem P. Provinzial den Befehl zu erwirken, ärztliche Hülfe zu gebrauchen. Der Arzt wurde gerufen und nach einer gründlichen Untersuchung des Kranken erklärte er, daß ein bedenkliches Brustleiden vorhanden sei, welches das Aeußerste befürchten lasse, wenn nicht schleunige Hülfe geleistet werde. Der Kranke unterwarf sich nun bereitwillig der Behandlung des Arztes und nach einigen Wochen war die nächste Gefahr für sein Leben beseitigt. Allein der Arzt erklärte, P. Neumann müsse

Pittsburg verlassen, wenn er seine Gesundheit wieder erlangen wolle. Deßhalb rief ihn P. Czackert, der zur Zeit stellvertretender Provinzialoberer in Amerika war, am 27. Januar 1847 nach Baltimore ab. Der Bau des Klosters an der St. Philomena-Kirche war zur Zufriedenheit Aller vorangeschritten, allein die Vollendung desselben mußte seinem Nachfolger überlassen bleiben.

---

5. P. Neumann wird stellvertretender Provinzialobere der Redemptoristen in Amerika.

Nicht lange genoß P. Neumann die nöthige Ruhe, denn schon nach zwei Wochen, am 9. Februar 1847, erhielt er einen, vom 15. Dezember 1846 datirten Brief, worin P. von Held,*) ihn zum Obern der amerikanischen Ordenshäuser ernannte. P. Neumann war bei dieser Nachricht sehr überrascht. In seiner Bescheidenheit und Demuth hatte er nur den einen Wunsch, als einfaches Ordensmitglied zu leben und als solches sterben zu können, und in seiner Kränklichkeit glaubte er zugleich die Erfüllung seines Wunsches zu finden. Allein die Vorsehung Gottes fügte es anders. Er mußte zunächst die wichtigere und schwerere Bürde eines stellvertretenden Provinzialobern übernehmen. Je größer nun das Feld war, das sich seinem Wirken darbot, desto mehr entfaltete sich sein Eifer für Gottes Ehre, das Wohl seiner Mitbrüder und das Heil der Seelen.

Um P. Neumann in seiner neuen Stellung als höhern Obern richtig beurtheilen und würdigen zu können, ist es hier am Platze, noch einen Rückblick auf die Gründung einiger Gemeinden zu werfen, welche in jener Zeit von der Congregation des Allerheiligsten Erlösers geleitet wurden.

Die Anfänge der St. Alphonsus und St. Jacobus Ge-

---

*) P. Friedrich von Held starb am 20. April 1881 in Holland im Asyl zu Vaels im Alter von 82 Jahren, im 60. Jahre seiner Ordensprofeß, und im 58. seines Priesterthums.

meinden in Baltimore sind uns bereits hinlänglich bekannt, ebenso die Geschichte der St. Philomena-Kirche in Pittsburg. Nachdem P. Prost die deutschen Katholiken in Rochester im Jahre 1838 verlassen hatte, blieb die St. Josephs Gemeinde ungefähr ein Jahr lang verwaiset, bis gegen Ende des Jahres 1839 P. Sänderl als Seelsorger dahin abgesandt wurde.

Trotz aller Schwierigkeiten und Widersprüche wurde rastlos am Baue der neuen Kirche gearbeitet. Im Juli 1842 kam P. Baier als Superior des Hauses nach Rochester, und betrieb den Bau mit solchem Eifer und Erfolg, daß schon am Feste der Himmelfahrt der allerseligsten Jungfrau, am 15. August 1843, der Grundstein gelegt werden konnte. Im Januar 1844 unternahm P. Baier eine Reise nach Europa; an seine Stelle kam P. Beranek, der eben in Philadelphia die Grundmauern zur St. Peters-Kirche vollendet hatte. In Rochester fand er den Bau ungefähr eben so weit vorangeschritten, als er den seinigen in Philadelphia verlassen hatte. Am 26. Juli 1846, am Feste der hl. Anna, wurde die St. Josephs-Kirche benedicirt.

Gehen wir zu der Niederlassung der Redemptoristen in New-York über. Sie ist die bedeutendste der Congregation in Amerika. Die Berufung der Väter nach New-York hat eine ähnliche Veranlassung, wie die in Pittsburg und Baltimore. Bis zum Jahre 1833 waren die deutschen Katholiken der Stadt New-York ohne einen eigenen Priester. Nun kam der hochw. Herr Raffeiner nach New-York, um sich den Redemptoristen anzuschließen, änderte aber seinen Plan und arbeitete daselbst in der Seelsorge für die Deutschen. Er miethete eine Schmiede an der Ecke der Delancy- und Pitt Straße und hielt dort den Gottesdienst.

Nach zwei Jahren (1835) wurde ein protestantischer Versammlungsort erworben, und endlich die kleine St. Nikolaus-Kirche in der zweiten Straße gebaut. Etwa sechs Jahre lang hatte Herr Raffeiner als Seelsorger der Deutschen unter vielen und großen Widerwärtigkeiten gearbeitet, als er müde der vielen Widersprüche, welche er erfahren mußte,

die Stadt verließ, und in Williamsburg, Brooklyn, einen neuen Wirkungskreis suchte.

Nach ihm versuchten es mehrere Priester die St. Nikolaus Gemeinde zu leiten, allein keiner war den Schwierigkeiten gewachsen, die sich wiederholt in jener Gemeinde erhoben. Unter diesen Verhältnissen berief der hochwürdigste Bischof Hughes die Väter der Congregation des allerheiligsten Erlösers nach New-York. Am 21. August 1842 übernahm P. Rumpler die Leitung der deutschen Katholiken der Stadt, und drei Monate später wurde ihm P. Joseph Müller zum Gehülfen gegeben. Auch ihnen blieb der Kampf nicht aus. Die Trustees erschwerten und verbitterten den Patres die ohnehin sehr mühsame Seelsorge. Es ist unglaublich, bis zu welchen kleinlichen Neckereien die Trustees sich verstiegen. Sogar die Zahl der Kerzen, welche bei dem Gottesdienst am Altare brennen sollten, wollten sie bestimmen.

Ungeachtet der bittersten Anfeindungen und Verfolgungen arbeitete P. Rumpler muthig am Heile der Seelen, verfolgte auch mit aller Energie den gefaßten Plan, nämlich, eine zweite deutsche Gemeinde in New-York zu gründen. Er betrieb sein Vorhaben so eifrig und erfolgreich, daß er schon im folgenden Jahre ein Grundstück für 2000 Dollars in der dritten Straße zum Baue einer neuen Kirche ankaufen konnte. Am 19. September 1843 kündigte er seiner Gemeinde an, daß er mit Erlaubniß des Bischofs eine zweite deutsche Gemeinde beginne und die Kirche für dieselbe in der dritten Straße gebaut werde. Schon am Aschermittwoch des Jahres 1844 wurde der Grundstein zu einer Nothkirche gelegt, und am 20. April, Ostersonntag, wurde diese „zum Allerheiligsten Erlöser“ benedicirt und dem Gottesdienste eröffnet. Nachdem P. Rumpler von dem Provinzial-Obern einen Zuwachs an Priestern erhalten hatte, konnte in beiden Kirchen regelmäßig Gottesdienst gehalten werden. Die Gründung einer zweiten deutschen Gemeinde verursachte anfangs bei den Oppositions-Männern der St. Nikolaus-Gemeinde einen bitteren Kampf; allein die Gemüther beruhigten sich allmählig und die

Gemeinde zum Allerheiligsten Erlöser wurde eine Quelle des reichlichsten Segens.

Im Juni 1844 übernahmen die Kapuziner-Patres Ambros Buchmeyer und Felician Krebes die Seelsorge der St. Nikolaus-Kirche. So konnten die Redemptoristen dem Gedeihen der neuen Gemeinde ihre vollen Kräfte zuwenden. Ihre Arbeiten waren von Gott gesegnet. Sie hatten mit bescheidenen Anfängen begonnen, eine aus Brettern gezimmerte Nothkirche, in welcher ein Schulzimmer für 100 Kinder hergerichtet war, und zehn Jahre später wurde an der nämlichen Stelle vom Erzbischofe Hughes die jetzige schöne Kirche zum Allerheiligsten Erlöser consekrirt, und die Schulen der Patres wurden von 1400 Kindern besucht. Außer dieser großen Thätigkeit an der eigenen Kirche in New-York besorgten die Patres die Seelsorge in mehr als zwanzig Landgemeinden im Staate New-York.

Die nächste Gründung eines Ordenshauses der Redemptoristen erfolgte in Philadelhia. Während alle bisher angenommenen Gemeinden zur Zeit der Uebernahme von den Vätern, in großer Unordnung und in Parteien zerspalten waren, machte die St. Peters-Gemeinde zu Philadelphia eine Ausnahme. Die Schwierigkeiten abgerechnet, die mit jeder neuen Gründung verbunden sind, bestand hier das günstigste und friedlichste Verhältniß und Zusammenwirken der Gemeinde mit ihren Seelsorgern. Wohl mochten die traurigen Vorgänge in der Dreifaltigkeits-Gemeinde, der bis dahin einzigen katholischen deutschen Gemeinde daselbst, warnend dazu beigetragen haben.

Mit einem Schreiben des Bischofs Kenrick an die Redemptoristen versehen, gab sich eine Deputation von einigen Männern nach Baltimore, um ihr Bittgesuch dem Provinzial-Obern P. Alexander vorzutragen. Nach reiflicher Ueberlegung mit seinen Consultoren kam er dem Wunsche des Bischofs und der katholischen Bevölkerung bereitwilligst entgegen und versprach bald selbst nach Philadelphia zu kommen und die nöthigen Anordnungen zu treffen. An der Stelle, wo sich jetzt die schöne große St. Peters-

Schule erhebt, war in wenigen Wochen eine Nothkirche eingerichtet, und zwar aus drei alten Frame-Häusern. Arm waren die Anfänge, aber günstig, denn der Segen Gottes ruhte sichtlich auf der Gemeinde. Der Leser dieser Zeilen kann sich einen Begriff von der Armuth der jungen St. Peter's-Gemeinde machen, wenn wir mittheilen, daß die Collekte bei dieser ersten kirchlichen Feier der jetzt so schönen St. Peter's Gemeinde 1 Dollar und 40 Cents betrug. Die Schule wurde im ersten Jahre von etwa 100 Kindern besucht. P. Sänderl war der erste Seelsorger der Gemeinde; ihm folgte im Monate Juni desselben Jahres P. Beranek, der die Grundmauern zu der jetzigen Kirche legte, wurde aber unerwartet gegen Ende Dezember 1843 nach Rochester abberufen. Sein Nachfolger, P. Ludwig Cartuyvels führte den Bau nach Kräften und Mitteln fort. In jene Zeit fällt ein Ereigniß, welches der Bruderstadt Philadephia zur ewigen Schmach gereicht. Es ist die pöbelhafte Verfolgung der Katholiken durch die sogenannten Eingeborenen (Natives). Es war ein aus allen Sekten zusammen gewürfelter fanatischer Volkshaufen, der brennend und mordend durch die Straßen der Stadt zog. Am 7. Mai 1844 wurden nördlich und östlich in der Nähe der St. Peters-Kirche viele Katholiken ermordet, ihre Wohnungen verwüstet und verbrannt. Am 8. Mai wurden die St. Michaelis-Kirche und das nahe gelegene Kloster der barmherzigen Schwestern den Flammen überliefert und im südlichen Theile der Stadt die St. Augustinus-Kirche sammt Priesterwohnung in Asche gelegt. Auffallender Weise blieb die dazwischen liegende kleine St. Peterskirche verschont. Offenbar wachte die Vorsehung über die schwachen Anfänge der St. Peters-Gemeinde. Unter der Leitung des P. Fey wurde die jetzige Kirche vollendet und am 29. Dezember 1844 dem Gottesdienst eröffnet. Die Consekration fand statt am 14. Februar 1847 durch den hochwürdigsten Bischof Franz Patrick Kenrick.

Eine denkwürdige Niederlassung des Redemptoristen-Ordens war Marienstadt in den Hochgebirgen des

Staates Pennsylvanien. Eine Gesellschaft katholischer deutscher Männer hatte eine große Strecke Landes (58,000 Acker) angekauft, um eine Colonie zu gründen. P. Sänderl besuchte von Pittsburg aus mehrere Male diese Gegend, um den Ansiedlern die hl. Sakramente zu spenden. Erst im Jahre 1843 folgte P. Alexander der Einladung, übernahm die Seelsorge dieser katholischen Colonie und gab ihr den Namen Marienstadt. P. Cartuyvels und der Laienbruder Ludwig, ein kundiger Baumeister, erhielten den schweren Auftrag, in jener Wildniß zunächst eine Nothkirche sammt Schule und Haus zu bauen. Im Jahre 1845 kam P. Alexander selbst als Hausoberer in die Colonie und betrachtete es als eine Herzensangelegenheit, dieselbe zu erhalten und zur Blüthe zu bringen. Er entwickelte in seinem Amte als Oberer eine große Thätigkeit, um der Armuth der Colonisten zu steuern und den Ackerbau zu fördern. Er baute eine größere Kirche mit Wohnung und Schule. Es war ein Framegebäude 60 Fuß lang und 30 breit, welches allen drei Zwecken dienen mußte. Die Schule hatte anfangs nur 30 Kinder, welche vom Laienbruder Xaver unterrichtet wurden; allein durch die Einwanderung wuchs die Zahl der Colonisten bald auf 2000 Seelen, so daß sie im Jahre 1847 schon 162 Kinder zählte. Die Armuth der Colonisten war in der That groß, denn der größere Theil der Einwanderer war unbemittelt angekommen. Woher Nahrung und Kleidung nehmen für so Viele? Dem wilden Boden konnten nur sehr geringe Erzeugnisse abgewonnen werden. Noth und Mangel waren so groß, daß selbst das Allernothwendigste fehlte. Die Patres theilten ihr Brod mit den Hungernden, und jede Unterstützung, welche ihnen von ihren Mitbrüdern aus anderen Städten zuging, floß in die Hände der Nothleidenden, um ihren Hunger zu stillen. Den armen Schulkindern wurde täglich aus der spärlichen Klosterküche Suppe ausgetheilt und es bot ein rührendes Schauspiel dar, wenn man die ärmlich gekleideten Kinder bei der hl. Messe betrachtete, wie sie in den zum Gebete gefalteten Händchen einen Löffel hielten, der sie an

die Suppe erinnerte, welche sie nach dem Gottesdienste vom Bruder des Klosters erhielten. König Ludwig I. von Baiern, sein Hofkaplan Müller und der hochwürdigste Erzbischof von München leisteten großmüthige Hülfe und P. Alexander schreckte selbst vor dem Schuldenmachen nicht zurück, um der Colonie zu Hülfe zu kommen. Allein es schien nicht in der Vorsehung zu liegen, daß die Redemptoristen Marienstadt zu einer blühenden Niederlassung bringen sollten. Der ausgedehnte, schwierige Ackerbau, welcher damit verbunden war, entsprach nicht dem Berufe des Ordens. Die Obern mußten daran denken, Marienstadt einem Orden zu überlassen, der die Cultivirung des Ackerbaues zu seinem besonderen Berufe gemacht hat. Im Jahre 1848 wurde die Colonie den Benedictinern überlassen.

Bevor wir den Faden der Lebensgeschichte Neumann's wieder aufnehmen, müssen wir hier in Kürze noch einiger Niederlassungen des Ordens erwähnen, welche in die Zeit fallen, die seinem Provinzialate unmittelbar vorhergingen. Im Jahre 1844 wurden die Väter durch Bischof Hughes nach Buffalo gerufen. Die Veranlassung dazu war wieder die Widerspenstigkeit der Trustees der dortigen St. Louis-Kirche. Die Widersetzlichkeit derselben hatte einen solchen Grad erreicht, daß Bischof Hughes von New-York die genannte Kirche interdiciren mußte. Um nun aber die Gutgesinnten der St. Louis-Gemeinde nicht ohne Seelsorge zu lassen, übertrug er dieselbe den Redemptoristen, und wies ihnen provisorisch die St. Patricks-Kirche an, um dort für die katholischen Deutschen Gottesdienst zu halten. Die Patres kamen dem Wunsche des Bischofes bereitwillig entgegen, beeilten sich aber noch in demselben Jahre eine Nothkirche für ihre zahlreiche Gemeinde an der Ecke der Batavia und Pine Straße zu erbauen, wo heute die große und schöne St. Marienkirche sich befindet. Bischof Timon, welcher unterdessen erster Bischof von Buffalo geworden war, bezeichnet in seinem Buche „die Missionen im westlichen Theile des Staates New-York" das Wirken der Patres in der armen Nothkirche mit folgenden Worten: „Die Redemp-

toristen hatten bereits ein Haus und eine segensreiche Wirksamkeit in Buffalo begonnen; aber sie bewohnten ein wirklich armes, elendes Haus, und mußten in einer Kirche arbeiten, die kaum den Namen Kirche verdiente. Allein das Kirchlein war bei jedem Gottesdienste überfüllt mit Gläubigen, und die seeleneifrigen Väter stifteten außerordentlich viel Gutes."

Im nämlichen Jahre 1844 hielten die Redemptoristen eine hl. Mission in Monroe, im Staate Michigan in einer Gemeinde, welche zu der Zeit keinen Seelsorger hatte. Nach Beendigung der Mission äußerte Bischof Lefevre von Detroit den Wunsch, den Patres die Gemeinde zur Gründung eines Missionshauses zu überlassen, weil er in den Missionen ein mächtiges Mittel für das Heil seiner Diözesanen erblickte. Der damalige stellvertretende Provinzialobere säumte nicht, dem Wunsche des Bischofs nachzukommen, und nahm im Monate Juni durch zwei Patres Besitz von der Gemeinde.

Unter der Leitung der Redemptoristen nahm die Zahl der Gemeinde so schnell und in so großem Maße zu, daß schon im nächstfolgenden Jahre die Kirche vergrößert werden mußte. Am 8. Dezember 1845 wurde die neue Kirche unter dem Titel der Unbefleckten Empfängniß Mariä von dem Bischofe Lefevre feierlich consecrirt. Man kann sich einigermaßen einen Begriff von der segensreichen Thätigkeit der Patres in Monroe machen, wenn man in den Annalen der genannten Kirche liest, daß sie einen Temperenz-Verein leiteten, der 4000 Mitglieder zählte.

Im Jahre 1846 übernahmen die Redemptoristenväter die St. Marienkirche in der Stadt Detroit unter ähnlichen Umständen, wie sie die Seelsorge der deutschen Katholiken in Buffalo übernehmen mußten. Die Gemeinde war ebenfalls durch die übermüthige Trustees-Herrschaft in einem Zustande der Verwirrung. Bischof Lefevre ließ durch die Patres eine Mission halten. Nach derselben beeilte er sich dem Orden die Gemeinde zu übertragen.

In demselben Jahre wurde auch von den Redemptoristen Vorsorge für die deutschen Katholiken in Washington, der Bundeshauptstadt getroffen und die St. Marien-Kirche erbaut.

5. P. Neumann's Wirken als stellvertretender Provinzialobere.

Beim Antritte dieses schwierigen Amtes fand P. Neumann 10 Niederlassungen der Congregation in Amerika vor, in welchen ungefähr 30 Patres wirkten, eine geringe Zahl für ihre große und umfangreiche Seelsorge. Zu dem hatten sie nicht blos große Gemeinden in ihren eigenen Kirchen, sondern auch viele Missionsstationen zu versehen. Von mehr als 100 Meilen her sammelten sich die gläubigen Deutschen und hatten sie ein Kirchlein erbaut, oder ein Blockhaus hergerichtet, in welchem der Gottesdienst nothdürftig gehalten werden konnte, dann kam der P. Redemptorist unter vielen Beschwerden öfters zu Pferd oder zu Fuß als auf der Eisenbahn, um ihnen das Wort Gottes zu verkünden und die hl. Sakramente zu spenden.

P. Neumann hatte wohl begriffen die große Aufgabe der Congregation des allerheiligsten Erlösers in Amerika, kannte auch die Schwierigkeiten, womit die Patres in den einzelnen Niederlassungen zu kämpfen hatten, die Arbeit über die Kräfte, ihre Armuth und Schuldenlast. Er wußte wohl, daß auch ihm ein Haupttheil der Mühen und Sorgen, der Arbeiten und Widerwärtigkeiten aufgebürdet würde. Allein all' die Leiden, Verfolgungen und Verdemüthigungen, die ihn in seiner kurzen Amtsdauer treffen würden, mochte er wohl nicht geahnt haben.

Es schien, als wollte Gott sein Provinzialat zu seinem Noviziat für seine künftige Bischofswürde und Bürde machen. Neumann hat dieses Noviziat bestanden. Mit großem Gottvertrauen nahm er die Bürde auf seine Schultern und begann seine Thätigkeit. In der kurzen Zeit seiner Amtsdauer hat er Großes und Bleibendes für die Congregation des allerheiligsten Erlösers und das Heil der Seelen gewirkt.

Die Niederlassung der Redemptoristen in New-Orleans war meist sein Werk.

Schon im Herbste 1842 kam P. Czackert nach New-

Orleans, im Staate Louisiana, um daselbst für den Bau der St. Philomena-Kirche in Pittsburg zu collektiren. Der hochwürdigste Erzbischof Blanc nahm ihn sehr freundlich in sein Haus auf und bat ihn, sich der deutschen Katholiken der Stadt anzunehmen. Er ging bereitwillig darauf ein für die Zeit seines Aufenthaltes in New-Orleans, mit der Hoffnung, daß die höheren Obern in die Gründung eines Ordenshauses einwilligen würden. Anfangs wurde für die Deutschen in der französischen Kapelle zum hl. Vincent von Paul Gottesdienst gehalten. Bald aber siedelte P. Czackert nach jenem Theile der Stadt über, der La Fayette genannt wurde, miethete dort von einem Protestanten einen Tanzsaal, und richtete denselben zu einer Kapelle ein. Am 3. Dezember 1843 kaufte er in der Nähe der Josephine Straße ein Grundstück, um eine Nothkirche darauf zu bauen. Das Bauholz lag schon an der Stelle bereit, als der seeleneifrige Pater von seinem Obern abgerufen wurde. Weil aber der Erzbischof fest entschlossen war, diesen Platz für die Redemptoristen zu bewahren, so führte der hochw. Herr Kundek im Namen der Congregation den Bau der Kirche eifrig fort. Am 14. Januar 1844 wurde der Grundstein gelegt, und am 14. April desselben Jahres die Kirche zu Ehren Mariä Himmelfahrt feierlich eingeweiht. 1847 wurde P. Czackert förmlich von seinem Obern zur Gründung eines Ordenshauses nach New-Orleans geschickt. Laienbruder Ludwig Kenning begleitete ihn dorthin, und war sein getreuer Gefährte.

Der Erzbischof, sehr erfreut über die endliche Uebernahme der deutschen Gemeinde, setzte persönlich P. Czackert als Seelsorger derselben ein und theilte ihm zugleich seinen Wunsch mit, den Patres auch die englische und französische Gemeinde in jenem Stadttheile zu übertragen.

Nach kurzer Zeit berief P. Neumann noch zwei Patres und zwei Laienbrüder nach New-Orleans, um mit ausreichenden Kräften das begonnene Werk fortzusetzen. Bruder Ludwig eröffnete im Sommer 1848 eine Schule, die am ersten Tage nur 14 Kinder zählte, aber nach einem Monate hatte er bereits 40 aufmerksame Schüler.

Die Anfänge dieses Hauses waren von großen Schwierigkeiten begleitet. Armuth und Beschwerden, und Widerwärtigkeiten aller Art waren auch hier das Loos der Söhne des hl. Alphonsus. Dazu trat die Plage New-Orleans', das gelbe Fieber, mit all' seinen traurigen Folgen mit großer Heftigkeit auf. Im September waren auch alle Patres und Brüder von der Seuche ergriffen. Der Herr Generalvikar der Diözese und andere Priester der Stadt leisteten großmüthig Hülfe, indem sie für die Pflege der kranken Patres und Brüder Sorge trugen, und auch die Bedürfnisse der Gemeinde befriedigten. Am 2. September 1848 wurde P. Czackert durch den Tod dahingerafft, als erstes Opfer in der langen Reihe der Redemptoristen, die die Seuche dort ins Grab gebettet hat.

Nunmehr stand P. Petesch allein gegenüber den überhäuften Arbeiten. Er sehnte sich nach Hülfe; allein wegen des eben herrschenden gelben Fiebers konnte ihm keine Hülfe zugeschickt werden, denn die Gewissenspflicht verbot dem Obern einen Pater nach New-Orleans zu berufen, so lange die Seuche dort wüthete. P. Neumann tröstete und munterte P. Petesch durch freundliche Briefe auf, und das war Alles, was er in jener harten Prüfung für ihn thun konnte. In einem derselben schreibt er: „Ich bin wegen Ew. Hochwürden in großer Angst, nicht allein wegen der vielen Arbeit, die nun auf Ew. Hochw. allein lastet, sondern besonders wegen Ihrer Gesundheit und Ihres Lebens. Bei Ihrem heroischen Entschlusse, in Ihrem Amte selbst zu sterben, wenn es Gott der Herr will, müssen wir uns wohl trösten, aber es würde uns sehr schwer fallen, Ew. Hochw. zu verlieren. Es geschehe der Wille Gottes!" In demselben Briefe bedauert er es schmerzlich, daß es, so lange die Epidemie andauerte, unmöglich sei, Patres nach New-Orleans zu schicken, weil diese neuen Ankömmlinge sicher dem gelben Fieber und dem Tode zum Opfer fallen würden.

Zur selben Zeit richtete P. Neumann sein Augenmerk auf Cumberland im nordwestlichen Maryland, um

dort eine Niederlassung zu gründen. Seit einer Anzahl von Jahren hatten die Patres von Baltimore aus die zahlreichen deutschen Katholiken in Cumberland besucht und ihnen die Tröstungen der hl. Religion gebracht. P. Neumann selbst hatte oft die 180 Meilen Weges von Baltimore nach Cumberland mühsam zurückgelegt, um dem gläubigen Volke das Wort Gottes zu verkünden und die hl. Sakramente zu spenden, und hatte das schöne Cumberland liebgewonnen. Er berief den P. Urbanzek und den Bruder Adam dorthin, um ein Ordenshaus zu gründen. Die nächste Sorge war, eine Kirche zu bauen, welche der Größe der Gemeinde entsprach; und schon am 4. Januar 1848 wurde vom hochwürdigsten Erzbischofe von Baltimore der Grundstein zur jetzigen St. Peter und Pauls-Kirche gelegt, welche am 23. September 1849 von dem Nachfolger des P. Neumann, Provinzial P. Bernhard benedicirt wurde. Die prachtvolle, gesunde Gegend und die herrliche Lage des Klosters auf einem Hügel gaben schon damals dem Gedanken Raum, das Noviziat oder Studentat der Congregation dorthin zu verlegen, was denn auch später wirklich geschah.

Auch in Cumberland waren die Anfänge der Niederlassung schwierig; allein die freundliche Pflanzung blühte auf und wurde der Lieblingsplatz der Redemptoristen. Außerordentlich viel Gutes wurde dort zum Heile der Seelen gewirkt. Viele Jahre hindurch wurden von dort aus die Katholiken in der Umgegend in weiter Entfernung aufgesucht und in Gemeinden vereinigt. Heute haben diese Stationen, welche mit dem Schweiße der Redemptoristen befeuchtet wurden, ihre Kirchen und werden von Weltpriestern pastorirt.

Zur selben Zeit beförderte P. Neumann mit warmem Eifer die Klostergründung in Buffalo. Im October 1847 wurde dort mit dem Bau der neuen Kirche begonnen, am 9. April des folgenden Jahres, am Ostermontage, legte der hochwürdigste Bischof Timon den Grundstein zur gegenwärtigen Kirche der „Unbefleckten Empfängniß" und am letzten Sonntage im Juli 1850 consekrirte er den vollendeten

Bau, der 181 Fuß Länge und 80 Fuß Breite hat. — Eine andere gegenwärtig bedeutende Niederlassung wurde unter Leitung des P. Neumann im Jahre 1847 gegründet, nämlich die St. Alphonsus-Gemeinde im süd-westlichen Theile der Stadt New-York. Schon längst hatte der seeleneifrige P. Rumpler das Bedürfniß einer eigenen Kirche für die deutschen Katholiken im genannten Stadttheile erkannt. P. Neumann kam nun seinem Wunsche entgegen; am 18. September 1847 wurde der Grundstein gelegt, und schon am 25. November desselben Jahres die Kirche dem hl. Alphonsus geweiht. P. Tappert besorgte Anfangs diese Gemeinde, und seine nächste Sorge war, mit der Kirche eine Schule zu verbinden. Der Segen Gottes begleitete das Unternehmen. An der Stelle der alten kleinen Kirche, erhebt sich jetzt eine große prachtvolle Kirche im romanischen Style erbaut. Auch hier entfalteten die Söhne des hl. Alphonsus große und gesegnete Wirksamkeit.

P. Neumann beschränkte seine Thätigkeit nicht auf die Leitung der Ordenshäuser, welche ihm, als Provinzial-Obern anvertraut waren, sondern mit besonderer Vorliebe beförderte er auch die Missionen, als den Hauptzweck der Congregation und nahm persönlichen Antheil an denselben. Durch seine Vermittlung verlangte der Bischof Rappe von Cleveland Missionen für alle Gemeinden seiner Diözese. In den Missionen wählte er in seiner Demuth und Bescheidenheit gewöhnlich für sich die unansehnlicheren und schwierigeren Arbeiten, wie die Unterrichte in der frühesten Morgenstunde und das Rosenkranzgebet vor der Abendpredigt. Im Beichtstuhle war er unermüdlich thätig vom frühen Morgen bis zum späten Abend.

Auch den Exercitien für Priester und Ordensleute wendete er eine besondere Aufmerksamkeit zu, weil er die Wichtigkeit derselben richtig erkannte. Durch den Priester muß dem Volke der Glaube und die Frömmigkeit eingeprägt werden; ist daher der Priester ein Mann des Glaubens, der Frömmigkeit und des Gebetes, dann vermag er diese Gaben auch auf das Volk zu übertragen; diese Ga-

ben und Gnaden aber werden dem Priester in vorzüglicher Weise in den Exercitien zu Theil. Häufig übernahm er selbst die Abhaltung der heiligen Uebungen und ertheilte dieselben mit gleicher Fertigkeit in deutscher, englischer und französischer Sprache. Die Demuth, womit er vor den Priestern und Ordensleuten auftrat, erbaute Alle, und der lebendige Glaube, so wie die warme Liebe Gottes, welche sich in seinen Vorträgen aussprachen, rührten die Herzen und trugen die reichlichsten Früchte.

Aber auf diese Thätigkeit nach Außen beschränkte sich der Seeleneifer des Diener Gottes nicht, er nahm auch nach Kräften regen Antheil an den Seelsorgerarbeiten der Gemeinde in Baltimore, wo er als Vice-Provinzial zugleich Localobere war. Im Jahre 1847 richtete er an der St. Alphonsus-Kirche das Haus in klösterlicher Weise ein und vereinigte dort eine ansehnliche Hausgemeinde um sich, in welcher ein wahrhaft erbauliches Ordensleben geführt wurde. Die heutige schöne gothische St. Alphonsus-Kirche zu Baltimore wurde unter der Leitung des P. Alexander gebaut und am 14. März 1845 vom Herrn Erzbischofe Eccleston benedicirt. Die Kirche ist geräumig und im einfachen gothischen Style aufgeführt. Der Thurm derselben, 220 Fuß hoch, ist eine Zierde der Stadt. In dieser Gemeinde entfaltete P. Neumann eine große Thätigkeit auf der Kanzel, im Beichtstuhle, am Krankenbette und in den Schulen; strenge gegen sich selbst, milde gegen Andere, freundlich und zuvorkommend gegen Jedermann, gewann er sich die Herzen Aller; kurz, er war geliebt von seinen Mitbrüdern, vom Welt-Clerus und vom Volke. Bei der Vertheilung der Arbeiten an seine Mitbrüder, behielt er die schwierigsten und unansehnlichsten für sich, z. B. die Christenlehre in der Kirche an den Sonntagen, die Spendung der hl. Sakramente an schwer Kranke in der Nacht und den Convertiten-Unterricht in der späten Abendstunde. Es war rührend und erbaulich zu sehen, wie an den Sonntagen Nachmittags das katholische Volk, die Jünglinge wie die greisen Männer, zur Kirche strömten, um die

geistlichen Wahrheiten aus seinem Munde zu hören, da er es verstand in so einfacher, klarer und apostolischer Weise zum Verstande und zum Herzen zu reden.

Große Sorgfalt wandte er auch der studirenden Jugend der Congregation zu. „Studentat und Noviziat“ sagte er, „sind die Pflanzschulen des Ordens, aus welchen die Missionäre hervorgehen. Werden die jungen Leute nach dem Geiste des hl. Alphonsus in denselben erzogen, dann wird die Congregation zu jeder Zeit ihrem hl. Zwecke entsprechen können.“ Die Räumlichkeit des Hauses an der St. Jacobs Kirche für Studentat und Noviziat war sehr beschränkt, so daß eine Aenderung vorgenommen werden mußte. Darum verlegte er das Noviziat nach Pittsburg und bestimmte zum Novizenmeister den P. Seelos, einen frommen und erleuchteten Ordensmann, der dieser Stelle vorzüglich gewachsen war. Die Profeß-Studenten behielt er in Baltimore zurück, damit sie unter seinen Augen sich auf ihre hohe Bestimmung würdig vorbereiten könnten, und ließ ihnen eine eigene Wohnung in der Nähe der St. Alphonsus Kirche einrichten.

Am 26. September 1847 schrieb er einen Brief an die Seinigen in der Heimath, den wir hier fast unverkürzt wiedergeben, um daraus in einigen Zügen sein Wirken in Baltimore kennen zu lernen. Er schreibt:

„Meine liebsten Eltern und Geschwister!

Die Ursache meines langen Schweigens ist keine andere, als weil sich fast nichts Neues weder mit mir, noch mit Bruder Wenzel zugetragen hat. Er ist jetzt in Pittsburg und ich befinde mich gegenwärtig in Baltimore. Die deutsche katholische Gemeinde, welche wir zu besorgen haben, nimmt sehr zu. Als ich vor meiner Abreise nach Pittsburg hier war, hatten zwei Priester weniger zu thun, als jetzt sieben. Wir haben hier drei Schulen zu versehen, und es melden sich beständig Protestanten bei uns, welche Unterricht in den Religions-Wahrheiten und die Aufnahme in die katholische Kirche verlangen; viele derselben zeigen ihre Dankbarkeit gegen Gott den Herrn dadurch, daß sie ein so eifriges,

christliches Leben führen, wie man's in Europa kaum finden kann. Im letzten Jahre wurden 85 Erwachsene in unserer Kirche aufgenommen, darunter ein Drittel Neger.

Es würde mich sehr freuen, einmal wieder etwas von Prachatitz, oder von meinen Schulkameraden zu hören. Ich erhalte von Zeit zu Zeit Geschenke an Geld und Büchern durch den Leopoldinen-Verein; allein, wer die Wohlthäter sind, weiß ich nicht. Seit der Ankunft des Br. Wenzel habe ich keine Nachricht aus Prachatitz erhalten.

Da wir jetzt auch ein Haus und eine Kirche in New-Orleans im Staate Louisiana besitzen, so habe ich bereits mit dem Spanischen angefangen, so daß ich im Alter von 36 Jahren wieder ein Kind werden muß, um die Gramatik zu lernen. Indeß ist das das Geringste...."

Wir müssen beim Durchlesen dieses Briefes die große Demuth P. Neumann's bewundern, denn er erwähnt in demselben auch nicht mit einem Worte, daß er Obere sei.

Die Schulen nahmen neuerdings seine besondere Sorgfalt in Anspruch. Von Juli bis November 1847 errichtete er ein neues Schulgebäude dem Kloster gegenüber, das später unter dem Namen „St. Alphonsus-Halle" bekannt, 1873 in einer großen Feuersbrunst zerstört wurde.

Ueber seine Thätigkeit in der Schule lassen wir hier eine Schwester, welche Zeuge seines Wirkens war, Mittheilungen machen. Sie sagt: „Weil ich zu jener Zeit, als der hochw. P. Neumann Obere in St. Alphons zu Baltimore war, die Mädchenschule der Gemeinde zu leiten hatte, bekam ich hinlänglich Gelegenheit seine hohen Eigenschaften und Tugenden zu bewundern. Er war ein gediegener Katechet und großer Kinderfreund. Ich staunte namentlich über seine Ruhe, Sanftmuth und Ausdauer, den Kindern religiöse Begriffe beizubringen; ich bemerkte welch heilsamen Eindruck er auf fehlerhafte, böse Kinder ausübte. Die kleinen Sünder gestanden ihm bereitwillig ihre Lügen, kleinen Diebstähle u. s. w. — Sein Anblick war ihnen, als wenn sie das allsehende Auge Gottes durchschaut hätte, denn oft äußerten sie sich bei mir: „Schwester, P. Neumann hat mir

in mein Herz geschaut." „Ich hatte die üble Gewohnheit," fährt dieselbe ehrw. Schwester fort, „beim Lehren zu laut zu sprechen und in Zorn zu gerathen. Der hochw. P. Neumann überraschte mich öfters auf eine Weise, die mich zur Besserung brachte. Er kam so still und bescheiden in die Schule herein, daß ich ihn öfters nicht bemerkte, bis er mich mit der Bemerkung begrüßte: „Schwester, ich meine, ich habe Sie schreien gehört," dabei richtete er sein großes, ausdruckvolles Auge so ernst auf mich, daß ich die Bedeutung des Blickes nicht mißverstehen konnte."

Wo immer P. Neumann die Ehre Gottes und das Seelenheil der Menschen befördern konnte, war er sogleich bereit jedes Opfer zu bringen. Ein neues Feld seinen Seeleneifer zu befriedigen, wurde ihm bald geboten. Die farbigen (Neger) Schwestern hatten damals ihr Kloster am nördlichen Ende der Park Straße und hielten dort, wie gegenwärtig in ihrem neuen viel geräumigeren Klostergebäude, eine Waisen- und Erziehungsanstalt für Negerkinder. Die armen Schwestern wirkten nach Kräften viel Gutes; allein wegen zu geringer zeitlicher Unterstützung, und noch mehr wegen Mangel an geistlicher Hülfe stand diese Ordensgemeinde in Gefahr, sich aufzulösen. Da nahm P. Superior Neumann sich ernstlich ihrer an; im Oktober 1847 übernahm er die Leitung derselben, hielt den Gottesdienst in ihrer Kapelle für die katholischen Neger, unterrichtete die armen Waisenkinder und ging den Schwestern in jeder Beziehung mit Rath und That an die Hand. Unter seiner weisen Leitung blühte dieses nützliche Institut sichtlich auf, die Zahl der Schwestern stieg von drei auf sechszehn, und die der Zöglinge von fünfzehn auf hundert und dreizehn. Als später seine Kräfte für ähnliche Institute in Anspruch genommen wurden, übertrug er die Leitung des Neger-Waisenhauses einem seeleneifrigen Mitbruder, dem P. Anwander, der dasselbe zu weiterem schönen Gedeihen brachte.

Als Beichtvater der Karmelitinen in Baltimore führte P. Neumann diese Töchter der hl. Theresia zu großer Vollkommenheit. Noch jetzt sagen die überlebenden Schwestern:

„Der hochw. P. Neumann that Vieles für die Vervollkommnung unserer Schwestern, welche unter seiner Leitung standen. Seine Ermahnungen und Unterweisungen waren immer voll hl. Begeisterung für die Ehre Gottes und die Erhabenheit des Ordensstandes, sie entflammten die Herzen der Schwestern zu hohem Verlangen nach klösterlicher Vollkommenheit und zur gänzlichen Hingabe an Gott.

Das Jahr 1847 bot P. Neumann eine neue Gelegenheit, ein großes und nachhaltiges Werk für die christlichen Schulen in Amerika in's Leben zu rufen. Im Monate August desselben Jahres kamen fünf Schulschwestern „de Notre Dame“ aus München in Baltimore an, um in den Vereinigten Staaten ein neues Feld für ihre Wirksamkeit zu suchen. Die ehrw. Mutter Theresia, Generaloberin der Schwestern in Baiern, begleitete vier Schwestern über den Ocean, um sich in eigener Person zu überzeugen, ob in Amerika eine Wirksamkeit für ihre Schwestern in den Schulen zu eröffnen sei. Diese Ankunft war unerwartet und daher unvorbereitet. Allein P. Neumann wußte guten Rath und Hülfe zu schaffen. Er besorgte zunächst den Schwestern ein Unterkommen in anderen Frauenklöstern, bis die Uebernahme einer Schule möglich war. Diese ließ nicht lange auf sich warten; P. Neumann bot ihnen die Leitung der Schulen an der St. Jacobus-Kirche an und überließ ihnen das geräumige Haus daselbst als Wohnung. Nach kurzer Zeit wurde ihnen auch die Schule an der St. Alphonsus-Kirche übertragen. Allein P. Neumann beschränkte sich nicht darauf, die Schwestern als Lehrerinnen für die drei Mädchenschulen in Baltimore anzustellen, sondern er empfahl dieselben auch den Bischöfen als erbauliche Ordensfrauen und tüchtige Lehrerinnen.

Im Frühjahre 1848 wünschte die ehrw. Mutter Theresia, bevor sie nach München zurückkehrte, die bedeutendsten Städte des Landes zu sehen, wo sich ihr etwa Gelegenheit bieten könne für die Wirksamkeit der Genossenschaft. Als Begleiterin nahm sie die ehrw. Schwester Carolina mit sich. P. Neumann entschloß sich, ihr Führer und Beschützer auf der langen und gefährlichen Reise zu sein. Die ehrw. Mutter

Carolina, gegenwärtig Oberin der Notre Dame Schwestern in Amerika, nahm die Gelegenheit wahr, um die Tugenden ihres priesterlichen Führers und Gönners zu beobachten und zu bewundern. Sie berichtet uns einige erbauliche Begebenheiten auf jener Reise; sie schrieb wie folgt: „Wir kamen nach Pittsburg, Cleveland, Milwaukee, New-York, Philadelphia; wir reisten zu Wasser und zu Land, mit Dampfschiff und Postwagen, wie es eben die Nothwendigkeit erheischte. P. Superior benutzte die Gelegenheit, mir Unterricht im Englischen zu ertheilen, und ich war seine aufmerksame Schülerin.

Oft war ich Zeuge seiner großen Genügsamkeit und Geduld; er kaufte sich für einige Cents Zwiback, den er langsam verzehrte, ohne andere Mahlzeit zu sich zu nehmen, oder sich bei großer Hitze irgend einen frischen Trunk zu gönnen.

Als ihn einst ein Reisender einen verfluchten Pfaffen nannte, erwiederte er blos mit einem freundlichen Blicke und sanften Lächeln, worauf sich Jener beschämt zurückzog.

Auf dem Boote ging des niederen Wasserstandes wegen eines Tages die Fahrt nur langsam von statten; der hochw. P. Neumann war auf einem Stuhle sitzend eingeschlummert. Da machten sich muthwillige Buben den Spaß seinen Rücken mit Kreide zu bezeichnen, so, daß derselbe voll kleiner Kreuze war. Ich bemerkte dieses erst nach geschehener That und bat, als P. Superior erwachte, ihm die Kreide-Kreuze abbürsten zu dürfen. Er aber sagte gelassen: „Ist nicht nothwendig, die reiben sich allmählich von selbst ab."

Mutter Carolina sagt weiter: „Dieser Mann Gottes war in der That das Werkzeug, dessen sich die göttliche Vorsehung bediente, dem Orden der Schulschwestern in den Vereinigten Staaten Verbreitung und Befestigung zu verschaffen, so daß wir ihn mit Recht als unseren Gründer in Amerika verehren. Wir waren auch so glücklich P. Neumann mehrere Jahre hindurch als Beichtvater und Rathgeber zu besitzen und dessen Gelehrsamkeit, Herzensgüte und Heiligkeit kennen zu lernen. Er blieb unser geistlicher Direktor

bis zu seiner Erhöhung zur Bischofswürde. Während der Jahre 1847 bis 1852 machte er wohl tausendmal den Weg von St. Alphonsus nach St. Jacobus, um die Schwestern Beicht zu hören, ihnen Conferenzen zu halten, hl. Exercitien zu geben u. s. w. — Gleich dem Bischofe Wittmann verstand er es, den Ordensgeist, der ihm selbst gleichsam zur zweiten Natur geworden, auch bei Anderen zu nähren, zu pflegen und im Eifer zu erhalten. Unermüdlich war sein Seeleneifer! Einkleidungs- und Profeß-Feierlichkeiten hielt er mit großer Theilnahme. Wir waren unter seiner weisen und liebevollen Leitung recht glücklich, und haben demnach durch sein gottseliges Wirken genügenden Grund, ihn auch als unseren Ordensvater in Amerika zu betrachten und zu verehren."

Wir haben bis jetzt nach Möglichkeit und wahrheitsgetreu den heiligen Seeleneifer des P. Neumann als Ordensmann bewundert. Betrachten wir nun sein reiches Tugendleben, so ist es schwer zu sagen, in welcher Tugend P. Neumann besonders hervorgeragt habe. Denn er hatte es sich zum unverbrüchlichen Vorsatze gemacht, alle Tugenden seines hl. Vaters und Ordensstifters Alphonsus mit dem Aufgebot aller Kräfte nachzuahmen, insbesondere die unabläßige Thätigkeit für die Ehre Gottes, seinen Gebetsgeist, seine Demuth, Sanftmuth, Selbstverläugnung, Abtödtung und Uneigennützigkeit.

Seine ungeheuchelte Demuth gab mitunter Anlaß zu Anekdoten. Eines Tages kam P. Neumann in der frühen Morgenstunde an die Klosterpforte der Redemptoristen in New-York und begehrte Einlaß. Der Pförtner, damals noch Candidat, öffnete die Thüre und als er den kleinen Mann, der zwar priesterlich aber ganz einfach gekleidet war, erblickte, dachte er: „Das ist gewiß der Küster von Bloomingdale, der so frühe daherkommt, um unsere Dalmatiken zu leihen." Der Bruder fragte indeß: „Was wünschen Sie?" und erhielt zur Antwort: „Ich möchte gerne den P. Superior Rumpler sprechen. Ist er zu Hause?" Als dieses bejaht wurde, fragte P. Neumann freundlich: „Nun Bruder, wie heißen Sie?" „Ich bin der Bruder N. N." erwiderte der Candidat, und

kehrte in's Haus zurück, den P. Rumpler zu holen. Als aber P. Neumann ihm nachfolgen wollte, verwies ihm der Bruder die Anmaßung mit den Worten: „Bleiben Sie gefälligst hier und setzen Sie sich dort auf die Bank, ich werde P. Superior rufen.“ Beim Hineingehen sprach er aber in vernehmbarem Tone zu sich selbst: „Dieser Küster ist doch gar zu neugierig, fragt mich nach meinem Namen, und ist auch noch so frech, in die Clausur eindringen zu wollen.“ P. Neumann lächelte und setzte sich auf die bezeichnete Bank um abzuwarten. Allein nach einigen Sekunden erschien der Bruder wieder an der Thüre und fragte: „Wer sind Sie? Wie ist Ihr Name?“ Als die Antwort erfolgte: „Ich bin P. Neumann,“ meinte er: „Nun, wenn Sie ein Pater sind, so dürfen Sie auch hereinkommen,“ und führte ihn in das Zimmer des P. Superior. Wie staunte aber der arme Candidat, als er sah, daß P. Rumpler vor dem fremden Pater niederkniete und um seinen Segen bat; beschämt zog er sich zurück und wollte sich nicht mehr vor P. Provinzial sehen lassen. Allein Dieser suchte ihn auf und beruhigte ihn mit den wahrhaft väterlichen Worten, er habe ja seine Pflicht treu erfüllt; nur fügte er lächelnd hinzu, er möge die Gewohnheit nicht annehmen, seine Gedanken laut vor sich selbst hinzusprechen.

Mit einem frommen Eifer suchte P. Neumann die Gelegenheiten auf, um verdemüthigt zu werden und sich selbst zu demüthigen. An Donnerstagen die Füße seiner Mitbrüder zu küssen, sich seiner Fehler öffentlich anklagen, das kam ihm so recht von Herzen und er that es mit Eifer, Freude und in Wahrheit. Mit seiner Herzensgüte verband er eine große Sanftmuth im Umgange mit seinen Mitbrüdern, er war bereit, jedem seiner Mitbrüder zu helfen, und verstand es, die Versuchungen seiner Mitbrüder zu unterscheiden und sie auf eine geeignete Weise zu verscheuchen, ohne die Seele des Versuchten zu ängstigen und ohne zu kränken.

Ein alter, ehrw. Pater erzählt, wie er im Jahre 1847 den P. Neumann gebeten habe, eine Wallfahrt nach Jerusalem machen zu dürfen. Er führte, um sein Vorhaben zu unter-

stützen, wie er sagt, eine Stelle aus den Schriften des hl. Alphonsus an; überdies berief er sich auf ein Beispiel aus dem Mittelalter, wo ein Mönch in Frankreich von seinem Abte nicht nur diese Erlaubniß bereitwillig erhalten, sondern von demselben noch vierzig Goldgulden als Reisegeld empfangen habe. Zudem hätten ihn einige Mitbrüder mehrere Tagreisen weit begleitet, mit bloßen Füßen einherwandelnd unter Psalmengesang und Gebet. Weil es aber in unseren Tagen nicht mehr thunlich sei zu wallfahrten, wie jene frommen Mönche gethan, so verlange er keine Begleitung, sondern nur einfach die Erlaubniß zur Reise. P. Neumann hörte seinen Mitbruder ruhig an, lobte dann seinen frommen Eifer das hl. Grab in Jerusalem zu besuchen, fand auch die Geschichte des Mönches sehr interessant, rieth aber dem Pater eine geraume Zeit hindurch zu Gott zu flehen, um zu erkennen, ob sein Wunsch nicht eine bloße Versuchung sei, er halte es für eine Versuchung, darum wolle er ihn seiner Forderung wegen nicht der Unklugheit beschuldigen.

In wichtigen Angelegenheiten gab P. Neumann nie nach seinem eigenen Erkennen und Gutdünken eine Entscheidung. Obgleich er große Kenntnisse besaß und reich an Erfahrungen war, so setzte er doch ein demüthiges und kluges Mißtrauen in seine eigenen Kräfte, nahm zum Gebete seine Zuflucht und nach der Art weiser und großer Geistesmänner, pflegte er sich mit seinen Consultoren, die ihm nach der Ordensregel beigegeben waren, zu berathen. Wurde dann nach reiflicher Ueberlegung ein Beschluß gefaßt, so führte er ihn, wenn auch in milder Form, doch mit Entschiedenheit aus.

Die Erhaltung und Vermehrung des Ordensgeistes lag ihm vor Allem am Herzen, weil er von dem Grundsatze ausging: Alles Wirken nach Außen müsse, um Gott wohlgefällig und den Seelen nützlich zu werden, aus reiner Gesinnung und wahrer Gottesliebe hervorgehen. Deßhalb drang er auf die Selbstheiligung der ihm anvertrauten Mitbrüder und verlangte, daß man zunächst diese Heiligung durch treue Beobachtung der Regeln anstrebe. Dies konnte

er desto wirksamer einschärfen, weil er selbst für Alle ein Muster der Tugend und der treuen Beobachtung der Ordens-Vorschriften war. Wie früher als einfacher Pater, so beanspruchte er auch jetzt als Vice-Provinzial nicht die geringste Ausnahme oder Begünstigung für sich, es hätte denn die sein müssen, die beschwerlichsten und unangenehmsten Arbeiten für sich zu wählen.

Verschiedene Mängel, denen eben nicht auf einmal abgeholfen werden konnte, trugen nicht wenig dazu bei, die Schwierigkeiten und Sorgen eines so gewissenhaften Obern, wie Neumann war, zu vermehren. In seiner Sorge für die pünktlichste Observanz der heiligen Regel unterzog er sich der Mühe, eine getreue Uebersetzung der Regeln aus dem Italienischen zu veranstalten und er wendete alle ihm zu Gebote stehenden Mittel auf, um mit Ernst und Milde, mit Güte und der nothwendigen Strenge, die Ordenszucht, wo sie gelitten hatte, wieder herzustellen. In seinen hinterlassenen Schriften finden wir diese Uebersetzung aus dem Italienischen mit eigener Hand sorgfältig geschrieben, in Taschenformat und in Leder gebunden vor. Das Aussehen desselben führt zu der Ueberzeugung, daß er sie beständig bei sich trug und die sinnige Ausstattung des Titelblattes zeigt uns, welche Ehrfurcht er für die Regeln in seinem Herzen trug und mit welcher kindlichen Liebe und Treue er denselben ergeben war. In einem anderen ähnlichen Büchlein hatte er alle Gebete und Andachten, welche in der Congregation verrichtet werden, zusammen geschrieben.

Denselben Eifer bewies er auf der jährlichen Visitation in den seiner Leitung anvertrauten Klöstern. Bis in die kleinsten Einzelnheiten ging seine Sorge, jedem Mangel wünschte er nach Kräften abzuhelfen. So verfertigte er in einem Hause die fehlende Tafel der hl. Jahrespatrone, Tugenden und Gebete, die am Vorabende des neuen Jahres den einzelnen Mitgliedern durch das Loos zugetheilt werden. Mündlich und schriftlich ermahnte er die Obern der Häuser nach Möglichkeit solche Bücher anzuschaffen, welche für die Congregirten am geeignetsten sind, die Wissen-

schaft zu pflegen und den Geist des Ordens zu fördern, und nicht selten machte er an ärmere Häuser Geschenke von vortrefflichen Büchern.

Im Leben großer Diener Gottes fehlen niemals jene außergewöhnlichen Leiden und Verfolgungen, die ihnen mitunter selbst von den nächsten Freunden und von Solchen bereitet wurden, welche ihnen zu besonderer Liebe und Dankbarkeit verpflichtet waren. So erging es dem heiligen Alphonsus, und so schreibt der große Weltapostel, daß er „von falschen Brüdern“ Vieles zu leiden hatte. Gott läßt seine Auserwählten derartige Trübsal erdulden, damit sie vor der Sucht nach eitler Ehre bewahrt bleiben, reichliche Verdienste sammeln, und nichts wünschen und nichts suchen als Gott allein. Und auch diese bittere Leidensschule hat unser Diener Gottes durchmachen müssen. Allein auch diese Prüfungen hat seine starke, heldenmüthige Tugend siegreich bestanden.

Bald sollte er seiner Bürde als Vice-Provinzial enthoben werden, wie er längst gewünscht hatte.

Am 9. Januar 1849 kam P. Bernhard Haffenscheid als Vice-Provinzial nach Amerika; als Rathgeber wurden ihm die Patres Neumann und Rumpler beigegeben. P. Bernhard leitete die ihm untergebenen Klöster mit fester und sicherer Hand.

Der Verantwortung eines Obern enthoben, athmete P. Neumann jetzt wieder frei auf; die Zelle war sein liebster Aufenthalt; zu gehorchen machte ihm fühlbare Freude und mit neuem Eifer widmete er sich den Arbeiten der Seelsorge.

Als am 28. August 1850 P. Bernhard eine Reise nach Europa machte, um einer Versammlung der Obern der Congregation beizuwohnen, mußte P. Neumann für sechs Monate dessen Stelle einnehmen. P. Bernhard bewies durch dieses Vertrauen, welches er P. Neumann schenkte, daß er die früheren Klagen für unbegründet hielt; es war ein Act der Genugthuung für ihn. In einem Briefe nach New-Orleans bemerkte P. Neumann am 10. Januar 1851: „Gott sei Dank, wir haben mehr Arbeit, als wir thun

können; es werden viele Missionen verlangt, und es wird dem Verlangen nach Kräften entsprochen, auch New-Orleans wird bald bedacht werden; P. C.... wünscht sehr daran Theil zu nehmen, ebenso meine Kleinigkeit [auf seine kleine Statur anspielend.]"

In der Regierung der Congregation war in der Zwischenzeit eine bedeutende Aenderung eingetreten. An die Stelle des hochw. P. Passerat trat am 1. Juli 1850 als Generalvicar der hochw. P. Smetana. Die Congregation in Amerika wurde definitiv zu einer Provinz erhoben, und die Häuser St. Alphons in Baltimore, St. Philomena in Pittsburg und zum allerhlst. Erlöser in New-York wurden Rectorate. P. Bernhard kehrte am 20, März 1851 als erster Provinzial in seine Provinz zurück.

P. Neumann blieb als erster Rector Obere des Hauses zum hl. Alphonsus in Baltimore und Consultor des Provinzials. Als Rector bewohnte er die kleinste Zelle des Hauses, der Pforte gegenüber, damit er, falls zu schwierigen Arbeiten gerufen würde, sogleich zur Hand sei, denn er hielt sich für den Diener Aller, der jederzeit zum Dienste gewärtig sein muß.

Seinen Mitbrüdern gegenüber bewies er eine wahrhaft väterliche Liebe und mütterliche Sorgfalt. Wenn ein Pater über die Zeit außer dem Hause verweilte, wurde er unruhig und zog sich nicht eher zurück, bis derselbe zurückgekehrt war. Ein Pater bekennt, daß er von P. Rector Neumann nur einmal einen ernstlichen Verweis erhalten, nämlich als er von einer nahen Station erst gegen Mitternacht nach Hause kam: „P. Rector empfing mich an der Pforte, wo er wiederholt nach mir gefragt hatte."

Im Frühjahre und im Herbste untersuchte er selbst die Kleider und die Wäsche aller seiner Untergebenen, um das Mangelhafte zur rechten Zeit zu ersetzen und es war für ihn eine väterliche Freude, wenn er seine Mitbrüder angenehm überraschen konnte dadurch, daß sie statt des alten, unerwartet ein neues Kleidungsstück in ihrer Zelle vorfanden. Ebenso sehr drang er aber auch mit allem Ernste auf die Beobachtung des Gelübdes der Armuth. So rügte er es

als einen Fehler gegen die Armuth, wenn man nachlässig Brosamen auf den Boden fallen ließ, oder Brod auf dem Tischtuche entzwei schnitt, weil letzteres dadurch Schaden leiden könnte.

Das gemeinschaftliche Leben suchte er durch Wort und Beispiel in der Hausgemeinde aufrecht zu erhalten, aber auch angenehm zu machen. In den wöchentlichen Conferenzen wiederholte er oft: „Die brüderliche Liebe und die Liebe zur Congregation müssen die Ordensbrüder zu einer friedlichen Familie gestalten.“ Er ging hierin Allen mit seinem bewunderungswürdigen Beispiele voran. In der gemeinschaftlichen Recreation war er stets munter und unterhielt seine Mitbrüder mit interessanten und zugleich nützlichen Gesprächen, er sprach mit gemäßigter Stimme, ohne das geringste Zeichen seiner Ueberlegenheit in den Wissenschaften zu geben, oder die Würde seines Amtes merken zu lassen. Deshalb war sein Umgang mit Gelehrten wie mit Ungebildeten immer höchst angenehm und erheiternd. Manchmal sang er mit sanfter Stimme ein frommes Lied und setzte sich an's Clavier, um den Gesang zu begleiten.

Wenn die Patres in wissenschaftlichen Erörterungen verschiedener Meinung waren, ließ er sie eine Zeit lang ihre verschiedenen Ansichten austauschen, dann nahm er den Gegenstand auf, beleuchtete ihn allseitig und machte eine Schlußfolgerung, welche für gewöhnlich Alle befriedigte. Sein Urtheil galt für zuverlässig, und wurde in schwierigen Fällen als endgültige Entscheidung betrachtet. Die Milde und zarte Rücksicht, welche er bei solchen Disputationen bewies, war zu bewundern. Ueberhaupt leuchtete seine Herzensgüte in seinen Reden und Schriften wie eine leitende Tugend hervor. Im Jahre 1851 schrieb er einige Briefe an seine Verwandten in Böhmen, welche in erbaulicher Weise die Zartheit seines Gemüthes bekunden. Wir lassen hier einige Stellen aus denselben folgen. P. Neumann hatte seit einigen Jahren keine Briefe von den Seinigen aus der Heimath erhalten, deshalb beeilte er sich, in den freundlichsten Worten die Sehnsucht nach einem solchen

und seinen Dank für die eben erhaltenen auszudrücken. Er schrieb:

„Vielgeliebter Herr Vater und liebste Schwestern!

Bruder Wenzel sowohl als ich hatten schon die Hoffnung aufgegeben, jemals mehr einen Brief aus unserer lieben Heimath zu empfangen, als auf einmal sowohl der Brief unseres lieben Verwandten Herrn Georg Zahn uns erfreute und nun vor Kurzem auch noch der Brief von der Schwester Carolina richtig ankam. Wir sahen hier mit Sehnsucht einer Nachricht aus der Heimath entgegen; wie es kam, daß die Briefe verloren gingen, kann ich mir nicht erklären. Es würde mir sehr lieb sein, den Todestag unserer unvergeßlichen Mutter, der Schwester Veronika und aller unserer Freunde und Verwandten zu wissen, damit wir das Jahresgedächtniß derselben besser halten können.

Wir Beide danken Gott dem Herrn, daß Er uns in diese hl. Congregation des hl. Alphonsus berufen hat. Ich war mit weniger Ausnahme allezeit sehr gesund, und ungeachtet der öfteren Reisen auf den Seen, Flüssen, auf Eisenbahnen und zu Pferde, begegnete mir noch nie ein Unglück. Diesen besonderen Schutz Gottes muß ich hauptsächlich Ihrem Gebete für mich zuschreiben. Obschon kein Tag vergeht, wo ich nicht mit Sehnsucht mich in das väterliche Haus und in die Mitte meiner lieben Verwandten und Freunde versetze, so habe ich es dennoch nie bereut, mich der Mission in Amerika geweiht zu haben. Ich erkenne es als meinen Beruf, hier für die Ehre Gottes und für die Erhaltung und Verbreitung des hl. Glaubens unter den armen Deutschen in Nord-Amerika zu arbeiten. Die Arbeiten aller meiner Mitbrüder hier erfreuen sich des offenbaren Segens Gottes und so hoffe ich, ja ich erwarte es zuversichtlich, daß Gott auch in der Zukunft uns Alle und einen Jeden insbesondere in seiner hl. Gnade erhalten wird und uns die Belohnung nach diesem Leben zukommen läßt, welche er Denen versprochen, die das Irdische verlassen, um ihm nachzufolgen. Auch die lieben Eltern

werden Theil an dem Lohne nehmen, weil sie das Opfer gebracht haben, uns hinziehen zu lassen. So war es ohne Zweifel der Wille Gottes, der uns Alle im Himmel in seiner Herrlichkeit vereinigen möge ohne die Furcht irgend einer Trennung."

Im Dezember 1851 schrieb er an seinen Vater: „Die beiden Kirchen, die wir jetzt in Baltimore besitzen, sind jeden Sonntag gedrängt voll, besonders beim Hochamte. In vier bis sechs Wochen wird die dritte deutsche Kirche fertig stehen, dann wird sie ebenfalls ohne Zweifel an Sonntagen gefüllt sein. Daß uns Gott in allen Gefahren beschützet und unsere Arbeiten gesegnet hat, haben wir wohl meistens Ihrem Gebete und dem aller Freunde der Missionen zu verdanken. Die Welt wird mehr durch das eifrige, anhaltende Gebet bekehrt, als durch alle anderen Mühen. Darum bitten wir Sie und alle unsere Freunde und Verwandte in Prachatitz und Umgegend, oft ihre Gebete, hl. Messen und andere guten Werke dem Herrn der Welt aufzuopfern, damit er unsere Arbeiten auch fernerhin segnen wolle."

Wie glücklich P. Neumann sich in seinem hl. Berufe fühlte, zeigen uns folgende Züge aus jener Zeit, in welcher die Tage seines Ordenslebens schon gezählt waren. In einer Abendrecreation sagte er zu einem Laienbruder in vertraulichem Tone: „O wie gut und schön ist es in unserer Congregation und besonders hier in Amerika zu leben. Wir können da Gott so recht lieben, für ihn viel arbeiten und auch viel leiden und alles das so stille und unbemerkt vor der Welt."

Im Herbste des Jahres 1851, etwa sechs Monate vor seiner bischöflichen Ernennung, versicherte der Laienbruder Athanasius, der im Hause zu Pittsburg fromm und erbaulich lebte, in einer Erscheinung den P. Neumann mit reichem bischöflichen Ornate bekleidet und mit einem Glanze von Herrlichkeit und Gnaden umgeben, geschaut zu haben. Sein Obere, P. Seelos, theilte dieses bald nachher in einem Briefe dem P. Neumann mit. Dieser fühlte sich in

seiner Demuth so tief verletzt, daß er P. Seelos folgende Antwort zurückschrieb: „Sagen Sie dem guten Bruder, wenn er noch kein Narr sei, möge er nur recht fleißig beten, daß er keiner werde.“ Und doch sollte das Gesicht des Bruders sich bald verwirklichen.

Erzbischof Kenrick kam wöchentlich in's Kloster des hl. Alphonsus, um sich mit seinem Beichtvater, dem P. Rector zu besprechen. Bei einer solchen Gelegenheit theilte er demselben mit, daß er auf dem Privatwege erfahren habe, er, (P. Neumann) werde zum Bischofe von Philadelphia ernannt werden und fügte scherzend hinzu: „Verschaffen Sie sich eine Mitra.“ P. Neumanns Schrecken und Bestürzung bei dieser Mittheilung war grenzenlos. Mit Thränen in den Augen bat er kniefällig den Herrn Erzbischof, Mitleid mit ihm zu haben und eine Würde und Bürde von ihm abzulenken, die er nicht tragen könne. Gerührt von der tiefen Demuth und der Seelenangst des schlichten Paters, versprach Erzbischof Kenrick, seinerseits nichts unversucht zu lassen, um die bischöfliche Würde von ihm abzuwenden. Dabei ließ aber P. Neumann es nicht bewenden, er schrieb ungesäumt an den General-Procurator der Congregation in Rom, P. Queloz, und bat ihn flehentlich, alle Mittel aufzubieten, die ihm zu Gebote ständen, um seine Ernennung zum Bischofe zu verhindern. Allein auch das genügte ihm nicht. Er nahm seine Zuflucht zum Gebete, dessen mächtige Kraft er so oft erprobt hatte; im Gebete hoffte er den Himmel zur Barmherzigkeit zu stimmen, er bat den Herrn inständig, er möge das schwerste Opfer von ihm verlangen, nur möge er die Bischofswürde nicht auf seine zu schwachen Schultern legen, er möge die Menschen, die sich in ihm geirrt hätten, erleuchten. Er wendete sich an alle ihm bekannten gottesfürchtigen Seelen, ihre Gebete mit dem seinigen zu vereinigen, um ein drohendes Uebel von ihm abzuwenden. In den Ordensgenossenschaften ließ er neuntägige Andachten halten, um eine große Gefahr, welche einer Diözese Amerika's drohe, abzulenken. Die Patres zu St. Alphonsus in Baltimore beteten bis zur

Ankunft der Ernennungsbulle täglich die sieben Bußpsalmen, um ihren geliebten Rector in ihrer Mitte zu behalten. Allein Gott hatte es anders beschlossen. Er hatte geschaut die Tugenden seines demüthigen Dieners. Am 19. März 1852, am Feste des hl. Joseph, zur Zeit der Abenddämmerung betrat P. Neumann nach einer kurzen Abwesenheit seine Zelle und sogleich fiel ihm ein ungewöhnlicher Glanz von dem ärmlichen Tische in die Augen. Als er näher trat, fand er auf seinem Tische ein Bischofskreuz sammt dem Bischofsring liegen. Erschrocken und verwirrt lief er zum Br. Pförtner und fragte, ob Jemand in seinem Zimmer gewesen sei und erfuhr, daß der Herr Erzbischof wie gewöhnlich in's Zimmer des P. Rector gegangen war, um zu beichten. Nun verstand P. Neumann die Bedeutung dieser Zeichen der Bischofswürde, schloß sich in seine Zelle ein und verharrte im Gebete bis zum Morgen. Allein Gott erhörte seine Gebete nach seinem ewigen Rathschlusse und gab ihm die Gnade, die Bischofswürde zum Heile vieler Seelen zu tragen. Am nächsten Morgen überreichte ihm der hochwürdigste Metropolit die Bulle mit dem formellen Befehle des Papstes, das Bisthum Philadelphia anzunehmen. Als ein wahrer Sohn des hl. Alphonsus war er Redemptorist mit Leib und Seele und wünschte als solcher zu sterben. Ehre und Würde waren ihm fremd, allein Rom hatte gesprochen und es blieb ihm nichts Anderes übrig, als in dem Ausspruche des hl. Vaters den Willen Gottes zu erkennen und sich zu unterwerfen, wie schwer es ihm auch fallen mochte.

In Rom war kein Mittel unversucht geblieben, ihn mit der bischöflichen Würde zu verschonen, aber vergebens. P. Generalprocurator Queloz schrieb zu der Zeit von Rom aus an den Provinzial in Wien: „Eine Mittheilung wird Ew. Hochw. viel Leid verursachen, nämlich die Ernennung unseres P. Neumann zum Bischofe von Philadelphia. Alle unsere Schritte blieben fruchtlos. Seine Excellenz, der Kardinal Altieri, mit unseren Schriften in der Hand vertheidigte warm unsere Sache in der vollen Versammlung

der hl. Congregation für die Verbreitung des Glaubens; er hatte selbst vier Kardinäle auf seine Seite gebracht, aber die Mehrheit stimmte für P. Neumann, den die amerikanischen Bischöfe unter den drei vorgeschlagenen Candidaten als den zweiten bezeichnet hatten. Monsignore Barnabo, Sekretair der hl. Congregation brachte Sr. Heiligkeit dem Papste die Abstimmung der Kardinäle und trug zugleich dem hl. Vater unsere Bitten vor. Allein Seine Heiligkeit, Pius IX. antwortete wie folgt: „Ich trage die Patres Redemptoristen in meinem Herzen. Dieselben thaten in dieser Angelegenheit, was Gott von ihnen gefordert; aber ich habe das Vertrauen, daß Gott mir seine Erleuchtung nicht versage, um zu erkennen, was das Wohl der Kirche im allgemeinen und das der Congregation im besonderen verlangt. Ich sanktionire also die Stimme der Kardinäle mit dem Befehle an P. Neumann, das Bisthum Philadelphia aus Gehorsam (sub obedientia formali) anzunehmen, ohne fernere Appellation ....“

Die Bulle wurde ausgefertigt am 1. Februar 1852 und gelangte in die Hände des Erzbischofs von Baltimore am 19. März Abends. Nachdem er Rücksprache mit dem ernannten Bischofe genommen hatte, bestimmte er den 28. März, den Passionssonntag für die Consecration. Dieser Tag wurde somit doppelt merkwürdig im Leben des jungen Bischofs; denn vor 41 Jahren hatte er an diesem Tage das Licht der Welt erblickt und durch die hl. Taufe die heiligmachende Gnade empfangen; damals (1811) feierte die hl. Kirche den Charfreitag und jetzt (1852) den Passionssonntag, ein Umstand, in dem Neumann die Deutung zu erkennen glaubte, daß nach dem Rathschluße Gottes Leiden sein Antheil sein würden. Darum beschloß er als Bischof den Wahlspruch zu führen: „Passio Christi conforta me.“ Das Leiden Christi stärke mich. P. Provinzial Bernhard übernahm es eigenhändig, die Vorbereitungen zur würdigen Feier der Consecration zu treffen. P. Neumann aber bereitete sich darauf vor durch eine achttägige gänzliche Zurückgezogenheit in Betrachtung und Gebet.

Am Sonntage vor der Consecration kündigte P. Provinzial Bernhard der St. Alphonsus-Gemeinde an, daß am Passionssonntage P. Rector Neumann in ihrer Kirche zum Bischofe consecrirt werde und empfahl ihn ihrem Gebete. „Würdet Ihr," fügte er hinzu, „euern P. Rector jetzt aufsuchen wollen, ihr würdet ihn in seiner Zelle auf den Knieen finden, um von Gott Gnade und Stärke auf sich herabzuflehen." Ebenso sprach sich P. Provinzial in einer Conferenz an die versammelte Klostergemeinde lobend über P. Neumann aus. Nachdem er ihn als Muster aller Tugenden eines Redemptoristen geschildert, betonte er besonders, daß nur der ausdrückliche Befehl des hl. Vaters es vermochte, ihn zur Annahme der bischöflichen Würde zu bewegen und wie er zu jeder Zeit ein gehorsamer Sohn des hl. Alphonsus gewesen, so unterwerfe er sich auch jetzt demüthig dem Willen des Papstes, wie schwer ihm dieser Gehorsam auch falle.

Die Nachricht, daß der Redemptoristen-Pater Neumann zum Bischofe von Philadelphia ernannt sei, machte in Amerika und in Europa großes Aufsehen. Manche meinten, für die große und schwierige Diözese Philadelphia sollte als Bischof eine Persönlichkeit gewählt worden sein, die in Amerika geboren, durch Rednertalent und feine Manieren vor der Welt glänze; ein Ordensmann aber, der die Zurückgezogenheit liebe und aller Ehre vor der Welt abgeneigt sei, passe gar nicht für diese hohe Stelle. Andere wieder hofften viel Gutes von dem ernannten Bischofe und freuten sich über die Bestimmung des hl. Stuhles. So schrieb König Ludwig von Baiern an seinen Hofkaplan Müller: „Der Redemptoristenpater Neumann wurde zum Bischofe von Philadelphia erwählt und von Sr. Heiligkeit dem Papste bestätigt. Es ist das ein freudiges Ereigniß, welches nicht blos zur Förderung der Interessen der katholischen Kirche im allgemeinen, sondern auch und ganz besonders zur Förderung des Unterrichtes und wahrer Bildung von wesentlichem Einfluße sein wird."

In Philadelphia war das Urtheil über den neuen Bischof

verschiedenartig, je nachdem die Erwartungen oder Enttäuschungen günstig oder ungünstig waren. Alle aber waren erbaut durch den Umstand, daß P. Neumann durch den formellen Gehorsam von Rom zur Annahme der Bischofswürde mußte gezwungen werden. Um ihn zu ermuthigen schrieb der Pfarrer der bischöflichen Haus-Kapelle an den armen Bischof, schilderte ihm den guten Willen seiner Diözesanen und ihre treue Anhänglichkeit an ihren Bischof, und wies auf das viele Gute hin, das er mit dem Beistande Gottes vollbringen werde. Neumann antwortete in freundlicher und etwas scherzender Weise, indem er bemerkte, daß der hochw. Herr in seinen großen Erwartungen vielleicht schmerzlich enttäuscht werden könne, weil er mit seinem Blicke die Zukunft zu günstig möge durchschaut haben.

Nicht ohne Interesse ist es zu hören, wie der greise Vater Neumann's die Erhebung seines Sohnes zur bischöflichen Würde aufnahm. Die erste Mittheilung derselben brachte ihm ein Priester, der sie aus einer Zeitung erfahren hatte. Allein noch bevor er seine Glückwünsche hinzufügen konnte, unterbrach ihn der demüthige Greis mit den Worten: „Glauben denn Ew. Hochw. so etwas? Wer mag es sich denn erlaubt haben diesen Spott mit uns zu treiben?" Bald nachher brachte ein Beamter die freudige Nachricht, aber der alte Vater wurde unwillig und brach jede weitere Erklärung ab mit den Worten: „Kommen Sie mir nicht mit solchen Neuigkeiten." Auch der Herr Dechant des Städtchens war nicht glücklicher mit seinem Glückwunsch und mußte dazu noch folgende Zurechtweisung vom alten Vater hinnehmen: „Sind denn Ew. Hochw. auch so leichtgläubig, daß Sie diesem Gerüchte Glauben schenken?" Nur als sein Sohn selbst ihm die Mittheilung machte, glaubte er, was ihm unglaublich schien.

Der P. Provinzial Bernhard wünschte, daß P. Neumann vor seiner Consecration eine Skizze seines Lebens eigenhändig niederschreibe und dem Orden zurücklasse. Er kam diesem Wunsche nach in einer kleinen Schrift von vier Seiten in Quartform, welches das Datum vom 27. März

1852 trägt. Den Schluß bilden folgende Worte: „Morgen, am 28. März, meinem Geburtstage, der dieses Jahr auf Passionssonntag fällt, werde ich, wenn nichts dazwischen kommt, von dem hochwürdigsten Erzbischof Kenrick in der St. Alphonsus-Kirche zum Bischofe consecrirt werden. Du aber, o Herr, erbarme Dich unser! Jesus und Maria, erbarmet Euch meiner! Das Leiden Christi stärke mich!"

Am Vorabende der großen Feier kamen aus allen Redemptoristen-Klöstern Patres in Baltimore an, um ihre Liebe und Verehrung für P. Neumann an den Tag zu legen. Einer der Patres, der seine Demuth kannte und wußte, wie diese peinlich berührt sein müsse, richtete bei seiner Ankunft theilnehmend die Frage an ihn, wie er gegenwärtig in seinem Herzen fühle? P. Neumann antwortete: „Wenn der Herr mir die Wahl ließe zu sterben, oder Bischof zu werden, so würde ich es lieber vorziehen, morgen mein Leben in seine göttlichen Hände zurückzugeben, als mich zum Bischofe consecriren zu lassen: denn mein Seelenheil wäre vor seinem göttlichen Richterstuhl weniger Gefahr ausgesetzt, als mit der Verantwortung eines Bischofes vor demselben zu erscheinen.

---

7. Neumann wird zum Bischofe consecrirt.

Am frühen Morgen des Passionssonntags strömten die Katholiken von nah' und fern' herbei, um die erhabene Feier der Consecration eines Bischofes zu sehen, so daß schon Stundenlang vor dem Beginne des Gottesdienstes die Kirche von Gläubigen gefüllt war. Die katholischen Gesellschaften der Stadt vereinigten sich und die ansehnliche Zahl von fünfzehnhundert Mann folgten prozessionsweise ihren Vereinsfahnen. An der Spitze der Prozession waren die Schulkinder und den Schluß bildeten die Priester der Stadt, umgeben von einer Ehrenwache. Der Zug bewegte sich in feierlicher Stille durch die Saratoga, Howard,

Franklin und Charles Straßen zur erzbischöflichen Residenz, wo der Erzbischof mit feierlicher Assistenz sich der Prozession anschloß. Durch die Charles und Saratoga Straßen erreichte der Zug die St. Alphonsus-Kirche. Der zu weihende Bischof kniete am Fuße des Altars. Dem consecrirenden Erzbischofe Franz Patrick Kenrick standen als assistirende Prälaten zur Seite Bischof Bernhard O'Reilly von Hartford und der hochw. F. L'Homme, Präsident des St. Mary's Seminars von Baltimore. Herr Wilhelm Elder, Professor der Theologie im Seminar zu Emmitsburg (jetzt Administrator des Erzbisthums Cincinnati) und P. Coudenhove assistirten als Ehren-Diacone. Außerdem anwohnten der Feier mehr als dreißig Priester im Sanktuarium. Der hochw. Herr Sourin, Administrator der Diözese Philadelphia, hielt die Predigt und richtete überaus herzliche Worte an den neuen Bischof. Die Predigt so wie die Ceremonien der Consecration machte auf alle Anwesenden einen tiefen Eindruck. Als aber am Schlusse der neue Bischof durch die Kirche schritt, um seiner geliebten Gemeinde den bischöflichen Segen zu spenden, während dessen die vierundzwanzig jungen Redemptoristen-Scholastiker mit gehobener Stimmung feierlich das Tedeum sangen, da blieb kein Auge trocken in der Kirche und Manche brachen in lautes Schluchzen aus.

Am Abende dieses für die St. Alphonsus-Gemeinde so freudigen Tages hielt Bischof Neumann seine Abschiedspredigt, in der er für das ihm geschenkte Vertrauen dankte, zur Beharrlichkeit in der Liebe Gottes aufmunterte und endlich zum Abschiede sagte, er wolle der St. Alphonsus-Gemeinde ein Geschenk hinterlassen, nämlich eine kindliche Andacht zur lieben Mutter Gottes.

Nach der Abendandacht überreichten ihm die deutschen katholischen Männer der Stadt Baltimore eine Adresse, in welcher sie ihren Dank aussprachen für all das Gute, was er unter ihnen gewirkt hatte, und ihr Bedauern ausdrückten, ihn aus ihrer Mitte scheiden sehen zu müssen; doch auch ihre Freude einen Führer gehabt zu haben, den der

Papst selbst so hochgeschätzt und zu solcher Würde erhoben.

Bischof Neumann sprach mit tiefer Rührung seinen Dank für diese treue Gesinnung aus und versprach, auch in der Zukunft der Katholiken Baltimore's im Gebete zu gedenken.

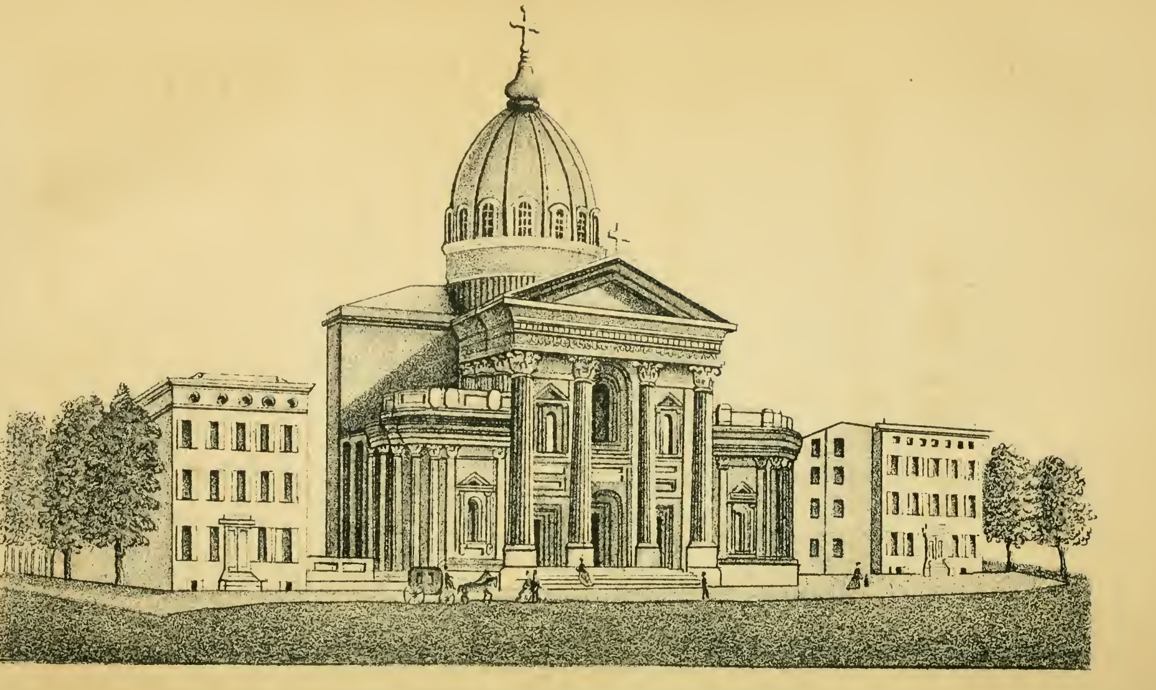
Nicht nur durch Worte offenbarten die Katholiken ihre Ehrfurcht und dankbare Liebe für ihren Seelsorger, sie wollten auch durch die That ihre aufrichtige Gesinnung beweisen. Schon am 22. März hatten sie in einer allgemeinen Versammlung beschlossen, Sr. bischöflichen Gnaden vor seiner Abreise in seine Diözese eine feierliche Serenade zu bringen und einen kostbaren, auf's geschmackvollste gearbeiteten goldenen Kelch nebst bischöflichen Ring, Kreuz und Kette, ebenfalls von Gold, sammt den übrigen bischöflichen Gewändern als Geschenke zu überreichen.

Auch die St. Philomena-Gemeinde in Pittsburg hatte eingedenk des vielen Guten, das er dort gewirkt, ihm ihre Glückwünsche durch ein Comité mehrerer Männer übersandt und eine kostbare Monstranz als Geschenk überreichen lassen.

Am Tage nach der Consecration besuchte der Bischof die Schulkinder und gab ihnen zum Abschiede die ernste und väterliche Ermahnung, Gott ihr Leben lang getreu zu bleiben.

Schon am Dienstage Morgens, am 30. März, eilte er nach seinem bischöflichen Sitze, denn seine Gewissenhaftigkeit gestattete ihm keine Zeit der Erholung, da ja nun einmal die schwere Verantwortlichkeit für eine ganze Diözese auf seiner Seele ruhte.





Residence of the Bishop. The old Seminary.

CATHEDRAL OF ST PETER & PAUL, PHILADELPHIA Pa.

Viertes Buch.

Neumann als Bischof von Philadelphia.

1. Die Diözese Philadelphia.

Die Diözese Philadelphia ist eine der ältesten und größten Diözesen in den Vereinigten Staaten, wie ein kurzer Ueberblick ihrer Geschichte es zeigt. Im Jahre 1852, als Neumann den Bischofsstuhl von Philadelphia bestieg, umfaßte sie zwei Drittheile des Staates Pennsylvanien, das westliche New Jersey und den Staat Delaware. Man kann sich einen Begriff von der Ausdehnung dieses Ländercomplexes machen, wenn man weiß, daß seit 1868 fünf neue Diözesen aus demselben gebildet wurden und doch gehört heute noch die Diözese Philadelphia zu den größten der Vereinigten Staaten.

Schon in der frühesten Zeit kamen katholische Missionäre nach dem Staate Pennsylvanien, um die Segnungen des hl. Glaubens dort zu spenden. Allein die erste Erwähnung von dem Bestehen des Katholicismus in Philadelphia finden wir erst in einem Briefe des Wilhelm Penn, nach welchem im Jahre 1686 ein alter Priester für die katholischen Ansiedler in einem Framehause (Gebäude aus Holz) an der Nordwest-Ecke der Front- und Walnut Straße Gottesdienst hielt. Gewiß ist es, daß im Jahre 1708 in

Philadelphia das hl. Meßopfer dargebracht wurde, da in jenem Jahre gegen den Gouverneur Jacob Logan die Anklage erhoben wurde, daß er trotz der strengen Gesetze Englands katholischen Gottesdienst gestatte. Im Jahre 1733 tadelte Gouverneur Gordon den Bau der St. Josephskirche, die der hochw. Herr Greaton in der vierten Straße erbaute und nannte sie ein römisches Messehaus. Allein in dem Rathschlusse der göttlichen Vorsehung war der nahe Zeitpunkt festgesetzt, in welchem die Fesseln, welche von England aus der katholischen Kirche angelegt waren, für Amerika sollten gelöst werden. Der amerikanische Freiheitskrieg zerriß dieselben. Die Freiheit der Staaten vom englischen Joche brachte auch der Kirche die Freiheit. Die französischen und spanischen Soldaten, unsere katholischen Mitkämpfer, hatten ihre Feldkapläne mitgebracht, welche unbekümmert um die englischen katholiken-feindlichen Gesetze öffentlich Gottesdienst hielten, unter fleißiger Theilnahme sowohl der katholischen Offiziere und Generäle als ihrer Soldaten. Es war dieses ein neues Schauspiel für die sectirenden Amerikaner, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, und theils aus Neugierde, theils aus Höflichkeit begleiteten Offiziere und Generäle der Bundesarmee ihre katholischen Kampfgenossen zum Gottesdienste, was nicht wenig dazu beitrug, eine günstigere Stimmung gegen die Katholiken unter dem Volke wachzurufen.

Nach dem glücklich beendigten Kriege wurde zur Danksagung für den erlangten Sieg und die gewonnene Freiheit in der St. Josephskirche ein feierliches "Te Deum" abgesungen. Bei diesem Dankgottesdienste predigte der hochw. Herr Beduale, Kaplan der spanischen Gesandtschaft. Marquis de la Lucerne hatte zu dieser kirchlichen Feier die Mitglieder des Congresses der Vereinigten Staaten, die Staatsräthe von Pennsylvanien, die höchsten Offiziere und Beamten eingeladen. Die Einladung wurde fast allgemein angenommen und selbst Washington und Lafayette waren zugegen. Es wurde damit den katholischen Bürgern, wie Carroll, Barr, Moylan, Fitzsimmons, welche für die Unab-

hängigkeit der Colonien große Opfer gebracht und den katholischen Soldaten, die in der Armee gekämpft hatten, eine öffentliche Anerkennung zu Theil. Als dann die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten proclamirt und in der neuen Constitution die freie Ausübung der katholischen Religion gesichert war, begannen die Katholiken mit aller Opferwilligkeit neue Kirchen zu bauen. Die St. Marien-Kirche war im Jahre 1763 in der vierten Straße erbaut worden, die Zahl der Katholiken machte bald eine dritte Kirche nothwendig. Die deutschen Katholiken, obgleich noch gering an Zahl, blieben in diesem eifrigen Bestreben nicht zurück; im Jahre 1787 erbauten sie an der Ecke der sechsten und Spruce Straße zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit eine Kirche, die am 20. November 1789 benedicirt wurde. Wenige Jahre später bauten die Patres Augustiner in der vierten Straße die St. Augustinuskirche. Demnach gab es im Anfange dieses Jahrhunderts in Philadelphia bereits vier katholische Kirchen.

Als 1808 Baltimore zu einem Erzbisthume erhoben war, wurden Boston, New-York, Philadelphia und Bardstown neue Diözesen. Der erste Bischof von Philadelphia, Michael Egan, wurde am 28. Oktober 1810 vom Erzbischofe Carroll in der St. Peters Kathedrale zu Baltimore consecrirt. Seine Diözese umfaßte ein ausgedehntes Gebiet, allein es waren nur 14 Priester, darunter 7 Jesuiten und 4 Augustiner. Auf Bischof Egan folgte Bischof Conwell; er starb, 95 Jahre alt, am 22. April 1842.

Dem greisen Bischofe wurde schon am 6. Juni 1830 Bischof Franz Patrick Kenrick als Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge beigegeben. Als Hülfsbischof und später als dritter Bischof von Philadelphia, war er stets rastlos und eifrig in der Leitung der Diözese. Der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit dieses Oberhirten wird allgemein großes Lob gespendet.

Am 19. August 1851 wurde Bischof Kenrick auf den erzbischöflichen Stuhl von Baltimore erhoben und P. Neumann wurde sein Nachfolger als vierter Bischof von Philadelphia.

2. Neumann's Ankunft in Philadelphia.

Bevor Bischof Neumann seine Diözese betreten hatte, war ihm schon ein günstiger Ruf vorausgeeilt, der Ruf seiner erhabenen Tugenden. Als der Clerus Philadelphia's sich versammelt hatte, um zu berathen, wie man dem neuen Oberhirten einen würdigen Empfang bereiten könne, machte ein Priester einen weisen Vorschlag mit der Bemerkung: „Ich kenne die Demuth und Bescheidenheit unseres neuen Bischofs und weiß, daß er kein Freund weltlichen Glanzes und äußerer Ehrenbezeugungen ist, ja ein glänzender, pomphafter Empfang würde ihm lästig sein. Ich mache daher den Vorschlag, zum ehrenvollen Empfange eine neue Schule zu gründen und bei seiner Ankunft ihm zu erklären, daß wir in dieser Gründung unserer Freude über seine Erhebung zum Bischofe von Philadelphia einen Ausdruck geben wollen." Der Plan fand Beifall und man ging unverzüglich an's Werk. Als Bischof Neumann in Philadelphia ankam, und statt eines pomphaften Empfanges blos eine große Anzahl Priester am Bahnhofe erblickte, bereit, ihren Bischof in aller Stille nach seiner Wohnung zu begleiten, da glänzte eine hl. Freude auf seinem Antlitze und er bemerkte: „O wie danke ich Ihnen, meine Herren, für diesen stillen, aber herzlichen Empfang. So hatte ich es mir gewünscht." Und welche Freude, als man ihm in einer kurzen Ansprache erklärte, nicht äußerer Pomp, sondern die Errichtung einer neuen katholischen Schule solle seine Ankunft verherrlichen. In kurzen, aber aufrichtigen Worten dankte er für ihre Theilnahme und erklärte, daß sie seinen Herzenswunsch errathen hätten, und solche Werke seine Sorgen und Bürde erleichtern würden. An demselben Abende erschienen vor seiner Residenz die Mitglieder der deutschen katholischen Gesellschaften der St. Peters-Gemeinde mit einem Musikchore, und begrüßten ihn in einer herzlichen Anrede. Er dankte ihnen für den Beweis der Ehrfurcht und Liebe zu ihrem Oberhirten, ermahnte sie,

als Männer und getreue Kinder der hl. Kirche zu leben, und entließ sie mit seinem bischöflichen Segen.

Eine seiner ersten Handlungen als Bischof war ein Besuch im Gefängniß, wo zwei Brüder wegen Mordthat der verdienten Strafe entgegensahen. Der Tag ihrer Hinrichtung nahte heran, aber die Unglücklichen hatten bis dahin jede angebotene geistliche Hülfe hartnäckig zurückgewiesen. Lange verharrte der seeleneifrige Oberhirte in der Zelle der Verurtheilten, bis er endlich durch seine Milde und sein Gebet die verstockten Herzen erweichte und sie ihm den Trost gewährten, die Gnadenmittel der Religion zu begehren, welche sie am Tage ihrer Hinrichtung mit großer Andacht empfingen.

Die Gesinnungen und Absichten, welche den jungen Oberhirten beseelten, können wir aus seinem ersten Hirtenbriefe, den er bereits in der zweiten Woche seiner Regierung erlassen hatte, entnehmen. Er lautet:

„Gnade und Friede von Gott unserem Vater und von unserem Herrn Jesus Christus.

Ehrwürdige Brüder der Geistlichkeit und innig geliebte Kinder des Laienstandes!

Als Wir die erste Nachricht erhielten, daß unser hl. Vater, Pius IX., Uns bestimmt hat, die Hirtensorge und die Regierung dieses so wichtigen Theiles der Heerde Christi zu übernehmen, war unser Herz, Wir müssen es gestehen, voll von Besorgniß. Jene zu verlassen, deren volles Vertrauen Wir Jahrelang genossen, eine Uns so ganz fremdartige Amtsthätigkeit auf Uns zu nehmen, eine so große Zahl von Seelen zu leiten, welche von Uns erwarten, daß Wir sie der himmlischen Heimath zuführen — alles Dieses drängte Uns, den dargebotenen Kelch von Uns zu weisen. Indeß sind Wir gezwungen worden, Uns unter den Gehorsam des Nachfolgers des hl. Petrus zu beugen, wohl wissend, daß, was immer er auf Erden bindet, auch im Himmel gebunden ist. Indem Wir Uns aber dem heiligen Willen Gottes unterwerfen, hoffen Wir in aller Demuth, daß derjenige, der in Uns, wie der hl. Apostel Paulus

sagt, das gute Werk begonnen hat, Uns gnädiglich auch jene Kraft verliehen wird, die es zum Gedeihen bringen kann. Dieses unser Vertrauen auf Gott wurde noch gestärkt durch die freundliche Aufmunterung von Seite des hochwürdigsten Erzbischofes Franz Patrick Kenrick, der durch seine vieljährige unermüdliche Anstrengung Euch Allen unvergeßlich geworden ist. Wiederholt hat er Uns versichert, daß Sie, hochw. Seelsorger, von Eifer erfüllt und ihm treu ergeben waren. Oft sprach er voll des Lobes von Ihrer Frömmigkeit, die ihn in seinen Mühen getröstet, von Ihrer Freigebigkeit, welche so viele Wohlthätigkeits-Anstalten in's Leben gerufen und erhalten hat, von den schönen Gotteshäusern, die Sie zur Ehre des lebendigen Gottes errichtet und unterhalten haben. Für die folgenden Generationen wird dies Alles ein Beweis sein Ihres lebendigen Glaubens, Ihrer Opferwilligkeit, Ihrer wahren Liebe, während Sie sich bereits der ewigen Belohnung im Himmel erfreuen werden.

Seitdem Wir unseren bischöflichen Stuhl eingenommen, haben Wir täglich unzweideutige Beweise von Ehrfurcht und Gehorsam empfangen. Der frühere Administrator, der hochw. Herr Eduard Sourin, hat zu unserer Freude das Amt unsers Generalvicars angenommen. Der herzliche Empfang, der Uns bei unserem Besuche in den verschiedenen Klöstern und religiösen Genossenschaften zu Theil wurde, hat unsere günstigsten Erwartungen bestärkt, die Wir von dem Glauben, der Frömmigkeit und dem Eifer der Uns von dem göttlichen Hirten und Bischofe unserer Seelen anvertrauten Heerde gefaßt hatten. Wir sagen Dank für alle diese Gnaden dem einen Heiligen, dem Wahren, der die Schlüssel David's hat, der uns eine Gnadenquelle geöffnet hat, die, wir vertrauen auf ihn, uns Niemand verschließen kann.

Ehrwürdige Brüder, in allem Ernste flehen Wir Sie an, daß Sie durch Ihre Gebete Uns jederzeit zu Hülfe kommen, damit Wir unsere Pflichten und das Predigtamt, das Uns Jesus Christus anvertraut, getreu erfüllen mögen, daß Wir Unser eigenes Heil und das Heil der ganzen Heerde, über

welche der hl. Geist Uns gesetzt hat, wirken, daß Wir die Kirche Gottes regieren, welche er mit seinem eigenen Blute erkauft und daß Wir ohne Furcht und Zagen jene Macht handhaben, die Uns der Herr zur Erbauung seiner Kirche gegeben hat. Wir unsererseits werden nicht aufhören den guten Hirten zu beschwören, er möge seine Gnade in ihren Herzen vermehren, daß Sie als Männer Gottes allen weltlichen Wünschen fremd, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Glaube, Liebe, Geduld, Sanftmuth üben, daß Sie das Gebot bewahren ohne eine Makel, unbescholten bis zur Ankunft unseres Herrn Jesus Christus.

Und Ihr, geliebte Kinder, die Ihr dem Rufe des Allerhöchsten folgend, Vater, Mutter, Brüder und Schwestern verlassen habet, um euch dem Dienste Jesu Christi zu weihen in Armuth, Keuschheit und Gehorsam; wahrlich, ihr habt den besten Theil erwählt. Trachtet daher, mit Eifer eurem göttlichen Bräutigame euch immer wohlgefälliger zu machen, denn euer Leben ist in Gott verborgen mit Christus. Ziehet daher an, als die Auserwählten Gottes, Barmherzigkeit, Freundlichkeit, Demuth, Bescheidenheit, Geduld, Eintracht, verzeihet einander; aber vor Allem habet die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist. Und wenn Christus, euer Leben, erscheinen wird, dann werdet auch ihr mit Ihm erscheinen in der Herrlichkeit.

Geliebte Kinder des Laienstandes, meine Freude und meine Krone, wenn ihr getreu seid in Allem, was ihr gehört und empfangen habet. Euch ermahnen Wir mit dem großen hl. Apostel Paulus, daß ihr unbescholtene, und aufrichtige Kinder Gottes seiet ohne Tadel in mitten dieser Welt, indem ihr verabscheuet, was böse ist, aber thuet, was gut ist, indem ihr einander liebet mit brüderlicher Liebe im hl. Geiste und im Dienste des Herrn.... Und wer immer dieses Gesetz befolgt, Friede ihm und Barmherzigkeit und möge Gott euch in allen Nöthen beistehen mit seinen Schätzen in Christus Jesus.

Nächst dem Beistande Gottes müssen Wir auf euren Eifer und eure Liebe unsere Hoffnung setzen, um mehrere wichtige

Unternehmungen, die unser hochwürdigster Vorgänger begonnen, zu Ende zu führen. Unter diesen Werken empfehlen Wir eurer Aufmerksamkeit auf besondere Weise die Kathedrale der hl. Apostel Petrus und Paulus, nicht allein wegen der Größe des Werkes, sondern noch mehr wegen der großen Auslagen, die Wir noch zu machen haben, bis sie vollendet sein wird. Wir vergessen nicht, geliebte Brüder, eurer vielen Opfer im Interesse der hl. Religion; Wir wissen, daß eure thätige Gottesliebe schon Vieles beigetragen hat zur Verbreitung des hl. Glaubens, der Tugend, und zur Linderung der leidenden Menschheit. Bedenken wir, daß der Reichthum überall täglich zunimmt, aber auch der Luxus des Lebens. Dies ist ein Beweis der Wohlfahrt unseres gesegneten Landes. Viele aus euch haben Theil an diesen zeitlichen Gütern. Lasset den Vorwurf des Propheten uns eine Warnung sein: „Dieses Volk spricht: „Die Zeit ist noch nicht gekommen, das Haus des Herrn zu bauen," und das Wort des Herrn durch den Propheten Aggeus: „Ist es eure Zeit, in schönen Häusern zu wohnen und — dieses Haus soll verlassen bleiben? Höret, so spricht der Herr der Heerschaaren: Ordnet eure Herzen, damit ihr euer Handeln beurtheilen könnet. Viel habt ihr ausgesäet und wenig geärntet. Ihr habt mehr erwartet und siehe, es wurde weniger; und ihr nahmet es nach Hause und ich blies es hinweg. Warum? fragt der Herr der Heerschaaren, weil mein Haus verlassen ist, und ein Jeder von euch so eifrig für sein eigenes Haus besorgt ist." Welche Antwort gab Israel auf diese Klagen des Herrn? „Sie gingen hin in einem hl. Wetteifer und arbeiteten am Werke des Herrn ihres Gottes". Und der Tempel war noch nicht vollendet, als sie vernahmen: „Fürchtet nicht, ich bin mit euch und mein Geist ist in eurer Mitte, sagt der Herr der Heerschaaren."

Obschon die Umstände Uns noch nicht gestatten, ausführlich über den Gegenstand zu sprechen, so benutzen Wir diese erste Gelegenheit, eure Versuche, Pfarrschulen zu errichten, gutzuheißen. Wir ermahnen die Seelsorger und Alle, denen das wahre Wohl der Jugend am Herzen

liegt, keine Mühe zu scheuen, die den glücklichen Erfolg sichern kann. Mögen auch anfangs Schwierigkeiten zu überwinden sein, durch gemeinsamen guten Willen und Mitwirkung werden alle Hindernisse überwunden werden.

Es verursacht Uns eine überaus große Freude, euch ankündigen zu können, daß unser hl. Vater den Gläubigen der ganzen Welt einen vollkommenen Ablaß in der Form eines Jubiläums angeboten hat. Das Jubiläum, das in den letzten Jahren gewonnen werden konnte, hat sowohl der hl. Kirche, als auch der Gesellschaft sehr heilsame Früchte gebracht. In den vielen Leiden und Verfolgungen, welche sein Pontificat kennzeichnen, wurde der hl. Vater getröstet durch die Nachrichten, welche ihm von allen Seiten zukamen, von der großen Zahl derer, welche mit demüthigen und reuevollen Herzen unsere Kirchen füllten, um das Wort Gottes anzuhören, ihre Seelen im Sakramente der Buße zu reinigen und die hl. Communion zu empfangen. Zur selben Zeit verrichteten sie demüthig und andächtig die übrigen guten Werke, welche der Stellvertreter Jesu Christi ihnen vorgeschrieben hatte. In jedem Lande wurden Tausende von der Gnade Gottes erleuchtet, welche Jahre lang vom Wege der Wahrheit und des Heiles abgewichen waren; sie verließen den Schatten des Todes und fingen an, ein wahrhaft christliches Leben zu führen.

Deßungeachtet ist unser geistliches Oberhaupt, der Papst, nicht ohne Besorgniß für das Wohl der Kirche und der Gesellschaft. Er sieht die Gefahren, die beiden drohen, er sieht die Absichten jener Männer, welche irregeleitet durch eine thörichte Philosophie und durch falsche Begriffe von Freiheit, alle gesetzliche, bürgerliche und kirchliche Obrigkeit verachten, den Geist der unerfahrenen Jugend verkehren, und die heiligsten Gebräuche und Einrichtungen der Religion verspotten. Weil sie wohl wissen, daß sie keine entschiedenere, noch kräftigere Gegenmacht zu fürchten haben, als den apostolischen Stuhl, so richten sie deßhalb gegen diese ehrwürdige Obrigkeit ihre gewaltigsten Angriffe. Welch andere Hülfe bleibt dann in diesen Gefahren den

Freunden der Ordnung, der Gerechtigkeit und der Tugend, als die Zuflucht zum Allmächtigen, der unsere Hoffnung und unser Heil ist, und ohne Unterlaß zu beten, daß er gnädig auf die Völker herabblicken, ihren verkehrten Geist erleuchten, ihre Herzen reinigen, und jenen aufrührerischen Willen unterthänig machen möge, welcher sie jetzt verleitet, gegen ihn und seine Kirche zu kämpfen, damit wir, befreiet aus den Händen unserer Feinde, ihm ohne Furcht dienen können in Heiligkeit und Gerechtigkeit, alle Tage unseres Lebens."

Nachdem der Bischof einige Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses festgesetzt hatte, empfahl er mit warmen Worten dem Gebete seiner Diözesanen das Concil, welches um jene Zeit von den Bischöfen Amerika's in Baltimore abgehalten wurde.

„Es ist euch wohl bekannt, geliebte Brüder, daß nach wenigen Wochen in Baltimore das erste National-Concil wird gehalten werden. Der Anfang desselben ist auf den vierten Sonntag nach Ostern festgesetzt worden. Jeder einzelne Gläubige der Vereinigten Staaten wird es als seine hl. Pflicht betrachten, den hl. Geist anzurufen, den Geist der Wahrheit, der Weisheit und der Heiligkeit, daß er die Berathungen desselben leite, damit alle Arbeiten und Bestimmungen zur Ehre Jesu Christi gereichen und sein Reich in Aller Herzen befestiget werden möge. Um dieses zu erlangen, verordnen Wir, daß in der hl. Messe, so oft es die Rubriken erlauben, das Gebet zum hl. Geist hinzugefügt werde. Die religiösen Genossenschaften werden täglich die Litanei der Mutter Gottes beten, und Wir ersuchen die Gläubigen unserer Diözese, dieselbe oder andere Gebete bis zum Schlusse des Concils zu verrichten.

Und nun, liebe Brüder, empfehlen Wir euch Gott und seiner Gnade. Unser tägliches Gebet für euch ist, daß eure Liebe zu Gott mehr und mehr wachse und daß ihr zunehmet an heiliger Wissenschaft und Erkenntniß, auf daß ihr das Bessere bewahrt in Aufrichtigkeit, ohne Anstoß bis auf den Tag Christi, damit ihr erfüllt seid mit den Früch-

ten der Gerechtigkeit durch Jesum Christum zur Ehre und zum Preise Gottes. Möge Maria mit ihrem göttlichen Sohne euch Alle segnen. Amen."

3. Seine Hirtensorge.

Richard H. Clarke sagt in seinem Werke: Leben der verstorbenen Bischöfe der Vereinigten Staaten: „Bischof Neumann zeichnete sich durch sein thätiges, fruchtbares Wirken für das Wohl der hl. Kirche aus, indem er die Werke seiner Vorgänger fortsetzte und neue wichtige Unternehmungen selbst zu Stande brachte; er erweckte Frömmigkeit und Glauben in seinem Volke."

Unser Bischof mußte, um mit Nutzen seine große Diözese regieren zu können, vor Allem die Zustände derselben genau kennen; und dies gelang ihm, wie seine folgenden Verordnungen zeigten, in kurzer Zeit. Schon am ersten Sonntage seiner Anwesenheit in Philadelphia hielt er die Palmenweihe und die Predigt in der Prokathedrale, St. Johannes-Kirche; Nachmittags spendete er das hl. Sakrament der Firmung in der St. Patricks-Kirche, und predigte Abends in der St. Josephs-Kirche. Ebenso verging kein Sonn- oder Feiertag, an dem er nicht in einer oder mehreren Kirchen das Wort Gottes verkündete. Er besuchte in den ersten Wochen alle religiösen Genossenschaften mit ihren Asylen, die Waisenhäuser, Spitäler u. s. w., und erkundigte sich nach ihrem geistlichen und zeitlichen Zustande. Allseitig kam man ihm mit vollem Vertrauen entgegen, weil sein ganzes Auftreten bewies, wie er als Vater seiner Diözesanen nur ihr Bestes wollte. Priester, wie Laien kamen gerne und oft zu ihrem Bischofe, um in ihren Zweifeln und Leiden Rath und Trost zu suchen.

Im Bewußtsein, daß nicht allein die Stadt Philadelphia, sondern seine ganze Diözese seiner Hirtensorge bedurfte, nahm er ohne Verzug die Visitation der Gemeinden vor

und eilte selbst bis zu den entferntesten und kleinsten Missionsstationen des Landes. Die größeren Ortschaften seiner Diözese besuchte er jedes Jahr, die kleineren aber wenigstens alle zwei Jahre. In jeder Gemeinde verweilte er mehrere Tage und erkundigte sich genau über den Zustand derselben bis in's Einzelne, um nach Kräften den Uebelständen abzuhelfen. Der Besuch des Bischofs war für die Gemeinden zugleich eine kleine Mission; denn er predigte dem Volke, gab der Jugend Unterricht, so daß seine Arbeit eine Art geistlicher Uebungen wurde. Vom frühen Morgen bis in die späte Nacht konnte ihn Jedermann sprechen und ihm sein Anliegen mittheilen; besonders aber war er im Beichtstuhle thätig. Und die Gläubigen näherten sich zahlreich und gerne ihrem Bischof, im Bußgerichte ihm ihre Seelenwunden aufzudecken und Trost bei seinem Vaterherzen zu finden. Dazu kam noch ein anderer Umstand. Fast an allen Orten gab es auch Solche, die ihrem Seelsorger in ihrer Muttersprache nicht beichten konnten; ihr Bischof aber und das war allgemein bekannt, verstand alle Sprachen, die in seiner Diözese gesprochen wurden.

Traf er in einer Gemeinde Aergernisse, so ließ er kein Mittel unversucht, dieselben zu heben, was ihm auch gewöhnlich gelang. Auf solche Weise wirkte der Oberhirte segensreich und erlangte bereits in den ersten Jahren seiner bischöflichen Verwaltung eine vollständige Einsicht in die Zustände jeder einzelnen Gemeinde seiner Diözese. Er verfertigte selbst eine vollständige Landkarte seiner Diözese, die ihm zu jeder Zeit einen Ueberblick über die Gemeinden derselben gestattete. Der Eifer seiner Heerde war so groß, daß man, wo immer 20 oder 25 katholische Familien sich vorfanden, auch alsbald den Bischof ersuchte, eine Kirche bauen zu dürfen. Nicht selten aber mußte seine Klugheit den Eifer mäßigen und das großmüthige Vorhaben auf einige Zeit verschieben. In den ersten fünf Jahren seiner bischöflichen Verwaltung eröffnete er mehr als 50 neue Kirchen.

Zu seinem eigenen Troste konnte er im Herbste des

Jahres 1853 an seinen greisen Vater schreiben: „Den Sommer brachte ich meistens mit Visitationsreisen zu, die mir bei allen Mühseligkeiten derselben doch viele Freude verursachen. Die Katholiken kommen immer mehr zu Kräften und zeigen viele Liebe und großen Eifer für unsere hl. Religion. Es wurden im letzten Sommer 20 Kirchen gebaut und mit den Sammlungen der betreffenden Gemeinden bezahlt; unter diesen sind auch sechs deutsche Kirchen. Hier in Philadelphia werden gegenwärtig vier katholische Kirchen gebaut, die Kathedrale aus Stein, die anderen aus Ziegeln."

Indessen wurde die gute Absicht des Bischofs nicht immer anerkannt. Gar oft verursachten ihm eigensinnige und trotzige Katholiken viel Kummer und Sorgen. Allein seine Güte, seine Geduld und seine Gebete besiegten in der Regel die Widersetzlichkeiten der Irregeleiteten. Als Neumann seinen Bischofssitz einnahm, fand er die hl. Dreifaltigkeitskirche interdicirt und der Kampf eines Theiles dieser ältesten deutschen Gemeinde gegen die kirchliche Autorität war heftiger entbrannt, denn je zuvor. Doch die kluge Festigkeit, womit er die traurige Angelegenheit in die Hand nahm, brachte dieselbe zur Entscheidung. Die Widerspenstigen wurden von dem höchsten Gerichte des Landes zur Strafe gezogen, die Gutgesinnten aber schlossen Frieden mit ihrem Bischofe.

Der seeleneifrige Oberhirte war überzeugt, daß das Werk der Erlösung durch die Missionen in wirksamster Weise fruchtbringend wird. Deßhalb ließ er schon im ersten Jahre in vielen Kirchen der Diözese Missionen abhalten. Er selbst wohnte oft den Predigten derselben bei, um durch sein Gebet und Beispiel reichlichen Segen auf seine Heerde herabzuflehen, und es gereichte ihm zu großem Troste zu sehen, wie die Gläubigen in dieser Gnadenzeit mit neuem Eifer für den Dienst Gottes erfüllt wurden.

In einer der größeren Gemeinden der Stadt gab es eine ungewöhnliche Zahl von gemischten Ehen, die vor einem protestantischen Prediger eingegangen worden waren.

Der Seelsorger behandelte solche leichtsinnige Katholiken, die durch ihren Ungehorsam und ihre Gleichgültigkeit gegen die hl. Kirche sich die Versöhnung mit Gott sehr erschwert hatten, mit rücksichtsloser Strenge. Um diese verlorenen Schäflein in den Schafstall seines Herrn und Meisters zurückzubringen, begab sich der Bischof während der Mission in jene Kirche und bat die Missionäre, jene Art von Sündern ihm zuführen zu wollen. Der gute Seelenhirte hatte die Freude in wenigen Tagen viele reumüthige Sünder mit Gott zu versöhnen.

Konnte er ein Uebel nicht verhindern, so suchte er es möglichst zu vermindern. Ein Vater, dessen Tochter von einer beabsichtigten Verbindung mit einem Protestanten nicht ablassen wollte, klagte dem Bischofe seinen Kummer. Dieser ließ das unglückliche Mädchen kommen und sprach von den traurigen Folgen, welche die gemischten Ehen mit sich führen, hielt ihm das Verbot der hl. Kirche vor; allein die väterlichen Worte des Bischofes blieben ohne Erfolg, das Mädchen beharrte in ihrem Willen. Der Bischof ertheilte ihr mit schwerem Herzen die Dispens für die Trauung, fügte aber auch die Vorhersagung hinzu, daß sie den Schritt bereuen werde und schwere Leiden ihr bevorständen. Die arme Frau ist noch am Leben und Neumann's Vorhersagung ist buchstäblich in Erfüllung gegangen.

Als ein wahrer Hirte ging ihm das Unglück seiner Heerde wahrhaft zu Herzen, wie der folgende Vorfall beweist. Nach der hier zu Lande allgemein gewordenen Gewohnheit, machten die Kinder der St. Michaelis-Pfarrschule zu Philadelphia auch im Jahre 1856 ihren jährlichen Ausflug, um unter der Aufsicht ihrer Seelsorger und Lehrer einen Tag zur Erholung für Geist und Körper im Freien zuzubringen. Der 17. Juli war zum Erholungstage festgesetzt und Fort Washington, 14 Meilen von der Stadt, zum Tummelplatz der munteren Jugend gewählt. Am frühen Morgen des bezeichneten Tages, um 5 Uhr verließen zehn Eisenbahnwagen mit 700 Kindern und einer

Anzahl Erwachsener, unter Aufsicht des hochw. Herrn Daniel Sheridan in freudiger Stimmung die Stadt. Allein der Freude folgte bald eine schreckliche Trauer. Schon nahe am Ziele, kurz nach 6 Uhr, ereignete sich ein herzerschütterndes Unglück: Der Excursionszug stieß mit einem heranbrausenden Eisenbahnzug zusammen mit solcher Gewalt, daß die Locomotiven sich aufthürmten und zertrümmert niederstürzten, die nachfolgenden Wagen bildeten einen Trümmerhaufen und geriethen in Brand. Das Unglück war entsetzlich. Vierundsechzig Todte, darunter der hochw. Daniel Sheridan, und 79 schwer Verwundete wurden aus den Trümmern hervorgezogen. Bestürzung und Trauer bemächtigten sich der ganzen Stadt, und das Wehklagen der Verwandten und Bekannten war unbeschreiblich. Bischof Neumann erfuhr die Nachricht auf der Firmungsreise, er unterbrach seine Visitation augenblicklich und eilte nach Philadelphia, um Trost und Hülfe zu spenden. Er besuchte die Verwundeten in den Spitälern, ermahnte sie zur Geduld und bereitwilligen Aufopferung ihrer Leiden in Vereinigung mit den Leiden unseres göttlichen Erlösers, als Buße für unsere Sünden und als Gegenliebe für die unendliche Liebe Gottes zu uns. Ebenso tröstete er die Eltern und Verwandten, welche Kinder oder Angehörige durch einen frühen Tod verloren hatten, indem er väterliche Worte zur Linderung ihres Seelenschmerzes zu ihnen sprach, und sie zur Ergebung in den hl. Willen Gottes ermunterte. Seine aufrichtige Theilnahme brachte Trost den Leidenden und erbaute Alle.

Bischof Neumann lebte ganz und gar für seine Diözese. Wenn er zu Philadelphia in seiner Residenz verweilte, war seine Tagesordnung immer die folgende. Fünf Uhr Morgens hielt er seine Betrachtung, kam um halb sechs in die Kapelle, welche die südliche Hälfte seiner Residenz einnahm. Um sechs Uhr feierte er die hl. Messe, wobei ihm zwei Seminaristen assistirten. Nach derselben machte er vor dem Altare die Danksagung, während ein Priester die hl. Messe celebrirte. Nach seiner Danksagung

hörte er Beichte, betete sein Brevier und nahm dann ein sehr frugales Frühstück. Darauf folgten den ganzen Tag hindurch, oft bis spät in die Nacht, Besuche von Priestern und Laien. Nicht selten geschah es, daß er die Ruhezeit der Nacht verwenden mußte um seinen vielfältigen Briefwechsel zu besorgen und seine gewohnten Andachten zu verrichten.

Er schrieb Ende 1853 an seinen Studienfreund, hochw. Herrn Holba: „Meine gegenwärtige Lage ist freilich sehr mühevoll, da ich Niemanden zur Seite habe, der mir hilft. So ist es einmal mit den Bischöfen Amerika's, aber Gott der Herr wird mir beistehen, da er sich der Kirche hier so gnadenreich erzeigt. Diese Zuversicht allein macht mir meine Mühseligkeiten erträglich und ich möchte sagen erfreulich, da sie zu seiner Ehre beitragen."

War er in den Gemeinden auf Visitation beschäftigt, dann waren die Tage zu kurz, um seinem Seeleneifer zu genügen. Dann war er Bischof, Seelsorger und Missionär zugleich. Täglich zu den bestimmten Stunden hielt er in apostolischer Weise Predigten und Unterricht, hörte Beichte vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, so daß es im „Leben der verstorbenen Bischöfe der Vereinigten Staaten" heißt: „Kein Priester verwendete mehr Zeit im Beichtstuhle, als Bischof Neumann." In seiner Sorge für alle seine Schäflein erlernte er auch die irländische Sprache, weil es manche alte Irländer gab, die nicht englisch beichten konnten und selbst die irländischen Priester selten jene Sprache verstanden. Es wird erzählt, daß eine alte Irländerin manchen Priester gebeten habe, sie in ihrer Sprache Beicht zu hören, jedesmal aber hören mußte, daß der Priester ihre Sprache nicht verstehe. Endlich kam der Bischof, der sie freundlich aufnahm. Nach der Beichte war sie so glücklich, daß sie auf dem Wege nach ihrer Wohnung beständig ausrief: „Gott sei Dank, wir haben einen irländischen Bischof."

Die hl. Messe las er zu der Zeit, die der Seelsorger dafür bestimmt hatte. Bei Gelegenheit der hl. Firmung

pflegte er den Firmlingen in seiner hl. Messe die hl. Communion zu reichen, nach der hl. Messe das Sakrament die Firmung zu spenden. Niemals unterließ er es, vor der Spendung dieses hl. Sakramentes eine passende Anrede zu halten, worin er die Herzen für die Einkehr des hl. Geistes vorbereitete und ebenso sprach er unter Anderem, nach Ertheilung der heiligen Firmung über die Mittel, die empfangenen Gnaden zu bewahren und zu vermehren. Er war stets sehr besorgt, daß die Firmlinge hinlänglich unterrichtet und für den Empfang der hl. Sakramente würdig vorbereitet waren. Gewöhnlich gab er denselben am Vorabende selbst einen Unterricht und fand er dieselben zu unwissend, so verlegte er die hl. Firmung auf einen andern Tag. Ueberzeugte er sich an einem Orte, daß die Firmlinge selbst das Nothwendigste nicht wußten, dann nahm er den Unterricht selbst auf und setzte ihn mehrere Tage lang fort, forderte aber den Seelsorger auf, diesen Unterweisungen beizuwohnen. Ueberall zeigte das Volk ihr Vertrauen in ihren Bischof dadurch, daß sie mit Freude sich ihm nahten und ihre Anliegen ihm ohne Scheu vorbrachten. Die Seelsorger begleiteten in der Regel den Bischof bis zur nächsten Missionsstation und unterstützten ihn getreu in seinen Arbeiten.

4. Errichtung katholischer Pfarrschulen.

Bischof Neumann machte es sich zur Hauptaufgabe, in allen Gemeinden seiner Diözese katholische Pfarrschulen zu errichten. Schon vor seiner Ankunft in Philadelphia war es bekannt geworden, daß der neue Bischof ein besonderes Augenmerk auf die Förderung katholischer Schulen richte. Daher war man gespannt auf seinen ersten Hirtenbrief, um darüber in's Klare zu kommen. Der Bischof täuschte die Erwartungen nicht; denn in dem oben angeführten ersten Hirtenschreiben sprach er sich klar genug darüber

aus, daß unsere katholische Jugend nur durch katholische Pfarrschulen gerettet werden könne. Die nämliche Ueberzeugung sprach er in der Predigt, die er am Sonntage nach seiner Ankunft in Philadelphia in der St. Josephs-Kirche hielt, mit Bestimmtheit aus. Ein Priester, der gegenwärtig war, sagt: „In seiner Predigt über den hl. Joseph konnten wir seine Ansicht über die katholische Kindererziehung klar erkennen; er erklärte offen, daß er fest entschlossen sei, mit der Hülfe Gottes, dieses wichtige Werk, Pfarrschulen zu errichten, in der Diözese durchzusetzen. Mit Nachdruck und Liebe legte er es den Eltern ans Herz, ihre Kinder nicht nur in der Kirche zu Katholiken erziehen zu lassen, sondern auch durch Wort und Beispiel zu Hause in der Familie sie zu erziehen, besonders aber in der Schule unter der Aufsicht der Kirche. Die Worte sind für uns ein sicheres Zeichen," bemerkte jener Priester, „daß der Tag nicht mehr ferne ist, wo in Philadelphia keine Kirche ohne Pfarrschule sein wird, um den Kindern der Gemeinde eine christliche Erziehung zu geben." Nachdem er die geeigneten Mittel, seinen Plan durchzuführen wohl überlegt hatte, ging er auch sogleich an's Werk. Bereits am 28. April 1852 berief er in seine Residenz die Seelsorger und mehrere hervorragende Laien der Stadt zu einer Berathung im Interesse der Schulen. Mit lebhaftem Eifer erklärte er der Versammlung den Zweck der Einladung, sprach seine Ueberzeugung aus, daß für die katholischen Kinder katholische Schulen absolut nothwendig seien, um dieselben zu guten und nützlichen Gliedern der Kirche und der Gesellschaft zu erziehen, ihnen den hl. Glauben zu bewahren und so ihnen den Himmel zu sichern. Darauf hielten mehrere Priester und Laien Ansprachen in demselben Sinne und Alle stimmten darin überein, daß katholische Pfarrschulen unbedingt nothwendig seien und kein Opfer zu groß sein könne, um dem Wunsche des Bischofs nachzukommen. Hierauf wurde ein Comité ernannt, dessen Aufgabe es war, zu berathen, wie der Plan auszuführen sei. Ferner erhielt der Sekretair den Auftrag, allen nicht anwesenden Pfarrern die

Beschlüsse dieser Versammlung mitzutheilen und dieselben für die nächste Versammlung einzuladen.

Am 3. Mai fand eine volle Versammlung statt, wobei wieder der Bischof den Vorsitz führte. Die Ansicht des Comité wurde vernommen und mit allgemeinem Beifall gutgeheißen. Nun wurde ein Central-Ausschuß für die Erziehung der katholischen Jugend erwählt, welcher aus allen Pfarrern mit je zwei Laien der Stadtgemeinden bestehen sollte. Der Bischof als Präsident desselben gibt durch seine Gutheißung den gemeinschaftlichen Beschlüssen die Kraft zur Ausführung.

Die Aufgabe dieses Central-Ausschusses war eine zweifache: zunächst eine praktische und nützliche Methode des Unterrichtes ausfindig zu machen, ohne jedoch in die Geldangelegenheiten der einzelnen Pfarrschulen sich zu mischen, oder Lehrer, Schulbücher u. s. w. bestimmen zu dürfen; ferner sollten sie durch monatliche Beiträge den ärmeren Schulen zu Hülfe kommen.

Die Versammlungen fanden jeden Monat in der bischöflichen Wohnung statt, und die Verhandlungen wurden allen Priestern der Diözese bekannt gemacht. Der Bischof als Präsident fehlte niemals bei diesen Versammlungen, wenn er anders nicht durch Visitationsreisen oder andere sehr wichtige Geschäfte verhindert war. In einem solchen Falle sorgte er dafür, daß sein Generalvikar als Vice-Präsident die Versammlung leitete. Wenn Bischöfe oder angesehene Gäste zur Zeit in der Stadt sich aufhielten, so versäumte er es nicht, sie zur Theilnahme an dieser ihm so sehr am Herzen liegenden Angelegenheit einzuladen; er selbst stellte sie der Versammlung vor und bat dieselben, durch eine Ansprache den guten Zweck zu fördern. Auf solche Weise suchte Bischof Neumann Alle für das edle Unternehmen des katholischen Schulunterrichts zu gewinnen.

Nicht nur im allgemeinen munterte er zur Errichtung solcher Schulen auf, sondern er benutzte auch jede Gelegenheit, sein Interesse am christlichen Unterricht zu zeigen. Die Pfarrschulen blieben immer der Gegenstand seiner besonderen

Aufmerksamkeit. Bei Gelegenheit der Visitation sammelte er in jeder Gemeinde die Kinder um sich, sie zu unterrichten; war aber eine geregelte Schule vorhanden, dann besuchte er sie jedesmal, und munterte die Kinder sowohl als auch die Eltern, Lehrer und Priester zu neuem Eifer auf. Nicht selten erschien er in Person bei den öffentlichen Prüfungen der verschiedenen Schulen und stellte Fragen an die Kinder. Die Gegenwart des Bischofs zog die Eltern und Freunde herbei, so daß die Schulhallen sich füllten und Lehrer wie Schüler durch das allgemeine Interesse zu noch größerer Anstrengung angeeifert wurden. Um das väterliche Benehmen des Bischofs bei solchen Gelegenheiten besser kennen zu lernen, wollen wir hier einer jener öffentlichen Prüfungen in einer Schule Philadelphia's im Geiste beiwohnen, wie wir in den Zeitungen aus jener Zeit eine Menge angezeigt finden. Zunächst richtete er einige freundliche Worte an die Kinder, um ihnen Vertrauen einzuflößen, damit sie freimüthig, ohne Furcht auf die gestellten Fragen antworten möchten. Nachdem die Kinder die Fragen im Katechismus und in den anderen Lehrgegenständen befriedigend beantwortet hatten, ertheilte der Bischof die Prämien unter die vorzüglicheren Schüler und hielt eine eindringliche Ermahnung an die Kinder, deren Eltern und alle Schulfreunde. Dann trat ein Knabe hervor, überreichte mit einer passenden Anrede dem Bischofe ein schönes Crucifix und schloß mit der Bitte, daß er dieses Zeichen der Erlösung von ihnen annehmen und für sie beten möge, so oft er das Kreuz anblicke. Der Bischof war sichtlich überrascht durch diese kindliche Zuvorkommenheit, nahm das Geschenk der Kleinen freundlichst entgegen mit dem Bemerken, daß es ihm eine große Freude mache, ein Kreuz mit dem göttlichen Heilande von den Kindern zu empfangen, er hoffe, daß in ihrem ganzen Leben ihre Handlungen dem Unterrichte, den sie in der katholischen Schule erhalten, entsprechen und den Vorsätzen, die sie eben ausgesprochen, bis an den Tod getreu bleiben werden, um so nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, gute Kinder der hl. katholischen Kirche und endlich glückliche

Bürger des Himmels zu werden. Er habe schon viel Gutes von dieser Schule gehört, jetzt aber habe er sich überzeugt von ihrem Fortschritte, den sie unter der Leitung ihrer Seelsorger und Lehrer gemacht. Alles, was er höre und sehe, lege ihm Zeugniß ab, daß die Kinder eine solide, moralische, christliche Erziehung in derselben genießen. Vom Katechismus bis zur Musik, ihre Vorträge und Gesänge, Alles gebe volle Zufriedenheit; er habe gesehen, daß ihr Verstand gebildet, ihr Gedächtniß geübt worden; er zweifle nicht, daß ihre innere Bildung die äußere noch übertreffe. Dann ermahnte er ernstlich die Eltern über ihre Kinder zu wachen und den guten Unterricht, den diese in der Schule empfangen, durch Wort und Beispiel fortzusetzen. Zum Schlusse dankte er nochmals für das schöne Geschenk und versicherte die Kinder, er werde ihrer nicht nur, wenn er das Kreuz ansehe, sondern besonders beim hl. Meßopfer gedenken."

Die Zahl der Schulen wuchs rasch von Jahr zu Jahr, so daß der Bischof im letzten Jahre seines Lebens sagen konnte: „Gott hat das Werk der Volksschulen so gnädigst gesegnet, daß heute fast jede Kirche meiner Diözese eine eigene Schule hat." Was die Schulgebäude und Lehrkräfte betraf, so herrschte ein wahrer Wetteifer; denn man wußte, daß der Oberhirte bei seiner Visitation die Pfarrschule mit besonderem Wohlgefallen besuche und nach allen Umständen derselben sich genau erkundige. Auffallend war die Abnahme der Schülerzahl in den öffentlichen Freischulen, die leeren Plätze in denselben zählte man nach Tausenden, so daß die öffentliche Meinung sich dieser Thatsache zuwendete. Ein Zeitungsblatt, welches täglich erschien, besprach wiederholt diese Verluste der Freischulen, und brachte eines Tages auch folgende Notiz: „Wir sehen mit Bedauern, daß die geachtetste Confession unserer Stadt den öffentlichen Schulen ihr Vertrauen entzogen hat. Es müssen namhafte Gebrechen in unserm Schulsystem obwalten, weßhalb die Regierung sich gedrängt fühlen sollte den Stand der Freischulen zu untersuchen und zu verbessern."

Indeß stieß Bischof Neumann auch auf Hindernisse bei Errichtung der katholischen Pfarrschulen. Waren die Hindernisse in Wirklichkeit so groß, daß sie die Ausführung nicht gestatteten, so vertröstete er auf eine bessere Zukunft; wurden aber Schwierigkeiten erhoben, die nur aus Bedenken vor den Mühen oder Geldauslagen entstanden waren, so wußte er mit Klugheit und Kraft seine Anordnung durchzuführen. Zu wiederholten Malen hatte er den Pfarrer einer großen Gemeinde der Stadt aufgefordert, eine Schule zu errichten; allein vergebens. Jedesmal erhielt er zur Antwort, es sei gegenwärtig noch nicht möglich eine Schule zu errichten. Endlich sagte der Bischof zu ihm: „Wenn es Ihnen also unmöglich ist eine Pfarrschule zu gründen, so werde ich einen anderen Priester für Ihre Stelle suchen, dem es vielleicht möglich werden wird der großen Zahl der Kinder Ihrer Gemeinde eine christliche Erziehung zu sichern.“ Bald nachher kehrte der Priester zurück und versprach dem Wunsche des Bischofs nachzukommen. Sogleich ging er an's Werk, und als seine Schule eröffnet wurde, besuchten schon in den ersten Tagen tausend Kinder dieselbe. „Die katholischen Pfarrschulen,“ sagt Clarke im Leben des Bischofs Neumann, „vermehrten sich in überraschender Weise, sowohl an Zahl als an tüchtigen Lehrkräften. Die Knabenschulen wurden meistens von den Brüdern der christlichen Schulen, die Mädchenschulen von den verschiedenen weiblichen Genossenschaften geleitet. Zur Zeit seiner Ankunft, im Jahre 1852, fand er in Philadelphia zwei katholische Pfarrschulen, acht Jahre später bei seinem Tode waren deren nahe an hundert.“

Nebst den Pfarrschulen wendete er sein Augenmerk den bereits bestehenden Gewerbeschulen, Collegien, Academien zu, welche von Ordensleuten errichtet waren, unterstützte die bestehenden, und forderte zur Errichtung neuer auf. Im Jahre 1852 waren in der Diözese bereits drei katholische Collegien: das zu Villanova unter der Leitung der PP. Augustiner, ferner das Collegium zum hl. Joseph in Philadelphia, unter Leitung der PP. Jesuiten und ein anderes zur allerseligsten Jungfrau in Wilmington. Für

erwachsene Mädchen gab es ebenfalls drei Institute, eines in Philadelphia, im Kloster der Schwestern von der Heimsuchung, die beiden anderen in Holmsburg und McSherristown, unter der Leitung der Damen des heiligsten Herzens.

Unter Neumann's väterlicher Oberhirtensorge wurde das St. Joseph Collegium im Susquehanna County gegründet, ferner drei Academien für Mädchen, die eine im obengenannten County, die anderen in Philadelphia und in Reading; in West-Philadelphia eine Arbeitsschule für erwachsene Mädchen, unter den Schwestern vom hl. Kreuze und in der Kathedrale die St. Vinzents-Heimath für Waisenkinder unter vier Jahren, das St. Vinzents-Waisenhaus für die deutschen Gemeinden der Stadt, unter der Leitung der Schwestern von Notre Dame, und ein deutsches Spital unter der Leitung der Franziskaner-Schwestern.

Auch in den höheren Lehranstalten förderte Bischof Neumann, selbst ein Freund der Wissenschaft, mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, ein reges Studium. Er besuchte dieselben häufig, zeigte ein großes Interesse an jedem Zweige der Wissenschaft und fachte dadurch die Lernbegierde der studirenden Jugend zu größerem Eifer an. Die Schüler liebten es sogar, ihm ihre Schwierigkeiten in wissenschaftlichen Fragen vorzulegen und sich die Lösung von ihm zu erbitten. Eines Tages betrat er eine gewisse Anstalt, in welcher er Lehrer und Schüler in Aufregung fand, weil diese glaubten, einen grellen Widerspruch zwischen dem Lehrbuche der Astronomie und ihren persönlichen Beobachtungen durch das Teleskop entdeckt zu haben. Sie gestanden dem Bischofe ihre Hülfslosigkeit. Neumann durchschaute augenblicklich den scheinbaren Widerspruch und lächelnd zeigte er ihnen in wenigen Worten den Weg zum Verständniß.

Ein anderesmal zeigten ihm die Schüler eines Institutes eine Pflanze, deren Namen und Classifizirung sie in ihren botanischen Büchern nicht finden konnten. Er betrachtete dieselbe einige Augenblicke und gab ihnen dann den Namen, Classe und das Buch an, wo sie dieselbe finden würden.

Gegen jene Kinder, die eine liebevolle Sorge ihrer Eltern bereits entbehren mußten, vertrat er gern Vaterstelle. Eine Ordensschwester erzählt: „Wenn Bischof Neumann eine Waisenanstalt besuchte, schien er ein wahres Abbild des göttlichen Kinderfreundes zu sein, er trat vor die Kinder, wie ein Vater, voll Liebe und Freundlichkeit; nie kam er mit leerer Tasche, er brachte den Kleinen Geschenke, z. B. Bücher, Bilder, Spiele u. s. w. Bald fand man den Bischof von den Kleinen umringt, die so kindlich lauschten, wie er zu ihnen von der Liebe Gottes gegen uns sprach, indem er eine Blume oder eine andere Naturerscheinung ihnen erklärte. Er verstand es, dies in so kindlicher Weise zu thun, daß die Kleinen ihm mit großer Aufmerksamkeit zuhörten. So führte er die Kinder von der Betrachtung der erschaffenen Dinge zum Schöpfer selbst empor. Die vielen Fragen der Kleinen und ihre Zudringlichkeiten belästigten ihn nicht."

Er benutzte jede Gelegenheit, um Kinder dem Verderben zu entreißen. Auch als Bischof hatte er sich die schwierigsten Seelsorgdienste an seiner Kathedrale vorbehalten, nämlich den nächtlichen Krankenbesuch. Bei Ausübung dieser Priesterpflicht hatte er oft Gelegenheit, einen sterbenden Vater oder eine sterbende Mutter zu finden, denen der Gedanke, ein unmündiges Kind als arme Waise hülflos zurücklassen zu müssen, das Sterben so bitter machte. — In solchen Fällen freute es ihn von Herzen, dem sterbenden Vater oder der scheidenden Mutter die Ergebung in den Willen Gottes zu erleichtern und den Trost geben zu können, selbst Vaterstelle am Waisenkinde zu übernehmen. Eines Tages brachte er selbst ein dreijähriges, elternloses krankes Kind in ein Waisenhaus und hatte durch diesen Akt väterlicher Liebe so sehr das Herz des Kindes gewonnen, daß es seinen Wohlthäter später immer nur Vater nannte."

Gerne besuchte er die Spitäler, um den Kranken Linderung zu bringen. Eine Ordensschwester bezeugt: „Man sah bei solchen Besuchen den Bischof durch die Krankenzimmer gehen von Bett zu Bett; er hatte Worte des

Trostes und der Aufmunterung für jeden Kranken, klein wie groß, jeden Standes und jeden Glaubens. Bei dieser Gelegenheit ermahnte er in ernstlichen Worten die Schwestern, die mit der Krankenpflege betraut waren, die Kranken als die leidenden Glieder des Leibes Jesu Christi zu betrachten und als solche denselben die gewissenhafteste Aufmerksamkeit zu schenken."

---

5. Seine Sorge für die Priester.

Neumann fand im Jahre 1852 in seiner Diözese ungefähr hundert Priester in der Seelsorge beschäftigt, eine gewiß unzureichende Zahl für eine große Diözese und die täglich anwachsende Zahl der Gläubigen. Diesem Mangel mußte der seeleneifrige Oberhirte baldmöglichst abhelfen, sollte nicht das Seelenheil Vieler leiden. Sein Bestreben ging dahin, die Lücken mit eifrigen jungen Priestern auszufüllen. Das theologische Diözesan-Seminar hatte nur vierzig Studenten der Theologie und Philosophie, und unter diesen kaum einen Deutschen und doch fehlte es ganz besonders an deutschen Priestern. In dieser Noth wendete er sich an den Präses des Seminars in Prag und an den hochw. Herrn Hermann Dichtl, damit jene Herren ihm würdige Priester oder Theologen, die ihre Studien beendigt, in seine Diözese schicken möchten. Schon im Monate Mai 1853 konnte er über den theilweisen Erfolg erfreut an Herrn Dichtl schreiben: „Ich danke Gott dem Herrn, daß er Ihre Bemühungen für diese Diözese so reichlich zu segnen anfängt. Der hochw. Herr R..... arbeitet mit großer Aufopferung und mit Eifer in seiner Missionsstation unter den Steinkohlengräbern und wird seine kleine Kirche von Holz bald fertig haben. Der Herr W...... ist im Seminar, und wird morgen das Diakonat erhalten. Seine bereits vollendeten Studien und sein gutes Betragen werden mir erlauben, ihn noch im Verlaufe dieses Sommers zum Priester zu weihen; ich

hoffe, die armen Deutschen werden in ihm Ursache finden, Gott zu danken für seinen Ruf nach Amerika. Von den Anderen, die Ew. Hochw. in Ihrem Briefe erwähnten, sind bis jetzt noch keine angekommen; ich erwarte sie aber mit Schmerzen, denn es vergeht keine Woche, wo ich nicht durch Bittschriften von Gemeinden oder Deputationen um einen deutschen Priester angegangen werde. Bisher konnte ich nichts thun, als sie zum Gebete um gute Priester aufmuntern und zur Geduld ermahnen."

Bei jeder Gelegenheit legte er seinen Priestern an's Herz, Knaben, welche Neigung und Anlagen für den priesterlichen Stand zeigen, eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, ihren Wandel zu beobachten, sie zu einem frommen Leben anzuleiten, und falls dieselben zur Hoffnung berechtigten, gute Priester zu werden, sie ihm vorzustellen. Er schickte eine gute Anzahl auf seine eigenen Kosten in ein Collegium, um sich dort für die höheren Studien vorzubereiten. Zwar hegte Bischof Neumann schon im Anfange seines bischöflichen Wirkens in seinem Geiste den lebhaften Wunsch, ein eigenes Vorbereitungs-Seminar in seiner Diözese zu gründen, um die Jugend vor den vielen Gefahren zu schützen und den Jünglingen die dem priesterlichen Stande nothwendigen Tugenden frühzeitig einzupflanzen; allein lange Zeit hindurch konnte er diesen Plan nicht verwirklichen. Endlich im Jahre 1859 hatte er die Freude, ihn ausführen zu können. Ein hierauf bezügliches Hirtenschreiben, legt uns seine Ansicht über die Erziehung der Priester klar, weßhalb wir dasselbe hier folgen lassen:

„An die hochw. Geistlichkeit und an den Laienstand.
Gnade und Friede Euch Allen im Namen Gottes, unseres Vaters und unseres Herrn Jesus Christus.

Der große erfreuliche Fortschritt unserer hl. Religion in den Vereinigten Staaten erfüllt Uns mit Freude und Wir schicken fortwährende Dankgebete zum Allmächtigen für die Gnade, die er so reichlich über unser gesegnetes Land ausgießt.

Die Mühsale der jungen Kirche hier waren anfangs

sehr hart, und die ersten Arbeiter waren von Armuth und Schwierigkeiten aller Art umgeben, aber sie vertrauten auf Gott und erlangten durch ihn die Ausdauer in der Arbeit im wachsenden Weinberge eines so weithin zerstreuten Volkes.

Von vielen Theilen Europa's erhielt unsere Kirche schon seit etwa einem Jahrhundert namhaften Zuwachs, jeder Monat brachte Tausende an unsere Ufer, und in kurzer Zeit wuchs die Zahl der Katholiken über alle Berechnung.

Eine überaus große Zahl Kirchen füllen sich mit Gläubigen, Kinder strömen zu Hunderten in die geräumigen Pfarrschulen. Jedes Jahr ist Zeuge von neuen sich öffnenden Collegien und Academien, von der Errichtung von Zufluchtsstätten, Hospitälern und Klöstern; und der arme Fremde, weit entfernt von seiner Heimath und der Stätte seiner Kindheit, fühlt sich nicht mehr fremd in einem fremden Lande, sondern er erblickt Tempel und Altäre, wo er seinen Gott mitten unter den durch das gleiche Band des hl. Glaubens mit ihm verbundenen Brüdern anbeten und verehren kann. Und dennoch, während die Religion so glückliche Fortschritte macht, haben wir einen großen Mangel an Priestern, welcher täglich zuzunehmen droht.

Es ist wahr, während der letzten fünfzig Jahre verließen viele Priester Europa's, welche von unserer geistigen Noth gehört hatten, angetrieben von einem hl. Eifer und nachahmend das Beispiel der Apostel, ihre Heimath und Freunde, um im Hause Gottes in Amerika zu arbeiten. Ebenso kamen auch viele Jünglinge, welche den Herrn zu ihrem Theil erwählt hatten, hieher und stellten sich, da sie die für die Priesterwürde nöthigen Studien noch nicht vollendet hatten, freudigen Muthes den Bischöfen dieses Landes zur Verfügung, um nach Vollendung ihrer Studien in die Reihen unserer Priester einzutreten. Dadurch sind unsere Prälaten in den Stand gesetzt worden, die so wichtigen und zahlreichen Missionen mit guten Priestern zu versehen. Seit der Errichtung der Mission in unserer eigenen Diözese haben 170 Geistliche darin das Brod des Lebens gebrochen. Von diesen sind 47 in diesem Lande geboren und 157 haben ihre

Studien in unserem Diözesan-Seminar beendigt. Aber wir können uns nicht unbedingt auf diese Quellen verlassen, denn in den letzten zwei oder drei Jahren waren die Anmeldungen weniger zahlreich, wir würden deßhalb bald wieder einen sehr fühlbaren Mangel an Priestern haben und unser Werk würde, statt vorwärts, wieder zurückgehen. Die Geistlichen sind ja denselben Uebeln wie andere Menschenkinder ausgesetzt; Krankheit und Tod fordern auch hier ihren Tribut.

Doch Gott, welcher in seiner unendlichen Weisheit alle Dinge so wohl ordnet, wird auch hier wieder für unsere Bedürfnisse sorgen. Er zeigt uns bereits den Weg, auf dem zur Beseitigung dieses Uebelstandes uns diejenigen entgegen kommen müssen, welche euch unterrichten und eure Seele heiligen sollen. Dieser Weg ist die Erziehung und Heranbildung unserer Jugend zum hl. Priesterstande in den dazu errichteten Anstalten. So werden wir eine regelmäßige und hinreichende Quelle von guten und tüchtigen Priestern für unsere Kirche bekommen. Der lebendige Glaube, welcher sich in so vielen katholischen Familien offenbart, die Erhabenheit und Göttlichkeit unseres katholischen Gottesdienstes, der hl. Einfluß der Religion in unseren Pfarrschulen wird und muß eine große Zahl Jünglinge mit Liebe für den geistlichen Stand erfüllen. Schon in den letzten Jahren haben wir unter unserer Jugend eine wachsende Neigung für den Priesterstand wahrgenommen. In unserer Diözese gehen uns von Jahr zu Jahr Anmeldungen zu um Aufnahme in die Lehranstalten, zur Heranbildung für den geistlichen Beruf. Vor einigen Jahren wurden zwanzig Jünglinge auf einmal von uns aufgenommen, welche bereits seit drei Jahren ihren Studien in dem Vorbereitungs-Seminar des hl. Carl Borromäus obliegen. Es gereicht Uns zur großen Befriedigung, daß Wir sowohl bezüglich ihres Fortschrittes als ihrer Sittenreinheit das beste Zeugniß geben können.

Das ist auch das sichtbarste Zeichen, daß der allmächtige Gott wünscht, wir sollen ohne Verzug den Beschluß des hl. Concils von Trient durch Errichtung eines Vorbereitungs-

Seminars innerhalb der Grenzen unserer Diözese in Ausführung bringen. Dies wird dann in Verbindung mit dem theologischen Seminare des hl. Carl Borromäus unter dem Segen des Allerhöchsten und unserer Mitwirkung uns mit frommen und gebildeten Priestern versehen, welche Uns in Erfüllung Unserer Hirtenpflichten behülflich sein können.

Das hl. Concil von Trient setzte fest (in seiner 23. Sitzung, Cap. 18.): „Da die Jugend, wenn nicht richtig geleitet, gerne den Vergnügungen der Welt nachgeht, und wenn nicht schon in ihrem zarten Alter in der Frömmigkeit und Tugend herangebildet, sich niemals vollkommen der kirchlichen Zucht unterwerfen wird, darum verordnet die hl. Synode, daß alle Kathedral-Kirchen nach ihren Kräften verpflichtet sind, eine gewisse Anzahl junger Leute der Stadt und Diözese unentgeltlich zu unterhalten, religiös zu erziehen und in der kirchlichen Zucht heranzubilden. Die jungen Leute, welche unter diesem Titel aufgenommen zu werden wünschen, dürfen nicht unter zwölf Jahre alt sein, müssen aus rechtmäßiger Ehe stammen, müssen lesen und schreiben können, und deren sittlicher Charakter muß zu der Hoffnung berechtigen, daß sie sich für den kirchlichen Dienst bestimmen. Besonders sollen unbemittelte Kinder zur unengeltlichen Heranbildung ausgewählt werden; die Kinder reicher Eltern sind nicht ausgeschlossen, aber sollen auf ihre eigenen Kosten unterhalten werden. Der Bischof soll diese jungen Leute in so viele Classen eintheilen, als ihm bezüglich ihres Alters, ihrer Zahl und ihrer Entwicklung in kirchlichen Dingen rathsam erscheint. Aus diesen wählt er die für den hl. Dienst Tauglichen aus, und nimmt wieder Andere an deren Stelle auf, so daß es eine fortwährende Pflanzschule für Diener der Kirche liefert. Damit nun die Jugend besser in kirchlicher Zucht gehalten werden kann, soll sie geistliche Kleider tragen, sie soll die Grammatik, den kirchlichen Gesang und andere nützliche Wissenschaften lernen, ferner soll sie in der hl. Schrift und den Homilien der Heiligen unterwiesen werden."

Die Errichtung dieser Diözesan-Seminarien nach dem Plane der Väter des Concils zu Trient, wurde zur Wiederherstellung der Kirchenzucht für nöthig erachtet. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß dieser Plan, auch in unserer Diözese ausgeführt, von den erfreulichsten Folgen begleitet sein wird. Die elterliche Umgebung ist sicherlich die beste Geburtsstätte guter Christen, der Segen der hl. Ehe wirkt selbst unter weniger günstigen Verhältnissen, kräftiger und wohlthätiger unter dem elterlichen Dache, als das wissenschaftlichste und geistreichste Erziehungssystem in einer auswärtigen Anstalt, sollte diese auch noch so reichlich mit den Schätzen dieser Welt ausgestattet sein und ausgezeichnet durch das Wissen und die Talente der Lehrer. Wenn aber die christliche Jugend für den Dienst des Allerhöchsten erzogen werden soll, so muß sie der Berührung mit Allem, was sie von ihrem hl. Berufe abziehen könnte, entzogen werden. Der elterliche Einfluß macht zuweilen einen ungebührlichen Eindruck auf das Gemüth der Jugend, sie wendet zuweilen ihre Gedanken von den Dingen des Herrn ab.

Allerdings ist ihr Herz noch unschuldig, aber auch gleich empfänglich für das Gute und das Böse. Der natürliche Leichtsinn derselben, ihr Mangel an Erfahrung und das unglückliche Streben nach Nachahmung alles dessen, was sie thörichterweise an Anderen bewundern, kann sehr leicht die Reinheit ihrer Seele verletzen, den hl. Geist betrüben und sie der Gnade ihres Berufes berauben. Es ist ein großes Glück, welches die Kirche ihrem zukünftigen Diener gewährt, wenn sie ihn noch zur rechten Zeit dem verderblichen Einflusse der Welt entreißt, und ihn umgiebt und erwärmt mit ihrer wohlthätigen Atmosphäre in dem Heiligthum ihrer Einsamkeit, bis sein Charakter entwickelt und in der Weisheit Gottes aufgewachsen ist.

Eine Zeit von 10 oder 12 Jahren, gewidmet verschiedenen wissenschaftlichen Zweigen, besonders der kirchlichen Wissenschaft, befähigen ihn, die Unwissenden zu belehren, die Zweifelnden und Schwankenden zu stärken, die Gläubigen zu leiten und die Wahrheiten unseres hl. Glau-

bens furchtlos vor der Welt zu verkündigen und zu vertheidigen.

Der Charakter des Priesterstandes erhebt ihn zu hoher Würde, selbst über jene der Engel, und dieser Würde müssen seine Tugenden entsprechen, damit er ein würdiger Diener Gottes sei; ja er muß sich die christlichen Tugenden in einem so hohen Grade der Vollkommenheit aneignen, daß er sein heiliges Amt auf eine Gott gefällige und den Menschen heilsame Weise verwalten kann.

Die Jahre, welche ein Seminarist in dem Collegium zubringt, geben ihm hinreichende Gelegenheit, aufzusteigen von Tugend zu Tugend, bis zu jener Vollkommenheit, welche die Kirche von ihren Priestern verlangt, das heilige Meßopfer, die gemeinschaftlichen Betrachtungen und Gebete, an denen Jeder täglich Theil nehmen muß, das gute Beispiel seiner Mitgenossen, die hl. Communion, welche er oft empfängt, und die Wohnung unter demselben Dache, mit unserem Herrn der in dem heiligsten Sakramente gegenwärtig ist, führen ihn in die glückliche Nothwendigkeit, nicht nur jede wissentliche Sünde zu vermeiden, sondern auch das Herz zur Aufnahme jeder Tugend zu befähigen.

Es gereichte Uns deßhalb zur großen Freude, als wir letztes Frühjahr erfuhren, daß ein Stück Land mit passenden Gebäulichkeiten in hoher, schöner und gesunder Lage zum Verkaufe ausgesetzt war. Auf den Beistand Gottes und auf Eure Freigebigkeit rechnend, kauften Wir es ohne Zögern an, und machten die nothwendigen Verbesserungen und Veränderungen, damit es passe für die Aufnahme studirender Jünglinge. Wir melden Euch nun zu Unserem Troste und zu Unserer Freude, daß bereits 26 Zöglinge und vier Professoren die Anstalt bewohnen.

Da diese Anstalt mit unserem großen Seminare vereinigt ist, so halten Wir es für das Beste, Euch die vereinigten Forderungen beider zu empfehlen. Wir erachten es nicht für nöthig, Euch zur Beisteuer zu ermuthigen für diese beiden Institute: Wir wissen wohl, daß Unser Aufruf entsprechende Würdigung finden, und jeder Seelsorger nach

Kräften für das Gedeihen dieser Anstalten besorgt sein wird. Auch wünschen Wir nicht den Plan der Geldereinsammlung zu ändern. Er hat sich wirksam bewährt, aber Wir würden ein mehr allgemeines Zusammenwirken seitens der Gläubigen gerne sehen und wenden Uns deßhalb an die hochw. Geistlichkeit, diesen Unseren Hirtenbrief am ersten Sonntage nach seiner Ankunft öffentlich zu verlesen, und so viele von den Gläubigen, als Willens sind, als Beisteuer-Sammler anzustellen, damit die Seminarien von ihren drückenden Schulden befreit werden.

Die Sammlung soll von Oktober bis Mitte November sttattfinden.

Aber, theure Brüder, nicht nur Gaben, welche auf den Altar gelegt werden, werden Uns und Euren Familien gute Priester sichern, sondern es sind auch demüthige Gebete, mit Fasten verbunden, nothwendig.

Besonders während der Quatemberwoche sollten die Gläubigen nicht unterlassen zu beten, zu communiziren und Werke der Selbstverläugnung zu verrichten, damit der Hirt unserer Seelen würdige Arbeiter in seinen Weinberg senden möge, und daß wir unsere im Himmel uns aufbewahrte Erbschaft unverkümmert und unbefleckt antreten mögen.

Philadelphia, den 2. Oktober, am Feste des hl. Rosenkranzes, 1859. † Johann Nepomuck,

Bischof von Philadelphia."

Je mehr die Priester-Candidaten sich ihrem Ziele näherten, desto größer wurde sein Eifer für ihre würdige Vorbereitung zur Priesterweihe. War er in Philadelphia, so versäumte er es nicht, wenn möglich täglich das Seminar zu besuchen und hielt dann den Theologen Vorträge über Pastoral, in welche er vortreffliche Bemerkungen über Moral, Liturgie, Kirchenrecht und Kirchengeschichte einzuflechten wußte. Herr Clarke sagt: „Das Seminar erlangte unter Neumann's Regierung ein so hohes Ansehen, wie es vorher nie erreicht hatte." Der hl. Vater gab demselben das Privilegium, den Doctortitel zu verleihen.

Die Priester der Diözese fanden in ihrem Oberhirten

zu jeder Zeit und in jeder Noth einen Freund und Vater. Kam ein Priester in die bischöfliche Residenz, so konnte er unangemeldet an das Zimmer des Bischofs klopfen und durfte frei, ohne Verlegenheit, seine Anliegen oder Schwierigkeiten in der Leitung seiner Gemeinde seinem Bischofe vortragen. Mit großer Theilnahme hörte der Bischof Jeden an und entließ keinen seiner Priester ohne eine Entscheidung, ohne guten Rath und Aufmunterung. Auch den durchreisenden Priestern gegenüber erwies sich Bischof Neumann leutselig und hülfreich. Im Bischofshause übte er jederzeit Gastfreundschaft. Deßhalb waren auch immer in seinem Hause mehrere Zimmer für die Aufnahme fremder Priester bereit. Allein der Bischof hatte auch ein wachsames Auge auf das Betragen seiner Priester. Zwar mit väterlicher Liebe, aber auch mit apostolischem Eifer wachte er gewissenhaft über deren Pflichterfüllung. Das zeigen genugsam die Vorschriften seiner Synoden. So verlangte er z. B. daß sie zu jeder Zeit sich priesterlich kleiden und von den öffentlichen Seeplätzen sich ferne halten sollten.

Um die zeitlichen Angelegenheiten der einzelnen Kirchen-Gemeinden zu regeln so wie auch zum Schutze der priesterlichen Würde, erließ er sehr weise Verordnungen, die in der ganzen Diözese genau beobachtet werden mußten. In zehn Kapiteln wird die Administration des Eigenthums der Gemeinde geregelt, und ist für alle Fälle auf eine kluge Weise vorgesehen.

Ernstlich bemüht, Mißbräuche abzustellen, stieß er wohl manchmal auf Widerspruch. Indeß erreichte er dennoch fast immer seine edle Absicht, weil er ohne Leidenschaft handelte und nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen suchte. In einer Synode besprach er mit seinen Priestern die Nachtheile einer Collekte, welche von den Gläubigen beim Eintritte in die Kirche gefordert wird, wie es an einigen Orten üblich sei und wies darauf hin, wie diese Eintrittsgelder oft genug Ursache seien, die Anhörung der hl. Messe zu verhindern. Als er hierauf die Herren bat, ihre Gründe dafür oder dagegen vorzubringen, erhoben

sich Einzelne und legten gewaltigen Widerspruch gegen eine Neuerung ein, die der Bischof einführen wolle. Durch die Aufhebung dieser sicheren Einnahme der Kirche, bemerkten sie, würde derselben ein großer Schaden in zeitlicher Hinsicht zugefügt, wer diese Gewohnheit abschaffen wollte, würde dadurch zeigen, daß er wenigstens einen Theil des Volkes nicht kenne u. s. w. Man erwartete, daß der Bischof gegen diese persönlichen Beleidigungen mit seiner ganzen Auktorität auftreten und seinen Gegnern eine Strafpredigt halten werde; allein der demüthige Bischof blieb ruhig und fragte nur, ob etwa noch einer der Herren über den Gegenstand etwas zu sagen wünsche. Alle schwiegen mit dem Gefühle, daß der Bischof durch die leidenschaftlichen Ausfälle beleidigt worden sei und waren nicht wenig erstaunt über die Geduld und Sanftmuth desselben. Als keiner der Anwesenden sich weiter zum Worte meldete, schloß der Bischof die Verhandlung mit den Worten: „Einige Herren scheinen in diesem Punkte anderer Ansicht zu sein und haben ihre Gründe, wenn auch schwache dafür angegeben; ich habe auch Gründe, und sehr ernste, für meine Ansicht. Da wir also nicht übereinstimmen können, so wollen wir diese Sache der Entscheidung des apostolischen Stuhles vorlegen und dieser uns unterthänigst fügen." Nach der Synode sprachen die Priester nur von dem traurigen Vorfall und von der Demuth des Bischofs, und sein eifrigster Gegner sagte beschämt: „Wir haben einen heiligen Bischof."

Mit wahrer väterlicher Liebe sorgte er für das geistliche und leibliche Wohl seiner Priester, er drängte sie selbst, in allen Schwierigkeiten sich an ihn zu wenden und ihm ohne Rückhalt ihre Anliegen mitzutheilen; ihre Briefe beantwortete er, wenn möglich, ohne Verzug und scheute keine Opfer ihren Wünschen entgegenzukommen.

Für die Leitung der jährlichen Priester-Exercitien wählte er häufig einen Ordenspriester, oder hielt sie selbst. In diesem Falle predigte er nicht nur durch das Wort, sondern ging auch mit einem musterhaften Beispiele voran,

indem er selbst genau die Tagesordnung der Exercitien beobachtete.

Schon bevor Neumann Bischof war, nahm er sich mit großer Güte solcher unglücklicher Priester an, die ihrer Vergehen wegen von ihrem Bischofe suspendirt worden waren, um sie zu einer besseren Erkenntniß und wahren Bekehrung zu bringen, er war ihnen behülflich, daß sie mehrere Tage geistliche Uebungen machen konnten und, wenn er sich zur Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg berechtigt glaubte, schrieb er selbst an ihre Bischöfe mit der Bitte um Wiederaufnahme der aufrichtig Büßenden. Als Bischof widmete er sich dieser Aufgabe um so eifriger und väterlicher, wenn es sich um seine eigenen Priester handelte. Er machte bereitwillig von dieser seiner milden Gesinnung Gebrauch, sobald er aufrichtige Besserung hoffen zu dürfen glaubte. In den letzteren Jahren seines Lebens jedoch schenkte er, durch Erfahrung belehrt, solchen unglücklichen Priestern, die von ihrem Bischofe suspendirt waren und ihn um Gnade und Aufnahme baten, sehr geringes Vertrauen.

Guten Priestern zeigte er große Ehrfurcht und väterliche Liebe. Häufig wurden arme Missionäre, selbst ohne ihm ihre Noth geklagt zu haben, unerwartet von ihm mit Geldsummen unterstützt, oder sie erhielten Altargefäße, Kirchenparamente u. s. w., ja sogar Kleidungsstücke für ihre eigene Person, die dem Bischofe von mildthätiger Hand geschenkt worden waren.

---

6. Seine Sorge für die Ordensgenossenschaften.

Das Wohl der religiösen Orden lag Bischof Neumann sehr am Herzen. Allen Ordensleuten seiner Diözese ohne Ausnahme zeigte er eine wahrhaft väterliche Sorgfalt. Deßungeachtet waren seine Neigungen ganz besonders dem Redemptoristen-Orden zugewandt, und wer hätte dies dem Bischofe verargen können? War er ja doch vor seiner Er-

hebung zur bischöflichen Würde ein Mitglied desselben und selber Zeuge gewesen des segensreichen Wirkens der Congregation, und hatte er sich selbst als wahrer Sohn des hl. Alphonsus rührend betheiligt an den Arbeiten und Bürden ihres Apostolates. Man darf sagen, Bischof Neumann blieb von ganzem Herzen Redemptorist und die Nothwendigkeit außerhalb seines Klosters getrennt von seinen Mitbrüdern leben zu müssen, war ihm eine harte Pflicht. Wiederholt bat er seine höheren Obern zu gestatten, daß ein Pater und ein Bruder, oder doch wenigstens einer von beiden, in seinem Hause bei ihm wohnen dürfe. Allein die Lage, in welcher die Congregation sich damals in Amerika befand, war eine solche, daß seine Bitte nicht gewährt werden konnte. Diese Verweigerung hinderte ihn aber nicht, das Siegel der Congregation des allerheiligsten Erlösers für sein bischöfliches Wappen zu wählen und das Ordenskleid derselben auch als Bischof zu tragen. Doch als er wahrnahm, daß letzteres mißverstanden und ungünstig beurtheilt wurde, sah er sich gezwungen, öffentlich in der bischöflichen Kleidung zu erscheinen; verweilte er aber einige Tage in einem Redemptoristen-Kloster, dann erschien er gern als Redemptorist.

Nicht wenig beunruhigte es den Bischof, als behauptet wurde, er könne nun kein wirkliches Mitglied der Congregation mehr sein. Er wandte sich daher an den hl. Vater mit der Bitte um eine Entscheidung und bemerkte, daß es ihn überaus schmerzen würde, wenn er, nachdem er dem Oberhaupte der Kirche Gehorsam geleistet, der Gnaden und Vortheile seiner geliebten Congregation verlustig werden sollte. Die Antwort des hl. Vaters beruhigte ihn vollständig. Der Papst sagte in seinem Antwortschreiben: „Weil Du, geliebter Sohn, mit der Bürde eines Bischofes auch die Tugenden eines Ordensmannes verbindest, so sollst Du auch Ordensmann bleiben und wenn Du nunmehr kein volles Mitglied der Congregation des allerheiligsten Erlösers wärest, so würde ich, kraft meiner Machtvollkommenheit, Dich als ein solches aufnehmen.“ Zur größeren Beruhigung fügte

der hl. Vater noch einige Bestimmungen hinzu, wie der Bischof die Gelübde der Armuth und des Gehorsams zu beobachten habe.

Jede Woche kam Bischof Neumann zu Fuß nach der St. Peterskirche, um sich mit seinem Beichtvater zu berathen; er verweilte jeden Monat einen Tag dort im Gebete, und jedes Jahr hielt er zehn Tage hindurch seine geistlichen Uebungen im Kloster seiner Mitbrüder genau so, wie dieselben nach den Regeln der Congregation von ihren Mitgliedern gehalten werden. Sein Name stand auf der Liste der Mitglieder des Klosters, wenn am Vorabende des Neujahrstages die hl. Schutzpatrone, die besonders zu beobachtenden Tugenden und Gebete für die Einzelnen durch das Loos bestimmt wurden. War er unter seinen Mitbrüdern, dann beeilte er sich, unter den Laienbrüdern bei den gemeinschaftlichen Uebungen den letzten Platz einzunehmen und nur ungern nahm er den Ehrenplatz ein, welchen man ihm anwies.

Wenn außer seiner Diözese in einer der Kirchen, die von seinen Mitbrüdern pastorirt werden, die hl. Firmung zu ertheilen, oder eine andere bischöfliche Handlung vorzunehmen war, zeigte er sich immer überaus erfreut, wenn er mit Erlaubniß des Ordinarius seine Dienste anbieten durfte. So eilte er nach New-York, um bei der Consekration der Kirche zum allerheiligsten Erlöser mitzuwirken, die am 28. November 1852 mit großer Feierlichkeit vollzogen wurde und übernahm bereitwilligst die Abend-Predigt. Besonders häufig nahm er in den Diözesen Baltimore und Pittsburg in den Gemeinden der Redemptoristen die hl. Firmung, Grundsteinlegungen zu Kirchen und Schulen, Consekration der Glocken vor, und ertheilte den Scholastikern der Congregation die hl. Weihen. Weil Erzbischof Kenrick und Bischof O'Connor, als seine persönlichen Freunde, seine Neigung kannten, so ertheilten sie ihm im allgemeinen die nothwendigen Vollmachten, bischöfliche Funktionen in ihren Diözesen vorzunehmen. In der St. Peterskirche in Philadelphia pontificirte er öfters im Jahre und nahm dort gerne

die hl. Weihen der Priester-Candidaten, die Consekration der Altarsteine u. s. w. vor.

Diese besondere Zuneigung zu der Congregation, der er angehörte, hinderte ihn nicht, alle übrigen Ordensleute mit väterlicher Güte zu behandeln, denn er war überzeugt, daß das fromme Wirken der religiösen Orden reichlichen Segen vom Himmel über seine Diözese herabziehen werde. Deßhalb suchte er nach Kräften die Lage derer, die bereits in seiner Diözese bestanden, zu verbessern, und andere einzuführen. Schon im ersten Jahre seines Hirtenamtes, im November 1852, schrieb er an seine Schwester Maria Carolina, die der Congregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Carl Borromäus in Böhmen angehört: „.... Ich habe im Sinne, sobald mir einige Mittel zu Gebote stehen, eine Anstalt für unmündige Kinder zu errichten, die bisher zu Hunderten für die hl. Kirche verloren gingen. Auch wird hoffentlich in Kurzem ein Krankenhaus für deutsche Einwanderer zu Stande kommen. Sobald Alles vorbereitet ist, werde ich nicht verfehlen, bei Ihnen anzuklopfen. Dieser Gedanke kam mir am Feste des hl. Carl, und wird um so leichter ausgeführt werden können, weil die verschiedenen klösterlichen Gemeinden in den Vereinigten Staaten immer noch Mangel an Mitgliedern haben." An hochw. Herrn Dichtl schrieb er: „Gott sei Dank, die Anzahl der religiösen Institute in der Diözese vermehrt sich. Die Patres Jesuiten eröffnen ihr Collegium in einem neuen und viel besseren Gebäude in der Stadt. Die Schwestern vom hl. Kreuz aus der Diözese Le Mans in Frankreich eröffnen hier eine Arbeitsschule für arme Mädchen und ein Pensionat für Mädchen vom Lande. Die Schwestern von Notre-Dame von Namur in Belgien werden täglich erwartet, um eine neue Pfarrschule zu übernehmen. — So erfreulich diese Fortschritte sind, so sind doch auch die Mühseligkeiten unbeschreiblich, die mit der Einführung der Orden verbunden sind. Ich hatte ein Anerbieten von ungefähr acht Morgen Landes nahe bei der Stadt Philadelphia. Meine Absicht war, dasselbe für die Schwestern vom hl. Carl Borromäus vor-

zubehalten, zu einem Spital und Mutterhaus; aber der gute Herr, der den Antrag gemacht hatte, erlitt vor Kurzem durch Feuersbrunst einen Verlust von 40,000 Dollars und ich weiß nicht, ob er sein gutes Vorhaben wird ausführen können."

Die Schwestern vom unbefleckten Herzen Mariens, die in der Diözese Detroit begonnen, hatten mit mancherlei Schwierigkeiten bei der Stiftung ihrer Congregation zu kämpfen. Bischof Neumann kam ihnen mit Rath und That zu Hülfe. Er nahm sie in seine Diözese auf und heute wirken sie als Lehrerinnen in mehreren Diözesen recht viel Gutes.

Eine gegenwärtig zahlreiche Genossenschaft vom dritten Orden des hl. Franziskus verdankt dem Bischofe Neumann ihr Entstehen und verehrt ihn mit Recht als ihren Stifter und Vater. Es ist die Congregation der armen Franziskanerinnen, die am 9. April 1855 ihren Anfang nahm. Bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in Rom offenbarte der Bischof dem hl. Vater den Wunsch, in Bälde die Dominikanerinnen in seine Diözese einzuführen, um solchen Bedürfnissen abzuhelfen, die bis dahin von anderen Genossenschaften nicht erreicht werden konnten. Papst Pius IX. gab ihm den Rath, Kinder des seraphischen heiligen Franziskus für seinen Zweck heranzubilden. Diesen Wink als den Willen Gottes betrachtend, ging er sogleich an's Werk, die erste Genossenschaft der Franziskanerinnen in Amerika in's Leben zu rufen. Zu diesem Zwecke berief er aus Deutschland Franziskaner-Patres, Conventualen genannt, um den angehenden Töchtern des hl. Franziskus auch den Geist ihres hl. Vaters einzupflanzen. Als Oberin dieser Anfangs aus fünf Mitgliedern bestehenden Klostergemeinde bestimmte er die Mutter Maria Franziska, und gab seiner neuen Genossenschaft eigenhändig geschriebene Regeln und Constitutionen, die uns Zeugniß geben von seiner erleuchteten Weisheit. Trotz der überhäuften Geschäfte fand er Zeit, die Schwestern durch geeignete Conferenzen in der klösterlichen Zucht zu unterrichten, und dem Wege der Voll-

kommenheit zuzuführen. So gründete, förderte und kräftigte der Diener Gottes die neue Genossenschaft, die wie alle Werke Gottes, mit Widersprüchen und Hindernissen zu kämpfen hatte.

Nach seiner Absicht sollten die Schwestern mit dem Gebete und der Betrachtung das thätige Leben vereinigen. Ihre vorzügliche Beschäftigung war Besuch und Pflege der Kranken. So lange der beschränkte Raum ihres kleinen Hauses nur wenigen Kranken ein Asyl bot, verlegten sich die Schwestern mehr auf die Pflege der Kranken außer dem Hause. Sobald die Zahl der Mitglieder zugenommen hatte, konnte auch an dem Unterrichte der Jugend gearbeitet werden.

Kaum vier Jahre seit der Gründung zählte die Genossenschaft schon vier Ordens-Häuser, in denen die Tugenden des seraphischen Vaters eifrigst nachgeahmt und wahre Gottes- und Nächstenliebe geübt wurden. Gegenwärtig zählt diese Congregation der armen Franziskanerinnen etwa 25 Klöster mit etwa 200 Profeßschwestern, die eine segensreiche Thätigkeit entfalten in der Pflege der Kranken und Waisen, wie im Unterrichte der Jugend; so in Philadelphia, Buffalo, New York, Baltimore, Pittsburg u. s. w.

Einen Beweis, wie sehr der Bischof das Ordensleben hochschätzte, liefert uns die Thatsache, daß er wiederholt seine Seminaristen auf die Erhabenheit des Berufes zum hl. Ordensstande aufmerksam machte, und sie aufmunterte, ihm ohne Zögern zu offenbaren, wenn sie sich für einen Orden berufen glaubten, denn er werde ihnen bereitwilligst seine Erlaubniß und seinen Segen dazu geben. In der That eine wahrhaft uneigennützige Sprache eines Bischofes, der keine Mühe und kein Opfer scheute, um gute Priester für seine Diözese zu gewinnen.

Einkleidungs- und Profeßfeierlichkeiten nahm er gerne selbst in den verschiedenen Ordenshäusern vor und zwar mit sichtlicher Freude und großer Andacht und Würde. Seine herzlichen und begeisternden Anreden, die er bei solchen Gelegenheiten hielt, geben Zeugniß von seinem lebendigen

Glauben, seiner innigen Frömmigkeit und von der hohen Idee, die er von dem Ordensstande hegte. Wenn er diese Feierlichkeiten nicht selbst vornehmen konnte, so entschuldigte er sich auf eine so demüthige und herzliche Weise, daß es zu einer Art von Ersatz gereichte. Einst schrieb er folgende Worte an die Oberin eines Klosters, welche ihn zur Einkleidung ihrer Candidatinnen eingeladen hatte: „Es würde mir eine große Freude gemacht haben, Zeuge der Zunahme Ihrer Genossenschaft zu sein, jedoch muß ich mich diesmal begnügen im Geiste gegenwärtig zu sein. Ich werde an diesem Tage die hl. Messe aufopfern für die Wohlfahrt Ihres Noviziats."

Seine Sorge für die religiösen Genossenschaften ließ kein Bedürfniß derselben unbeachtet. Er verlangte die geringfügigsten Umstände zu wissen, um mit Rath und That beizustehen. Wiederholt ermahnte er die Vorgesetzten in seinen Briefen, ja nicht zu unterlassen, in allen ihren Schwierigkeiten ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen. „In jeder Noth, die an Sie herantritt," schrieb er an eine Oberin, „ich bitte Sie, lassen Sie es mich sogleich wissen und ich werde nach Kräften helfen. Obschon ich selbst arm bin, so weiß ich doch, daß Gott uns in unserer Armuth nicht vergessen wird."

Eines Tages kam er in ein Kloster, dessen Armuth so groß war, daß die Schwestern oft am Nothwendigsten Mangel litten. „Ew. Gnaden," sagte eine Schwester, „wir können kaum bestehen, bald fehlt es uns an Kohlen, und wenn wir diese haben, finden wir nichts zu kochen." Er wandte sich zum Crucifix und sagte: „Hier meine Schwestern, ist ein Buch, leset darin und betrachtet darüber, es wird eure Prüfungen leichter, euer Kreuz erträglicher machen." Die Schwestern sagten später: „Der Ton seiner Stimme und die Art und Weise, in der er diese Worte gesprochen, machten auf uns Alle einen tiefen Eindruck, und wir waren getröstet und zur Geduld in unserem Leiden entschlossen." Allein der Bischof ließ es nicht bei diesen Worten des Trostes bewenden. Lächelnd sagte er: „Weil ich doch den Schwestern gewöhnlich Medaillen austheile, so werde ich ihnen heute Yankee-

Medaillen geben," und überreichte der Oberin fünfzig Golddollars zur Bestreitung der nothwendigsten Bedürfnisse.

An die Oberin eines neugegründeten Klosters schrieb er: „Ich sehe wohl voraus, daß Ihnen viele Schwierigkeiten bevorstehen, besonders eine große Armuth. Doch ich bin voll des Vertrauens auf Gott, der immer unterstützt, was wir zu Seiner Ehre unternehmen. Wanket nicht im Gottvertrauen; je größer die Bedrängnisse werden, desto fester hoffet auf die Hülfe von Oben. Lasset uns beten und Gott wird uns zeigen, was wir zu thun haben."

Vor Allem aber lagen ihm die geistlichen Bedürfnisse der Klöster am Herzen. Mit großer Sorgfalt und Umsicht bestimmte er die geeigneten Beichtväter für die Frauenklöster, weil diese die Aufgabe haben, die Ordensfrauen auf den Weg der Vollkommenheit zu leiten. Er versäumte es nicht, über die reguläre Observanz zu wachen, und man wunderte sich oft, wie er die Uebelstände in einer religiösen Gemeinde so schnell entdecken konnte. Ohne Verzug traf er Abhülfe, namentlich wollte er die Clausur in den Nonnenklöstern genau beobachtet wissen, denn er liebte es nicht zu sehen, daß die Bräute Christi viel Verkehr mit Weltleuten hatten. In einem Briefe an eine Vorsteherin sagt er: „Ich bitte Sie, sobald als möglich alle geistlichen Uebungen einzuführen, wie es die Regeln Ihres Ordens vorschreiben, denn ich wünsche, daß Ihr Haus ein Muster religiöser Observanz sei.... Ich bin nicht ängstlich besorgt um die zeitlichen Bedürfnisse Ihres Hauses, denn die Vorsehung wird für das Nöthige sorgen, wenn die Schwestern ihre Regeln treu beobachten und durch gegenseitige schwesterliche Liebe und Eintracht das Wohlgefallen Gottes auf sich herabziehen. Ich hege einen wahren Abscheu dagegen, daß Ordenshäuser von der Gnade ihrer Gläubiger abhängig sein sollen. Lassen Sie uns auf Gott und den hl. Joseph vertrauen, seiner Zeit wird Alles recht werden. Schaffen Sie nur das Nöthigste an, begnügen Sie sich mit den Bedürfnissen für den gegenwärtigen Tag und vertrauen Sie auf Gott für die Zukunft. Ich weiß wohl, daß dieses Ueberwindung kostet,

allein es ist das Sicherste." Ein anderes Mal schrieb er derselben Oberin unter sehr schwierigen Umständen: „Ich thue, was ich kann, aber Geduld ist nothwendig. Solche Kreuze läßt Gott zu, damit wir einsehen, wie sehr es Ihm mißfällt, wenn wir Ihn auf das Vertrauen und die Beobachtung der Regeln warten lassen, wozu er doch jeden Augenblick berechtigt ist."

Obschon er selbst große Wissenschaft besaß, und ihren Werth sehr hoch schätzte, so gab er doch der Tugend den Vorzug vor den Wissenschaften. „Euer vornehmstes Studium," sagte er zu den Schwestern einer Erziehungs-Anstalt, „sei eure Regel. Beobachtet ihr dieselbe getreu und gewissenhaft, dann wird Gott eure Arbeit segnen. Nicht sowohl unsere eigene Anstrengung, als Gottes Segen setzt unseren Arbeiten die Krone auf. Ich bin fest überzeugt, daß eine Schwester, die verhältnißmäßig geringere Wissenschaften besitzt, aber gegen Gott getreu ist, mehr Erfolg haben wird, als eine Andere, die zwar gelehrter ist, aber ihre Regeln nicht treu beobachtet."

Die Generaloberin eines Ordens erbat sich öfters brieflich in wichtigen Angelegenheiten Rath von ihm. In einem Briefe an ihn entschlüpfte ihr eines Tages eine Klage über die Last und die Verantwortlichkeit ihres schweren Amtes, und daß sie für dasselbe zu jung und unfähig sei. Darauf erwiederte der Bischof ebenso würdevoll als väterlich: „Schwester, Gott stärkt und erleuchtet auch die jungen und schwachen Schwestern in ihrem Amte, fügen Sie Sich in Demuth; übrigens macht jeder Vorgesetzte seine Fehler — und somit ist es am Ende gleich, wer dieselben gemacht hat. Kein Mensch, kein Oberer existirt, ohne zu fehlen oder sich zu irren." Dieselbe Oberin gestand später, daß sie durch diese Erklärung zwar beruhigt worden sei, aber auch zugleich heilsam gedemüthigt wurde.

Aehnlich waren gewöhnlich alle Worte, welche er zum Troste oder zur Beruhigung sprach; sie wirkten zwar lindernd auf das Gemüth des Leidenden, waren aber auch ein Sporn zur Tugend. Bei einem Besuche in einem

Kloster fand er die Schwestern bei beschwerlichen Hausarbeiten. Als er ihre Ermüdung wahrnahm, sagte er: „Bedenken Sie, gute Schwestern, daß Ihre Arbeiten den Arbeiten der lieben Mutter Gottes ähnlich sind. Wenn Sie dieselben mit den ihrigen vereinigen, dann werden Sie es nicht so beschwerlich finden.“

Ein anderesmal sagte er: „Gegenwärtig ist die Leidenszeit unseres göttlichen Heilandes, wir müssen unsere Kreuze mit Ihm tragen.“ Sein ununterbrochener Verkehr mit Gott machte auf Alle, die mit ihm verkehrten, einen heilsamen Eindruck, und erbaute in hohem Grade die Ordensleute. Sein häufigster Ausspruch war: „für Gott allein“ oder: „für Gott den Allmächtigen.“ Und er sprach diese Worte so ernst und gläubig, daß Alle, die sie hörten, sich überzeugen mußten, wie sie so recht aus dem Grunde seines Herzens gesprochen waren.

---

7. Seine erbauliche Andacht bei gottesdienstlichen Handlungen.

Wirkte seine Geistessammlung schon im täglichen Verkehre heilsam auf diejenigen, die ihn sahen und hörten, so zeigte sich sein Glaube, seine Gottesliebe noch größer, wenn er gottesdienstliche Handlungen verrichtete. Wenn er das Sakrament der Firmung spendete, hl. Weihen ertheilte, Consekrationen vornahm u. s. w. schien sein Antlitz von hl. Andacht entflammt, seine Worte und Bewegungen waren ungezwungen einfach, und doch so erhaben und so würdevoll; alle Ceremonien vollzog er getreu nach den kirchlichen Bestimmungen. Clarke sagt in seinem Leben: „Bischof Neumann zeichnete sich aus in der pünktlichen Beobachtung aller vorgeschriebenen Ceremonien der Kirche.“ Ein Priester sagt: „Unvergeßlich ist mir die Stunde, in welcher ich ihm bei der Grundsteinlegung der St. Alphonsus-Kirche in Philadelphia assistirte. Man mußte ihn in der Nähe

betrachten können, um seinen Glauben, seine Ehrfurcht und kindliche Treue gegen die Kirche in Beobachtung der hl. Ceremonien zu bewundern."

In der Verrichtung gottesdienstlicher Handlungen war er unermüdlich. Am Charsamstage des Jahres 1853 verrichtete er die vorgeschriebenen Ceremonien in der St. Peters-Kirche in Philadelphia. Um 6 Uhr früh begann der Gottesdienst mit der Weihe des Feuers und der Osterkerze, dann folgte die Taufwasserweihe mit der Taufe mehrerer erwachsener Personen, dann die Litanei und das Hochamt mit Ertheilung der Tonsur, der vier niederen Weihen, ferner des Diaconats und Subdiaconats und der Priesterweihe an verschiedene Candidaten der Welt- und Ordensgeistlichkeit. Man kann sich leicht vorstellen, wie lange der Gottesdienst dauerte und wie ermüdend derselbe muß gewesen sein; doch für Bischof Neumann war die Anstrengung im Dienste Gottes eine Freude, ja so zu sagen eine Erholung.

Er drang auch ernstlich darauf, daß seine Priester die gottesdienstlichen Handlungen würdig und genau nach den Vorschriften der Kirche verrichteten. In den Diözesan-Synoden machte er in diesem Punkte vortreffliche Verordnungen, und in den vierteljährlichen Priester-Conferenzen ließ er jedesmal einen der gegenwärtigen Priester einige Uebungen nach dem Rituale oder Ceremoniale praktisch abhalten. Vor Allem verlangte er, daß seine Priester das hl. Meßopfer mit der gebührenden Ehrfurcht und Würde, und getreu nach den Rubriken feierten. Deßhalb unterrichtete er oft selbst seine Theologen in der Art und Weise das hl. Meßopfer im Geiste der hl. Kirche darzubringen. Er selbst schreibt hierüber an Herrn Dichtl in folgenden Worten: „Im vorigen Monate hatte ich alle Priester der Diözese hier, und hielt ihnen die geistlichen Uebungen, worauf die Diözesan-Synode folgte. Ich habe Ursache, mich über den guten Erfolg von beiden zu erfreuen. Letztere sind insbesondere in den Vereinigten Staaten sehr nothwendig, um Einigkeit und Gleichförmigkeit in der Ue-

bung geistlicher Funktionen und der Verwaltung des priesterlichen Amtes hervorzubringen; denn da hier Missionäre aus allen Theilen der Christenheit zusammenkommen, und jeder die Eigenart seiner Nation mitbringt, wodurch so leicht eine Discordia entsteht, giebt es kein geeigneteres Mittel als diese Synoden, um Alles von Anfang an, nach dem Muster der ewigen Stadt, einzurichten. Nebst mehreren Statuten, welche für verschiedene Punkte der Kirchenzucht festgesetzt wurden, ist auch der Vorschlag gemacht worden, die Andacht des vierzigstündigen Gebetes zum heiligsten Sakramente des Altars in allen größeren Kirchen der Diözese einzuführen, so daß keine Woche des Jahres vorübergehen wird, ohne daß das hochwürdigste Gut in der einen oder anderen Kirche der Diözese ausgesetzt wäre."

Im allerheiligsten Sakramente fand Bischof Neumann den süßen Gegenstand seines lebendigen Glaubens, seiner Hoffnung und seiner zärtlichen Liebe. Seine Andacht zu diesem großen Geheimnisse war innig und erbaulich; es drängte ihn unaufhörlich Vorkehrungen zu treffen, wodurch das Volk zur Andacht und zur Liebe zu Jesus im Altarssakramente angeleitet würde, um der reichen Segnungen, welche aus dieser Gnadenquelle des ewigen Lebens sich ergießen, mehr und mehr theilhaftig zu werden. Die Andacht des vierzigstündigen Gebetes schien ihm dazu das beste Mittel, und der Gedanke, dasselbe in seiner Diözese einzuführen und mit möglichster Feierlichkeit zu begehen, beschäftigte ihn fortwährend.

Bei der letzten Diözesan-Synode war es allerdings bei dem bloßem Vorschlag geblieben, weil man sich darüber nicht einigen konnte. Allein der Bischof konnte sich nicht entschließen den Vorschlag auf sich beruhen zu lassen; er wiederholte seinen Wunsch vor einem engeren Kreise seiner weisesten und erfahrensten Priester, die er zu Rathe zog. Allein seine hl. Absicht wurde mißbilligt; denn, hieß es, für dieses Land sei die Zeit noch nicht gekommen, diese erhabene Andacht würdig zu begehen und es sei wirkliche

Gefahr vorhanden, das Allerheiligste könnte anstatt verehrt, sogar verunehrt werden. Doch der Bischof fand in diesem Bedenken keinen genügenden Grund von seinem Vorhaben abzustehen; einerseits hätte er gerne das Urtheil kluger Männer beachtet, andererseits aber drängte ihn seine Liebe zu Jesus im Sakramente, seinen frommen Plan durchzusetzen. In diesem Kampfe kam ihm der Herr auf wunderbare Weise zu Hülfe. Als er einst wieder um Mitternacht die geschriebenen Briefe versiegelte, ereignete sich Folgendes: Seine Kerze auf dem Leuchter war erloschen und es blieb ihm nur noch der Rest einer anderen Kerze, die er aber nicht auf dem Leuchter zu befestigen vermochte. Vertieft in sein frommes Vorhaben, die vierzigstündige Andacht in seine Diözese einzuführen, stellte er, man könnte sagen unvorsichtiger Weise, aber die Vorsehung wollte es so, die Kerze auf den Tisch, und rückte von mehreren Seiten Papiere und geschriebene Briefe an die Kerze heran, um sie so zu stützen. Kurze Zeit darauf verfiel er in Schlaf. Wir bemerken hier, daß Bischof Neumann nicht selten seine Nachtruhe während einiger Stunden auf einem Stuhle sitzend nahm. Als er nach einigen Stunden erwachte, sah er mit Staunen und Schrecken wie die Kerze sich verzehrt und die Flamme derselben zwischen den Papieren fortflackerte. Papier und Briefe waren auch an einigen Stellen entzündet und geschwärzt, allein an den geschwärzten Papieren blieben selbst die Buchstaben unverletzt und leserlich. Der Diener Gottes, von diesem Schauspiele ergriffen, und ohne daran zu denken, die Papiere von der Kerze zu entfernen, warf sich zum Gebete auf die Kniee. Denn sein Inneres mahnte ihn, er glaubte deutlich eine innere Stimme zu vernehmen, die ihm sagte: „Wie hier die Flamme brennt, ohne die Schrift zu zerstören oder auch nur zu beschädigen, so werde auch ich im hl. Sakramente meine Gnaden austheilen ohne Eintracht meiner Ehre. Fürchte daher nicht eine Verunehrung und zögere nicht länger deinen Wunsch und mein Verlangen auszuführen.“ Das wunderbare Ereigniß besiegelte seinen Entschluß und ohne weiteres

Bedenken schrieb er noch in der nämlichen Stunde die Verordnung nieder, daß in allen Pfarrkirchen seiner Diözese das vierzigstündige Gebet sollte gefeiert werden. Dieses Ereigniß fällt in das Jahr 1853.

Für seine Priester ließ er in lateinischer Sprache ein Schriftchen drucken, worin die Geschichte dieser Andacht, die Art und Weise, dieselbe nach den Vorschriften der Kirche zu halten, sowie die dabei vorgeschriebenen Gebete enthalten sind. Im Jahre 1855 gestattete der hl. Vater allen Gläubigen der Diözese Philadelphia dieselben Ablässe, die bei derselben Gelegenheit in Rom gewonnen werden können.

Die Kirche zum hl. Philipp Neri in Philadelphia war die erste, in welcher das vierzigstündige Gebet gefeiert wurde. Der Bischof selbst eröffnete und leitete die Andacht. Während dieser drei Tage verließ er kaum die Kirche. Seine Seele war erfüllt mit Trost über den glücklichen Anfang dieser erhabensten kirchlichen Feier in seiner Diözese, und auf seinem Angesichte strahlte himmlische Freude. Priester und Volk waren erbaut bei dem Anblicke seiner tiefinnigen Liebe zu Jesus im allerheiligsten Altarssakramente. Gerne lieh er für diese Feier in die verschiedenen Kirchen seine große schöne Monstranz und seine reichsten Kirchenparamente, ja er steuerte selbst großmüthig bei, um zur Verherrlichung des Allerheiligsten die Altäre mit Blumen und Kerzen auf's schönste und reichlichste zu zieren. So oft es ihm möglich war, eröffnete er selbst die Andacht mit einem Pontificalamte und hielt die Prozession oder den feierlichen Schluß.

Der wahrhaft großartige Zudrang der Gläubigen zu der Andacht des vierzigstündigen Gebetes ist der sicherste Beweis, daß die allgemeine Einführung derselben auch in diesem Lande zeitgemäß war, und gegenwärtig sind fast alle Bischöfe Amerika's dem Beispiele Neumann's gefolgt.

In seiner Liebe zum allerheiligsten Sakramente errichtete er im Jahre 1855 in der Kirche zum hl. Alphonsus in Philadelphia die Erzbruderschaft vom heiligsten Sakramente des Altars. Er selbst setzte die Ordnung der Andacht fest und ließ die Regeln dieser Bruderschaft den Mitgliedern

einhändigen. Dieselben verpflichten sich, ihren Heiland und Erlöser auf besondere Weise zu ehren, durch getreue Erfüllung ihrer Standespflichten und angemessene Andachten vor dem Allerheiligsten. Jeden Sonn- und Feiertag wird nach dem gewöhnlichen Nachmittags-Gottesdienste eine kurze Anrede oder ein Unterricht über das heiligste Altarssakrament gehalten, sodann betet der Priester vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute die Litanei vom hl. Namen Jesu oder der allerseligsten Jungfrau Maria. Nach einem frommen Liede betet der Priester ein Ablaßgebet vor, in welchem die Mitglieder der Erzbruderschaft durch die Verehrung der fünf Wunden Genugthuung leisten für den Undank, die Gleichgültigkeit und Verunehrungen, welche die Menschen gegen Jesus in diesem Sakramente sich zu Schulden kommen lassen. Die Verehrung einer jeden der hl. Wunden schließt mit der kurzen Anbetung: „Gelobt und gebenedeiet sei allezeit das allerheiligste und hochwürdigste Sakrament.“ An gewöhnlichen Sonntagen schließt die Erzbruderschafts-Andacht mit dem Segen des Allerheiligsten, an jedem zweiten Sonntage im Monat aber wird vor dem Segen das hochwürdigste Gut in feierlicher Prozession durch die Kirche getragen.

Um ein wirksames und dankbares Andenken an das Leiden des göttlichen Heilandes in den Herzen der Gläubigen zu wecken und zu nähren, schrieb er für die hl. Fastenzeit besondere Andachten in den Kirchen seiner Diözese vor. An einem Tage jeder Woche wird der Kreuzweg gemeinschaftlich vom Priester und Volke gebetet und an einem anderen Tage eine Predigt über das bittere Leiden gehalten; jedesmal wird der Segen mit dem Allerheiligsten am Schlusse der Andacht gegeben. In den Städten, wo mehrere Kirchen sind, ordnete er diese frommen Uebungen so an, daß die Fastenandacht in den einzelnen Kirchen an verschiedenen Abenden stattfand, um den Gläubigen Gelegenheit zu bieten, denselben oft beizuwohnen.

Er führte in seiner Diözese mehrere andere Bruderschaften ein mit der Ueberzeugung, in ihnen ein vortreffliches Mittel zu finden, die Mitglieder leichter und schneller zur

Frömmigkeit zu führen. Er schrieb darüber in einem Briefe an einen hochgestellten geistlichen Herrn in Böhmen: „Beiliegendes Skapulierbildchen bitte ich dem Herrn N. zu geben mit der Bitte, es möge ihn zur Verehrung der Mutter Gottes anleiten. Die seligste Jungfrau wird ihm in der Sterbestunde große Gnaden erlangen, wenn er fortfährt sie darum zu bitten. Ich hoffe, er wird meiner im Gebete nicht vergessen. Bei meiner diesjährigen Visitation hatte ich die Freude zu sehen, wie sich alle Missionäre bemühen, die Bruderschaften vom Skapulier, vom Rosenkranze und von dem hl. und unbefleckten Herzen Mariens in ihren respektiven Kirchen und Bezirken einzuführen. Alles dieses wird mit der Gnade Gottes den Geist des Glaubens und der Andacht beleben, denn in diesen Staaten ist der Glaube größeren Gefahren ausgesetzt als anderswo."

Er erließ Verordnungen, nach welchen alles zum Altare und zum Gottesdienste Gehörige, die hl. Gefäße, die Paramente und die Kirchengeräthschaften an einem würdigen Orte und wohlgeordnet aufbewahrt werden müssen. Für die Aufbewahrung der hl. Oele hatte man bisher keine geeigneten Gefäße; er ließ daher solche nach eigener Anweisung verfertigen. Der Stoff sowohl als die ganze Einrichtung ist für die Verhältnisse dieses Landes so zweckmäßig befunden worden, daß dieselben gegenwärtig allgemein im Gebrauche sind.

Wir dürfen an dieser Stelle nicht unterlassen, dem Leser Gelegenheit zu bieten, den frommen Kunstsinn des Bischofs Neumann zu bewundern. Er wünschte, daß alle Kräfte und Schätze der Erde zur Ehre Gottes beitragen möchten. Als er gelegentlich das berühmte elfenbeinerne Crucifix von Genua, ein Kunstwerk von hohem Werthe, zu Gesicht bekam, bewunderte er dasselbe mit so zarter Liebe zu dem Bilde des Gekreuzigten, und beurtheilte es mit einem so feinen Kunstsinne, daß der Besitzer desselben sich bereit erklärte, ihm das Kunstwerk zu überlassen. Unverzüglich faßte der Bischof den Entschluß, diesen doppelt werthvollen Gegenstand für die Kathedrale zu gewinnen.

Die Geschichte dieses genueser Crucifixes und seines Künstlers wird sicherlich unseren Leser interessiren; darum lassen wir sie hier folgen. Carlo Antonio Pesenti wurde 1801 im Thale Brembana in Italien geboren, und erhielt von seinen frommen Eltern eine gut christliche Erziehung. In seinem 22. Lebensjahre folgte er einem lange gehegten Wunsche, in Rom die Orte frommer Andacht zu besuchen. Auf seiner Heimreise kehrte er in dem Kloster vom heiligen Nikolaus, nicht ferne von Genua ein und bat um eine Nachtherberge. Hier ließ Gott ihn seinen Beruf zum Ordensleben erkennen. Erbaut und gerührt durch das Gebet und den frommen Gesang der Mönche fühlte er sich gedrängt, den Obern des Klosters um die Aufnahme zu bitten. Sie wurde ihm gewährt nnd er trat in's Noviziat ein, legte nach Beendigung desselben die feierlichen Gelübde als Laienbruder ab und gereichte bald durch sein frommes und tugendhaftes Leben der ganzen Klostergemeinde zur Erbauung. Er war ein frommer Verehrer des bitteren Leidens Christi. Versunken in die Betrachtung des leidenden Heilandes schaute er in einer Verzückung den Sohn Gottes am Kreuze mit dem Ausdrucke himmlischer Milde und Liebe, und in demselben Augenblicke empfand er in seinem Herzen einen unwiderstehlichen Drang, das geschaute Bild darzustellen. Aber wie sollte er es zu Stande bringen? Es fehlte ihm dazu jedes Mittel und er verstand nichts von der Bildhauerkunst. Allein der Herr, welcher ihm das Bild seines Leidens so tief in die Seele eingeprägt hatte, leitete auch seine Hand, den Meißel zu führen. Es fand sich in seinem Kloster ein außergewöhnlich großes, massives Stück Elfenbein vor, das seit vielen Jahren dort aufbewahrt wurde. Es war über drei Fuß lang, hatte 14 Zoll im Durchmesser und wog 125 Pfund. Nachdem Antonio die harte Rinde entfernt hatte, konnte er die eigentliche Arbeit beginnen. Vier Jahre lang war er damit beschäftigt, die rohe Masse in das Bild der gekreuzigten göttlichen Liebe, wie er es im Gesichte geschaut hatte, umzugestalten. Oft

beschlich ihn Ermüdung und Verzagtheit, dann flehte er kindlich und vertrauensvoll zur allerseligsten Jungfrau Maria, und fühlte sich jedesmal neu ermuthigt und gestärkt, das Werk seiner Buße und seiner Liebe bis zur glücklichen Vollendung fortzusetzen. Bald wurde dieses Crucifix, welches von ungebildeter Hand gemeißelt war, von den besten Künstlern besucht und als ein Meisterstück erklärt.

Im Jahre 1843 besuchte Herr E. Lester, Consul der Vereinigten Staaten, Genua und genanntes Kloster, um das von allen Künstlern bewunderte Crucifix in Augenschein zu nehmen. Das kunstvolle, andächtige Bild machte einen tiefen Eindruck auf ihn; er kaufte es für einen sehr hohen Preis und brachte es in die Academie der schönen Künste nach Genua, wo es Besucher von Nah und Fern herbeizog. Die berühmtesten Bildhauer erklärten es als ein Werk unnachahmbarer Kunst, um so wunderbarer, da es aus ungeübter Möncheshand hervorgegangen. Es ist in jeder Hinsicht bis in die kleinsten Details ein vollendetes Kunstwerk. Das Antlitz des Gottmenschen vereiniget den Ausdruck des bitteren Leidens mit dem der edlen Milde und Liebe. Auf Anregung eines gewissen Herrn Powers wurde das Kunstwerk nach Florenz, von dort in mehrere Städte Europa's und endlich, gemäß dem Willen des genannten Consuls nach Amerika gebracht. Der Cosmopolitan-Verein kaufte es für die Summe von zehntausend Dollars, später gelangte es in den Besitz des oben genannten Herrn des Staates Pennsylvanien, der es Bischof Neumann verehrte, damit es in einer Kirche einen würdigen Platz finde. Gegenwärtig ist es in einem Glasschranke in der Kathedrale öffentlich zur Andacht und Bewunderung der Besucher ausgestellt.

Bischof Neuman war überhaupt ein großer Verehrer frommer Gegenstände. In seiner kindlichen Verehrung für Reliquien der Heiligen, besaß er eine große Zahl derselben, die er als kostbare Schätze Besuchern zeigte und erzählte bei dieser Gelegenheit manche schöne Züge aus dem Leben der betreffenden Heiligen. Häufig faßte er Theilchen dieser Reliquien in kleine Kästchen und versah dieselben mit seinem

Siegel und mit einer Authentik. Damit beschenkte er gerne Priester und Ordensleute, die er dann auch zugleich bat, dieselben in Ehren zu halten und eine besondere Andacht zu den Heiligen zu pflegen.

---

8. Bau der Kathedrale.

Der Bau der Kathedrale in Philadelphia, den Apostelfürsten Petrus und Paulus geweiht, war für Bischof Neumann eine Herzensangelegenheit geworden. Und wie er für diese Aufgabe die richtigen Eigenschaften besaß, läßt ein Ausspruch des Bischofs von Pittsburg durchblicken. Als im Jahre 1851 die Bischöfe der Kirchenprovinz Baltimore sich versammelt hatten, um drei Candidaten für den Bischofsstuhl von Philadelphia vorzuschlagen, begründete der gelehrte und heiligmäßige Bischof Michael O'Connor seinen Vorschlag mit folgenden Worten: „Für Philadelphia ist ein Bischof nothwendig, der die Kathedrale bauen kann. Da der Redemptoristenpater Neumann es versteht mit wenig Geld schöne Kirchen zu bauen, darum gebe ich ihm meine Stimme." O'Connor sagte dieses mit Hinweis auf die schöne Philomena-Kirche in Pittsburg.

Neumann's Vorgänger, der hochwürdigste Bischof Franz Patrick Kenrick hatte das Fundament zur Kathedrale gelegt und am 9. September 1846 den Grundstein feierlich gesegnet. Schon in seinem ersten Hirtenbriefe, legte der neue Bischof es den Gläubigen seiner Diözese als Pflicht an's Herz, Gott dem Herrn eine würdige Kathedralkirche in Philadelphia, als Metropole der Diözese, zu erbauen und nach Kräften dazu beizutragen. Am 4. Mai 1852 erließ er ein Rundschreiben, worin er zu neuem Eifer in dieser so wichtigen und heiligen Sache aufmunterte und berief zu diesem Zwecke eine Versammlung in Philadelphia. Sie ernannte ein Comité, das dem Bischofe zu diesem großen Werke mit Rath und That zur Seite stehen sollte. Er eröffnete die

Versammlung mit der Erklärung, daß es sein fester Entschluß sei, mit dem Bau der Kathedrale immer nur so weit fortzuschreiten, als Geld zur Hand sei. Denn die Kathedrale dürfe keine Schulden haben. Aus diesem Grunde seien die Arbeiten einstweilen eingestellt worden, und würden, sobald durch Geldsammlungen neue Mittel vorhanden seien, wieder fortgesetzt werden. Der Bischof machte dem Comité folgenden Vorschlag, und dasselbe ging bereitwillig darauf ein: Es sollen in jeder Gemeinde der ganzen Diözese unter der Leitung des Priesters Collektoren angestellt werden, um Beiträge zu sammeln, dieselben sollen den Beitrag sammt dem Namen des Gebers in ein Verzeichniß eintragen und das Geld dem Priester einhändigen, der es alsdann an den Schatzmeister des Baues abliefert. Die jährliche Massenversammlung der Katholiken zur Förderung des Baues wurde jedesmal außerordentlich zahlreich besucht und von dem Bischofe geleitet. Es ist bemerkenswerth, daß bei diesen großartigen Versammlungen nie die Ruhe und die Eintracht gestört wurden. In einer dieser Versammlungen hielt der Bischof folgende Ansprache: „Der Bericht, den uns der hochw. Herr Waldron nach wenigen Minuten vorlesen wird, giebt uns das Zeugniß, daß der große Bau der Kathedrale mit demselben Eifer und Erfolg fortgeführt wurde, wie er unter der Leitung meines hochwürdigsten Vorgängers begonnen hat; zugleich haben wir die zuversichtliche Hoffnung, daß derselbe rege Eifer das große Werk bis zum glücklichen Ende führen werde. Der Umstand aber, daß der Bau nur langsam voranschreitet, soll Niemanden entmuthigen, noch soll Jemand dem Zweifel Raum geben, ob wohl die Kathedrale vollendet werden könne, das hieße der göttlichen Vorsehung zu nahe treten; denn ein bekanntes Sprichwort sage ja: Was lange dauern soll, muß langsam gebaut werden. Allein die eigentliche Ursache ist, daß die Gläubigen nicht über ihre Kräfte dürfen in Anspruch genommen werden, denn in jeder Gemeinde müssen ähnliche Ansprüche zum Zwecke der eigenen Gemeinde gemacht werden.

Wenn wir in der Zukunft jedes Jahr die gleichen

Fortschritte machen können wie in der Vergangenheit, dann wird nach wenigen Jahren dieses schöne Gotteshaus vollendet dastehen, nicht allein als eine Zierde der Stadt, sondern auch als ein Beweis der ausdauernden Opferwilligkeit und Frömmigkeit dieser Diözese. Die Beiträge, wie sie seit einigen Jahren regelmäßig einkommen, begleitet mit den Namen der Geber, sind uns ein sicherer Beweis, daß die Katholiken der ganzen Diözese mit nur geringer Ausnahme ihre Pflicht gethan haben. Und dieses Bewußtsein muß auch Allen ein neuer Sporn für die Zukunft sein." — Die ganze Versammlung brach in einen freudigen, ja stürmischen Beifall aus.

Nachdem der Sekretär die Einnahmen und die Ausgaben für den Bau während des verflossenen Jahres verlesen hatte, ergriffen mehrere hervorragende Priester und Laien vor der Versammlung das Wort, um ihre freudige Zustimmung zu den Worten des Bischofs kund zu geben.

Bei der nächstjährigen Versammlung 1857 bemerkte Bischof Neumann, daß die Zahl der Katholiken in der Diözese bereits auf 300,000 Seelen gestiegen, von denen ungefähr die Hälfte der Stadt Philadelphia angehöre. Diese große Zahl der Katholiken sei eine weitere dringende Ursache, die herrliche Kathedrale recht bald zu vollenden. Nach einem Jahre, 1858, standen die Mauern vollendet da und am 13. September 1859 wurde der Schlußstein eingesetzt und das Kreuz aufgepflanzt. Zu dieser Feier kamen mehrere Bischöfe und eine große Zahl Priester herbei. Der hochwürdigste Johann Martin Spalding, Bischof von Louisville, predigte vor der großen Menge über die Bedeutung des Kreuzes; den Weiheact überließ Bischof Neumann seinem Coadjutor, er selbst wohnte einfach der Feierlichkeit bei, sein Herz aber ergoß sich in innigem Dank gegen Gott für das Gelingen des großen Werkes. So hatte er den Trost und die Freude, den Schlußstein zu seiner Kathedrale eingesetzt zu sehen; die vielen Sorgen und Mühen, welche dieser Bau ihm während sieben Jahren verursacht hatte, waren reichlich vergolten.

Die Kathedrale der Diözese Philadelphia, in Kreuzesform erbaut, ist eine der größten Kirchen in den Vereinigten Staaten. Ihre Breite beträgt 136 Fuß, ihre Länge 216, die Höhe bis zur Kuppel 210 Fuß und letztere hat einen Durchmesser von 71 Fuß. Das Mittelschiff ist 50 Fuß weit und ist durch massive, korinthische Säulen von den beiden Seitenschiffen getrennt. Diese sind 22 Fuß breit und haben beinahe die Höhe des Mittelschiffes. Das Sanktuarium ist 50 Fuß breit und 44 Fuß lang, bietet also Raum genug für Priester-Ordinationen und großartige Feierlichkeiten. Die beiden Seitenkapellen sind je 22 Fuß breit und 34 Fuß lang. Zwei kleinere Kuppeln erheben sich über den Seitenschiffen. Das Hauptportal wird getragen von vier Säulen, 60 Fuß hoch, und ist ebenfalls wie das ganze Gebäude im reinsten und reichsten römisch-korinthischen Style ausgeführt. Am Portal liest man die Inschrift: "Ad majorem Dei gloriam."

Da der Bau der Kathedrale nur langsam voranschritt und die Eröffnung derselben zum Gottesdienste manche Jahre hinausgeschoben werden mußte, war Bischof Neumann genöthigt, um Gottesdienst für die Gemeinde der Kathedrale halten zu können, im Jahre 1857 zwischen seiner Residenz und der Kathedrale die geräumige Kapelle zu bauen, welche heute noch unter dem Namen „bischöfliche Kapelle“ besteht.

Neumann hatte einen großen Abscheu vor dem Leichtsinn, womit man in Amerika nicht selten Kircheneigenthum mit Schulden belastet. Obschon er beim Baue der Kirchen und Schulgebäude ernstlich davor warnte, sich in zu große Schulden zu stürzen und immer wieder die Priester ermahnte, nichts Wichtiges zu unternehmen, ohne seine Gutheißung erhalten zu haben, so geschah es dennoch öfters, daß Kircheneigenthum mit schwerer Schuldenlast gefährdet wurde. So kam es auch, daß die St. Alphonsus-Kirche in Philadelphia aus verschiedenen Ursachen während des Baues in Gefahr kam, zum Verkaufe in die Hände der Gläubiger zu fallen. Als das der Bischof vernahm, beeilte er

sich, die geeigneten Mittel zur Abhülfe der großen Schuldenlast zu treffen. Hervorragende Männer riethen ihm, die Kirche den Gläubigern zum öffentlichen Verkaufe zu überlassen, denn auf diesem Wege könnte der Bischof dieselbe bedeutend billiger in seinen Besitz zurückbekommen als die Summe der Schulden sei. Bischof Neumann verabscheute den Vorschlag als einen Betrug; machte erfolgreiche Versuche das nöthige Geld herbeizuschaffen, und so konnte er die Gläubiger befriedigen. Und Gott segnete sein gewissenhaftes Verfahren; denn gegenwärtig ist diese Kirche schuldenfrei.

---

9. Reise nach Rom und Besuch der Heimath.

Mitte Oktober 1854 erhielt Neumann vom hl. Vater, Pius IX., eine förmliche Einladung, die ewige Stadt zu besuchen, um bei der feierlichen Erklärung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß der erhabenen Gottesmutter zugegen zu sein. Diese Nachricht erfüllte ihn mit großer Freude, denn als kindlicher Verehrer der hohen Himmelskönigin war es für ihn eine Herzensangelegenheit, den Triumph seiner himmlischen Mutter mitfeiern zu können. Schon lange war es der Wunsch des Bischofs gewesen, nach den Gräbern der Apostelfürsten zu wallfahrten und dem hl. Vater Bericht über seine Diözese abzustatten; allein das Bedenken, seine Abwesenheit möchte der so ausgedehnten Diözese nachtheilig sein, hatte die Reise verzögert. Doch beim Rufe des Oberhauptes der Kirche schwanden alle Bedenken und er traf unverzüglich die Vorbereitungen zu seiner Abreise. Am 21. Oktober 1854 bestieg er in New-York das Dampfschiff „Union", um die Fahrt über den atlantischen Ocean anzutreten. Vor seiner Abreise von Philadelphia erließ er einen Hirtenbrief an seine Diözesanen, der seine tiefe Verehrung und innige Liebe zur Gottesmutter in warmen Worten bekundet.

Folgende Stelle aus diesem Hirtenschreiben lassen wir hier folgen. Nachdem er die Gläubigen zum eifrigen Gebete aufgemuntert, fährt er fort: „Wenn es Gottes Wille ist und Eure Frömmigkeit sich dessen würdig macht, so werden Wir vor dem Ende dieses Jahres die Stimme Petri wieder vernehmen, wenn sie allen Nationen durch den Mund Pius IX. verkündigen wird, daß von nun an und für immer alle Generationen Maria, die Mutter Gottes, als die unbefleckte Jungfrau ohne Makel der Erbsünde empfangen, anrufen sollen..... Möchte doch der Tag bald anbrechen, an welchem die Christenheit eines Herzens und einer Gesinnung diesen ehrenvollen Vorzug anerkennen und verkündigen wird! Indessen unterwerfen Wir jeden Gedanken, jedes Wort, jeden Wunsch dem Urtheile der Kirche und fahren wir fort, die Macht der Gottesmutter zu verkünden, sie zu betrachten als das „große Zeichen“, welches Johannes im Himmel geschaut, das Weib bekleidet mit der Sonne, den Mond unter ihren Füßen, auf dem Haupte eine Krone von zwölf Sternen...“

Nach einer siebenzehntägigen, sehr stürmischen Fahrt kam Bischof Neumann am 7. November Morgens in Havre de Grace glücklich an. Ohne irgendwo lange zu verweilen, eilte er durch Frankreich nach Marseille, von wo ihn ein Dampfer über das mittelländische Meer nach Civita Vechia brachte.

Von Paris aus benachrichtigte er seinen greisen Vater von seiner Reise nach Rom und kündigte zugleich seinen beabsichtigten Besuch im elterlichen Hause an, bevor er nach Amerika zurückkehre. Die Freude des alten Vaters und seiner drei Schwestern über die Nachricht, nun bald den Sohn und Bruder als Bischof wieder in ihrer Mitte zu sehen, den sie vor achtzehn Jahren in die weite Ferne reisen sahen, war natürlich sehr groß. Indeß gab die Ursache der Reise dem Vater die Veranlassung, sein gläubiges Gemüth in kräftiger Weise zu offenbaren. „Aber“, so bemerkte er, „warum deßhalb Bischöfe von Amerika nach Rom rufen,

um uns zu sagen, daß die allerseeligste Jungfrau unbefleckt empfangen worden? Das haben wir ja ohnehin allezeit geglaubt."

In Rom wohnte Bischof Neumann im Redemptoristenkloster „Monterone." Seine Erscheinung machte auf seine Mitbrüder den günstigsten Eindruck und gereichte Allen zur Erbauung. Sie sprachen sich dahin aus, daß sie an ihm zwei Tugenden besonders bewunderten, seine Liebe zur Demuth und Armuth. Er ging in Rom immer ohne die äußeren Abzeichen seiner Würde einher, wenn er nicht gezwungen war, dieselben zu tragen, sei es bei den öffentlichen Versammlungen der Bischöfe, oder bei den Besuchen, die er dem hl. Vater oder den Kardinälen abzustatten hatte. Auch bei dem schlechtesten Wetter ging er zu Fuß, um keine überflüssigen Auslagen zu machen. Diese seine Demuth und Liebe zur Armuth waren oft Ursache, daß er bei seinen Ausgängen keinen Begleiter fand und so allein gehen mußte. Er erbaute ferner seine Mitbrüder durch seine Zurückgezogenheit, Abtödtung und pünktliche Observanz der Regeln der Congregation.

In Rom fand sein gläubiges Gemüth viele Orte und Gegenstände der Andacht, denen er großes Interesse schenkte, wie dies aus seinen späteren Erzählungen hervorgeht. Aber auch er zog dort die Aufmerksamkeit der Kardinäle und des hl. Vaters auf sich; er wurde von ihnen wiederholt zu langen Privat-Audienzen eingeladen und auf mehrfache Weise ausgezeichnet. Als er zum erstenmale dem Papste vorgestellt wurde, empfing ihn dieser mit der freundlichen Frage: „Bischof Neumann von Philadelphia! Ist Gehorsam nicht besser als Opfer?" Mit diesen Worten wollte der Vater der Christenheit an den gegebenen Befehl erinnern, welchen Neumann erhielt, das Bisthum Philadelphia anzunehmen. Huldvoll vernahm Pius IX. die Zustände der Diözese Philadelphia und entschied in mehreren schwierigen Fällen zur vollen Zufriedenheit des Bischofs, erhob ihn zum päpstlichen Hausprälaten und verlieh ihm viele Vortheile in der Gerichtsbarkeit seiner Kirche.

Die Bischöfe, welche damals in Rom anwesend waren, erhielten vom hl. Vater zur Erinnerung an den denkwürdigen Tag der feierlichen Erklärung des Dogmas der Unbefleckten Empfängniß eine silberne Medaille. Auf der einen Seite trägt sie die Abbildung des Papstes Pius IX., auf der anderen das Innere der St. Peterskirche in Rom zur Zeit, als der Stellvertreter Christi, umgeben von den Cardinälen und Bischöfen, die unbefleckte Empfängniß der Gottesmutter feierlich als Glaubensartikel erklärte.

In einem Briefe vom 17. Dezember 1854 schrieb Neumann von Rom einem Priester in Böhmen: „Die Feierlichkeit vom 8. dieses Monats zu beschreiben fehlt mir Geschicklichkeit und Zeit. Ew. Hochwürden werden aus beiliegendem Blatte die Ordnung ersehen. Ich danke Gott dem Herrn, daß er mir zu den vielen Gnaden, die er mir schon gegeben, auch die hat zu Theil werden lassen, diesen Tag in Rom zu erleben."

Bischof Neumann legte seine ganze Reise gleich einem armen Ordensmanne zurück. Ein Pilger, der Bischof Neumann in Rom kennen gelernt hatte, traf ihn wieder in Ancona als einfachen Priester gekleidet und wunderte sich über seine Einfachheit in Kleidung und Wohnung. Diese Einfachheit hat ihm einmal auf österreichischem Boden eine nicht geringe Unannehmlichkeit bereitet. Als er während einer Nacht im Postwagen fuhr, hielt ein Gensd'arm die Reisenden an und verlangte ihre Reisepässe. Der Bischof legte den seinigen vor, allein weil derselbe in der englischen Sprache ausgefertigt war, wurde er vom Sicherheitswächter nicht verstanden und nicht anerkannt; er forderte den Bischof auf, trotz der kalten Wintersnacht, durch den tiefen Schnee zu Fuß ihm bis zur nächsten Polizeistation zu folgen. Als aber der einfache Reisende sein bischöfliches Kreuz und den Ring hervorzog, ließ sich der Gensd'arm beruhigen.

Seine tiefe Verehrung der hl. Menschwerdung und Kindheit Jesu zog ihn mit Sehnsucht nach dem geheiligten Hause von Loretto, worin er mit unbeschreiblicher Andacht das hl. Meßopfer darbrachte und seine Anliegen vertrauens-

voll an dieser Gnadenstätte in die mächtigen Hände der Gottesmutter niederlegte.

Auf der Weiterreise nach Wien besuchte er seinen Studienfreund Adalbert Schmid, der als Spiritual im fürstbischöflichen Seminar zu Graz in Steiermark seit vielen Jahren segensreich wirkte. Mehrere Tage weilten diese beiden treuen Freunde beisammen, um sich einander Freud' und Leid, die sie seit achtzehn Jahren erfahren, mitzutheilen.

In Wien kehrte Bischof Neumann bei seinen Mitbrüdern im Kloster „Maria Stiegen" ein und nahm für mehrere Tage dort seine Wohnung. Er predigte am Samstage in der Kirche über die Andacht zur Gottesmutter und ihre hohen Vorzüge, besonders über die Unbefleckte Empfängniß mit so fester Ueberzeugung, daß sein lebendiger Glaube und seine kindliche Liebe gegen die Himmelskönigin die Zuhörer in hohem Grade erbaute.

Auf seiner Reise von Italien nach Wien ging ihm ein kleiner Reisekoffer verloren, in welchem alle Reliquien sich befanden, die er in Rom, Loretto und anderen Orten mit Mühe sich verschafft hatte. Der Verlust war sehr herb für sein frommes Gemüth und betrübte ihn sehr. Er telegraphirte nach allen Orten, wo möglicher Weise das Verlorene zurückgeblieben sein konnte; allein auf jedes abgeschickte Telegramm kam die ungünstige Antwort: „Der beschriebene Koffer nicht hier." Sehr betrübt ging er am Bahnhofe auf und ab, auf neue Mittel sinnend, seine kostbaren Schätze wieder zu erlangen. Nun nahm er seine Zuflucht zum hl. Antonius, machte ein Gelübde, die nächste hl. Messe zu seiner Ehre aufzuopfern, und wenn er wieder in den Besitz der verlorenen hl. Reliquien gelangt wäre, das Bild des Heiligen in einer Kirche seiner Diözese zur öffentlichen Verehrung auszustellen. Kaum war dieser Vorsatz gefaßt, als ein Jüngling an ihn herantrat mit den Worten: „Herr Bischof, hier ist Ihr Koffer." Freudig überrascht blickte er zuerst auf den ersehnten Gegenstand, ob der Fund richtig sei, dann fiel es ihm erst auf, wie der Fremde ihn als Bischof erkennen konnte, da er doch kein Zeichen seiner

Würde trage. Eben wollte er sich fragend an den Jüngling wenden; allein derselbe war eben so schnell verschwunden, als er erschienen war. Mit freudigem Herzen erfüllte er sein Gelübde und erzählte später gerne die wunderbare Weise, wie der hl. Antonius ihm den verlorenen Schatz wieder verschafft hatte.

Von Wien führte seine Reise über Prag seiner Heimath zu. In Prag besuchte er seine Schwester Maria Carolina im Kloster der barmherzigen Schwestern. Es war ein überaus freudiges Wiedersehen, da die Aehnlichkeit des Berufes zwischen Beiden ein engeres Band geschlossen hatte. Bischof Neumann besuchte zu Fuß die Kirchen Prag's, um die Reliquien in denselben zu verehren, da Prag in seinen Kirchen einen großen Schatz an Reliquien der Heiligen birgt. Sein Freund, der hochw. Hermann Dichtl stellte ihn dem frommen Kaiser Ferdinand vor, der ihn sehr freundlich empfing und zur Tafel einlud. Als höchst willkommenen Nachtisch ließ der Kaiser dem Bischofe auf einem Teller eine ansehnliche Summe amerikanischen Goldes als Beitrag zum Baue seiner Kathedrale präsentiren.

In Budweis, dem Bischofssitze seiner Heimath, nahm ihn der hochwürdigste Bischof Valentin Jirsik zuvorkommend in seinen Palast auf und bezeugte überhaupt ein großes Interesse für den Bischof von Philadelphia. Nach einigen Tagen Aufenthaltes erklärte er dem Bischofe, daß er in der nächsten Stunde nach seiner Heimath Prachatitz abreisen werde. Als dieser ihn nach dem plötzlichen Entschlusse fragte, bemerkte Bischof Neumann, er wünsche unbemerkt in seine Vaterstadt einzuziehen. Er hatte also in seiner Demuth sorgfältig den Tag seiner Abreise verschwiegen, um einen feierlichen Empfang unmöglich zu machen. Bischof Valentin bot ihm freundlichst seinen bischöflichen Wagen an; allein der demüthige Bischof wies das gütige Anerbieten zurück mit der Bemerkung: „Jedes Kind möchte dann glauben, es fahre wohl gar der Bischof von Budweis daher.“ Am zweiten Februar kurz nach Mittag verließ er Budweis in einem einfachen geschlossenen Schlitten und

hoffte an demselben Abende, unbeachtet von den Stadtbewohnern, die Seinigen zu überraschen. Die Bewohner von Prachatitz, welche entschlossen waren, dem Bischofe von Philadelphia, dem Sohne ihrer Stadt einen großartigen Empfang zu bereiten und zugleich seine Demuth kannten, hatten einen Mann aus ihrer Mitte als Wächter in Budweis aufgestellt, welcher die Stunde der Abreise des Bischofs auskundschaften mußte. Kaum hatte dieser Abgesandte, Adalbert Benesch, die Stunde der Abreise erfahren, so machte er sich wie ein Herold zu Fuß auf den Weg und verkündete in jeder Hütte, die an der Straße lag, Bischof Neumann werde bald hier passiren. Kaum hatte daher der Bischof eine Strecke Weges zurückgelegt, als die Leute aus den Wohnungen herbeiströmten, auf der Straße niederknieten und den bischöflichen Segen verlangten. Im Städtchen Nettolitz, ungefähr in der Mitte des Weges gelegen, ging es dem demüthigen Bischofe noch schlimmer. Als sein Schlitten sich dem Städtchen nahete, ertönten die Glocken und die Bewohner desselben, die Geistlichkeit an der Spitze kamen ihm entgegen und geleiteten ihn in Prozession zur Kirche. Hier mußte er den Segen spenden und eine kurze Anrede halten. Als der Bischof vernahm, wie seine Durchreise bekannt geworden war, mußte er sich überzeugen, daß es sich darum handle, ihm in seiner Heimath einen feierlichen Empfang zu bereiten. Betroffen bemerkte er seinem jungen Neffen, der ihn begleitete: „Wenn die Leute hier wissen, daß ich durchreise, dann wird es wohl auch schon in Prachatitz bekannt sein. Ich schicke daher den Schlitten nach Budweis zurück und wir gehen die drei Stunden Weges bis Prachatitz zu Fuß, ich kenne von meiner Studienzeit her die Fußpfade und so gelangen wir in dunkler Nacht von einer anderen Richtung her in die Stadt, woher sie mich nicht erwarten.“ Kaum war dieser Plan verrathen, als die Priester, die kaiserlichen, Fürst-Schwarzenbergischen und die städtischen Beamten sich um ihn versammelten und baten, er möge ihnen die Ehre nicht verweigern, bis zum folgenden Morgen in ihrer Stadt zu

verweilen. Selbstverständlich durfte er diese Bitte nicht abschlagen, er blieb und las am anderen Morgen um 8 Uhr in der überfüllten Kirche die hl. Messe und gegen 9½ Uhr war er zur Weiterreise bereit. Der große Platz vor der Kirche war dicht mit Menschen besetzt, die den Bischof sehen und von ihm gesegnet werden wollten. Endlich ging es unter Glockengeläute und Jubelrufen der Heimath zu. Bald seufzte er schwer auf: „Was haben die guten Leute hier gethan? Gott möge es ihnen verzeihen, daß sie meine Eitelkeit in Versuchung führten.“ In dem großen Gedränge hatte er nicht bemerkt, daß er in den Gala-Schlitten des Fürsten Schwarzenberg gestiegen, der von zwei Kutschern in fürstlicher Livree gelenkt wurde. Der Verwalter der Schwarzenbergischen Güter in Nettolitz hatte nämlich am Vorabende dem Bischofe den Schlitten des Fürsten bis Prachatitz angeboten; allein er dankte höflichst und machte die Bemerkung, es sei bereits für seine Fahrt bis Prachatitz gesorgt. Allein der Verwalter ließ sich nicht einschüchtern und gab Befehl, den Schlitten bereit zu halten. Lange vor der Stunde der Abreise war der fürstliche Schlitten so nahe an die Priesterwohnung herangefahren worden, daß der ärmliche Schlitten des Bischofs nicht anfahren konnte. Die 4 wackeren Rosse legten in kurzer Zeit eine Strecke von drei Stunden Weges zurück, während auf den nahen Bergen aus Mörsern Signale abgefeuert wurden. Ungefähr eine Stunde Weges vor seiner Vaterstadt erwarteten ihn viele Priester, Beamte und Bürger, die ihn hier im Namen der Stadt begrüßten. Nachdem Alle die Hand des Bischofs geküßt hatten, ging der große Schlittenzug der Heimath zu. Im Dorfe Alt-Prachatitz war eine Menge Menschen versammelt. Die Bürgergarde mit ihrer ausgezeichneten Musik-Kapelle bildete hier Spalier, und als der demüthige Bischof von Philadelphia herrannahte, wurde er mit den höchsten militärischen Ehren begrüßt. Die Trommeln wirbelten, alle Musikinstrumente vereinigten sich zu einer freudig feierlichen Salve und die Freudenrufe der Menge hallten durch die Lüfte.

Die Musik-Kapelle spielte einen fröhlichen Marsch und alle Glocken der Stadt ertönten. Während der Triumphzug in die Stadt einzog, waren überall Zeichen allgemeiner Freude, die Straße mit Menschen gefüllt, die freudig und andächtig niederknieten, um den Segen des gefeierten Bischofs zu empfangen. Das alterthümliche Stadtthor war mit passenden Inschriften und den bischöflichen Abzeichen geschmackvoll geziert. Es empfingen ihn die kaiserlichen Beamten des Ortes, die in Gala-Uniform zu beiden Seiten innerhalb des Stadtthores aufgestellt waren. Dann kam die Schuljugend und begrüßte den Bischof mit einer kindlichen Ansprache, und endlich vor der Dekanatskirche empfing ihn der hochw. Herr Dechant Fucik sammt der übrigen Geistlichkeit. Hier wurde er in Prozession vor den Hochaltar geleitet, wo das "Te Deum" angestimmt ward. Der Kirchenchor mit Orchester-Begleitung fiel kräftig und feierlich ein. Bischof Neumann kniete nun wieder vor demselben Altare, vor welchem er vor achtzehn Jahren, am 9. Februar, dem Tage seiner Abreise nach Amerika gekniet und von seinem geliebten Herrn im allerheiligsten Altarssakramente Schutz und Gnade für seine weite Reise erfleht hatte. Jetzt betete er mit dankerfülltem Herzen für die vielen Gnaden und Wohlthaten, die Gott ihm erwiesen. Dann bestieg er die Stufen des Altares, hielt eine rührende Ansprache an die Menge, welche die Kirche füllte. Vor Allem gab er dem Allerhöchsten die Ehre, der ihn überall beschützt und gesegnet und jetzt in seine Vaterstadt zurückgeführt habe, die er vor achtzehn Jahren verlassen. Dann dankte er seinen Mitbürgern für den herzlichen Empfang, den ihre Großmuth unter den schwierigsten Umständen zu Stande gebracht habe. Dieser Eifer und Opfergeist, sagte er, gebe Zeugniß wie sie in ihm die bischöfliche Würde ehren und dadurch ihrer Liebe zur hl. Kirche und zu ihrem Stifter Jesus Christus selbst Ausdruck geben. Hierauf ertheilte er in feierlicher Weise den bischöflichen Segen.

Endlich war die Stunde gekommen, seinen Vater zu

begrüßen, der seines Alters wegen bei der ungünstigen Witterung das Haus nicht verlassen konnte. Die Einladung, bei dem Herrn Dechanten seine Wohnung zu nehmen, wies er dankbar zurück mit den Worten: „Die wenigen Tage meines Aufenthaltes in meiner Vaterstadt muß ich bei meinem alten Vater zubringen, das verlangt die kindliche Liebe von mir." Ebenfalls lehnte er es ab den Schlitten wieder zu besteigen, da er auch jetzt noch von hier den Weg nach seines Vaters Hause zu Fuß machen könne, wie er ihn in seiner Jugend so oft gemacht habe. Umgeben von den Priestern und begleitet von den Beamten der Stadt ging er nach seines Vaters Hause. Vor demselben hatte sich bereits eine große Volksmenge versammelt, die Zeuge der Begrüßung zwischen Vater und Sohn sein wollte. Als der Bischof nahe kam, wurde es feierlich stille, Aller Augen waren auf den glücklichen Greis gerichtet, der am Eingange des Hauses seinen Sohn erwartete, aber im Augenblicke, als der Sohn den Vater umarmte, und Letzterer den Sohn in seine Arme schloß, brach die Menge laut in Schluchzen aus, man pries Vater, Sohn und Schwestern bei diesem Wiedersehen glücklich. Als Jemand rief: Wenn seine Mutter doch noch lebte, um Theil an dem Glücke zu nehmen, sagte der Bischof: „Meine Mutter sieht uns auch und freut sich mit uns." Später erzählte er, daß der greise Vater ihn nach dem Empfange buchstäblich die Treppen hinaufgetragen habe, denn er habe mit seinen Füßen den Boden nicht berühren können.

Verwandte, Jugend- und Studienfreunde bemühten sich dem Gefeierten sich zu nähern, um wenigstens seine Hand zu küssen und seinen Segen zu empfangen. Es war bereits lange nach der Mittagsstunde und trotz der strengen Kälte umlagerten noch Hunderte das glückliche Haus, voll Sehnsucht dem Manne Gottes nahe zu kommen, bis endlich der alte Vater das Haus schließen ließ, und den Sohn bat, das Volk vom Fenster aus zu segnen und zu entlassen, damit er sich etwas Ruhe gönnen und sein Mittagsmahl nehmen könne. Das Volk ließ sich indessen nicht bewegen, nach Hause zu

gehen aus Furcht, später keine Gelegenheit zu haben in die Nähe des Bischofs zu kommen. Der Andrang der Leute dauerte fort während der sechs Tage seines Aufenthaltes vom frühen Morgen bis zum späten Abende. Auch die Bewohner der Umgegend waren gekommen den Bischof von Amerika zu sehen, und von ihm den hl. Segen zu empfangen. Mitunter geschah es, daß durch das Gedränge der Menschen die Möbeln des Zimmers umgestoßen wurden und der Bischof selbst in Gefahr kam, wenn er nicht durch kräftige Arme geschützt worden wäre. Es klingt das zwar etwas eigenthümlich; allein wenn man bedenkt, daß der Ruf seiner hohen Tugenden und der Heiligkeit seines Lebens unter das Volk gedrungen war, und von Mund zu Mund sich weiter verbreitete, dann kann man sich das ungestüme Herandrängen der Leute erklären, welche von dem heiligmäßigen Bischofe den Segen empfangen und ein Andenken aus seiner Hand erhalten wollten. Man bewunderte allgemein seine Ruhe und seine Sanftmuth, welche er mitten unter diesen Ehrenbezeugungen bewahrte, er blieb sich gleich, war gegen Jeden freundlich und leutselig. Groß und Klein, jeder durfte ihm die Hand küssen und erhielt eine kleine Medaille von der Unbefleckten Empfängniß, oder ein Bild, oder einen Rosenkranz.

Täglich las er bei gefüllter Kirche um acht Uhr die hl. Messe, am Sonntage assistirte er als Bischof bei dem Hochamte und predigte buchstäblich vor der ganzen Bewohnerschaft des Städtchens; denn Jeder wollte ihn hören. Warm und überzeugend legte er dem Volke die Wohlthat des Glaubens und die Verpflichtung nach demselben zu leben an's Herz. Sein apostolischer Eifer und seine Demuth machten auf seine Zuhörer einen mächtigen Eindruck. Noch heute sind seine Worte bei dem Volke in frischem Andenken, selbst solche, die selten die Kirche betraten, diesmal aber aus Neugierde dem Gottesdienste beiwohnten, äußerten sich später, daß sie durch die Worte des Bischofes mächtig zu einem christlichen Lebenswandel angespornt wurden. Ein berüchtigter Religionsspötter, der den apostolischen Bischof predigen gehört

hatte, bemerkte nach der Predigt: „Wenn ich diesen Bischof öfters höre, muß ich mich bekehren, auch wenn ich es nicht will.“

Am zweiten Tage seines Aufenthaltes in der Vaterstadt wurde ihm ein feierlicher Empfang im Rathhause bereitet. Der große Saal war für diese Festlichkeit geschmackvoll geziert mit Kränzen, sinnreichen Sprüchen und den bischöflichen Abzeichen. Die berühmte Kirchenchor-Kapelle führte mehrere für diese Gelegenheit componirte Stücke auf, die kaiserlichen so wie die städtischen Beamten hielten herzliche Ansprachen an den Bischof, worin sie der Freude der ganzen Bürgerschaft über den hohen Besuch Ausdruck gaben; darauf trat aus dem Kreise weißgekleideter Mädchen eines hervor, das mit einer Anrede ihm im Namen der Bürgerschaft ein kostbares Album überreichte. Dasselbe ist aus verschiedenen ausländischen Holzarten kunstvoll gearbeitet und wurde von Paris bezogen. Die ersten drei Blätter enthalten in goldenen und farbenen Buchstaben die Widmung dieses Andenkens, dann folgt ein Gedicht und die Namen der Bürger der Stadt in eigener Handschrift. Wir halten es für angemessen, sowohl die Widmung als auch das Gedicht wörtlich hier folgen zu lassen.

Seiner bischöflichen Gnaden dem hochwürdigsten, hochgeehrten Herrn

Johannes Neumann,

Bischof von Philadelphia u. s. w.,

dem besten Sohne, dem Stolze und der Ehre seiner Vaterstadt

widmen dies Gedenkblatt

zur Erinnerung an seine hocherfreuliche Wiederkunft an den Ort, wo seine Wiege stand, und zum Andenken beim Scheiden als ein schwaches Zeichen ihrer Verehrung

im Namen der Bürgerschaft der Stadt Prachatitz ehrerbietigst deren Vorstand und Vertreter.

Prachatitz, im Jahre des Herrn 1855.

Nicht gab Dir Gott vergebens
Den Geist des edleren Lebens.
Gehe hin und leucht', wohin er ruft;

Du hörtest rufen Dich vom Geist des Lebens
Zu einem Tagewerke, voll von Müh'n,
Und reich an Lebens, wie an Todesnöthen:
Du hörtest rufen und Du folgtest kühn,
Wie jene Fischer, die gewalt'gen Geister,
Die von den Netzen rief der Herr und Meister.
Und ihnen gleich, warfst Du des Herzens Bürden
Von Dir, und zogst, das Kreuz in starker Hand
Mit Gott hinaus auf grünen Wellenrücken
Atlantis zu im nachtumfang'nen Land,
Des Glaubens Banner siegreich zu entfalten
Und bis zum Tod' in treuer Hand zu halten.
Gott war mit Dir, mit seinem tapfern Streiter!
Auf öden Steppen und in Urwaldnacht
Hast Du gesä't des Christusglaubens Samen
Und ihn getreu behütet und bewacht,
Bis er ersproß zu gold'nem Aehrenschimmer.
Die Götzenbilder sanken drob in Trümmer.
Darum, weil Du in Wenigem treu gewesen,
Hat über Vieles Dich der Herr gestellt,
Hat Deinem Ruhme als getreuen Hirten
Die höchste ird'scher Ehren beigesellt:
Hat in dem Land, wo Deine Heerde weidet,
Dich mit der Kirchenfürstenmacht bekleidet.
Er führte nochmals gnädig Dich zur alten
Geliebten Heimath her, die Dir zugleich
Mit Stolz und Angst gefolgt auf Deinen Wegen,
Durch der Prairien unermeßlich Reich.
Erlaube, hoher Herr, daß sie zu Füßen
Dir ihr Willkommen legt mit freud'gen Grüßen.
O nimm dies schwache Zeichen der Verehrung
In Huld und Gnaden auf! — Die Vaterstadt
Weiht liebend dies dem Besten ihrer Söhne,
Der ihren Ruf so hoch verherrlicht hat. —
Und fällt Dein Blick auf ihr'n und uns'ren Namen,
So denke freundlich heim! Gott mit Dir! Amen."

Nach der Ueberreichung des Albums erhob sich Bischof Neumann und sprach seinen Dank aus für die wiederholten Beweise der Liebe und Verehrung, die seine Mitbürger

ihm bezeugten. Er wünsche und bitte Gott, daß sie immer getreue und wahre Kinder der hl. Kirche, unserer Mutter, bleiben mögen. Er freue sich, daß ihm in dieser Stunde Gelegenheit geboten werde, öffentlich vor seinen Mitbürgern seinem greisen Vater und seiner unvergeßlichen, nun seligen Mutter seinen schuldigen Dank aussprechen zu können für die wahre katholische Erziehung, welche sie ihm gegeben. Desgleichen freue es ihn gegen den greisen hochw. Herrn Schuldirektor Peter Schmidt eine Dankespflicht zu erfüllen, denn ihm als seinem Katecheten verdanke er großentheils sein Glück.

An einem Nachmittage stattete er seinen Verwandten in der Stadt einen Besuch ab, und gewann die Herzen Aller durch seine Freundlichkeit und Güte. Dann lenkte er seine Schritte nach dem Kirchhofe. Obgleich die Entfernung groß und die Witterung sehr ungünstig war, bestand er darauf, den Weg dahin zu Fuß zu machen und betete dort an den Gräbern der Seinigen für deren Seelenruhe, besonders kniete er lange am Grabe seiner seligen lieben Mutter.

Viele Priester und Freunde eilten aus weiter Ferne herbei, um den Bischof zu begrüßen. Dieselben nahten sich ihm anfangs schüchtern, legten aber bald ihre Schüchternheit ab, wenn er mit seinem demüthigen und freundlichen Wesen ihnen entgegenkam. Es war auffallend mit welcher Ehrfurcht und Aufmerksamkeit man auf jedes seiner Worte lauschte. Man bewunderte ihn, daß er in seiner Mittheilung über die Zustände Amerika's kein Wort über sich selbst und seine Arbeiten sprach; konnte er aber sich selbst und seine Stellung als Bischof nicht umgehen, dann ließ er es an Bemerkungen zu seiner Verdemüthigung nicht fehlen. So z. B. erzählte er gerne die Abenteuer, welche ihm seine Ungeschicklichkeit im Reiten bereitete. Als Jemand die Bemerkung machte, die Stadt Prachatitz habe schon manche berühmte Männer aufzuweisen, doch er sei der erste Bischof, der aus ihrer Mitte hervorgegangen, erwiederte er: „Wäre ein Anderer als Priester mit mir nach Amerika gekommen, so wäre der ohne Zweifel vor mir Bischof geworden.“ Ein anderesmal

antwortete er auf eine ähnliche Bemerkung: „Ach ja, eine blinde Henne findet auch zuweilen ein Waizenkorn.“ Noch heute bedient man sich in Prachatitz in den gesellschaftlichen Unterhaltungen gerne solcher Aussprüche, welche die Demuth ihm in den Mund gelegt hatte. Als er eines Tages bei Herrn Spinka zu Tische war und dieser merkte, daß der Bischof von den ausgesuchtesten Speisen und Getränken nichts verkostete, drängte er ihn wenigstens zu versuchen. Nachdem Bischof Neumann dem Drängen einige Male nachgegeben, sagte er mit lächelndem Munde: „Herr Spinka, Sie wünschen, daß ich mir an Ihrer reichen Tafel ein langes Fegfeuer verdiene.“

Am 9. Februar wollte er seine Vaterstadt verlassen, hielt aber seine beschlossene Abreise so geheim, daß selbst seine nächsten Verwandten sie nicht ahnten. Er that dieses offenbar zunächst in der Absicht, den für ihn so lästigen Ehrenbezeugungen der Bevölkerung auszuweichen wohl auch um den Seinigen, die er zärtlich liebte, den Abschied nicht zu erschweren. Am 8. Februar spät Abends ließ er sich unter dem Versprechen der Verschwiegenheit durch einen Priester für den nächsten Morgen einen Schlitten besorgen. allein das Geheimniß wurde im elterlichen Hause bald verrathen, worauf ein Sturm von Fragen und Bitten an ihn gerichtet wurde. Selbst die Bitte des alten Vaters, er möge seinen Aufenthalt noch um einige Tage verlängern, war fruchtlos. Mit den zärtlichsten Worten suchte er seinen Vater zu beruhigen und ihn zu überzeugen, daß er nicht länger bleiben könne, ohne sein Gewissen zu beunruhigen, die Pflicht rufe ihn dringend in seine Diözese zurück. Am nächsten Morgen vor Tagesanbruch verließ er still und unbemerkt, begleitet vom hochw. Herrn Joseph Brunner, das väterliche Haus. Vor der Thüre der Kirche ließ er anhalten, stieg aus und betete kniend vor der verschlossenen Thüre und verließ für immer seine Vaterstadt.

Die Morgendämmerung brachte wieder eine Menge Menschen vor das Neumann'sche Haus, die den Bischof sehen und sprechen wollten, auch um acht Uhr war die

Kirche wieder gefüllt, um der Messe des Bischofs beizuwohnen, als plötzlich die schmerzliche Nachricht sich verbreitete, der Bischof sei heute Morgen vor Tagesanbruch abgereist.

Der Herr Brunner erzählte später, wie er bemerkte, daß der Bischof nur mit großer Anstrengung die Gefühle des Schmerzes niederkämpfen konnte, als sie aber den Bergrücken erreicht, der die letzte Ansicht auf die Stadt gewährt, habe er sich umgewandt, um noch einmal einen letzten Blick auf die Stadt und das elterliche Haus zu werfen, und Thränen seien über seine Wangen gerollt.

Nach vier Stunden Weges kamen die Reisenden in dem berühmten Wallfahrtorte Gojau an, wo Bischof Neumann die hl. Messe las. Er selbst berichtet hierüber in einem Briefe an seinen Vater: „Am 9. Februar, vier Stunden nach unserm Abschiede, las ich in Gojau die hl. Messe, um eine glückliche Rückreise zu erflehen. Sodann besuchte ich den Herrn Prälaten in Kruman, bei welcher Gelegenheit ich auch mehrere unserer Verwandten und manche meiner Mitschüler wiedersah. Am 13. nahm ich Abschied vom Herrn Bischof von Budweis, der mich zu wiederholten Malen mit mehr als brüderlicher Liebe und hochherziger Gastfreundschaft bewirthet hatte, um am 14. im Hohenfurter Stifte zu sein, woselbst der hochwürdigste Prälat seinen Namenstag feierte."

Es war für Bischof Neumann eine Genugthuung, persönlich seinen ehemaligen Professoren des Cisterzienser-Stiftes zu danken für die Wohlthaten, welche er von ihnen als Student genossen. Vom Stifte aus war ihm eine Einladung zugegangen, welche ihm durch den hochwürdigen P. Waldemar Wiesner, einem Prachatitzer, persönlich überbracht wurde. Bereitwilligst nahm er die Einladung an, und um seine Dankbarkeit gegen den damaligen Herrn Prälaten in besonderer Weise zu bezeugen, wählte er den Namenstag desselben zum Besuche. Der damalige Stifts-Secretär Herr Leopold Wackar, ebenfalls ein geborener Prachatitzer, fuhr dem Bischofe bis Kaplitz,

vier Stunden Weges entgegen. Der Empfang in Hohenfurt war ein überaus herzlicher. Zwei Tage verweilte Bischof Neumann dort, und wurde von den Stiftsherren und dem Volke mit Jubel und Freude begrüßt und verehrt. Von dort ging die Reise über Linz nach Alt-Oetting. Ein heftiger Schneesturm hatte die Straße durch den Böhmerwald fast unfahrbar gemacht, die Reise war daher sehr beschwerlich, ja selbst gefährlich. Darum drang der Prälat in ihn, seine Reise um einige Tage zu verschieben, allein Bischof Neumann glaubte seine Pflicht gegen das Hochstift erfüllt zu haben, deßhalb konnte nichts ihn mehr dort zurückhalten. Er empfahl sich der wunderthätigen Mutter Gottes von Alt-Oetting und setzte im Vertrauen auf ihren Schutz die Reise fort. Sein Vertrauen wurde belohnt, denn er gelangte ohne den geringsten Unfall an sein Ziel. In einem Briefe an seinen Vater sagt er: „Am 18. Februar kam ich in Alt-Oetting in Baiern an, und war froh, daß der tiefe Schnee mich nöthigte drei Tage bei meinen lieben Mitbrüdern zu verweilen, und in der ebenso alterthümlichen als gnadenreichen Kapelle der hl. Gottesmutter das hl. Meßopfer darbringen zu können. Sie Alle und die Stadt Prachatitz habe ich ihrer mütterlichen Obsorge anempfohlen. Ich kam erst am 21. in München an. Ich beeilte mich die Geschäfte zu Gunsten meiner Diözese möglichst schnell abzumachen. Ich wurde überall mit Güte aufgenommen, so daß ich hoffen kann meine Bemühungen werden einen guten Erfolg haben."

Bischof Neumann wurde seiner Geschäfte halber mehrere Tage in München zurückgehalten; er wohnte in dem Hause des Herrn Kaufmann Stießberger, Bruder des Redemptoristenpaters Stießberger. Sein einfaches, demüthiges und freundliches Wesen wurde in der Familie bewundert und ließ in den Herzen Aller eine große Verehrung für seine Person zurück. Wir können nicht umhin, hier einen Zug seiner Demuth und Bescheidenheit mitzutheilen. Zur Zeit seines dortigen Aufenthaltes wurden in der St. Marien-Kathedrale die Exequien für den verstorbenen Erzbischof

Anselm, Freiherrn von Gebsattel, der vor wenigen Tagen in ein besseres Leben hinüber gegangen, gehalten. Als die Stunde zur Feier des Gottesdienstes herannahte, sah man einen kleinen unansehnlich gekleideten Priester in die Sakristei kommen mit seinen Reiseeffekten unter dem Arm. Der Fremde, welcher unter der zahlreich dort anwesenden Priesterschaft wenig bemerkt wurde, nahm bescheiden in einer Ecke Platz und betete seinen Rosenkranz. Nach einer Weile hörte er sagen, daß man Bischof Neumann von Philadelphia in Amerika, zur Begräbnißfeier erwarte, denn er habe die Einladung angenommen. Und wie staunte man, als der arme bescheidene Priester hervortrat, seine bischöflichen Gewänder hervorzog und sich als Bischof Neumann zu erkennen gab. Nach Beendigung des Gottesdienstes entstand ein Wettstreit; mehrere geistliche Herren, welche den demüthigen Bischof bewundert hatten, griffen nach den Reiseeffekten, um sie für ihn in seine Wohnung zu tragen; allein der demüthige Bischof ließ es nicht zu, und so entstand ein augenblickliches Ringen um dasselbe; Bischof Neumann mußte diesmal nachgeben und sich von einer ehrenvollen Begleitung nach der Wohnung bringen lassen. Eines Tages kehrte er bei ungünstiger Witterung von einem Geschäftsgange nach Hause zurück. Als man bemerkte, daß seine Schuhe durchnäßt waren, bedeutete man ihm, die Schuhe zu wechseln. Lächelnd erwiderte er: „Wenn ich wechseln sollte, müßte ich den rechten Schuh über den linken Fuß anziehen, denn ich habe nur ein paar Schuhe."

Die Demuth unseres heiligmäßigen Bischofes wurde in München noch auf eine zweite Probe gestellt. Man brachte ihn nämlich durch eine fromme List dazu, sein Portrait abnehmen zu lassen. So viel uns bekannt ist, existiren von seiner Person nur drei Portraits. Das erste ist ein Oelgemälde, welches ihn als Knaben von sechs Jahren darstellt, das zweite mußte er im Gehorsame abnehmen lassen. P. Provinzial Bernhard beeilte sich nämlich, als er erfuhr, daß P. Neumann Bischof werden sollte, ihm den

peinlichen Befehl zugehen zu lassen, der Congregation sein Portrait als Andenken zu hinterlassen. Diesem Befehl kam er denn nach, bevor er Baltimore verließ. In Europa wurde er wiederholt um sein Portrait gebeten, allein er gab zur Antwort: „Ich bin ja keine so wichtige Persönlichkeit, daß man nach meinem Portrait verlangen sollte.“ In München ersuchte man ihn sich photographiren zu lassen, damit das Portrait durch Lithographie vervielfältigt zum Nutzen der Armen seiner Vaterstadt verkauft werde. Dieser Bitte konnte seine Güte gegen die Armen nicht widerstehen, er ließ es geschehen zum Zeichen, daß die Armen seiner Vaterstadt ihm sehr am Herzen lagen. Er ließ sich photographiren mit dem Album, das ihm geschenkt wurde, in der linken Hand. Von diesem sehr vortheilhaft gelungenem Bilde sind nach seinem Tode mehrere Lithographien erschienen.

Von München reiste er in Gesellschaft des Bischofs Timon von Buffalo über Augsburg, Stuttgart nach Speier. In einem Briefe schreibt er: „Der hochwürdigste Bischof Weis nahm uns liebevoll auf und begleitete uns in den von ihm unlängst kunstvoll restaurirten Speierer-Dom. Diese Kirche, in der schon der hl. Bernhard predigte und in heiliger Begeisterung zu dem Salve Regina die lieblichen Schlußworte hinzufügte, ist an Größe und an Pracht ihrer Freskogemälde eine der herrlichsten Kirchen der Welt. Die letzten Könige von Baiern, besonders der gute König Ludwig hat sich durch seine Freigebigkeit und seinen Kunstsinn nicht allein ein immerwährendes Denkmal gesetzt, sondern sich auch große Verdienste vor Gott erworben, dessen Verherrlichung ja alle Künste und Schätze dienen sollten.“

In Paris angekommen vernahm er, daß von Havre de Grace der nächste Dampfer nicht vor dem 14. März abfahren werde; daher änderte er seinen Reiseplan dahin, daß er über London nach Liverpool eilte, um wo möglich vor dem Palmsonntage in seiner Diözese einzutreffen. Am 10. März verließ er Europa in Gesellschaft des Erzbischofs

von New York und des Bischofs von Buffalo mit dem Dampfschiffe „Atlantic.“ Am 27. März um 10 Uhr Morgens landete er in New York und Bischof Neumann versäumte es nicht, seiner Frömmigkeit Genüge zu leisten, er eilte in die nächste Kirche und brachte das hl. Meßopfer dar zur Danksagung für die glückliche Ankunft in Amerika. Am 28. März, an seinem Geburts- und Consekrationstage, wollte er in Philadelphia sein, darum verließ er New-York noch an demselben Abende und traf in Philadelphia um zehn Uhr Nachts wohlbehalten ein.

Die Diözesanen waren in banger Besorgniß um ihren Bischof, weil das Schiff außergewöhnlich lange ausblieb und um diese Zeit mehrere Schiffe an der amerikanischen Küste gestrandet waren; darum war der Empfang um so herzlicher und die Freude über die glückliche Ankunft um so größer.

10. Es wird ihm ein Coadjutor gestattet.

Wir begegnen nun dem Bischofe von Philadelphia, wie er auf dem Arbeitsfelde der Gesammtkirche Amerika's thätig ist. Er glänzte durch den Ruf seiner Wissenschaft und Frömmigkeit; und nahm Theil an dem ersten National-Concil zu Baltimore, welches vom 9. bis zum 20. Mai 1852 dauerte, welchem 6 Erzbischöfe, 26 Bischöfe und 12 Vorsteher religiöser Orden beiwohnten. Es ist bekannt, daß diese Versammlung der hl. Kirche in Amerika großen Vorschub leistete, da in der Disiplin über wichtige Punkte berathen und treffliche Verordnungen erlassen wurden. Dort nahm Bischof Neumann durch seine Wissenschaft und Frömmigkeit eine hervorragende Stellung ein. „Auf dem Concil in Baltimore,“ sprach ein Prälat, „hatte ich Gelegenheit Bischof Neumann's treffliches Gedächtniß und seine großen Kenntnisse in der Theologie zu bewundern; er wußte bei allen vorkommenden Fragen Aufschluß zu geben. Was mich besonders erbaute, war seine Ruhe und Gelassenheit, die ebenso sehr seine

Demuth wie seine Selbstbeherrschung bekundeten. Ich hielt ihn stets für einen kleinen Heiligen."

Auf diesem ersten National-Concil wurden die zwei Katechismen Neumann's von den Bischöfen belobend anerkannt und gutgeheißen. Der kleinere für Anfänger hat die dreißigste, der größere für reifere Kinder die achtzehnte Auflage erreicht.

Ueber das Provinzial-Concil im Jahre 1855 schrieb Neumann an Herrn Dichtl: „Wir hielten in Baltimore ein Provinzial-Concil, in dem wieder neue Diözesen in Vorschlag gebracht wurden. Neue Bischofssitze einzurichten ist aber mit solchen Unannehmlichkeiten verbunden, daß sich schwerlich Priester finden, die geneigt wären, sich denselben zu unterziehen. Die vielen Jahre, welche ich im harten Dienste der Kirche zugebracht, haben mir Beschwerden der Art angenehm gemacht; ich würde die Leitung jener Diözesen der von Philadelphia vorziehen. Wenn es auch scheint, daß die Diözese, seit ich sie administrire, nicht schlechter geworden ist, vergeht doch kein Tag, an dem ich mich nicht so recht von Herzen in die weiten Wälder hinaussehne, die ich in früheren Jahren wöchentlich zu durchwandern hatte, um einigen weithin zerstreuten armen Katholiken in ihren Blockhäusern geistliche Hülfe zu bringen, deren sie so bedürftig waren. In der Voraussetzung, daß meine Stelle hier viel leichter und besser zu ersetzen ist, habe ich bei dem letzten Concil mich bereit erklärt, die Direktion einer der beschwerlichen, neu zu errichtenden Diözesen anzunehmen, wenn der hl. Stuhl mich von hier dorthin versetzen wollte. Die Akten und Dekrete jenes Concils wurden schon vor mehr als einem Jahre an die Propaganda nach Rom geschickt, aber wegen der Krankheit des Kardinal-Präfekten und seines bald darauf erfolgten Todes haben wir noch immer keine Entscheidung erhalten.... Es geschehe der Wille Gottes!"

Seine zarte, beinahe ängstliche Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner vielen und schweren Pflichten drückte schwer auf seiner Seele. Oft klagte er mit kindlicher Offenheit seinem Beichtvater, daß das bischöfliche Amt ihm wie eine

unerträgliche Last auf den Schultern liege; jeden Morgen fühle er, als müsse er diesen Tag einem gewaltsamen Tode entgegengehen, er verlange von ganzem Herzen sich in ein Kloster bei seinen geliebten Mitbrüdern zurückziehen zu dürfen. In der That, er hatte zweimal eine Bittschrift an den hl. Vater vorbereitet, worin er mit allen ihm zu Gebote stehenden Beweggründen die Gutheißung seiner Abdankung zu erlangen suchte; aber der Beichtvater, ohne dessen Zustimmung er nichts that, was seine Person betraf, befahl ihm das Schriftstück zu verbrennen.

Ende des Jahres 1856 schrieb er an einen seiner Freunde in Böhmen: „Die Arbeiten in meiner Diözese werden mit jedem Tage größer und beschwerlicher; denn die Zahl der Katholiken nimmt rasch zu, aber ihr entsprechend auch meine Sorgen. O würden die Katholiken doch auch ebenso rasch in der Liebe zu Gott wachsen! — Ich bin für alle meine Arbeiten noch ganz allein, denn da die Kathedrale noch nicht so weit vollendet ist, daß sie für den Gottesdienst kann eröffnet werden, so kann ich auch nicht mehrere Priester beschäftigen und ernähren, ich muß daher meine ganze Correspondenz selbst besorgen, Dispensen ertheilen und alle kleinen und großen Angelegenheiten selbst anhören, die sowohl von Priestern als von Laien mir vorgetragen werden. Mit diesen Sachen bin ich dann von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends fast ohne Unterbrechung beschäftigt. Abends bin ich dann zwar sehr müde, allein meine Gesundheit ist stark, und ich fürchte, Gott wird mich noch lange nicht aus diesem Elende befreien...."

Man darf die Klagen des Bischofs nicht mißverstehen, es war nicht die Härte der Arbeit, über welche er klagte, sondern die Furcht, er möchte seinen schweren Pflichten nicht gewachsen sein, ließ ihn diese Klageworte niederschreiben. Das Anerbieten des Bischofs, Philadelphia einem anderen und wie er meinte, fähigeren Bischofe zu überlassen, selbst aber, wenn Rom es gestattete, eine der neuen beschwerlichen Diözesen zu übernehmen, fand in Rom keinen Anklang, noch hielt man es für gerathen,

die Diözese Philadelphia zu theilen. Allein es wurde ihm ein Coadjutor gegeben. Der hochwürdige Jacob Friedrich Wood, damals Seelsorger in der Stadt Cincinnati, war bereits zum Präsidenten des amerikanischen Collegiums in Rom ernannt, und machte schon Vorbereitungen nach der ewigen Stadt abzureisen, als er die Bulle erhielt, welche ihn zum Bischofe von Antigonia in part. inf. und Coadjutor des Bischofs von Philadelphia, mit dem Rechte der Nachfolge ernannte.

Der „Catholic Herald" vom 11. April 1857 sagt: „Der hochwürdigste Bischof Neumann in seiner frommen Demuth hat den hl. Vater recht dringend gebeten, ihn von der Verantwortlichkeit zu befreien, die ihm die Verwaltung einer so großen Diözese auferlegt; aber der Papst war zu gut unterrichtet von dem flammenden Eifer und der rastlosen Hirtensorge, wie auch von der wahren Frömmigkeit unseres verehrten Oberhirten, welche sich zeigt in der Errichtung so vieler neuer Kirchen und Lehranstalten, und deßhalb willfahrte der hl. Vater seinen Wünschen nicht, obschon seine Gesundheit durch die vielen und schweren Pflichten angegriffen ist.

Die Diözese Philadelphia übertrifft jede andere Diözese dieses Continents, sowohl an Ausdehnung des Gebietes als auch an Zahl der Priester und Diözesanen. Unter diesen Umständen sind Viele der Meinung, die Diözese sollte getheilt werden. Seine Heiligkeit jedoch, hat nach reiflicher Ueberlegung entschieden, daß die Diözese gegenwärtig nicht getheilt werde, sondern gab unserem hochwürdigsten Bischofe Johann Nep. Neumann einen Coadjutor in der Person des hochwürdigsten Herrn Jacob Friedrich Wood. Er wurde in Philadelphia im Jahre 1813 geboren, machte seine Studien in dieser Stadt und bildete sich zum Kaufmannsstande aus; später war er in Cincinnati in einem großen Handlungshause beschäftigt. Allein dieser Stand wollte ihm nicht behagen; sein Seelenheil zu sichern war ihm wichtiger als irdischer Gewinn. Er forschte aufrichtig nach der Wahrheit und die Gnade Gottes führte ihn zur Er-

kenntniß und zur Ueberzeugung, daß er nur in der katholischen Kirche, als der von Jesus Christus gestifteten Heilsanstalt sein Heil finden könne. Er wurde vom Erzbischofe Purcell von Cincinnati im Jahre 1836 in die hl. Kirche aufgenommen, im folgenden Jahre ging er nach Rom, um sich dort auf den Priesterstand vorzubereiten. Am 1. Oktober 1844 kam er als Priester nach Cincinnati zurück und wirkte dort eifrig bis zum Jahre 1857, in welchem er vom Erzbischofe Purcell am 26. April zum Bischofe von Antigonia und Coadjutor des Bischofs Neumann, mit dem Rechte der Nachfolge consekrirt werden wird."

Neumann reiste in Begleitung des P. Kleineidam, Rectors der St. Peterskirche in Philadelphia, nach Cincinnati, um der Consekration seines Coadjutors beizuwohnen und ihn nach Philadelphia zu begleiten. Auf dem Rückwege besuchten die drei Herren das Studentat der Redemptoristen in Cumberland, bei welcher Gelegenheit Neumann sieben jungen Redemptoristen das Diakonat und einer größeren Anzahl die niederen Weihen ertheilte.

Von nun an arbeiteten die beiden Bischöfe gemeinschaftlich in der ausgedehnten Diözese Philadelphia. Der Bischof-Coadjutor leistete in vielen bischöflichen Funktionen namhafte Dienste, zumal Bischof Neumann ihm die Leitung der zeitlichen Geschäfte der Diözese übertragen hatte.

Diese kräftige Hülfe war für Bischof Neumann sehr nothwendig, weil nicht allein die Sorge für seine große Diözese seine Kräfte und seine Zeit in Anspruch nahm, sondern weil er auch häufig für andere Diözesen, besonders um Priestern Exercitien zu halten, verlangt wurde. Man kannte seine Güte und wußte, daß sein Seeleneifer keine Hülfe versagen und keinen Liebesdienst ausschlagen konnte.

Ueber die Priester-Exercitien, welche er in der Diözese Buffalo hielt, sagt ein Augen- und Ohrenzeuge, ein nun zur bischöflichen Würde erhobener Prälat, Folgendes: „Bischof Neumann gab den Priestern in Buffalo Retrait, welcher ich selbst beiwohnte. Am zweiten Tag erfuhr er, daß mehrere deutsche Priester die englische Sprache nicht

genügend verstanden, um den rechten Nutzen aus den Vorträgen zu ziehen. Was that er? Er hielt täglich zwei Betrachtungen in englischer und zwei in deutscher, ebenso zweimal am Tage eine Conferenz in englischer und deutscher Sprache, also sechs Vorträge jeden Tag. Sein leutseliges Wesen gewann ihm so sehr die Herzen der Priester, daß Alle wünschten, ihre Beichte bei ihm abzulegen. Seine Vorträge waren ergreifend und anziehend, er kam nicht um uns zu tadeln, sondern zu ermahnen, und seine Vorträge verdienten umsomehr unsere Bewunderung, als er so ganz plötzlich, ohne Vorbereitung vom Bischofe Timon war eingeladen worden."

Er wurde häufig brieflich von Geistlichen und Laien in ihren Angelegenheiten um Rath gefragt, oder in schwierigen Fällen um Aufklärung gebeten. Seine Güte und Freundlichkeit gestattete ihm nie einen solchen Brief unbeantwortet zu lassen, sondern drängte ihn vielmehr dieselben sogleich zu beantworten, oder wenigstens in der nächsten Nacht, wenn seine gewöhnlichen Tagesarbeiten vollendet waren. Diese seine Bereitwilligkeit war allgemein bekannt und wurde als hohe Tugend an ihm gerühmt. Ein Priester aus einer fremden Diözese bemerkte: „Ich schrieb an den seligen Bischof Neumann in einem Zweifel, den ich mir selbst nicht lösen konnte. Wie staunte ich, als mir schon nach einigen Tagen seine liebevolle Antwort erfolgte, worin meine Zweifel vollständig gelöst waren. Zugleich schickte er mir die Themata der Priester-Conferenzen seiner Diözese und die neue Bestimmung des hl. Stuhles in Betreff der Odd-Fellows. Diese Freundlichkeit mußte mich um so mehr freuen, da ich ihm persönlich ganz fremd war.

11. Einige Züge aus seinem Tugendleben.

So leutselig und liebevoll Bischof Neumann im Umgange mit Andern war, ebenso bescheiden und sittsam war er. Eine Dame, welche Geschäfte halber häufig in die bischöfliche Residenz kam, gibt ihm folgendes schönes Zeugniß: „Unzählige Male verkehrte ich mit Bischof Neumann, konnte aber nicht einmal bemerken, daß er seine Augen auf mich richtete; ich sah ihn lächeln, es war ein himmlisches Lächeln, jedoch seine Augen erhob er dabei nicht. Aber die Wachsamkeit über seine Augen hatte nichts Gezwungenes und Abstoßendes. Niemand konnte sich dadurch verletzt fühlen, sondern nur höchst erbaut von ihm sich entfernen mit dem Bewußtsein mit einem Heiligen gesprochen zu haben."

Während einer Mission, die in der neuen Kapelle in der Nähe der Kathedrale von den Patres Redemptoristen abgehalten wurde, sah man täglich den Bischof Morgens um vier Uhr die Thüre öffnen, um die bereits vor derselben harrende Volksmenge einzulassen; er grüßte dann die hineinströmende Menge, und mahnte sie bis zum Beginn der Predigt im Gebete zu verharren. Während der Mission stand das Bischofshaus den ganzen Tag hindurch Allen offen, welche die Missionäre sehen und sprechen wollten, und nicht selten machte er selbst den Pförtner, damit Niemand, der einen Missionär verlangte, unverrichteter Sache sich zu entfernen brauchte.

Wie weit er in der Sorge für Diejenigen ging, welche Rath und Trost bei seinen Priestern nachsuchten, beweist folgende Einrichtung. Er ließ eine Glocke im Bischofshause anbringen, um dem verlangten Herrn ein Zeichen damit geben zu lassen, damit er sogleich zur Stelle sein könne. Von dieser Maßregel wollte er selber in seiner Demuth keine Ausnahme machen. Auf einen Glockenschlag kam er selber zur Pforte, auf zwei Glockenschläge kam der hochwürdigste Herr Coadjutor und nach Dignität die übri-

gen Herren. Eines Tages erschienen mehrere Damen in der Residenz und verlangten einen Priester, der versprochen hatte, ihnen das schöne elfenbeinerne Crucifix zu zeigen, von dem bereits die Rede war. Der verlangte Herr war aber abwesend. Man meldete Bischof Neumann die Verlegenheit der fremden Damen. Unverzüglich kam er selbst und mit der Einladung: „Kommen Sie, ich werde Ihnen das herrliche Kunstwerk zeigen und Ihnen auch die erbauliche Geschichte des Genueser Crucifixes erzählen.“ Eine der glücklichen Besucherinnen erzählt: „Der Bischof zeigte uns seine heiligen Kostbarkeiten, die zahlreichen Reliquien, die silberne Gedächtniß-Medaille vom Tage der Erklärung des Dogmas der unbefleckten Empfängniß und vieles Andere. Als er merkte, daß wir Töchter der grünen Insel (Irland) seien, sprach er mit frommer Begeisterung vom hl. Patricius, dessen Fest an eben dem Tage gefeiert wurde und theilte uns wunderbare Thatsachen aus dem Leben unseres Heiligen mit, die wir bisher nie gehört hatten. Wir bemerkten auch eine Figur in Lebensgröße liegend in einem Sarge, der mit einem Glasdeckel geschlossen war. Ich fragte ihn: Ew. bischöfliche Gnaden, was ist dieses hier? was hat die Figur zu bedeuten?“ Lächelnd sagte er: „Dies ist eine Darstellung meines Namenspatrons, des hl. Johannes von Nepomuk, und wird einstens einen geeigneten Platz finden unter einem Altare, der zu Ehren dieses Heiligen in der neuen Kathedrale errichtet werden soll.“

Obgleich er mit Reichen und Gebildeten in gewandter Weise zu verkehren wußte, so war es ihm doch höchst peinlich in solchen höheren Kreisen zu verweilen. Als er einst die Einladung zum Abendessen in einer reichen Familie annehmen mußte, sagte er zu einem seiner Vertrauten: „Nach wiederholter Weigerung mußte ich diesmal die Annahme aus höheren Gründen zusagen. Die Höflichkeiten bei dergleichen Gelegenheiten sind mir aber sehr zuwider, denn sie sind leere Ceremonien ohne Gehalt; lieber würde ich fasten, als solchen Gastmählern beiwohnen, allein ein größeres Gut verlangt es diesmal und ich muß gehen.“

Was diesen Punkt betrifft, so haben wir von einem seiner Priester, der ihn auf seinen bischöflichen Visitationsreisen häufig begleitete, folgenden schönen Bericht in Händen, welchen wir ausführlich mittheilen wollen. „Bei Gelegenheit der bischöflichen Visitationen saß ich oft mit dem Bischofe zu Tische und konnte sein Benehmen zur Genüge beobachten. An einem Tage gab es große Tafel und am anderen ging es wieder sehr einfach her. In der Regel nun bemerkte ich, daß der Bischof bei einfach besetzter Tafel sehr munter und gesellig wurde, gerne heitere Scherze machte und uns angenehm unterhielt; ging es hingegen vornehm her, und war der Tisch mit kostbaren Speisen und Getränken beladen, dann wurde der Bischof einsilbig und verließ so bald als möglich die Tafel. Eines Tages waren wir genöthigt in dem Hause eines sehr reichen Katholiken zu speisen. An ausgesuchten Speisen und kostbaren Weinen war Ueberfluß, die Zahl der Gäste war groß, die Bedienung glänzend. Bischof Neumann war auffallend still und ernst, aß und trank wenig. Am nächsten Tage saßen wir in dem Blockhause eines armen Irländers zu Tische, die Speise war einfach und Wasser war das einzige Getränk. Das Kostbarste, was aufgetischt wurde, war die Herzlichkeit, womit der Irländer uns entgegen kam, und die kindliche Freude den Bischof bewirthen zu können. Welch eine auffallende Verschiedenheit im Benehmen des Bischofs von gestern und heute! Er wurde leutselig und herablassend gegen die Familie und dehnte die Sitzung über die gewöhnliche Zeit hinaus. Beim Abschiede beschenkte er die Familie in der liebevollsten Weise mit frommen Gegenständen, mir aber machte er die Bemerkung: „Welch großer Unterschied zwischen gestern und heute! Dort bei wohlbesetzter Tafel, leere Höflichkeitsformen und unnützes Gerede, hier die schöne Einfachheit eines frommen katholischen Lebens."

Bischof Neumann wußte auch zuweilen mit schneidendem Scherze Antworten zu geben, wenn er dies für des Nächsten Seelenheil ersprieslich erachtete. Als er eines

Tages die Arbeiter, welche die ungeheuren Steinblöcke für die Façade der Kathedrale vorbereiteten, besuchte und sich mit ihnen freundlich unterhielt, trat ein ansehnlicher Herr, ein Quäker, an ihn heran und sagte: „Freund, denkst Du nicht, daß es besser wäre, anstatt ein so herrliches Gebäude aufzurichten, das Geld den Armen zu geben?“ „Dieses ist's gerade, was wir thun“,“ entgegnete der Bischof, „diese armen Männer arbeiten und wir zahlen ihnen jeden Samstag Abends einen schönen Lohn. Ist es nicht besser so zu handeln, als das Geld Solchen zu geben, die es nicht verdienen, oft nicht arbeiten wollen?“ Der Herr Quäker wurde verlegen und, indem er sich beschämt entfernte, sagte er: „Ja wohl, die Sache in dem Lichte betrachtet, mögen Sie recht haben.“

Obgleich das Ordensgelübde der Armuth für Bischof Neumann gelöst war, so liebte und übte er die Armuth doch in einem hohen Grade. Er verstand es meisterhaft seine Privatkasse in die Hände der Armen zu legen, und es geschah nicht selten, daß er vergebens nach einigen Cents suchte, wenn ein Armer ihn um Hülfe bat. In einem solchen Falle griff er dann nach dem ersten besten Gegenstand, der ihm gehörte und gab ihn dem Armen hin. Seine Kleider, seine Wäsche, seine Schuhe wanderten oft bis auf das Nothdürftigste in die Hände der Armen. Diese Freigebigkeit brachte ihn manchmal in Verlegenheit. An einem Sonntage wollte er eine Kirche in der Stadt besuchen, in welcher das vierzigstündige Gebet gehalten wurde. Ein Priester aus seiner Umgebung, welcher ihm zufällig begegnete und seinen schäbigen Anzug sah, bemerkte ihm: „Hochwürdigster Herr, Sie sehen aber doch zu schlecht gekleidet aus, heute ist Sonntag, wechseln Sie doch Ihren Rock.“ „Was kann ich thun,“ entgegnete er lächelnd, „ich habe keinen anderen Rock.“ Und es war wirklich so, er hatte seinen besseren Rock kurz vorher einem Armen geschenkt.

Als die Vorbereitungen für die Ankunft seines Coadjutors in der bischöflichen Residenz getroffen wurden, meldete man ihm, daß ein Schrank für dessen Zimmer fehle, daß aber

auch in der Kasse kein Geld vorhanden sei, um einen solchen zu kaufen. „Nun, dann müssen wir uns auf einem anderen Wege aus dieser Noth helfen," sagte er lächelnd, „bringen Sie den Schrank meines Zimmers in das des Herrn Coadjutors, ich kann ganz gut ohne denselben fertig werden."

Als Ordenspriester erschien er immer in einem abgetragenen und geflickten Kleide. Man war so sehr daran gewöhnt ihn in so schäbigen Kleidern zu sehen, daß am Tage seiner Consekration zum Bischofe ein Mitbruder ihm scherzend die Bemerkung machte: „Heute sehe ich Sie doch einmal in einem neuen und schönen Kleide." Neumann entgegnete: „Die hl. Kirche macht es mit uns, wie Eltern mit einem Kinde. Soll dieses einen beschwerlichen Auftrag bereitwilliger ausführen, so versprechen oder geben sie ihm ein neues Kleid." Als Bischof änderte er nichts, weder in seinem Benehmen noch in der Kleidung, noch in seiner Gesinnung: er konnte sich nicht daran gewöhnen Bischof titulirt zu werden. Er selbst sagte noch in den letzten Tagen seines Lebens scherzend: „Wenn Jemand mich: Ew. bischöflichen Gnaden titulirt, dann meine ich, ein hoher Herr müsse hinter mir stehen, dem diese Ehre gelte." Das ärmliche Aeußere des Bischofs gab oft Anlaß zu Anekdoten. Eines Tages war er bei seinen Mitbrüdern im Kloster zu St. Peter und unterhielt sich mit ihnen. Ein Pater, der eben erst von Europa angekommen war und den Bischof nicht persönlich kannte, dachte bei sich: „Ist doch sonderbar in Amerika, daß man in dem Hause fremde und so gewöhnliche Leute in die vertrauliche Unterhaltung der Gemeinde zuläßt." Als er aber dem ärmlich gekleideten Herrn als dem Diözesanbischofe vorgestellt wurde, da war sein Erstaunen groß.

Für seine Person wollte Neumann keine Bedienung haben; seine Kleider und seine Schuhe reinigte er selbst und ordnete selbst sein Zimmer. Sein Frühstück ließ er sich nie in sein Wohnzimmer bringen und kam er zum Frühstück in's Speisezimmer, ohne von der Dienerschaft bemerkt zu werden, dann mochte er Niemanden belästigen, nahm etwas Brod mit Butter, trank ein Glas Wasser dazu und entfernte sich eben

so still, wie er gekommen war. Die Regel der Redemptoristen, bei Tische nichts zu verlangen, beobachtete er auch als Bischof. Reichte man ihm eine Speise, so nahm er davon, wurde er aber vergessen, so war er auch zufrieden. Gegen Schmackhaftes oder Unschmackhaftes war er so gleichgültig, daß man von ihm sagte, er müsse den Geschmackssinn verloren haben. Von keinerlei Sorte Tabak machte er Gebrauch.

Ein Priester des Hauses fand den Bischof eines Tages angekleidet auf einem einfachen harten Brette liegen in einem sehr leidenden Zustande. Erschrocken über das kranke Aussehen des Bischofs und zugleich gerührt, ihn so gebettet zu treffen, sagte der Herr mit Ernst: „Ew. bischöfliche Gnaden müssen zu Bett gehen, Sie sind sehr krank.“ Der Bischof schaute ihn überrascht an und meinte, es sei ihm ja ganz wohl in seiner Lage. „Nein,“ entgegnete jener, „Sie sind ein Bischof und dürfen nicht über sich selbst verfügen, Sie gehören Ihrer Diözese an.“ Bei diesen Worten erhob sich Bischof Neumann von seinem harten Lager mit den Worten: „Ich füge mich Ihrem Willen.“

Bald nachher wurde der Gehorsam des Kranken auf eine neue Probe gestellt. Man brachte ein heißes Getränk herbei, welches ihm als eine vortreffliche Medizin geboten wurde. Der Kranke verkostete es, zog es jedoch bald wieder von seinen Lippen weg mit den Worten: „Das ist ja Wein.“ „Nein, es ist eine Suppe, welche Sie gesund machen wird,“ entgegnete der geistliche Krankenwärter. Gehorsam ergriff der Bischof das Gefäß, obgleich ihn der Inhalt zum Erbrechen reizte. Am nächsten Morgen fühlte er sich besser und bemerkte seinem besorgten Krankenwärter mit freundlichen Worten: „Ihre Suppe war doch heilsam.“

Nach dem Tode des Bischofs legte sein Seelenführer folgendes schöne Zeugniß über ihn ab: „Bischof Neumann übte unausgesetzt die Tugenden der Selbstverläugnung, der Abtödtung, aber in einer so klugen und bescheidenen Weise, daß es nicht in die Augen fiel und er Niemanden dadurch lästig wurde. Im Geheimen trug er fortwährend einen

Bußgürtel von spitzigem Eisendraht, der in's Fleisch eindrang, kasteiete seinen Leib mit einer Geißel, an deren Ende er eiserne Nägel befestigt hatte. Durch seine beständige Wachsamkeit über seine Augen und die Sammlung des Geistes hat er jeder Leidenschaft den Zugang zu seinem Herzen verschlossen; seine reine, jungfräuliche Seele beschäftigte sich stets mit Gott, er hatte einen hohen Grad des Gebetes erlangt. Nach dem Beispiele des hl. Alphonsus hatte er das Gelübde gemacht, keinen Augenblick Zeit zu verlieren und hat dasselbe bis zu seinem Tode treu gehalten, selbst auf Reisen sah man ihn mit einem Buche in den Händen, oder hörte ihn über Gott gefällige Dinge sprechen." Wahrlich, ein schöner Tugendspiegel, dieses Leben des Bischofs, eines Heiligen würdig.

Bischof Neumann schien das Herannahen seiner letzten Stunde geahnt zu haben. Wenige Tage vor seinem Tode war er im Kloster zu St. Peter und unterhielt sich bis zur Ankunft des Obern mit einem Laienbruder. Plötzlich fragte er den Bruder, ob er einen schnellen Tod einer längeren tödtlichen Krankheit vorziehe. Der Bruder meinte, eine längere Krankheit wäre wohl eine erwünschte Vorbereitung für den wichtigen Schritt in die Ewigkeit. Der Bischof aber erwiederte: „Ein Christ, noch mehr aber ein Ordensmann, soll immer auf einen guten Tod vorbereitet sein und in diesem Falle hat ein schneller Tod auch seine Vortheile. Wir ersparen uns und unseren Mitbrüdern, die uns in der Krankheit bedienen, so manche Gelegenheit zur Ungeduld, und der Teufel hat nicht viel Zeit uns zu versuchen; jedenfalls ist jene Art des Todes für uns die beste, welche Gott uns zuschickt." Bald sollte die traurige Ahnung an ihm in Erfüllung gehen.

---

12. Sein Tod und Begräbniß.

Am 5. Januar, am Vorabende des Festes der hl. drei Könige, im Jahre 1860 war Bischof Neumann sehr leidend, arbeitete aber wie gewöhnlich unermüdet und besorgte seine Geschäfte. Am Mittagstische suchte er, sich selbst vergessend, seine Tischgenossen zu unterhalten, indem er in munterer Weise eine heitere Anekdote aus seinem früheren Leben erzählte, er beabsichtigte offenbar dadurch die Aufmerksamkeit von seinem leidenden Zustande abzulenken. Der hochwürdigste Herr Erzbischof Wood theilt uns die Worte des Bischofes mit: „Am Tage seines Todes saßen wir zu Mittag bei unserem einfachen Mahle. Obschon sehr leidend, erzählte er uns doch mit heiterer Miene eine Anekdote aus seinem Jugendleben; es war die letzte, womit er uns aufheiterte. „Wie sind doch manchmal die guten Leute auf dem Lande so kindlich einfältig in ihren Ansichten!“ hob er an. „Als ich als Student meine Vorbereitungen zur Abreise nach Amerika traf, verbreitete sich die Kunde davon in der ganzen Umgegend. Nachbaren und Freunde kamen herbei, um Abschied zu nehmen und mir eine glückliche Reise zu wünschen. Einer meiner Freunde vom Lande rief mich bei Seite und sagte: ‚Johann, Du gehst auf eine lange und gefährliche Reise, nimm meinen Rath an. Nimm diese zwei Gulden und wenn Du auf das Schiff kommst, drücke dieselben dem Kapitän in die Hand und sage ihm: ‚Kapitän, hier sind zwei Gulden für Sie unter der Bedingung, daß Sie das Schiff immer nahe dem Lande und im seichten Wasser halten; denn so,‘ fuhr der Freund fort, ‚im Falle dem Schiffe ein Unglück widerfahren sollte, kannst Du Dich durch Schwimmen retten.‘ Wir lachten herzlich über diesen kindlichen Einfall, ahnten aber nicht, daß es die letzte heitere Geschichte war, die uns unser geliebte Bischof erzählte.“

Kurz nach dem Mittagstische besuchte P. Urbanczek den Bischof, und es fiel ihm auf, daß Bischof Neumann, sein ehemaliger Mitbruder, ihn diesmal nicht allsogleich erkannte.

Als er näher zu ihm herantrat, bemerkte er, daß die Augen des Bischofs ein gläsernes Aussehen hatten. Auf die Frage, ob er etwa krank sei, sagte der Bischof: „Ich fühle mich heute so sonderbar, wie noch nie zuvor; indeß habe ich einen Gang zu machen und erwarte durch die Bewegung in der frischen Luft eine Besserung.“ Nachdem P. Urbanczek ihn verlassen, verließ der Bischof das Haus, um ein Schriftstück über ein Diözesan-Eigenthum gesetzlich zu unterzeichnen. Auf dem Rückwege wählte er die Nordseite der Vinestraße. Als er zur 10. Straße kam, begegnete ihm ein katholischer Mann. Derselbe grüßte den Bischof, bemerkte aber, wie er mit unsicherem Schritte einherwankte, wie einer der vom Schwindel ergriffen ist, und in der Nähe der 13. Straße auf der Treppe vor einem Hause niederfiel. Während er eiligst diese Trauerkunde in die bischöfliche Residenz brachte, hoben die herbeieilenden Leute den sterbenden Bischof auf und trugen ihn in das Haus, vor dem er niedergesunken war, legten ihn auf den Teppich-Boden nieder und schoben ein Kissen unter sein Haupt. Man machte Versuche ihn wieder zur Besinnung zu bringen, allein vergebens. Noch einige tiefe Athemzüge, und seine heilige Seele hatte ihre sterbliche Hülle verlassen. Bald darauf trat der bischöfliche Sekretair mit dem hl. Krankenöle ein, allein er fand nur mehr den Leichnam seines Bischofes, dessen schöne Seele in ein besseres Leben hinübergegangen war. Es war 3 Uhr Nachmittags, als der heiligmäßige Diener Gottes vor seinem Herrn und Richter erschien, an den er geglaubt, auf den er gehofft, den er so innig geliebt, dem er in seinem Leben so getreu gedient hatte. Die Nachricht von dem unerwarteten Tode des Oberhirten verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt, und der Telegraph brachte die Trauerkunde nach allen Richtungen hin in das ganze Land. Man wollte der ersten Kunde keinen Glauben schenken, denn man hatte ja nicht gehört, daß der Bischof krank sei. Am nächsten Tage, am Feste der Erscheinung des Herrn, kündigten die Seelsorger ihren Gemeinden an, daß der Bischof

an einem Herzschlage plötzlich gestorben sei, und forderten die Gläubigen auf, seiner dankbar im Gebete zu gedenken. Am folgenden Sonntage wurde in sämmtlichen Kirchen der Diözese bei der Predigt seiner Gelehrsamkeit und seiner seltenen Tugenden gedacht, und ihm ein allgemeines Lob gespendet. In der St. Johanneskirche in Philadelphia predigte der hochw. P. Sourin, aus der Gesellschaft Jesu, und sagte unter Anderm: „Diese Kirche ist die Prokathedrale, die eigentliche Gemeinde des Bischofs, darum wurde ihr auch von Gott der Trost gewährt, daß dieser heilige Bischof beim Pontificalamte, welches er vor wenigen Tagen hier feierte, ihr noch den letzten Segen hinterließ. Als ich ihn vor einigen Tagen besuchte, bemerkte ich, daß er sehr unwohl war. Ich bat ihn, einen Arzt herbeirufen zu dürfen, er aber antwortete lächelnd: „Es wird mir morgen wohl besser sein." Am anderen Tage ging er in der Sorge für seine Diözese aus, und kehrte nicht wieder nach Hause zurück. Da ich als Generalvikar in enger Verbindung mit dem Bischofe stand, so kann ich bezeugen, daß er oft um Mitternacht außer Stande war, ein Wort hervorzubringen, so erschöpft war er durch die anstrengenden Arbeiten des Tages.

Man hat sich gewundert, daß er, der so stark und kräftig zu sein schien, so plötzlich gestorben ist. Doch solche Arbeiten, denen er sich unterzog, würden auch die stärkste Constitution schnell niederbrechen. Es sind nun acht Jahre verflossen, seit der Bischof in unserer Mitte weilte. Von jenem ersten Tage an bis zum Augenblicke seines Todes gab es für ihn nur Mühen und Leiden. Er wußte sehr wohl, meine lieben Brüder, daß es in dieser Stadt nicht Wenige gab, welche zum Bischofe der Diözese einen Mann zu haben wünschten, der dem Urtheile und dem Geschmacke der Welt mehr zusagte. Er versuchte die Würde zu fliehen, und nur dann, als er durch den Befehl des Papstes sicher wußte, es sei Gottes Wille, daß er den Bischofsstab annehme, willigte er demüthig ein. Mit dem gleichen Geiste der Selbstaufopferung hat er unter uns gewirkt. Er hat alle Theile der Diözese durchwandert, die kleinste

und ärmste Gemeinde besucht, um den Gläubigen die bischöflichen Segnungen zu spenden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er mehr für ihre bessere Ordnung, für die Ausbreitung des Glaubens und die Hebung der Frömmigkeit in allen Gemeinden gewirkt hat, als ein Mann mit gewöhnlichem Seeleneifer und gewöhnlichen Geistesgaben in vielen Jahrzehnten hätte wirken können. Er war ein Mann der Vorsehung für diese Diözese. Schonung für seine eigene Person kannte er nicht. Darum hat der Herr ihm auch die höchste Auszeichnung gewährt, die einem Priester und Bischofe in diesem Leben zu Theil werden kann. Er hat ihn heimgesucht und zur Belohnung in ein besseres Leben hinübergerufen mitten aus seiner regen Thätigkeit im Dienste Gottes, in der Ausübung seiner Pflichten und vom Kreuze ihn zur Krone gerufen. Es gibt in den Vereinigten Staaten keinen Priester oder Bischof, der ihn an Seeleneifer übertroffen hätte. Außer seinen literarischen Errungenschaften war er auch ein gründlicher Theolog. Wenn Jemand von uns in Punkten der Theologie einen Zweifel hatte, so konnten wir vertrauensvoll bei ihm Lösung suchen, und er konnte sofort die erwünschte Aufklärung geben ...."

Am Freitage, dem 7. Januar, Morgens, wurde der Leichnam in vollem bischöflichen Ornate im Presbyterium der bischöflichen Kapelle auf dem Paradebette ausgestellt. Zu Häupten stand das elfenbeinerne Crucifix von Genua, von brennenden Kerzen umgeben. Die Kirche war in Trauer gekleidet und unzählige Besucher nahten sich der Leiche, um die freundlichen Gesichtszüge ihres verstorbenen Oberhirten noch einmal zu schauen. Der Zudrang dauerte drei Tage lang ununterbrochen fort. Die Mitglieder der St. Vincents-Bruderschaft hielten Tag und Nacht die Ehrenwache bei der Leiche.

Am Montage, den 9. Januar, Morgens um 7 Uhr strömte das Volk von allen Seiten der Stadt der Kathedrale zu; um 9 Uhr trugen sechs greise Priester die Leiche auf dem mit Purpuratlas bedeckten Ruhebette in den Leichen-

wagen, der von vier schwarz umflorten Rossen gezogen wurde. Es war der großartigste Leichenzug, den Philadelphia je gesehen hatte. Er bewegte sich durch die 18. Straße bis zur 13. Straße, in welcher die St. Johannes-Kirche erreicht wurde. Den Tauerzug eröffneten ein Corps der Schutzmannschaft und eine Compagnie Militär mit Musikcorps, dann folgten acht literarische Gesellschaften, 27 kirchliche Bruderschaften und Vereine, 13 Gesellschaften von Baltimore, alle mit ihren Abzeichen geschmückt, die Waisenkinder, die Studenten des Vorbereitungs- und des theologischen Seminars, an welche sich an hundert Priester anschlossen. Obschon das Wetter ungünstig war, so waren doch die Straßen so sehr mit Menschen gefüllt, daß die Polizei nur mit vieler Mühe Bahn machen konnte. Alle Fenster, ja die Dächer der angrenzenden Häuser waren mit Zuschauern besetzt. Selbstverständlich war der prachtvolle Leichenwagen, auf welchem man die Leiche des hochseligen Bischofs erblicken konnte, der Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit. Es war rührend zu sehen, wie die Menge bei dem Anblicke der bischöflichen Leiche in rührende Bewegung und Staunen gerieth ob der Ruhe und Milde, welche auf dem Antlitze des Verstorbenen lag. An der St. Johanneskirche angekommen, erhoben sechs Priester die Leiche des Bischofs und trugen sie vor den Hochaltar, wo sie dieselbe auf einen reich verzierten Katafalk niederließen, wo die Menge der Andächtigen die Züge ihres verehrten und geliebten Oberhirten betrachten konnten. Ueber dem Katafalk erhob sich ein Baldachin mit reichen Draperien bis zu den Gewölben der Kirche. Der Katafalk war von vielen Kerzen umgeben, welche die liebliche Gestalt des Bischofs hell beleuchteten, während die übrigen Räume der Kirche durch die Trauerverzierungen in Dunkel gehüllt waren. Das Alles rief eine wehmüthig-andächtige Stimmung hervor.

Der aus kostbarem Holze schön gearbeitete Sarg stand zur Rechten des Katafalks, zu Häupten ein Kissen von Purpuratlas mit Silberquasten. Ueber dem Sarge befand

sich ein silbernes Kreuz und eine Platte mit der Inschrift: „Johannes Nep. Neumann, vierter Bischof von Philadelphia, gestorben am 5. Januar 1860.“

Sobald die Leiche auf den Katafalk niedergelassen war, sangen Priester und Seminaristen das Todten-Officium, worauf der hochwürdigste Herr Bischof Wood das Pontifical-Requiem celebrirte. Beim Libera fungirten fünf Bischöfe. Die Bischöfe Wood von Philadelphia, Franz Patrick Kenrick von Baltimore, McGill von Richmond, Loughlin von Brooklyn und der infulirte Abt Bonifaz Wimmer von St. Vinzent. Die Leichenrede hielt der unvergeßliche Erzbischof Franz Patrick Kenrick von Baltimore, der innige Freund und Vorgänger des Bischofs Neumann auf dem bischöflichen Stuhle von Philadelphia. Sie wurde vielfach durch die Presse entstellt und kam verstümmelt unter das Publikum, hat sich aber glücklicher Weise unter den Manuscripten des verstorbenen Erzbischofs Kenrick vorgefunden. Wie überhaupt alle Vorträge dieses gelehrten Kirchenfürsten, zeichnet sich auch diese Leichenrede aus durch Einfachheit, Wahrheitstreue und Klarheit. Beide Geistesmänner, Erzbischof Kenrick und Bischof Neumann standen sich zwar fern in der Nationalität; ersterer kam aus Irland, letzterer aus Oesterreich-Böhmen, standen sich fern in Sprache und Erziehung; — und doch wurden sie die intimsten Freunde; gleicher Seeleneifer, gleiche Hingabe an die hl. katholische Kirche, gleiche Liebe zu Jesus Christus hatte diese Freundschaft geschlossen, beide kamen mit gleicher Gesinnung und gleicher Opferliebe in die amerikanische Mission, um Seelen für den Himmel zu gewinnen, sie trafen sich arbeitend im Weinberge des Herrn, verstanden sich in der geheimnißvollen Sprache frommer, gläubiger Seelen und wurden Brüder in der Liebe Jesu Christi. —

Auch durch die Todesart sollten sie sich ähnlich werden, und als habe der bischöfliche Redner eine Ahnung von seinem eigenen plötzlichen Tode gehabt, schien er die Worte seines Vorspruches wiederholt auch auf sich selbst zu beziehen: „Vergesset nicht, daß der Himmel eure Heimath

ist, bedenket die Unsicherheit des Lebens und lebet in der innersten Ueberzeugung, daß jeder Tag der letzte sein kann. Geht ihr aus zum Geschäfte, so bedenket, daß ihr vielleicht nicht mehr lebend zurückkehren werdet. Wenn ihr euch zur Ruhe niederlegt, so bedenket, daß der Morgen euch als Leiche finden kann.“ In dem ersten Gedanken ist der Tod des Bischofs Neumann gezeichnet, und in dem zweiten der Tod des Erzbischofs Kenrick, denn drei Jahre später wurde dieser würdige Prälat Morgens todt in seinem Bette gefunden.

„Nachdem der Herr die feierliche Warnung gegeben hatte,“ fährt der Redner fort, „daß man immer bereit sein müsse, weil man weder den Tag noch die Stunde kennt, fragte ihn Petrus, ob diese Warnung nur für seine auserwählten Jünger, oder vielmehr für alle Menschen gegeben sei. Ohne direkt auf diese Frage zu antworten, beschreibt der göttliche Lehrer den treuen und weisen Haushalter, welcher beauftragt ist, den Knechten zur rechten Zeit zukommen zu lassen, was ihnen gebührt. Dieser treue Haushalter ist das Vorbild eines Apostels, den der Herr berufen hat, seiner Familie vorzustehen, sein Amt treu zu verwalten in der Erwartung der Ankunft seines Herrn. Er muß gewärtig sein, plötzlich von dieser Ankunft überrascht zu werden. Der treue Diener hat keine Ursache diesen plötzlichen Besuch zu fürchten, denn wenn er in der Verwaltung seines Amtes treu befunden worden, so wird er seinen reichlichen Lohn empfangen. Diese Unterweisung läßt sich, obschon für Alle gegeben, besonders auf die Kirchenfürsten anwenden.

Brüder, merket euch die Kraft dieser Warnung und die besondere Anwendung auf den Prälaten, dessen Leichenfeier wir begehen. Er war in der That ein treuer und weiser Verwalter, der durch göttliche Anordnnng über die Familie des Herrn gesetzt war zur Ausspendung der göttlichen Heilsmittel. Er vergaß nicht, daß der Herr, wie es wirklich geschehen ist, zu irgend einer Zeit, einer Stunde kommen

kann, in der man ihn am wenigsten erwartet. Doch, obschon so plötzlich hinweggerafft, preisen wir diesen guten Prälaten selig, weil der Herr ihn in der Erfüllung seiner hl. Amtspflichten gefunden, und wie man annehmen muß, ihn mit der Aufnahme in die himmlische Herrlichkeit belohnt hat. Ich wenigstens hege weder Furcht noch Zweifel in diesem Punkte. In Anbetracht seiner Tugenden und seiner Arbeiten hege ich die volle Ueberzeugung, daß er dem Herrn angenehm war. Doch bringt die Kirche, wie für alle Anderen, so heilig und vollkommen sie auch scheinen mögen, so auch für diesen treuen Diener des Herrn Gebete und Opfer dar, weil die göttlichen Urtheile nicht wie die der Menschen sind. Unvollkommenheiten finden sich auch in solchen Handlungen, die unsere Bewunderung erregen; sogar die Heiligen sind nicht ohne Makel, weil selbst die Engel nicht rein genug sind in den Augen Gottes. Der Oberhirte, welcher den so eben verlassenen Bischofsstuhl wieder einnimmt, tritt sein Amt an mit der Darbringung des göttlichen Opfers für seinen betrauerten Vorgänger. Der so zahlreich um den Altar versammelte Klerus vereinigt sich mit ihm in dieser feierlichen Darbringung des hl. Meßopfers für die Seelenruhe ihres dahingeschiedenen, hochverehrten Vaters in Christo. Die frommen Vereine, die er so sehr begünstigte, füllen die Kirche, um vereint ihre heißesten Bitten darzubringen. Zu ihnen gesellen sich viele Mitglieder ähnlicher Gesellschaften aus Baltimore, und vereinigen ihre frommen Gebete für ihren früheren Seelenhirten mit denen seiner verlassenen Kinder. Ungeachtet des Vertrauens, welches uns das Andenken an seine Tugenden einflößt, dürfen wir uns nicht auf seine Verdienste verlassen, sondern furchterfüllt bei der Betrachtung der göttlichen Strafgerichte flehen wir mit dem Psalmisten: ‚Gehe nicht in's Gericht mit Deinem Diener, o Herr, denn kein Lebender wird gerecht befunden in Deinen Augen.'

Allein, meine Brüder, wenn es auch unsere Pflicht ist, für den dahingeschiedenen Bischof zu beten, so wird es mir doch erlaubt sein zu eurer Erbauung einige Worte zu seinem Lobe zu sagen. Wohl fühle ich die Zartheit des Gegen=

standes und die Gefahr, einen gebrechlichen Sterblichen zu loben in diesem Heiligthume, vor diesem Altare in der Gegenwart Gottes, der nicht will, daß das Fleisch vor seinem Angesichte verherrlicht werde; doch fürchte ich nicht, daß bei dieser Gelegenheit irgend eine Uebertreibung von meinen Lippen komme, nichts, das von den vertrautesten Freunden des Verstorbenen getadelt werden könnte.

Der hochselige Bischof Neumann wurde in Böhmen geboren am Charfreitag, den 28. März 1811. Aus seiner frühen Jugend ist mir nichts bekannt, als daß er mit großem Erfolge studirte und sich auf der Universität zu Prag glänzend auszeichnete. Nach seinem späteren Lebenswandel zu schließen, läßt sich wohl annehmen, daß Frömmigkeit und Unschuld auch seine Jugend kennzeichneten. Die göttliche Vorsehung entführte ihn seinem Vaterlande und dem Hause seiner noch lebenden Eltern, und brachte ihn zu den entfernten Gestaden Amerika's. Der verstorbene ehrwürdige Bischof von New-York, Johann Dubois, zufrieden mit seinen vorgelegten Zeugnissen, ordinirte ihn nach kurzer Probezeit zum Priester, im Juni 1836, worauf er einige Jahre im westlichen Theile des Staates New-York thätig war. Entweder aus Furcht vor den unvermeidlichen Gefahren, denen der Welt-Klerus ausgesetzt ist, oder aus Verlangen nach religiöser Vollkommenheit trat er in den Orden der Redemptoristen, welcher vor ungefähr einem Jahrhundert vom hl. Alphonsus in Italien gegründet worden war. Um diese Zeit waren nur wenige Genossen dieses Ordens, und zwar zerstreut, in diesem Lande und konnten noch kein gemeinschaftliches, klösterlich geregeltes Leben führen. Dennoch trat er ein mit so großem Eifer, daß er in kurzer Zeit ganz vom Geiste des hl. Stifters durchdrungen, als Oberer seiner Brüder ernannt, dieselben zu großer Vollkommenheit anleitete. Wenn er sich auch mit dem glühendsten Eifer dem inneren beschaulichen Leben hingab, so vernachlässigte er keineswegs jene äußeren Werke, welche die Bekehrung der Sünder zum Ziele haben, denn das ist der Hauptzweck des Instituts.

Seine apostolischen Arbeiten in Pittsburg, in Baltimore,

in verschiedenen anderen Städten und Landmissionen waren sehr zahlreich und überaus fruchtbar. Er entwarf den Plan und leitete den Bau der schönen Philomena-Kirche in Pittsburg. Es ist unmöglich, im Einzelnen anzuführen, wie er fromme Bruderschaften gründete, Schulen und Waisenhäuser errichtete, wie unermüdlich er war im Predigen, und wie fleißig im Beichthören und welchen heiligen Einfluß er ausübte auf die Seelen, die seiner Leitung anvertraut waren. Während er nun so seeleneifrig im Weinberge des Herrn arbeitete, trat ein Ereigniß ein, welches seine Beförderung zum Episcopate veranlaßte; er, der bescheiden im Verborgenen arbeitete, mußte auf den Leuchter der Kirche gestellt werden.

Meine Versetzung von diesem Stuhle nach der Metropole in Baltimore legte mir die Pflicht auf, dem hl. Stuhle mit dem Gutachten meiner Collegen drei Candidaten zu ernennen, damit einer von ihnen mein Nachfolger werde. Die warme Empfehlung des Herrn Bischofs von Pittsburg, welcher den hochw. P. Neumann gründlich kannte, veranlaßte mich, seinen Namen als den zweiten auf die Liste zu setzen, um so mehr, da mir seine Kenntnisse der deutschen Sprache in einer Diözese, wo so viele Deutsche sind, als eine wichtige Befähigung erschien, nebstdem er als ein Priester von höchstem Verdienste bezeichnet wurde. Dem hl. Vater gefiel es, den demüthigen Redemptoristen zu diesem hohen Amte zu erheben, und um jeglicher Weigerung oder Verzögerung zuvorzukommen, befahl ihm Seine Heiligkeit unter Gehorsam sich dem göttlichen Willen zu fügen. Auf diese Weise war allem Zaudern vorgebeugt, und die Consekration des erwählten Bischofs fand in der St. Alphonsus-Kirche in Baltimore, am Passionssonntage, den 28. März 1852, seinem Geburtstage statt. Das Opfer, welches der selig Verstorbene an jenem Tage brachte, können nur Jene begreifen, die seine tiefe Demuth kannten. Er fühlte sich herausgerissen aus seiner lieben Zurückgezogenheit und aus der Gesellschaft seiner Brüder, um den Blicken einer stolzen Welt ausgesetzt zu werden, die das Anspruchslose seiner Persönlichkeit und die hl. Einfalt seines Wesens verachten würde. Er fürchtete

die Verantwortlichkeit für die Regierung einer so großen Heerde und die Verwaltung so vielfach verwickelter Interessen, wozu er sich wegen seines vorhergehenden zurückgezogenen Lebens für untauglich hielt. Er fürchtete, die Verschiedenheit der Nationalitäten möchte seinen Bestrebungen ein Hinderniß sein, vielleicht dieselben völlig vereiteln. Doch, weil er das Amt weder gewünscht noch gesucht hatte, ging er, nicht auf sich selbst, sondern nur auf Gott vertrauend voran, denn Gott stärkt die Schwachen und verwirklicht seine Absichten durch die Werkzeuge seiner eigenen Wahl, um seine Macht und Liebe zu offenbaren.

Brüder, wohl darf ich mich auf euer eigenes Zeugniß berufen, in wie ausgezeichneter Weise der verehrte Prälat acht Jahre die Pflichten seines hohen Amtes unter euch erfüllt hat. Ihr werdet seinem untadelhaften Leben, seiner ungeheuchelten Frömmigkeit Zeugniß geben. Die fast ununterbrochenen Visitationen seiner Diözese während des ganzen Jahres bezeichnen ihn als den guten Hirten, der besorgt war seine Schäflein auf die gute Weide der Lehren der hl. Kirche zum ewigen Leben zu führen. Gewöhnlich verweilte er drei Tage in jeder Gemeinde, wo er predigte, Beicht hörte, Mitglieder in Bruderschaften aufnahm und auf jegliche Weise seinen Besuch erfolgreich machte. In den Priester-Conferenzen und Synoden seiner Diözese erschloß er die Schätze seiner Wissenschaft in so merkwürdiger Weise, daß Alle mit Bewunderung erfüllt wurden. Zur Belebung des Glaubens führte er die vierzigstündige Andacht ein, welche nicht nur die Frömmigkeit der eigenen Diözesanen nährte, sondern auch andere Prälaten aneiferte, diese Andacht zu begünstigen. Durch seinen Eifer in der Errichtung und Förderung katholischer Schulen bewies er, welch' großen Werth er einer christlichen Erziehung beilegte zum Fortbestehen des Glaubens und der Tugend unter der heranwachsenden Generation. Die vielen religiösen Institute, die er einführte, bezeugen seinen Eifer, seine unerschöpfliche Liebe für das Gedeihen des Ordenslebens. Er war in der That ein thätiger und seeleneifriger Bischof, der nur für das

Wohl seiner Heerde lebte. Seinen Priestern war er mit Zärtlichkeit zugethan wie ein guter Vater; er war gegen Alle gerecht und gütig und belehrte sie sowohl durch sein Beispiel als auch durch seine Worte, wie sie sich in allen Dingen tadellos benehmen sollten, daß man unserem hl. Amte keinen Vorwurf machen könnte. Seine Sorgfalt für ihre Heiligung erwies sich bei den geistlichen Uebungen, wozu er sie jährlich einlud. Täglich gewann er mehr und mehr ihre Liebe nur allein durch seine stete väterliche Güte. Den Gläubigen war er ein sich hingebender Oberhirte, zu dem Jeder Zutritt hatte und der immer bereit war einem Jedem nach Kräften zu helfen. Seine Liebe zur Armuth und zur Zurückgezogenheit war so groß, daß es in der ersten Periode seines Episkopats den Anschein hatte, als sei er verschlossen und unfreundlich, was ihm die prunkliebenden Klassen etwas entfremdete. Allein der Glanz seiner Tugenden verscheuchte bald dieses Vorurtheil. Die Armen, die Niedrigen fanden ihn immer gütig, herablassend und theilnehmend. Seine Almosen waren reichlich. Um Allen in seinem hl. Amte dienstbar sein zu können, studirte er viele moderne Sprachen und es gelang ihm alle Sprachen zu erlernen, die in seiner Diözese gesprochen werden und so konnte er vorzüglich im Richterstuhle der Buße Allen Alles werden. Er war von Gott mit großen Talenten ausgestattet. Das bewies er auf dem Gebiete der theologischen und profanen Wissenschaften. Die Schätze der Wissenschaft, die unter seinem einfachen Aeußeren verborgen lagen, sind denen, die ihn nicht kannten, kaum begreiflich. Doch wir schätzen ihn höher wegen seiner Tugend und Frömmigkeit als wegen seiner hohen Talente und seiner Wissenschaft, wir legen größeren Werth auf die Demuth seines Geistes, auf die Reinheit seines Herzens und auf seinen Seeleneifer, als auf die Auszeichnung, die er sich in seinen Studien bereits auf der Universität erwarb, oder auf das Ansehen, welches er durch seine Kenntnisse bei dem amerikanischen Klerus genoß.

Als ein wachsamer Hirt seiner Heerde ist er uns

besonders verehrungswürdig. Zu den Mitteln, die er zu ihrer geistlichen Wohlfahrt anwendete, gehören die Missionen, die er von religiösen Orden abhalten ließ. Das Wort Gottes aus dem Munde der eifrigen Missionäre, verbunden mit verschiedenen geistlichen Uebungen, brachte Tausende und Tausende nachlässiger Seelen wieder zum Empfange der hl. Sakramente.

Während er so mit Treue und Erfolg die Pflichten seines hl. Amtes erfüllte, blieb er allen Ehren fremd und sehnte sich zurück nach der stillen Klosterzelle, an der sein Herz noch hing. Er hielt sich unwürdig und unfähig einer so großen und hervorragenden Diözese vorzustehen, und reichte zu verschiedenen Malen seine Resignation bei dem hl. Vater in Rom ein. Allein dieser Wunsch wurde ihm nicht gewährt.

Liebe Brüder, es mag uns überraschend und traurig erscheinen, daß ein so heiliger Prälat ohne die geringste Vorahnung, außer einigen Symptomen, die unbedenklich zu sein schienen, hinweggerafft wurde. Als er bei einer Behörde eben eine Angelegenheit geordnet hatte, verließ er, anscheinend gesund die Amtsstube, war auf dem Heimwege begriffen, setzte sich, weil er sich unwohl fühlte, auf die Treppe eines Hauses, fiel nieder und war eine Leiche. Welch' trauriges Ende! Ohne die Bequemlichkeit des häuslichen Herdes, ohne den Beistand des Arztes, ohne die Pflege einer liebenden Hand, ohne die Tröstungen der Religion, — als heimathloser Fremdling verschied er!

Doch meine Brüder! Unser Diener Gottes war jeden Augenblick vorbereitet zu sterben; denn er lebte aus dem Glauben und wandelte mit Gott. Jedes Jahr bereitete er sich durch eine zehntägige Zurückgezogenheit auf den Tod vor und jeden Monat benutzte er einen Tag zu demselben Zwecke. Jeden Morgen stellte er seine Betrachtung an über himmlische Dinge, jede Stunde, fast jeden Augenblick verkehrte seine Seele mit seinem Herrn und Gott. Nein, der plötzliche Tod eines solchen Bischofs kann nicht unglücklich genannt werden. Was könnte es zu bedeuten haben, daß Gott nicht

vorher an die Thüre seines Herzens klopfte, um ihm seine Ankunft zu melden? Er war ja beschäftigt seines Herrn Willen zu thun und „selig ist der Knecht, den der Herr so findet, wenn er kommt.“ Der sich nach Freiheit sehnende Gefangene frohlockt um so mehr, wenn sich die Thüren seines Gefängnisses öffnen zu einer Zeit, wo er am wenigsten an seine Befreiung denkt.

Wir können mit Zuversicht annehmen, daß der Geist des heiligmäßigen Bischofs Neumann nach einigen Seufzern und Stöhnen, wodurch die Natur das Schwinden des Lebens bekundete, sich froh und freudig hinaufgeschwungen hat in die Gesellschaft aller heiligen Hirten, die ihre Heerden Gott gefällig leiteten, und jetzt die siegreiche Krone tragen, mit welcher der Hirtenfürst ihre Treue belohnte. Seine Seele verkehrt jetzt mit einem hl. Ambrosius, einem hl. Augustinus, einem hl. Gregorius, besonders aber mit dem hl. Alphonsus, den er so treulich nachahmte. Mit ihnen lobt er Gott für die Größe seiner Barmherzigkeit und zollt Ihm Preis in Ewigkeit.

Brüder, der plötzliche Tod eures Bischofs ist eine feierliche Warnung für uns und für Alle, immer bereit zu sein, denn wir wissen nicht, wann der Herr kommt. Wir werden gewarnt, niemals im Stande der Sünde zu leben, niemals unsere religiösen Pflichten zu versäumen. Es ist eine Warnung für uns, daß auch wir plötzlich abberufen werden können und daß wir bereit sein müssen. Seid deßhalb treu in der Erfüllung der Pflichten eures Standes, in der Mitwirkung mit der göttlichen Gnade, im Wandel vor Gott in Furcht und Liebe, in der Beobachtung seiner Gebote!

Lebet als Fremdlinge und Pilger, euch enthaltend von fleischlicher Lust, die sich gegen die Seele empört. Bedenket, daß der Himmel eure Heimath ist. Betrachtet die Unsicherheit des Lebens und lebet in der innersten Ueberzeugung, daß jeder Tag der letzte sein kann. Geht ihr aus zum Geschäfte, bedenket, daß ihr vielleicht nicht mehr lebend zurückkehren werdet; geht ihr zur Ruhe, bedenket, daß der Morgen euch als Leiche finden kann. Empfehlet Gott eure Seelen und

flehet ihn an um Vergebung eurer vielfachen Fehler und Uebertretungen. Bittet ihn, er möge euch in den vielen Gefahren zur Sünde bewahren. Bittet um reichliche Gnade, damit eure Seele, unter welchen Umständen ihr auch sterben möget, aufgenommen werde in jenes Reich, in welches nichts Unreines eingehen kann. Bittet Gott, daß er euch einst in der Erfüllung seines Willens finden möge, damit ihr aufgenommen werdet in die Gesellschaft seiner treuen Diener, um an ihrer Glückseligkeit theilzunehmen."

In der St. Johanneskirche als Pro-Kathedrale sollte die irdische Hülle des Bischofs beigesetzt werden, auch waren die Vorbereitungen dazu schon getroffen, als mit der Ankunft des Erzbischofs Kenrick in Philadelphia die Dinge sich änderten. Der Provinzial der Redemptoristen P. De Dycker wandte sich mit der Bitte an den Erzbischof, er möge gestatten, daß dem Leichnam des seligen Bischofs Neumann eine Ruhestätte in der Kirche der Redemptoristen zu St. Peter vergönnt werde. Erzbischof Kenrick gewährte freundlichst diese Bitte mit den Worten: „Ich gestatte gerne, daß Bischof Neumann nach seinem Tode eine Ruhestätte dort finde, wo er sie im Leben zwar gesucht, aber nicht gefunden hat." Nach dem Gottesdienste wurde der ehrwürdige Leichnam wieder auf den Todtenwagen gehoben und in feierlicher Prozession nach St. Peter begleitet. Der Weg war weit und beschwerlich, darum kam der Leichenzug erst Nachmittags um vier Uhr dort an. Während der Leichnam auf einem Paradebett vor dem Sanktuarium niedergelassen wurde, füllte sich die Kirche dergestalt mit Menschen, daß im Gedränge Unordnung zu befürchten war, denn Jeder wollte die milden Gesichtszüge des Bischofs noch einmal sehen. Mit Hülfe der Gesellschaften gelang es, die Ruhe und Ordnung aufrecht zu halten, indem die Menge in langen Reihen durch die Hauptthüre den Mittelgang hinauf kam, an der ehrwürdigen Leiche vorüberging und durch die Seitengänge die Kirche wieder verließ. Der Zudrang dauerte bis in die späte Nacht hinein. Um 8 Uhr Abends wurde von etwa fünfzig Priestern das Todten-Officium recitirt,

und während der Nacht hielten die Gesellschaften die Ehrenwache an der Leiche. Am Dienstag vom frühen Morgen an war die Kirche wieder von Andächtigen gedrängt voll. Um 8 Uhr begann das Pontifical-Requiem, welches der Nachfolger Neumann's, der hochwürdigste Bischof Wood hielt, während eine große Anzahl Priester im Presbyterium demselben beiwohnte. Vor dem Libera hielt P. Beranek von New-York eine Predigt in deutscher Sprache, in welcher er darauf hinwies, wie der betrauerte Bischof eine besondere Vorliebe zur St. Peters-Gemeinde getragen, stets hierhin sich in die hl. Einsamkeit zurückgezogen, hier oft Priester-Candidaten die hl. Weihen ertheilt und andere bischöfliche Funktionen vorgenommen, ja erst vor wenigen Tagen, am hl. Weihnachtsfeste, um Mitternacht, ein feierliches Pontificalamt in dieser Kirche abgehalten habe. Hierauf schilderte der hochw. Redner die Tugenden, welche Bischof Neumann als Weltpriester in heroischer Weise geübt, indem er sich selbst vergessend oft lange und beschwerliche Reisen unternommen, um nur einer einzigen Familie die Tröstungen unserer hl. Religion zu bringen. Dann zeigte er in einigen Zügen, wie vielfältig und groß die Arbeiten waren, welche er unermüdlich für die Ehre Gottes vollbracht und wies hin auf die zahlreichen Leiden, welche er bis zu seinem Tode heldenmüthig, geduldig und ergeben in Gottes hl. Willen ertragen. Nachdem er als praktische Anwendung die Gläubigen zur wahren, thätigen, selbstlosen Gottesliebe angeeifert hatte, schloß er mit der Bemerkung, daß nicht allein die Stimme des Volkes ihm nach dem Tode Verehrung erweise, sondern Gott selbst scheine seine Zustimmung zu diesem allgemeinen Triumphe zu geben, weil das Aussehen des Verstorbenen dasselbe geblieben wie in seinem Leben und die Beweglichkeit seiner Glieder dieselbe sei wie vor seinem Tode, obschon bereits der siebente Tag herangerückt sei.

Nach dem Libera wurde die Leiche in den Sarg gelegt, von allen Priestern in Prozession durch den Mittelgang der Kirche begleitet und in die unter der Kirche gelegene Kapelle getragen. Zur Kapelle wurde außer den

Priestern Niemand zugelassen. Vor dem Altare dieser Kapelle, unter dem Hauptaltare der Kirche, ward eine ausgemauerte Gruft bereitet, worin der ehrwürdige Leichnam des tugendreichen Bischofs beigesetzt wurde. Thränen der Rührung füllten bei diesem ergreifenden Akte die Augen der Priester und man hörte von vielen Seiten: „Es ist mir zu Muthe, als werde mein eigener Vater zu Grabe getragen.“

Nicht allein in der Diözese Philadelphia und in allen Klöstern der Redemptoristen, sondern auch an vielen anderen Orten wurde für den so theueren Dahingeschiedenen in feierlichster Weise Trauer-Gottesdienst gehalten. Bischöfe, Priester und Ordensleute wetteiferten, ihre Ehrfurcht und Liebe für den so allgemein verehrten und nun so tief betrauerten Bischof an den Tag zu legen. Hier können wir nicht umhin, zu erwähnen, welche Theilnahme und Trauer dieser Tod in seiner Vaterstadt, in Böhmen, hervorgerufen, als diese Trauerkunde sich dort verbreitete. Wie bei seinem Besuche in seiner Heimath vor fünf Jahren die Freude übergroß war, so war auch jetzt die Trauer übergroß und allgemein. Der zweite März 1860 war für den Trauer-Gottesdienst bestimmt. Schon am Vorabende nahm derselbe seinen Anfang mit dem Absingen des Todten-Officiums, an dem alle Priester der Stadt theilnahmen, und die große Kirche war von Gläubigen gefüllt. Am nächsten Morgen fand unter allgemeiner Theilnahme der Einwohner das feierliche Requiem mit Libera statt. Der Katafalk war mit den bischöflichen Insignien geziert und von einer großen Anzahl Wachskerzen umgeben. In langen Reihen hatten sich die Zunftgenossenschaften und Vereine mit ihren Fackeln, das vollzählige Schützencorps, alle kaiserlichen und städtischen Beamten eingefunden, kurz die ganze Feier gab Zeugniß, wie Bischof Neumann von seinen Landsleuten so allgemein geliebt und verehrt wurde. Diesen Gefühlen gab dann auch der hochw. Schuldirektor Herr Joseph Brunner Ausdruck in einer Predigt, die auf Alle nicht blos einen tiefen, sondern auch einen wehmüthigen Eindruck machte.

Freunde und Bekannte wünschten das Andenken des Bischofs in der Vaterstadt für die Zukunft zu verherrlichen und zu verewigen. Nach wiederholten Berathungen kam man zu dem edeln, frommen Entschlusse, auf dem Begräbnißplatze der Familie Neumann eine aus Erz gegossene Statue, die unbefleckte Empfängniß Mariens vorstellend, zu errichten. Auf dem Postamente befinden sich auf schwarzem Grunde in goldenen Buchstaben die Worte: „Maria ohne Sünd' empfangen, bitt' für uns und die Seelen unserer hier ruhenden christlichen Freunde", tiefer unten die Gedächtnißworte: „Dem wahren Diener Gottes, dem frommen Verehrer Mariens, Johannes Nep. Neumann, geboren zu Prachatitz am 28. März 1811, gestorben am 5. Januar 1860, als Bischof von Philadelphia in Amerika, setzten dieses Denkmal seine treuen Freunde."

Die herrliche Statue ist 12 Fuß hoch, mit zwei Standlaternen zu beiden Seiten, und geschmackvoll von Bäumen umgeben. Noch in anderer Weise wollte die Vaterstadt das gesegnete Andenken an den so edlen und großen Kirchenfürsten verewigen. Durch Beschluß der Stadtobrigkeit sollte die Straße, in der das Haus Neumann's gelegen ist, die Neumann's-Straße genannt werden. Der Bischof, im Einverständnisse mit seinen Geschwistern hatte das väterliche Vermögen den barmherzigen Schwestern geschenkt, die zum großen Segen der Stadt Prachatitz eine katholische Schule und eine Waisenanstalt errichtet haben.

---

13. Ruf seiner Heiligkeit und außerordentliche Gebetserhörungen.

Werfen wir zum Schlusse einen Rückblick auf das tugendreiche Leben und Wirken, Ringen und Dulden unsers Dieners Gottes, so finden wir an ihm so recht verwirklicht das Wort des hl. Geistes: „Der Weg des Gerech-

ten scheint fort wie ein glänzendes Licht und wächst bis zum vollen Tage". Spr. IV., V. 18. Dieses Licht unseres Gerechten leuchtete schon im frommen Kinde, im reinen strebsamen Jünglinge, es glänzte im tugendhaften, apostolischen Priester, im gottinnigen, demüthigen Ordensmann. Endlich durch besondere Vorsehung Gottes als Bischof auf den Leuchter gestellt, sollte der treue Diener des Herrn durch den hellen Glanz aller apostolischen Tugenden eine ganze Diözese erleuchten.

Mit dem hl. Völkerapostel konnte auch dieser Oberhirte der Heerde und den Seelenhirten zurufen: ‚Imitatores mei estote, sicut et ego Jesu Christi.' „Seid meine Nachfolger, wie auch ich der Nachfolger Jesu Christi bin." Wahrlich, unser Diener Gottes war gleichsam eine brennende und leuchtende Fackel, die flammend von Gottes- und Nächstenliebe Aller Herzen erleuchtete und entzündete, die sich ihm näherten.

Kein Wunder daher, wenn Gott der Herr seinen treuen Diener im Leben und im Tode verherrlicht hat durch den Ruf seiner Heiligkeit, durch außerordentliche Gnadengaben, ja auch durch auffallende Gebetserhörungen, die durch seine Fürbitte erwirkt wurden.

Wir geben die Thatsachen und Berichte wieder, wie wir sie aus glaubwürdigen Quellen erhalten haben, ohne der kirchlichen Autorität, welche allein berechtigt ist, darüber ein sicheres Urtheil abzugeben, vorgreifen zu wollen. Das allgemeine Urtheil über Bischof Neumann ist für ihn im hohen Grade ehrenvoll, kurz, man hält ihn für einen Heiligen. Zunächst theilen wir einige Aeußerungen mit, welche von zuverlässigen Persönlichkeiten über ihn niedergeschrieben wurden. Die General-Oberin einer zahlreichen, geistlichen Genossenschaft schreibt: „Bischof Neumann war in Wahrheit ein Heiliger. Seiner heroischen Tugendakte nicht zu gedenken, sage ich, jede seiner Handlungen, die er verrichtete, jedes Wort, das er sprach, selbst der Ton seiner Stimme, sein ganzes Benehmen, trugen den unzweideutigen Stempel der Heiligkeit. Sobald er eines unserer Klöster

betrat, galt sein erster Besuch seinem geliebten Heilande im allerheiligsten Altarssakramente, und während er vor dem Altare kniete, war seine ganze Seele mit seinem Gott so innig vereinigt, daß es schien, als ob er dieser Welt nicht mehr angehöre. Unsere Schwestern stimmen meinen Worten bei, denn Alle hatten wiederholt Gelegenheit, sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen."

Ein frommer Prälat schließt seine Mittheilung über den seligen Bischof mit den Worten: „Gott sei mir durch die vielen Verdienste dieses apostolischen Mannes, der vor vielen Jahren einige Tage in meinem Zimmer wohnte, gnädig und barmherzig." Der verdienstvolle Jesuitenpater Sourin schreibt: „Der berühmte und hochverehrte Bischof Neumann verdient wegen seiner ausgezeichneten Heiligkeit, seiner Gelehrsamkeit und der Arbeiten für die Kirche Gottes in Amerika eine würdige Lebensbeschreibung. Er war mir der beste und treueste Freund. Täglich rufe ich ihn um seinen Beistand an, mir in diesen letzten Tagen meines irdischen Lebens durch seine Fürbitte beizustehen und mich einem glückseligen Ende entgegen zu führen."

Schon während seines Lebens bewahrte man Bilder und Briefe, die man von ihm erhalten hatte, oder auch Stücke von seinen Kleidern, die man sich als kostbare Andenken angeeignet hatte. Nach seinem Tode aber war das Verlangen nach Gegenständen, die ihm angehört hatten, so groß, daß man dem Zudrange Einhalt thun mußte, um nicht alle seine armen Habseligkeiten vertheilen zu müssen. Während seine Leiche ausgestellt war, küßten Manche mit großer Andacht seine Füße und legten Bilder, Rosenkränze u. dgl. auf seine Hände, um sie als theure Reliquien zu bewahren.

Auch die Gabe der Vorhersagung wird ihm vielfach zugeschrieben. Eines Tages kam eine betrübte Mutter mit einem schwachen, kranken Kinde auf ihren Armen zu ihm und äußerte ihre Befürchtung, dasselbe durch den Tod zu verlieren. „Dieser Knabe," sagte sie, „ist noch nicht zwei Jahre alt, leidet an Krämpfen und hat, wie Sie sehen, einen Wasserkopf. Man sagt mir, er werde bald sterben." Neumann legte

seine Hand auf das Haupt des Kindes, tröstete die betrübte Mutter mit den Worten: „Dieses Kind wird ein Mann werden, der Ihnen Freude und Trost bereiten wird.“ So geschah es. Aus dem Kinde wurde ein frommer Jüngling, der seine Mutter, die unterdessen Wittwe geworden war, und seine jüngeren Geschwister redlich ernährte.

Ebenso sagte der Diener Gottes fast genau die Zeit seines Todes voraus. Auf einem Spaziergange im Sommer des Jahres 1857 bemerkte er seinem Neffen, der ihn begleitete: „Mein Vater erreicht ein seltenes Alter, er ist nun ein Achtziger, ich aber werde nicht fünfzig Jahre alt werden.“ Sein Begleiter machte die Bemerkung, nicht allein sein Vater, sondern auch seine Mutter habe ein hohes Alter (73 Jahre) erreicht, und überhaupt alle Familienglieder hätten sich eines langen Lebens zu erfreuen, weßhalb es wahrscheinlich sei, daß auch er nicht so früh sterben werde. Der Bischof aber wiederholte nun noch bestimmter seine Aussage mit den Worten: „Du wirst sehen, daß ich nicht das fünfzigste Lebensjahr erreichen werde.“ Und wirklich zählte er nur 49 Jahre, 9 Monate und 22 Tage, als er starb.

Am 30. Tage nach seinem Tode wurde sein Grab geöffnet und der Sarg erhoben. Man fand den Leichnam unversehrt, ohne ein Zeichen der Verwesung. Auch bei dieser Gelegenheit wurden wieder fromme Gegenstände an seine irdischen Ueberreste angerührt, und jeder der Gegenwärtigen wollte Stücke von seinen Gewändern haben, um sie als Andenken aufzubewahren. Zehn Monate später wurde der Sarg wieder geöffnet, und man fand, daß nun die Zeichen der Verwesung eingetreten waren.

Die allgemeine Ansicht, daß sein Leben das eines Heiligen gewesen sei, weckte ein großes Vertrauen im Volke, ja die Ueberzeugung, daß er den Lohn für seine Tugenden von Gott empfangen, und daß er sich einer großen Herrlichkeit am Throne Gottes erfreue. Das war die Ursache, daß sich häufig an seinem Grabe Gläubige einfanden, die durch seine Fürbitte in geistlichen und leiblichen Anliegen Hülfe

suchten und oft auch wirklich fanden. Zahlreich sind die Berichte von Gebets-Erhörungen, die von zuverlässigen Zeugen am Grabe des Bischofs niedergelegt wurden. Gar manche, die sich seiner Fürbitte empfohlen hatten, schreiben ihm den günstigen Ausgang in schweren Anliegen, Kämpfen und Hülfe in Versuchungen und Seelenleiden zu. Eine hochgestellte geistliche Person bezeugt Folgendes: „Ich empfahl wiederholt dem hochseligen Bischofe im Gebete meine Anliegen, und ich muß der Wahrheit Zeugniß geben, mein Flehen zu ihm ist oft in auffallender Weise und schnell erhört worden. Dies war mir ein sicherer Beweis für seine Seligkeit.“ Aehnlich lauten die Aussagen vieler Priester und Ordensleute.

Ebenso werden viele außergewöhnliche Heilungen von Krankheiten, die auf seine Vermittlung geschehen sind, berichtet. Wehe Brüste, schlimme Wunden waren in sehr kurzer Zeit geheilt worden, selbst ohne Narben zurückzulassen; Andere wurden an seinem Grab von der s. g. fallenden Krankheit befreit. Die ehrw. Mutter Carolina sagt: „Seiner Fürbitte haben wir wiederholte Gebetserhörungen zu verdanken. Wir waren auch Zeuge eines großen Wunders, das fünf Jahre hindurch täglich sich wiederholte. Unsere Schwester Anselma, die so taub war, daß sie uns kaum verstehen konnte, wenn wir laut mit ihr sprachen, erhielt fünf Jahre lang täglich durch die Fürbitte des seligen Bischofs, an den sie sich in ihrem Gebete mit Vertrauen wandte, die wunderbare Hülfe, als Lehrerin die Schule der kleinen Knaben zur allgemeinen Zufriedenheit zu leiten. Ihr Schullocal befand sich nämlich unter der St. Peterskirche zu Philadelphia, in der nächsten Nähe der Ruhestätte des hochseligen Bischofs. Im Gehorsam und im kindlichen Vertrauen flehte die taube Lehrerin täglich, bevor sie die Schule begann, um seine Hülfe — und siehe da! täglich ward ihr die Gnade zu Theil zu hören und verstanden zu werden, auch herrschte stets Ruhe und Aufmerksamkeit unter ihren kleinen Schülern, deren Zahl sich auf 170 belief.“

Frau Anna Bäker schreibt Folgendes: „Ueber ein Jahr

lang hatte ich an offenen Füßen zu leiden. Obgleich ich mehrere Aerzte zu Hülfe rief, wurde das Uebel immer schlimmer, die Schmerzen nahmen so zu, daß ich nicht einmal mehr im Hause umhergehen konnte, und seit mehreren Monaten hatte ich das Haus nicht mehr verlassen, meine Füße sahen schrecklich aus. Als mir erzählt wurde, daß am Grabe des hochwürdigsten Bischofs Neumann viele Heilungen geschehen, fühlte ich, wie in mir ein großes Vertrauen zu ihm wach wurde, und ich hatte ein sehnliches Verlangen hinzugehen, und ihn um seine Fürbitte in meinen Leiden anzurufen. Am Vorabende des Passionssonntags 1865 versuchte ich mit Hülfe meiner Tante die Treppen hinabzukommen, einen Wagen zu besteigen und fuhr nach der St. Peterskirche. Ich nahte mich mit lebendigem Glauben dem Grabe und sobald ich mich vor demselben auf die Kniee niedergelassen, öffnete sich von selbst die Thüre der Communionbank, die mich vom Grabsteine trennte, ich kniete nun auf dem Grabe selbst nieder und betete, wenn Bischof Neumann im Himmel sei, so möge er mir helfen. Dann betete ich einige Vater Unser und Gegrüßt seist Du Maria, worauf ich die Kapelle ohne Hülfe meiner Tante verließ; denn ich fühlte bereits große Erleichterung. Von dort fuhr ich zur St. Johanneskirche, um bei dem hochw. Herrn Dunn meine Beicht abzulegen. Der Beichtvater war über meine Anwesenheit in der Kirche so sehr erstaunt, daß er augenblicklich den Beichtstuhl verließ, um meine Beicht in der Sakristei abzunehmen und zu erfahren, was mich bewogen habe, zur Kirche zu kommen. Er hatte mir nämlich wiederholt die hl. Sakramente in meinem Hause gespendet und kannte meinen hülflosen Zustand. Als ich nach Hause zurückgekehrt war, fühlte ich mich zwar ermüdet, konnte aber ohne Hülfe die Treppen hinaufsteigen. Von der Zeit an brauchte ich kein Heilmittel und in kurzer Zeit waren meine beiden Füße vollständig geheilt. Ich erfreue mich seitdem einer ausgezeichneten Gesundheit. Philadelphia, 29. September 1872."

Maria Huneker, 13 Jahre alt, war in Gefahr zu erblinden. Der Sehnerv ihrer Augen war sehr schmerzlich

angegriffen. Die besten Augenärzte wurden berathen, allein nach sechs Monaten war noch keine Besserung eingetreten. Dann begann das Kind mit ihrer Tante am Grabe des Bischofs eine neuntägige Andacht. Sie flehte mit wahrhaft kindlichem Vertrauen und wiederholte öfters die Worte: „O seliger Bischof, mögest du mir doch helfen, damit ich bald wieder die Schule besuchen kann.“ Ihr kindliches Vertrauen wurde belohnt, ihre Augen waren nach wenigen Tagen geheilt, obgleich sie die vom Arzte verordneten Heilmittel nicht mehr gebrauchte. Beim nächsten Besuche war der Arzt über den Zustand ihrer Augen sehr erstaunt und gestattete ihr sofort den Besuch der Schule.

Elisabeth O'Driscoll hatte am 25. August 1868 durch eine Nervenerschütterung die Stimme verloren. Mehrere Aerzte in Mobile, im Staate Alabama, wie auch in Philadelphia, wohin sie sich begeben hatte, behandelten sie, doch ohne Erfolg. Am 1. Februar 1869 empfing sie in der St. Peterskirche die hl. Communion und siehe da! während sie am Grabe des seligen Bischofs betete, erhielt sie ihre natürliche Stimme vollständig wieder.

Die Eheleute Joseph und Maria Barbara Hartmann waren sehr bekümmert um ihr Kind, das, obschon drei Jahre und sechs Monate alt, noch nicht zu gehen vermochte. Sie gelobten zur Danksagung ein Hochamt halten zu lassen, wenn ihre kleine Maria auf die Fürbitte des Bischofs Neumann gehen lerne. Kurz nach dem Gelübde, sahen die Eltern zu ihrem Erstaunen, wie ihr Kind plötzlich kräftig und munter im Hofraum umherlief, und mit den übrigen Kindern spielte. Vater und Mutter priesen Gott, daß er durch die Fürbitte des seligen Bischofs Neumann ihre Trauer in Freude verwandelt hatte. Doch bald darauf war das Kind wieder lahm, und vermochte nicht auf den Füßen zu stehen. Die Trauer der Eltern war groß. Da erinnerte sich der Vater, daß er sein Versprechen nicht gehalten hatte, und erneuerte nun das Gelübde, zum Lobe und Preise Gottes und seines Dieners ein feierliches Hochamt halten zu lassen, wenn der selige

Bischof ihrer kleinen Maria noch einmal helfen werde. Und siehe da! nach kurzer Zeit erhob sich das Kind und ging wieder allein umher, ohne ein Zeichen der vorigen Schwäche, und war für immer geheilt.

Nach solchen Thatsachen, die sich schon bald nach seinem Tode ereigneten, dürfen wir die feste Ueberzeugung hegen, daß der gottselige Diener Gottes in die ewige Glückseligkeit eingegangen ist und bereits die Krone empfangen hat. Wie herrlich mußte sein Siegeszug in den Himmel sein, wohin ihn seine heroischen Tugenden, seine reichen Verdienste, sein thatenreiches Wirken begleiteten, wohin ihm so viele durch ihn gerettete Seelen vorausgeeilt waren, um ihren Wohlthäter mit Jubel zu empfangen.

Möge diese Lebensgeschichte unserm Jahrhunderte beweisen, daß die Zeit der Heiligen noch nicht vorüber ist! Möge sie in den Herzen Aller, sowohl des Ordens- und Priesterstandes, wie auch des Laienstandes ein werkthätiges Streben nach Vollkommenheit und Heiligkeit wecken! Dürfen wir nicht auch den Wunsch beifügen, den großen Diener Gottes von der Kirche einst auf den Altar erhoben zu sehen? —

Zuversichtlich hoffen wir, daß der hochselige Bischof Neumann am Throne Gottes durch die Macht seiner Fürsprache sein segensreiches Apostolat fortsetzen wird, für die gesammte Kirche Gottes und insbesondere für die junge Kirche in den Vereinigten Staaten Nordamerika's, deren Wohl und Gedeihen dem treuen Nachfolger der Apostel so sehr am Herzen lag, jener Kirche, der er seine reichen Talente, seine Kräfte, sein Leben und Wirken und Leiden so großmüthig zum Opfer gebracht hatte.



Die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche

in ausführlichem Unterrichte dargestellt und mit Schrift- und Väterstellen, sowie mit Gleichnissen und Beispielen belegt und erläutert.

Ein Hand- und Hausbuch für Katecheten und christliche Familien von Dr. Hermann Rolfus, Pfarrer in Reuthe, und F. J. Brändle, Rector und Religionslehrer in St. Gallen.

Preis in eleganten Prachteinbänden gebunden:

No. 0. Halbfranzband .... $ 6 00

Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familien-Register ein **Familien-Album** mit Raum für 16 Photographien.

No. 1. Lederband mit gepreßter Decke 7 00
„ 2. **Imitation-Morocco:** Reliefdecke mit vergoldeter Vignette 9 00
„ 3. **Imitation-Morocco:** Reliefdecke mit vergoldeter Vignette und Goldschnitt 10 00
„ 4. **Imitation-Morocco:** Reliefdecke mit vergoldeter Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen 11 00
„ 8. **Imitation-Morocco:** Hoch-Relief-Füllungen mit vergold. Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen 13 00

Maria und Joseph.

Das Leben und die Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria und ihres glorreichen Bräutigams St. Joseph, verbunden mit einer Darstellung der vorzügl. Gnadenorte und Verehrer Maria's. Dargestellt von P. **Beat Rohner,** O. S. B., Pfarrer.

Prachtwerk von 1040 S. gr. 4°. mit 4 Farbendruck-Bildern und 740 Holzschnitten illustrirt. **Preis** in eleganten Prachteinbänden gebunden.

No. 0. Halbfranzband .... $ 6 50

Alle folgenden Einbände enthalten nebst dem Familienregister ein **Familien-Album** mit Raum für 16 Photographien.

No. 1. Lederband mit gepreßter Decke 8 00
„ 2. **Imitation-Morocco:** Reliefdecke mit vergoldeter Vignette 9 50
„ 3. **Imitation-Morocco:** Reliefdecke mit vergoldeter Vignette und Goldschnitt 11 00
„ 4. **Imitation-Morocco:** Reliefdecke mit vergoldeter Vignette, Goldschnitt und 2 Schließen 12 00
„ 8. **Imitation-Morocco:** Hoch-Relief-Füllungen mit reichster Vergoldung, Goldschnitt und 2 Schließen 14 00

Leben der heiligen Elisabeth von Ungarn,

Landgräfin von Thüringen und Hessen. (1207—1231). Nach dem Französischen des Grafen von Montalembert, übersetzt von J. Ph. Städtler. Gewidmet Sr. Eminenz dem Hochw. Cardinal u. Fürst Erzbischof Johannes von Simor, Fürst-Primas von Ungarn. Mit einem Vorwort Sr. Gnaden des Hochw. Herrn Dr. Karl Joh. Greith, Bischof von St. Gallen.

Mit 1 Farbendruckbild und 126 Holzschnitten. In Original-Pachteinband $6 00

Thierleben.

Kriegs- und Friedensbilder aus der Thierwelt.

Von B. Tümler.

Prachtwerk von 160 Seiten in gr. 4° (8x11½ Zoll) auf festem Tonpapier in rother Einfassung mit 20 prächtigen Vollbildern in Holzschnitt.

Die 20 Abbildungen gehören zu den schönsten, was im Holzschnitt, zu dem Besten, was im Thierbild überhaupt geleistet ist. Es sind lauter Cabinetstücke der Holzschneidekunst sowohl als der Thiermalerei.

Preis: Gebunden in grüner Leinwand mit Feingoldschnitt (Prachtband).................................... $ 3 75

Roma.

Die Denkmale des christlichen und des heidnischen Rom in Wort und Bild.

Von Dr. P. Albert Kuhn, O. S. B.
Professor der Aesthetik und classischen Literatur.

Prachtwerk von 576 Seiten in gr. 4° (8½x12 Zoll) mit 690 besten Holzschnitten reich illustrirt, nebst vier doppelseitigen Einschaltbildern und den beiden Porträts, Papst Pius IX. und Papst Leo XIII. als Titelbilder.

Dieses Prachtwerk, welches durch die gesammte Presse eine Würdigung erfahren hat, wie sie wohl selten einem Buche zu Theil geworden ist, empfehlen wir in Original-Pracht-Einbänden als

vorzügliches Fest-, Gelegenheits- und Weihnachts-Geschenk.

Preis: No. 0. Leinwand-Einband mit Leder-Rücken roth. Reich vergoldet. Goldschnitt $11

" **3. Imitation Morocco** roth. Elegant und sehr reich vergoldet auf beiden Seiten, Rücken und Kanten. Feinster Goldschnitt 13

Amerikanisches Wanderbuch.

Land- und Lebensbilder aus Nord und Mittel-Amerika.

Preisgekrönt von der französischen Akademie.

Nach **Lucian Biart** frei bearbeitet von **Philipp Laicus.**

Prachtwerk von 320 Seiten in gr. 4to. (8x11¼ Zoll) mit 55 Holzschn. illustrirt. Sehr elegant gebunden in Leinwand $4.25

Inhalt: Labrador.— Eine canadische Familie.— Der Niagara im Winter.— San Francisco.—Die Schildkröteninsel.—Eine Trombe auf dem Meere.— Weihnachten in Havanna.— Von Havanna nach New-Orleans.— Der Pferdebändiger.—Tenochtitlan.—Der Wald der Perle.—Der Wasserfall von Turpango.— Der Schlangen-Beschwörer.— Die todte Stadt.— Das Einhorn.— Die Grotte des Telteken.— Aztekische Erziehung.









